

307. 217

35
1994

5

ACTA ANTIQUA

28

ACADEMIAE SCIENTIARUM
HUNGARICAE

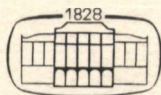
ADIUVANTIBUS

I. BORZSÁK, J. HARMATTA, I. KAPITÁNFFY, Á. SZABÓ,
S. SZÁDECZKY-KARDOSS, CS. TÖTTÖSSY

REDIGIT

ZS. RITOÓK

TOMUS XXXV



AKADÉMIAI KIADÓ, BUDAPEST
1994

ACTA ANT. HUNG.

ACTA ANTIQUA

A JOURNAL OF THE HUNGARIAN ACADEMY
OF SCIENCES

Acta Antiqua publish papers on classical philology in English, French, German, Latin and Russian.

Acta Antiqua are published in yearly one volume by

AKADÉMIAI KIADÓ

Publishing House of the Hungarian Academy of Sciences

H-1117 Budapest, Prielle Kornélia u. 19-35

Manuscripts and editorial correspondence should be addressed to

Acta Antiqua

Ritoók Zsigmond

H-1364 P.O. Box 107

Subscription information

Orders should be addressed to

AKADÉMIAI KIADÓ

H-1519 Budapest, P.O. Box 245

Subscription price for Volume 34 (1994) US\$ 92.00, including normal postage, airmail delivery US\$ 20.00.

Acta Antiqua are abstracted/indexed in Current Contents-Arts and Humanities, Arts and Humanities Citation Index

ACTA ANTIQUA

ACADEMIAE SCIENTIARUM HUNGARICAE

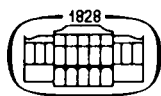
ADIUVANTIBUS

I. BORZSÁK, J. HARMATTA, I. KAPITÁNYFY, Á. SZABÓ,
S. SZÁDECZKY-KARDOSS, CS. TÖTTÖSSY

REDIGIT

ZS. RITOÓK

TOMUS XXXV



AKADÉMIAI KIADÓ, BUDAPEST

1994

ACTA ANT. HUNG.

Kiadó: AKADÉMIAI KIADÓ
Tudományos Kiadó
Kiadó: AKADÉMIAI KIADÓ

EGON MARÓTI

ZUR PROBLEMATIK DES WETTTLAUFES UND DER REIHENFOLGE DER EINZELNEN DISZIPLINEN BEIM ALTGRIECHISCHEN PENTATHLON

I.

In Verbindung mit der Laufdisziplin des Pentathlons der Antike verdienen vor allem zwei Fragen eine besondere Beachtung: 1) die Länge der Strecke der Laufdisziplin; 2) der Platz der Laufdisziplin in der Reihenfolge der Durchführung des Wettkampfes.

1. In den Quellen, die die Wettkampfdisziplinen des Pentathlons aufzählen, sind, wie man es später noch sehen wird, in mehreren Fällen irrtümliche, fehlerhafte Feststellungen enthalten. In allen wird aber ausnahmslos die Laufdisziplin (δρόμος) unter den 5 Disziplinen genannt. Keine der Quellen besagt jedoch etwas darüber, wie lang die Strecke der Laufdisziplin des Pentathlons war – wie das von Ferenc Mező bemerkt wurde.¹ Auch Bean hält es neuerdings für sonderbar, daß das nirgendwo erwähnt wird.²

1.1. Trotzdem hat sich seit Krause – ohne jede besondere Begründung – im allgemeinen die Ansicht durchgesetzt, daß die Strecke 1 Stadion (στάδιον) betrug.³ Ebert neigte als einziger zur Annahme, daß die Strecke des Pentathlonlaufs 5 Stadien lang gewesen sein konnte.⁴ Das wird freilich durch keine Angaben der Quellen der Antike belegt, sogar nicht einmal das, ob man einen Wettkampf über eine solche Strecke jemals irgendwo veranstaltet hatte.⁵ Die Annahme ist ja von

Die Bibliographie s. am Ende des Artikels.

¹Mező 110.

²Bean 363 (s. Anm. 14)

³J. H. KRAUSE: *Gymnastik und Agonistik der Hellenen*. Leipzig 1841, 345. (= Wiesbaden 1971); Neuerdings J. JÜTHNER: *Stadion*. RE III A (1929) Nr. 3. 1963; BEAN S. 364, Anm. 13; J. DE-LORME: *Gymnasion. Étude sur les monuments consacrés à l'éducation en Grèce*. Paris 1960, 111; PATRUCCO 192; HARRIS 34; M. I. FINLEY-H. W. PLEKET: *The Olympic Games: The first thousand Years*. London 1976, 32.; C. L. MILLON et B. SCHOULER: *Pallas* 34 (1988) 64.

⁴EBERT 1963, 10. In dem unter seiner Leitung zusammengestellten Band (*Olympia von den Anfängen bis zu Coubertin*. Leipzig 1980, 60) steht jedoch, daß im allgemeinen der einfache Stadionlauf anerkannt wird.

⁵Die Dolichos-Distanz war unterschiedlich, und zwar bestand die Tendenz, daß die anfänglich kürzere Strecke verlängert wurde. Die traditionellen Angaben besagen 7 bis 24 Stadien. Das Maxi-

vornherein unwahrscheinlich, da diese Disziplin unbedingt ein Kurzstreckenlauf, höchstens δίαυλος gewesen sein mußte, die 5 Stadien haben aber in Olympia – die Umstände als Grundlage nehmend – ihrerseits dem heutigen 1000 m-Lauf entsprochen. Man darf nur nicht vergessen, daß die Strecke der δόλιχος ('Langstrecke') zwischen 7 und 20 (24) Stadien wechselte, die etwa mit dem heutigen 1500–5000 m-Lauf parallelisiert werden kann: ebenfalls eine Mittelstrecke nach unseren Begriffen, keine Aufgabe jedoch, die vor allem das Vermögen der Schnelligkeit verlangt hätte; schon die 5 Stadien haben nichts Solches dargestellt. Vom Teilnehmer des Pentathlons wurde aber in erster Linie gerade das verlangt, da hielt man für charakteristisch. Das ist der Grund dafür, daß Aristoteles die Kämpfe des Pentathlons für Athleten vom schönsten Körperbau hielt, denn sie haben sich sowohl hinsichtlich der Kraft als auch hinsichtlich der Schnelligkeit gleichsam entwickelt.⁶ Auch die Äußerung des Pausanias ist damit in Einklang.⁷

1.2. Uns steht aber nicht ausschließlich ein so indirekter Ansatzpunkt zur Entscheidung der Frage, zur Unterstützung der *Communis opinio*, sondern auch ein unmittelbarer Quellenbeleg zur Verfügung. Das ist das Epigramm von Lukillios, in dem man folgendes bei der satirischen Erörterung der Disziplinen des Pentathlons, der Mißerfolge des Wettkampfes lesen kann: ἔδραμε τὸ στάδιον.⁸ Das Epigramm ist zweifelsohne eine Parodie.⁹ Dadurch büßt es aber nichts von seinem Quellenwert ein, erweist sich ja der Verfasser im Thema durchhaus bewandert: Die fünf Disziplinen des Pentathlons sind ihm genau bekannt; seine Lösung hinsichtlich der Reihenfolge wie auch seine Übertreibungen können mit der Absicht der

mun betrug jedoch nicht mehr als 20 Stadien. Vgl. JÜTHNER II. S. 108–109 und Anm. 232. PATRUCCO 95–96. Die Angaben von 24 Stadien werden akzeptiert von MEZŐ 74–75. und BENTON 38. Einen zurückhaltenden Standpunkt vertritt HARRIS 73. WEILER 152–153. Die Wettbewerber in den Kinder- und Jugend-kategorien starteten im Dolichos natürlich auf kürzerer Distanz.

⁶Rhet. I 5 (1361b): οἱ πένταθλοι κάλλιστοι, ὅτι πρὸς βίαν καὶ πρὸς τάχος ἅμα πεφύκασιν; vgl. JÜTHNER 525; PATRUCCO 191.

⁷Zum Prinzip der aristotelischen Harmonie und Vielseitigkeit vgl. Pausanias V 21,4, nach der der olympische Sieg mit schnellen Füßen und mit Körperkraft zu erringen ist (ὡκύτητι τῶν ποδῶν καὶ ὑπὸ ἰσχύος σώματος...), nicht mit Geld. – Nach Pindar kämpfen die schnellen Füße und die stählerne Kraft, in den Olympiaden für die Preise... ἵνα ταχυτάς ποδῶν ἐρίζεται / ἄκμαι τ' ἰσχύος θρασύπνοιοι. Vgl. Pind. Pyth. X 22–24. Siehe noch Odyss. VII 147–148. – Auf die Zusammenhänge des Sportes und der militärischen Ausbildung weist Platon hin, indem er feststellt (*Nom.* VIII 833a), daß die Flinkheit des Körpers, sowohl die der Füße als auch die der Arme am wichtigsten vom Aspekt des Krieges aus gesehen sind.

⁸Anth. Palat. XI 84,2. Vgl. PATRUCCO Seite 192 und Anm. 4.

⁹Vgl. SCHRÖDER: *Der Sport im Altertum*. Berlin 1927, 71–72; B. BILINSKI: *L'agonistica sportiva nella Grecia Antica*. Roma 1961. (Accad. Polacca... Conferenze, Fascicolo 12.) 119–120. Besonders eingehend wurde das Epigramm von L. ROBERT behandelt: Les épigrammes satiriques de Lucillius sur les athlètes: parodie et réalités. In: *Entretiens sur l'Antiquité Classique*, Tome XIV. Genève 1968, 181–291. (= OMS VI 1989, 317–429.). Seiner Ansicht nach manifestiert sich die parodistische Invention in der Übertreibung des Mißerfolgs (237–239): Die absurde fünffache Niederlage steht im komischen Gegensatz zu den drei Teilsiegen, die zum Pentathlonsieg erforderlich sind. Das Epigramm verwendet jedoch korrekte Termini technici zur Bezeichnung jeder einzelnen Wettkampfdisziplin. Vg. den Beitrag von A. DIHLE ebenda, S. 294 (= S. 430).

Wirkung, der Pointe erklärt werden.¹⁰ Und überhaupt, jede Parodie verfehlt ihren Zweck nur dann nicht, wenn sie in ihrem Wesen nicht völlig der Wirklichkeit den Rücken kehrt, wenn sich dem Leser (oder dem Zuschauer) das Original aus ihr offenbart...¹¹

1.3. Auch darüber hinaus stößt man auf einige Fälle, wo der Stadionlauf *στάδιον* einfach als *δρόμος* bezeichnet wird. So wird der erste olympische Stadionsieg als *dromos* in der Liste des Africanus bezeichnet (ad Ol. 1. = 776 v. Chr.). Pausanias spricht an zwei Stellen über den Sieg des Koroibos: V 8,6: ἐξ οὗ γὰρ τὸ συνεχές ταῖς μνήμαϊς ἐπὶ ταῖς ὀλυμπιάσιν ἐστίν, δρόμου μὲν ἄθλα ἐτέθη πρῶτον, καὶ Ἥλεις Κόροιβος ἐνίκα. Damals konnte das nur eine einzige Sportart, und zwar nichts anderes als der Stadionlauf gewesen sein! Vgl.: VIII 26,4: καὶ αὖθις ἐξ ἀρχῆς Ὀλύμπια ἤγαγον, τότε δρόμου σφίσιν ἄθλα ἐτέθη μόνον καὶ ὁ Κόροιβος ἐνίκησε.

Nach dem Zeugnis der 684. Zeile der »Electra« des Sophokles stellte immer das *dromos* die erste Disziplin in der Reihe der Wettkämpfe dar: δρόμον προκηρύξαντος οὗ πρῶτη κρίσις,¹² und als erste Disziplin galt traditionell tatsächlich der Stadionlauf.¹³

2. Auf Grund des verfügbaren antiken Quellenmaterials lassen sich die fünf Disziplinen des Pentathlons zufriedenstellend und eindeutig feststellen.¹⁴ Drei von diesen waren eigentümliche Elemente des Fünfkampfes, mit einem griechischen Ausdruck ἴδια τῷ πεντάθλῳ (Pollux 3,151), so der Weitsprung (ἄλμα), der Diskuswurf (δίσκος) und der Speerwurf (ἀκόντιον). Diese Elemente des Pentathlons kamen in effecto als besondere Wettkampfdisziplinen einzeln nur ab und zu bei kleineren lokalen Veranstaltungen, nie aber bei den vier großen panhellenischen Spielen vor.¹⁵ Zu den Aufgezählten kam noch der Wettlauf δρόμος – man kann wohl getrost sagen, der Stadionlauf – und das Ringen πάλη.

Die Frage der Reihenfolge der Laufdisziplin führt damit zur Untersuchung der Reihenfolge der Wettkampfdisziplinen des Pentathlons.

2.1. Die fünf Elemente sind in zahlreichen Quellen gemeinsam aufzufinden, aber keine der Quellen spricht aus, daß die Reihenfolge der Elemente im Text

¹⁰ Vgl. Punkt 3.1. weiter unten.

¹¹ Vgl. in einem anderen Zusammenhang MARÓTI E.: Die Parodie bei Vergil. ACD 23 (1987) 57, 61, bzw. Parodie, in: Enciclopedia Virgiliana, III Roma 1987, 984.

¹² Vgl. Platon, *Nom.* VIII 333a: σταδιοδρόμον πρῶτον κῆρυξ παρακαλεῖ.

¹³ Nach der Ansicht von WEILER (130) hat Orest im Wagenrennen und wahrscheinlich im Pentathlon nach der Darlegung des Sophokles den Sieg davongetragen.

¹⁴ Wie von BREIN richtig festgestellt wird, ist das Einvernehmen in dieser Hinsicht längst eingetreten.

¹⁵ Vgl.: JÜTHNER 524, 525; neuerdings: MERLE K. LANGDOM, ZPE 78 (1989) 13. – Im übrigen kann man schon bei Pindar lesen (*Isthm.* I 30–36), daß in der Zeit, als es das Pentathlon noch nicht gab, die Athleten ihr Können separat in besonderen Wettkämpfen maßen. So nebenbei ist der Wettkampf der Peleus-Argonauten das Ergebnis der Kontamination der beiden Perioden und hat nichts gemeinsam mit dem historischen Pentathlon! Vgl.: BEAN 363; PATRUCCO 196.

zugleich auch die effektive Reihenfolge der Wettkampfdisziplinen darstellt; auch in den sich auf die einzelnen Momente des Pentathlons beziehenden Formulierungen sind keine Hinweise auf die Ordnung der praktischen Durchführung der Spiele enthalten. Deswegen ist man auf das Studium der sich auf die konkreten Wettkämpfe beziehenden Angaben der Quellen bzw. – wie das noch zu sehen sein wird – auf die Untersuchung einiger Quellen (3.1.–3.3.), denen bisher nicht die gebührende Beachtung geschenkt worden ist, angewiesen. Man kann ferner seine Folgerungen auf die Ausnützung von Möglichkeiten basieren, die sich aus der Hervorhebung eines wesentlichen Aspektes (5.1.–5.12.) ergeben.

Wenn man die Aufzählungen, auf die in den obigen Darlegungen hingewiesen wurde, wieder aufgreift und bedenkt, kommt man zur Einsicht, daß die Äußerungen, die irrtümlich einige nicht dazugehörende Elemente wie z. B. der Faustkampf (πυγμή)¹⁶ oder die Pankration (παγχράτιον)¹⁷ erwähnen, von vornherein verworfen werden müssen.

Für die Reihenfolge der einzelnen Disziplinen der Wettkämpfe kann das unter dem Namen von Simonides überlieferte Siegesepigramm¹⁸ ebenfalls nicht als maßgebend erachtet werden, in dem die einzelnen Elemente zwar richtig aufgezählt werden, ihre Reihenfolge jedoch offensichtlich auch durch den Zwang der Metrik beeinflußt wurde:¹⁹

Ἴσθμια καὶ Πυθοὶ ὁ Φίλωνος ἐνίκα
ἄλμα, ποδωκείην, δίσκον, ἄκοντα, πάλην.

Ebenfalls unbrauchbar sind die glossenartigen, zum Teil auch sich gegenseitig widersprechenden Aufzählungen.²⁰

¹⁶So Schol. rec. ad Pind. *Ol.* XIII 39., anstelle des Springens; ähnlich Schol. Niceph. Greg. *ad Synes.* p. 428.

¹⁷So Schol. Aristeid. *Panath.* III p. 339. (DIND.) ebenfalls der Sprung, bzw. Favorinus, s. v. *pentathlon* anstelle des Speerwurfs.

¹⁸Siehe Anth. Plan. I 3. = Fg. 153 BERGK; 151 DIEHL; EBERT 1972, Nr. 60; PAGE XLII (240–241).

¹⁹So z. B. schon F. FEDDE: *Der Fünfkampf der Hellenen*. Programm Breslau (Gymn. zu St. Elisabeth. Bericht über das Schuljahr 1887/1888.) Beilagen 7; M. FABER: *Zum Fünfkampf der Griechen*. *Philol.* 50 (1891) 474–489; Ph. E. LEGRAND in *Dict. Ant.* IV (Paris 1906) 805., s. v. *Quinquertium*. – Neuerdings JÜTHNER 526; PATRUCCO 196; BREIN a. a. O.; – Nach H. BENGTSON (op. cit. 40) kann man nicht wissen, ob die Reihenfolge auch bei der Olympiade die gleiche war, bzw. man muß auch damit rechnen, daß es zeit- und ortsweise keine einheitliche Regelung gab. L. MORETTI (Un regolamento per la gara del pentatlo. *RFIC* 34 (1956) 60) nimmt an, daß auch die Reihenfolge ortsweise variiert wurde. Cf. R. MERKELBACH *ZPE* 67 (1987) 294. Nach der Ansicht von BREIN (op. cit.) wurde die Reihenfolge überall der der Olympiade angepaßt. EBERT 1972 (182) denkt auch daran, daß der Verfasser die Absicht hatte, mit der 103. Zeile der *Odyssee* VIII poetisch zu wetteifern. – Im übrigen, wie man noch sehen wird, ist die Reihenfolge allein schon wegen des Nebeneinanderstellens der beiden Wurfdisciplinen unakzeptabel.

2.2. Gibt es denn überhaupt etwas, was man nun mit Sicherheit weiß, was man als sicher für die Reihenfolge ansehen kann? Eins bestimmt ohne weiteres, und zwar, daß das Ringen die letzte, die fünfte Disziplin in der Reihe war: darin herrscht völliges Einverständnis unter den Wissenschaftlern,²¹ und zwar im wesentlichen auf Grund der Stellen und Formulierungen der Quellen, die sich auf die folgenden konkreten Wettkämpfe und Ereignisse beziehen.

Von Bakchylides wird der Triumph des bei den Pentathlonkämpfen in Nemea siegreichen Automedes aus Phleius folgendermaßen gefeiert: ἡ τελευτάσας ἀμάρυγμα πάλας.²² Vorausgehend hat Automedes auch beim Diskuswurf und beim Speerwurf den Sieg davongetragen.²³

Einen ähnlichen Sieg hat der erste bekannte nichtspartanische Pentathlon-sieger Hieronymos aus Andros – wahrscheinlich bei der 72. Olympiade²⁴ – über Tisamenos aus Elis, der im Wettlauf und im Weitsprung den Sieg davontrug, errungen.²⁵ Wie der bereits erwähnte Automedes hat Hieronymos offenbar in den beiden Wurfdisziplinen Erfolge erzielt.²⁶

Ein Kämpfer von ähnlichem Schlag kann der dem Namen nach nicht bekannte Athlet aus Ephesos gewesen sein, dem im 2. Jahrhundert n. Chr. eine Inschrift gewidmet wurde, in der seine Siege verewigt wurden und die seinen in den fraglichen drei Disziplinen errungenen Triumph, seine Unbesiegbarkeit ungewöhnlicherweise preisenden Epitheta ἀπαράδισκευτος, ἀπαράκοντιστος, ἄλειπτος zu lesen sind.²⁷

2.3. Es wurde behauptet, daß es eindeutig sicher ist, daß das Ringen in der Reihe der Wettkampfsportarten des Pentathlons die letzte, die fünfte Disziplin darstellte. Diese Feststellung muß in dem Sinne korrigiert, ihre Gültigkeit eingeschränkt werden, daß dies nämlich nur dann der Fall war, wenn es überhaupt dazu kam, wenn der Wettkampf nicht früher schon entschieden wurde. Aus den obi-

²⁰Wie Eustath. 1320, 18: ἄλμα, πάλη, δίσκουμα κοντὸν καὶ δρόμος. Schol. Soph. *El.* 691: ἄλμα, δίσκον, ἄκοντα, δρόμον, πάλην... Festus, s. v. pentathlum: *antiqui quingertium dixerunt. id autem genus exercitationis ex his quinque artibus constat, iactu disci, cursu, saltu, iaculatione, luctatione.*

²¹Schon nach KRAUSE (Anm. 3, op. cit. 486–, 494) war das Ringen die fünfte Disziplin; vgl. Herodot. IX 33, Pausan. III 11,6; Xen. *Hell.* VII 4,29; Bakchyl. 9,27–; Artemidoros I 57. – Siehe noch P. GARDNER, *JHS* 1 (1880) 214; JÜTHNER, 525–526; SCHRÖDER, op. cit. 100–101; L. MORETTI 1953, 17; EBERT 1963, 18; W. RUDOLPH: *Olympischer Kampfsport der Antike.* (DAWB 47) Berlin 1965, S. 5, Anm. 1; BENGTSON, op. cit. 40; PATRUCCO, 197; BREIN, 90; I. WEILER 192.

²²9,36. Zum Ringen als zur abschließenden Kampfdisziplin vgl. Pind. *Nem.* VII 70–72. (Siehe noch weiter unten Anm. 43); Xen. *Hell.* VII 4,29.

²³Vgl. ebenda 32–35: ... δίσκον τροχοειδέα ῥίπτον, / καὶ μελαμφύλλου κλάδον / ἀκτέας ἐς αἰπείναν προπέμτων / αἰθέρ' ἐκ χειρὸς βοᾶν ὥτρυνε λαῶν...

²⁴492 v. Chr.; vgl.: MORETTI 1957, 81–82, Nr. 173.

²⁵Pausan. III 11,6: οὕτω πένταθλον Ὀλυμπίαισιν ἀσκήσας ἀπῆλθεν ἡττηθείς, καίτοι τὰ δύο γε ἦν πρῶτος· καὶ γὰρ δρόμῳ τε ἐκράτει καὶ πηδήματι Ἰερώνυμον (τὸν) Ἀνδρίον, καταπαλαίσθεις δὲ ὑπ' αὐτοῦ καὶ ἀμαρτῶν τῆς νίκης... Vgl. Herodot. IX 33.

²⁶Vgl. MEZD, 134; MORETTI 1957, a. a. O.; EBERT 1963, 3; H. A. HARRIS: *Greek Athletes and Athletics.* London 1967, 79.

²⁷Siehe MORETTI 1953, 219–, Nr. 75. Vgl.: EBERT 1963, 5. PATRUCCO, 209.

gen Beispielen ging nämlich folgendes hervor: Für einen Athleten war es genug, in drei Teildisziplinen der Beste zu sein, um den Gesamtsieg des Pentathlons, den Endsieg davonzutragen,²⁸ wie drei erfolgreiche Aktionen von den fünf möglichen ebenfalls zum Gewinnen des – in das Programm der Wettkämpfe der Olympischen Spiele gleichzeitig mit dem Pentathlon eingeführten – Ringens ausreichte.²⁹ Dieser Feststellung können nicht nur das Zeugnis der oben genannten konkreten Fälle, die man natürlich noch durch weitere ergänzen kann, sondern auch die die Feststellung *expressis verbis* ausprechenden antiken Formulierungen und Bemerkungen wie z. B. die folgende: *πένταθλοι ... ἢ ἀντὶ τοῦ οἱ πέντε ἀγωνιζόμενοι, ἢ οἱ ἐν πέντε ἀγωνίσμασι νικῶντες, οὐχ ὅτι πάντες οἱ πένταθλοι πάντα νικῶσι· ἀρκεῖ γὰρ αὐτοῖς τρία τῶν πέντε πρὸς νίκην ...* zugrunde gelegt werden.³⁰

Schon früher haben wir auf die Analogie des Ringens und zugleich auch auf die auf Grund der gleichen Auffassung, der gleichen Logik überlegte Ordnung des Pentathlonsieges hingewiesen,³¹ nämlich darauf, daß auch das Ringen durch drei erfolgreiche Aktionen entschieden wurde; das Siegesverhältnis konnte also 3:0, 3:1 bzw. 3:2 (wie heute etwa beim Tennisspiel) gewesen sein, drei siegreiche Aktionen hatten zugleich das Ende des Wettkampfes bedeutet,³² dieser mußte nicht bis zu den theoretisch möglichen fünf Würfen fortgesetzt werden. Ähnlich verhielt es sich auch im Pentathlon. Damit kann die Tatsache zusammenhängen, daß man die Derivate der gleichen Wortfamilie zum Ausdruck des Sieges, zur Bezeichnung des Siegers verwendet hatte, die den dreifachen Sieg ausgedrückt haben, so die Termini *ἀποτριάξει*, *τριακτῆρος*.³³ Das Pentathlon betreffend *ἐπὶ δὲ πεντάθλου τὸ νικῆσαι, ἀποτριάξει λέγουσιν* (Pollux III 151); *τριακτῆρος νικητοῦ ἐκ μεταφορᾶς τῶν ἐν τοῖς πεντάθλοις ἀποτρίαζόντων ἐπ' ἐλπίδι νίκης*.³⁴ Hierher gehört die schwerfällige metaphorische Formulierung des Plutarchos (*quaest. conv.* IX 2),

²⁸ Vgl. z. B. JÜTHNER, 526; MORETTI 1953, 17–18, bzw. 204, ad Nr. 82; BEAN, 361, 363; EBERT 1963, 2–, 6–; derselbe 1972, 60, 182; PATRUCCO, 203; FINLEY-PLEKET, op. cit. 51; H. A. HARRIS: The method of deciding victory in the pentathlon. G&R (1972) 64; U. POPLOW: Leibesübungen und Leibeserziehungen in der griechischen Antike. Schorndorf bei Stuttgart 1972, 156. R. MERKELBACH, ZPE 11 (1973) 262., 67 (1987) 294.

²⁹ Vgl.: MEZŐ, 80–81, 135; RUDOLPH op. cit. 29, 37. – Die drei erfolgreiche Aktionen ausdrückende *τρία παλαίσματα* wurde zum Sprichwort, siehe Aisch. *Eumen.* 589; Platon, *Euthydem.* 277 D; *Phaedr.* 256 B.

³⁰ Schol. Aristeid. *Panath.* III 339 (DIND.) Vgl. P. Aelii Aristidis Opera quae exstant omnia. I. Lugduni Batavorum 1976. Ed. F. W. LENZ, 393: ... ἐμοὶ μὲν οὐδὲ πένταθλοι δοκοῦσιν οἱ πάντα νικῶντες τοσοῦτον τοῖς πᾶσι κρατεῖν.

³¹ Antik Tanulmányok – Studia Antiqua 12 (1965) 279.

³² Vgl.: Seneca, *de benef.* 5, 3: *luctator ter abiectus perdidit palmam.*

³³ Vgl.: MEZŐ, 80–81. 134–135; JÜTHNER 1937, 257; derselbe: Philostratos über Gymnastik. Leipzig und Berlin 1909 (Repr. Amsterdam 1969) 207; BEAN 361, I. 2; EBERT 1963, 5; PATRUCCO 216; M. BARON POLIAKOFF: Studies in the Terminology of the Greek Combat Sports. Frankfurt am Main 1986, Seite 10, Anm. 38, Seite 64.

³⁴ Schol. Aisch. *Ag.* 171. – Bei der Erklärung des sich aus den Wörtern *ἐλπίδι νίκης* ergebenden Problems gehen die Meinungen auseinander; siehe EBERT 1963, 22; PATRUCCO, 211, 216. Über die Ringkämpfer siehe Suda: *Τριαχθῆναι*: οἱ παλαιστρικοὶ ἀντὶ τοῦ τρίς πεσεῖν.

nach der das ἄλφα in drei Beziehungen die anderen Buchstaben übertrifft und besiegt wie auch die Teilnehmer des Pentathlons ihre Rivalen: διὸ τοῖς τρισὶν ὥσπερ οἱ πεντάθλοι περίεστι καὶ νικᾷ (sc. τὸ ἄλφα), τὰ μὲν πολλὰ τῷ φωνᾶεν εἶναι, τὰ δ' αὖ φωνάεντα τῷ δίχρονον, ταῦτα δ' αὐτὰ τῷ πεφυκέναι καθηγεῖσθαι, δευτερεύειν δὲ μηδέποτε μηδ' ἀκολουθεῖν...³⁵

2.4. Zum Erringen des Pentathlonsieges waren also drei Teilsiege genügend. Das konnte aber schon in den ersten drei Disziplinen erzielt werden, wie man das in einer 1917 veröffentlichten lydischen Inschrift (Philadelphia) lesen kann: νεική-σας πένταθλον... πρώτη τριάδι.³⁶

Es ist eine allgemein angenommene Ansicht, daß die drei spezifischen Disziplinen des Pentathlons einen einander folgenden, zusammenhängenden Block darstellten.³⁷ In ihrer Reihenfolge stand in den bekannten konkreten Fällen – wie oben bei der in 2.2. in Verbindung mit dem Sieg des Automedes zitierten Bakchylides-Stelle – von beiden Wurfdisciplinen der Diskuswurf an erster, der Speerwurf an zweiter Stelle. Auf Grund des Prinzips der wechselnden Belastung der unteren bzw. der oberen Gliedmaßen, der Beine und der Arme³⁸ liegt es auf der Hand, daß man den Weitsprung zwischen die beiden Wurfsporarten eingeschaltet hatte. Nach der Meinung einiger Wissenschaftler haben diese drei die ersten drei Disziplinen des Pentathlons dargestellt, weil sich dieser Aspekt auf diese Weise restlos durchgesetzt hat, nämlich: Diskus – Weitsprung – Speer – Laufen – Ringen.³⁹ Die gemeinten Verfasser gleiten jedoch darüber hinweg, daß diese Reihenfolge durch keinerlei Angabe der Quellen bestätigt wird;⁴⁰ ferner setzen sie sich auch darüber hinweg, daß es ebenfalls nicht gegen das erwähnte Prinzip verstößt, wenn man das Laufen als die erste Disziplin in der Reihe ansieht! Jedenfalls gehen die Meinungen der Wissenschaftler stark über die Frage auseinander, ob man

³⁵ Vgl. EBERT 1963, 15; PATRUCCO, 208; – Die Vorstellung BEANS (1956, 364), nach der es sich nicht um drei Siege, sondern um die Ausscheidung in der dritten, vierten und fünften Disziplin handle, ist einerseits mit der Formulierung von Plutarchos unvereinbar, andererseits mit den Tatsachen: man kann in der fünften Disziplin eine Niederlage erleiden (dann trägt aber der Gegner den Sieg davon), nicht aber ausscheiden!

³⁶ Siehe JÜTHNER 226–227; GARDINER, JHS 45 (1925) 134; BEAN, 363–364; MORETTI 1953, Nr. 82, 14; EBERT 1963, 6; HARRIS, 34; ders.: JHS 88 (1968) 138–139; MERKELBACH, a. a. O. 263.

³⁷ Vgl.: WEILER, op. cit. 19. Ausgenommen P. STENGEL: Die griechischen Kunstaltertümer. München 1920, 201.

³⁸ Vgl. als erster FEDDE, a. a. O. 16, 20. Vgl.: MEZÖ, 133.

³⁹ So EBERT 1963, 20; HARRIS, a. a. O. 64. Vgl.: BEAN, 363.

⁴⁰ Auch BREIN (op. cit. 91) weist darauf hin, daß man diese Auffassung durch keinerlei Quellenangaben unterstützen kann. Nach der Feststellung JÜTHNERS geben nicht nur die schriftlichen Denkmäler keinen Aufschluß über die Reihenfolge des Pentathlons (524), sondern auch die zahlreichen Abbildungen der bildenden Künste (vor allem die Vasenbilder) über den Ablauf der Wettkämpfe (528).

die erste⁴¹ oder aber die vierte⁴² Stelle dem Lauf zuweisen soll. Eine Stelle des Pindar bzw. Pausanias kann uns dazu verhelfen, vom toten Punkt wegzukommen. Es geht aus der 7. Nemeischen Ode des Pindar (70–) hervor, daß ein Wettkämpfer infolge irgendeines Verstoßes gegen die Regeln, den er sich beim Speerwerfen zuschulden kommen ließ, zum Ringkampf nicht mehr zugelassen werden durfte.⁴³ Demnach ging also der Speerwurf der abschließenden letzten Disziplin, dem Ringen, unmittelbar voraus und nahm somit den vierten Platz in der Reihenfolge ein!⁴⁴ In der oben schon erwähnten Mitteilung (Anm. 25) des Pausanias über Tisamenes (III 11,6) werden die Siege des Athleten aus Elis in der folgenden Reihenfolge genannt: Laufen, Springen! Demnach ging das Laufen dem Springen voraus und kann somit nur die erste, die Anfangssportart gewesen sein, und der Speerwurf war die vierte.

3. Aus den obigen Darlegungen ergibt sich die folgende Reihenfolge für die Durchführung der einzelnen Disziplinen der Wettkämpfe des Pentathlons: Stadionlauf – Diskuswerfen – (Weit)sprung – Speerwerfen – Ringen.

Im weiteren soll zuerst geprüft werden, inwiefern damit die wenigen Stellen der Quellen übereinstimmen, in denen man nicht bloß die Erwähnung und Aufzählung der Disziplinen des Pentathlons findet, sondern diese in einem Textzusammenhang stehen, der auf die Wohlbekanntheit der Disziplinen und deren Reihenfolge schließen läßt, und zwar so, daß sie in einem vom Sport, von den Wettkämpfen völlig unabhängigen Zusammenhang als von sich aus verständliche Sachen vorkommen.

3.1. Vorausgehend wurde schon das Epigramm des Lukillios zitiert, in dem der Wettkämpfer parodiert wird, der in allen Disziplinen des Fünfkampfes die erbärmlichsten Leistungen erzielt und schändlich versagt.⁴⁵ Die satirische Absicht

⁴¹ FEDDE, a. a. O. 13; GARDINER, JHS 30 (1910) 365. 50 (1930) 177; GARDINER-PIKHALA, JHS 45 (1925) 134; SCHRÖDER, op. cit. 101; PATRUCCO, S. 205, Anm. 3; BREIN, 90; POPLOW, op. cit.; L. PIKHALA: *Legacy of Philostratos. Method of Ancient Pentathlon*. International Olympic Academy. 1966, 1. 3. – MORETTI (1956, 14) und BENGTSON (op. cit. 40) nehmen keine eindeutige Stellung ein.

⁴² BEAN, 364; EBERT 1963, 20, 33; ders. 1972, 53, 182; Olympia (vgl. Anm. 4) 59; HARRIS, 34; FINLEY-PLEKET, op. cit. 49.

⁴³ εὐξένιδα πάτραθε Σῶγενης, ἀπομύνω
μὴ τέρμα προβαίς ἀκονθ' ὥτε χαλκοπάραον ὄρσαι
θοᾶν γλῶσσαν, ὃς ἐξέπεμψεν παλαισμάτων
αὐχένα καὶ σθένος ἀδιαν-
των, αἰθῶνι πρὶν ἄλιω γυῖον ἐμπεσεῖν.

Vgl. JÜTHNER, WSt 50 (1932) 166 ff.; derselbe 1937, 526.

⁴⁴ Vgl. LEGRAND, a. a. O.; PATRUCCO, 197; BREIN, 90. – EBERT (1963, 8–9) diskutiert diese Auslegung, gibt aber keine positive Lösung.

⁴⁵ Οὐτε τάχιον ἐμοῦ τίς ἐν ἀντιπάλοισιν ἐπιπτεν,
οὔτε βράδιον δλωσ ἔδραμε τὸ στάδιον·
δίσκαυ μὲν γὰρ δλωσ οὐδ' ἤγγισα, τοὺς δὲ πόδας μου
ἐξᾶραι πηδῶν ἱσχυον οὐδέποτε·
κυλλὸς δ' ἠκόντιζεν ἀμείνονα· πέντε δ' ἀπ' ἄθλων
πρῶτος ἐκηρύχθη πεντετριαζόμενος.

erhellt sich schon allein daraus, daß der Verfasser die in allen fünf Disziplinen erlittene Niederlage des Wettkämpfers schildert, was ja völlig absurd ist.⁴⁶ Die Versetzung des sonst an fünfter Stelle befindlichen Ringens nach vorn bezweckt die Fundierung des Effektes, dadurch nämlich, daß er fünfmal zu Boden geschmettert wird, es wurde jedoch nachgewiesen, daß die dreimalige Wiederholung dessen bereits zur Niederlage ausgereicht hätte. Die darauffolgend aufgestellte Reihenfolge der Disziplinen ist jedoch korrekt und zeugt von entsprechender Bewandertheit. Die Reihenfolge der drei spezifischen Disziplinen des Pentathlons entspricht der wirklichen; es ist auch richtig, daß der Lauf allen anderen vorangestellt wird.⁴⁷ Die Authentizität der Bestimmung der Reihenfolge wird allein schon durch die Tatsache begründet, daß – wie bereits gesehen – das die einzige bisher bekannte literarische Quelle ist, die besagt, daß die Laufdisziplin des Pentathlons der δρόμος, der Stadionlauf war.

3.2. Recht aufschlußreich ist die von G. Pugliese-Carratelli veröffentlichte, leider ziemlich fragmentarische Inschrift aus Rhodos,⁴⁸ die seitdem im allgemeinen als das Rhodier Reglement von der wissenschaftlichen Forschung in Evidenz geführt wird.

- II. col.Σ ἐπιστατήσουσι ΤΟ.....
- 5 μέρος ἕως ἂν πεντάκις ἑκασ[τ...
 δ' ἄλέσθω ὁ τὸ μακρότατον δισκεύων...
 εἴπωσαν δὲ τὸ σχάμμα μήτε τα [πε...
ον τοῦ ἐδάφους τοῦ σταδίου
 ἔστω ποδῶν δύο ὁμοῖος δὲ
 10 τοῦ κανώνος [κ]αὶ ὁ Με.....
 στητο καὶ ὁ ἐπὶ τοῦ Τε....
 ὄντων τῶν Δε....
 παλαιστῦ.....
 τω αὐτο.....
 15 ἑκαστ.....
 χειρι

⁴⁶Die Motive und die Art und Weise der allmählichen Ausscheidung der Wettkämpfer, die Art und Weise der Bestimmung des Endsieges verdienen eine besondere Untersuchung. Siehe dazu NIKEPHOROS 6 (1993). In Druck.

⁴⁷Interessant ist die Senarius-Zeile, die sich an die Darlegungen eines pseudoplatonischen Dialogs knüpfend (*amat.* 135E) die Disziplinen des Pentathlons aufzählt, allerdings im Vergleich zum Wahrscheinlichen gerade in umgekehrter Reihenfolge: πάλη, σίγυννος, ἄλμα, δίσκος, καὶ δρόμος. (σίγυννος δὲ ἐστὶ ξυστὸν δόρου Schol. ad l.)

⁴⁸ASAA 30–32 (1952–54) 289–290. Weitere, zum Teil kleinere Ergänzungen enthalten die Formulierungen von MORETTI 1956, 55; BEAN, 368; EBERT 1963, 3, 19; PATRUCCO, 199. Seite, Anm. 3.

Trotz des fragmentarischen Zustandes des Textes kann dreierlei darin für unbestreitbar angesehen werden: a) die Zeilen 5–6 weisen auf den Diskuswurf (δισκεύ) hin, man kann ihnen auch entnehmen, daß jeder Athlet fünfmal geworfen hat: πεντάκις ἑκάστ(τ; b) bis zur Mitte der Zeilen 7–9 kann vom Springen die Rede gewesen sein (vgl. τὸ σκάμμα); c) das Wort παλαιστοῦ in der Zeile 13 kann sich auf das Ringen beziehen (vgl. χειρῖ).

Es gibt zwei Teile, zwei Lücken, wo es eine Mitteilung, Vorschrift (?) für zwei weitere Wettkampfdisziplinen gegeben haben kann: die Zeilen 1–4 und der Abschnitt nach der zweiten Hälfte der 9. Zeile. Darüber jedoch, was am Anfang der II. Kolonne der Inschrift stehen konnte, gibt das zweifelhafte Wortfragment ΩΣΑΝ[O (?) keinen Aufschluß. Der Ausdruck τοῦ κανώνος in der 10. Zeile weist jedoch auf eine Messung hin, und in Verbindung damit kann man eher auf die Messung und Markierung des Ergebnisses des Speerwurfs denken als an die Messung der Laufstrecke, die ja von vornherein abgemessen und somit gegeben war. Zwischen dem Weitsprung und dem Ringkampf kann es sich auch hier um den Speerwurf gehandelt haben; infolgedessen kann die Aufzählung mit der Laufdisziplin begonnen haben. Das wird noch durch die Tatsache bestätigt, daß man von keinem einzigen konkreten Fall weiß, wo man das Pentathlon mit dem Speerwurf begonnen hätte, das wird nicht einmal durch fehlerhafte Aufzählungen mit Beispielen belegt.

Auf Grund des heutigen Zustandes der Inschrift kann man also auf eine der obigen Darstellung entsprechende Reihenfolge auch bei der Durchführung der Rhodier Pentathlonwettkämpfe schließen.⁴⁹

3.3. Mehrere Wissenschaftler berufen sich auf eine Stelle in »Oneirokritikos«, einer Arbeit des Artemidoros aus dem 2. Jahrhundert n. Chr., wo (I 57) die Disziplinen des Pentathlons gemeinsam vorkommen. Zur Bestimmung der Reihenfolge wurde sie jedoch von niemandem zur Analyse herangezogen,⁵⁰ obwohl die Darlegung des Artemidoros von hervorragender Bedeutung bei der Frage der Reihenfolge der Sportarten des Pentathlons ist. Der sich mit der Traumdeutung, mit der Deutung der verschiedenen Visionen beschäftigende Verfasser hat zahlreiche Werke verwendet, die später verloren gingen, so daß seine Arbeit nicht nur

⁴⁹ Zu einem ähnlichen Schluß ist auch BEAN (a. a. O.) gekommen. – Über die Erfolge der Athleten aus Rhodos bei den olympischen und anderen Wettspielen siehe TH. KLEE, 114, 118; MORETTI 1957, 198.

⁵⁰ Es ist charakteristisch, daß BEAN (361) es bemerkt, aber nicht erörtert. Auch HARRIS behandelt die Stelle (auf S. 250 im Anhang »Athlets and their dreams« = Gli atleti e i loro sogni, in: Lo sport in Grecia, a cura di P. B. BERNARDINI, Bari 1988, 205–206), zieht aber keinen Schluß für die Reihenfolge der Sportarten des Pentathlons. PATRUCCO selbst, der beinahe alle Quellen in Verbindung mit der Problematik zitiert und behandelt, widmet der fraglichen Stelle von Artemidoros Aufmerksamkeit. EBERT 1963, Seite 18, Anm. 2 rechnet es ausgesprochen zu den hinsichtlich der Reihenfolge zu verwerfenden Stellen. In der Einleitung zur Übersetzung von J. M. BOROVSKIJ (VDI 1989/3, 247) wird der Passus von E. M. STAERMAN mit einer einzigen, beiläufigen Bemerkung abgetan. Um so überraschender ist es, daß BREIN (89) die Reihenfolge des Artemidoros als allgemein angenommen ansieht.

für die Geschichte des antiken Aberglaubens, sondern auch im allgemeinen für die der antiken Bildung und Volkskunde als eine wichtige Quelle gilt.⁵¹

In Verbindung mit der Vision, daß jemand im Traum ein Teilnehmer der Wettkämpfe des Pentathlons war, zählt er die einzelnen Disziplinen des Fünfkampfes auf und erklärt die Bedeutung dieses Traumbildes. Für die Deutung von Träumen hat die Reihenfolge der Disziplinen des Kampfes keinerlei Bedeutung, dieser Aspekt kann ihn also bei deren Anordnung nicht beeinflußt haben. Seine Bewandertheit erhellt sich auch aus seinen Bemerkungen, die zur Orientierung der Leser gedacht sind, z. B. daß der Diskus aus Bronze ist und mit der Hand geworfen wird oder daß der Sprung mit den sog. ἄλτῆρες ausgeführt wurde. Seiner Beobachtung nach manifestiert sich die Bedeutung des Pentathlons vor allem durch den Lauf, dann durch den Diskuswurf, oft durch den Sprung, ferner durch den Speerwurf und schließlich durch das Ringen: Τὸ δὲ πενταθλεῖν δοκεῖν ἐπὶ πάντων... μὲν πρῶτον... διὰ τὸν δρόμον, ἔπειτα δὲ... διὰ τὸν δίσκον, ὅς πεδημάτα τὰ ἐν τῇ ἄλτηρίᾳ... ἔτι καὶ... διὰ τοὺς ἄκοντας... ἔπειτα... διὰ τὴν πάλην.

Die primäre Absicht des Artemidoros war offensichtlich nicht die Mitteilung der Reihenfolge der Wettkämpfe, nolens-volens war er aber in seinen bei weitem nicht sportzentrischen Darlegungen der offenbar ziemlich bekannten Reihenfolge gefolgt. Seine diesbezügliche Bewandertheit (oder vielleicht die seiner Quelle?) wird ferner auch durch den Umstand angedeutet, daß er die Laufdisziplinen in der Fortsetzung, im Laufe seiner Traumdeutungen in jener Reihenfolge behandelt, wie diese in das Programm der Olympischen Spiele aufgenommen worden waren⁵²: Stadionlauf (ἄπλος δρόμος), δίαυλος und δόλιχος (c. 58) dann (c. 63) der bewaffnete Lauf (τὸ ὅπλον). Ähnlich verfährt er auch mit den Kampfsportarten: Ringen (c. 60 παλαίειν), Faustkampf (c. 61 πυκτεύειν), Pankration (c. 62 τὸ παγκράτιον). Alles dieses erhöht den Wert der Mitteilungen des Artemidoros in Verbindung mit den Disziplinen des Pentathlons!

⁵¹ RIESS: Artemidoros. RE II (1895) Nr. 36, col. 1335; W. CHRIST-W. SCHMID-O. STÄHLIN: Geschichte der griechischen Literatur. II, 2 (1924) 804-805; A. LESKY: Geschichte der griechischen Literatur. Bern und München³ 1971, 941-942. Zur Charakterisierung des Werkes siehe neuerdings noch HAHN I.: Traumdeutung und gesellschaftliche Wirklichkeit. Artemidorus Daldianus als sozialgeschichtliche Quelle. Xenia, Heft 27. Konstanz 1992. Zu einigen sporthistorischen Beziehungen des Traumbuches des Artemidoros siehe H. AIGNER: Zuschauer, Schiedsrichter, Veranstalter... in: Sport in unserer Zeit. Heft 4. Wien 1986, 75.

⁵² In den agonistischen Texten war diese Reihenfolge allgemein; vgl. das Fragment der Siegerliste von Pap. Oxy. II. Nr. 122 von den (75.-78., bzw. 81.-83.) Olympischen Spielen aus der Periode 480-468 und 456-448. Wenn auch etwas knapp, aber in ihrer traditionellen Reihenfolge, d. h. nach der historischen Ordnung ihrer Aufnahme in das Programm der Olympiade, wird die Kritik über die Wettkampfsportarten von Xenophanes in seiner bekannten Elegie formuliert: Laufen - Pentathlon - Ringen - Faustkampf - Pankration.

II.

Neben den Teilangaben, Quellenbelegen und der Analyse von Einzelfällen, die sich auf die Reihenfolge der Wettkampfdisziplinen des Pentathlons beziehen, stellt auch jene Datenbasis einen weiteren wichtigen Ansatzpunkt dar, die sich aus den in anderen Disziplinen durch die Wettkämpfer des Pentathlons parallel erzielten Erfolge ergibt. Man hat nämlich längst die Beobachtung gemacht, daß es unter den Pentathlonsiegern der Kranzspiele der Antike, unter denen ja die Olympischen Spiele am angesehensten waren, auch solche gegeben hat, die auch in spezifischen anderen Sportarten den Sieg davongetragen haben.⁵³ Einer der hervorragendsten Forscher der antiken Sportgeschichte, Jüthner, gibt jedoch der Ansicht Ausdruck, daß die Pentathlonkämpfer in den spezifischen Disziplinen des Fünfkampfes wie der Diskuswurf, der Weitsprung und der Speerwurf – in denen aber keine separaten Wettkämpfe bei den großen panhellenischen Kranzspielen veranstaltet wurden – die anderen Athleten übertrafen, im Laufen und im Ringen dagegen hätten sie sich nur als Laien erwiesen. Dessenungeachtet hält er es nicht für ganz ausgeschlossen, daß sie auch in diesen Wettkampfdisziplinen den Sieg erringen konnten (525 col.). Von R. Patrucco wird das Pentathlon – mit Recht – für den Kampf der nichtspezialisierten, vielseitigen Athleten angesehen. Daß es unter ihnen doch auch solche gegeben hat, die auch in anderen Sportarten den Sieg davontrugen, spricht er ihren außergewöhnlichen Fähigkeiten zu (195).

Mehrere Wissenschaftler weisen jedoch darauf hin, daß die Pentathlonsieger manchmal auch im Stadionlauf den Sieg davontrugen,⁵⁴ beziehungsweise wenn ein Pentathlonsieger auch in einer spezifischen Disziplin den Sieg errungen hatte, dann war das in der Mehrheit der Fälle der Kurzstreckenlauf.⁵⁵

Merkwürdigerweise haben sie aber aus diesen Beobachtungen gar keine Konsequenzen für die Reihenfolge der einzelnen Disziplinen des Pentathlons gezogen, die jedoch eine durchaus wichtige Rolle beim Erringen des Endsieges gespielt hatte. Bean und Ebert sehen sogar – völlig inkonsequent – den Lauf für die vierte Disziplin an.⁵⁶ Der Pentathlonteilnehmer jedoch, dessen besondere Stärke – oder aber zumindest eine seiner Stärken – gerade das Laufen war, vermochte auf diese Weise ja gar nicht bis zur vierten Disziplin zu gelangen; wenn aber doch, wäre er aller Wahrscheinlichkeit nach in der abschließenden entscheidenden Disziplin der Serie, im Ringen, gegen seinen Rivalen, der offenbar den Sieg in den beiden Wurfdisziplinen davontrug, unterlegen und hätte nicht viel Aussicht auf den Erfolg gehabt. Es ist aber von vornherein ausgeschlossen, daß er unter solchen Be-

⁵³Vgl.: E. N. GARDINER, *The Method of Deciding the Pentathlon*, JHS 23 (1903) (mit Beispielen in den Anm. 31 und 34).

⁵⁴Vgl. BEAN, Seite 364, Anm. 13; MORETTI 1953, Seite 240 bzw. 254 ad Nr. 82, 86; ders. 1957, Seite 94, ad Nr. 249–250.

⁵⁵EBERT 1963, Seite 29, Anm. 1.

⁵⁶Op. cit. 364, 367; bzw. EBERT 1963, 20, 33; ders. 1972, 53, 182. Vgl. oben Anm. 42.

dingungen, bei einer solchen Reihenfolge πρώτη τρειάδι, d. h. in den ersten drei Disziplinen, den Sieg davontrug – ja, aber gerade das wird durch Angaben belegt, daß jemand gleichzeitig im Pentathlon so einen Sieg errungen hatte und auch noch Sieger im Stadionlauf wurde, es stehen sogar *nur für einen solchen* parallelen πρώτη τρειάδι-Sieg Quellenbelege zur Verfügung.⁵⁷

Bekanntlich hat sich der Fünfkampf aus je einer Lauf- und Sprungdisziplin, aus zwei Wurfdisziplinen sowie aus dem Ringkampf zusammengesetzt. So diente er von seinem Wesen her zum Vergleich der Fähigkeiten der leichteren, flinkeren bzw. der schwereren Athleten von kräftigerem Körperbau. Wie wir bereits festgestellt haben, könnte man mit einer vorsichtigen Verallgemeinerung sagen, daß die Kämpfe des Pentathlons im Zeichen des Rivalisierens der beiden Typen von Athleten ausgetragen wurde, sein Ausgang war unter anderem davon abhängig, die Vertreter welchen Typs es besser verstanden, die ihrem Körperbau und ihren Gegebenheiten besser entsprechenden Siegeschancen auszunutzen.⁵⁸ Die überlieferten Angaben sprechen dafür, daß wenn ein Pentathlonsieger zum Teil gleichzeitig, zum Teil mit kleineren oder größeren zeitlichen Abständen auch in einer anderen Wettkampfdisziplin oder gar in mehreren den Sieg davontrug, dann waren diese vorwiegend Laufdisziplinen, in erster Linie war das der Stadionlauf. Anhand dieser Tatsache, ferner auf Grund von verschiedenen theoretischen Überlegungen und historischen Ansatzpunkten,⁵⁹ kommt man zur Folgerung, daß die Reihe der Disziplinen des Fünfkampfes mit dem Lauf eingeleitet wurde, der (Stadion) lauf kann die erste Disziplin gewesen sein. Durch die weiter unten folgende, möglichst erschöpfende Analyse des einschlägigen Quellenmaterials scheint diese Folgerung begründet und bestätigt worden zu sein, und ich erlaube mir deshalb, meinen früheren Standpunkt nach wie vor zu vertreten, nach dem die Laufdisziplin des Pentathlons das στάδιον war und die Reihenfolge der Durchführung folgendermaßen

⁵⁷ Meine einschlägigen Darlegungen siehe in meiner Kritik über die Arbeit von EBERT, in der er das antike Pentathlon behandelt, in *Studia Antiqua* 12 (1965) 279–280. bzw. in meiner Studie über die Perioden-Sieger, *MARÓTI* 350–351.

⁵⁸ Siehe *Studia Antiqua*, a. a. O. 281, bzw. *MARÓTI* 351.

⁵⁹ Meine Bemerkungen über die Wichtigkeit des Stadionlaufs, die der Ansicht Ausdruck geben, daß dessen Sieger immer registriert wurde, und zwar immer an erster Stelle, und die Olympiade nach seinem Namen benannt wurde, werden noch durch die folgenden Darlegungen ergänzt. Nach dem Zeugnis der Siegerliste des Iulius Africanus hat man dieses Verfahren auch danach beibehalten, daß man die Durchführung des Pentathlons bei der 77. Olympiade (472 v. Chr.) vorverlegt hatte; so sieht man das auch im Falle der im Jahre 269 n. Chr. veranstalteten 162. Olympiade: Διονύσιος Ἀλεξανδρεὺς στάδιον. Die verschiedenen Formulierungen der Geschichtsschreiber sind ja ebenfalls von Belang, siehe Pausanias IV 24,5: Ὀλυμπιάδα . . . ἣν Κορίνθιος ἐνίκα Ξενοφῶν. Siehe noch Diod. Sic. IX 70,1; Dion. Hal. IX 61,1. – Über Altbegründetheit, über die kultische Bedeutung des Laufs, des Wettlaufs, über seine sich in den Wettkämpfen und in der militärischen Ausbildung durchsetzende Wichtigkeit, über sein Ansehen unter den Griechen siehe J. JÜTHNER: *Dromos*. RE V (1905) Nr. 2 1717; SCHRÖDER, op. cit. 102; F. LASER: Sport und Spiel. In: *Archaeologica Homerica*, T. Göttingen 1987, 32–37. – Von Belang ist auch die Bemerkung von BREIN (90), nach der der Lauf dem Sprung vorausgehen mußte, weil man das zum Springen erforderliche Gebiet umgegraben hatte: es wäre unlösbar gewesen, den Boden zum Lauf wieder festzustampfen und so diese Disziplin durchzuführen.

aussah: Stadionlauf – Diskuswurf – Weitsprung – Speerwurf – Ringen, den Fall der Entscheidung πρώτη τρειάδι natürlich ausgenommen.

4. Nun soll diesmal auf Grund des verfügbaren Quellenmaterials untersucht werden, inwiefern unsere Auffassung über die Wichtigkeit der Laufdisziplin des Pentathlons, genauer über die Durchführung des Stadionlaufs als Eröffnungsdisziplin, durch die Fälle der parallelen Siege unterstützt wird. Natürlich darf man den Umstand nicht übersehen, daß im allgemeinen nur die Sieger in den Quellen genannt werden, davon gar zu schweigen, daß die Mehrheit der Angaben der möglichen Pentathlonsieger gar nicht überliefert wurde und die konkurrenten Wettkämpfer meistens unbekannt geblieben sind, es ist jedoch offensichtlich, daß mehr Athleten versucht haben, den Sieg im Stadionlauf zu erringen – oder gar im Diaulos –, als es einem schließlich gelang; jedenfalls kann es also Teilnehmer gegeben haben, die man heute etwa »Placierte« nennen würde, die, wenn sie zwar den Sieg im Kurzstreckenlauf, bei dem zahlreiche Athleten starteten, nicht davongetragen haben, trotzdem hervorragende Sportler gewesen sein konnten. Auf diese Weise kann man wesentlich mehr Fälle annehmen, als es Angaben über die parallelen Sieger in den Überlieferungen gibt. Im Interesse der Sachlichkeit werden hier zuerst die Beispiele behandelt, aus denen Wettkämpfer bekannt werden, die im Pentathlon und in irgendeiner Kampfdisziplin (Ringen, Pankration) gleichsam den Sieg davontrugen, unabhängig davon, ob im gleichen Wettkampf, ob zu verschiedenen Zeiten oder aber eventuell in jeweils anderen Altersklassen.

4.1. Bei den olympischen Spielen hat man ein einziges Mal Pentathlonwettkämpfe in der Altersklasse der Kinder (παῖδες) und zwar bei der 38. Olympiade, 628 v. Chr. veranstaltet. Der Spartaner Eutelidas hat den Sieg davongetragen, der in seiner Altersklasse zugleich auch im Ringen Sieger wurde.⁶⁰ Es ist bekannt, daß die heutige Einteilung nach Gewichtsklassen damals weder im Ringen noch im allgemeinen in anderen Kampfdisziplinen üblich war, das Körpergewicht und der Körperbau haben also eine durchaus große Rolle beim Erringen des Sieges gespielt. In diesem jungen Alter kann es aber noch keinen so wesentlichen Unterschied im Körperbau der Teilnehmer gegeben haben,⁶¹ wenigstens dann nicht, wenn jemand wie Eutelidas mit Hoffnung und Aussicht auf Erfolg den Kampf mit Gegnern von einem eventuell leichterem Körperbau, zugleich aber flinkerer Bewegung aufnehmen wollte. Was die zusammengesetzte Wettkampfserie des Pentathlons selbst betrifft, wurde dieser Wettkampf nie wieder für die jüngste Altersklasse von den Bewohnern von Elis veranstaltet.⁶² Es ist allerdings auch bekannt, daß dieses 489

⁶⁰IG II 978 = II-III² 2326 = Syll.³ 1056; Pausan. V, 9,1. VI 15,8; Iul. Afr. ad ann. Philostr. Gymn. 13. Vgl.: MORETTI 1953, 3–4; derselbe 1957, Nr. 63–64. RUDOLPH, op. cit. Seite 56, Anm. 3, S. 60; MARÓTI 353.

⁶¹So RUDOLPH, op. cit. 60; vgl.: MARÓTI, 353.

⁶²Offenbar wegen der durch die Wettkampfserie und durch die Vorbereitung verursachten Erschöpfung, und nicht weil ein Spartaner Sieger im Wettkampf wurde, wie Pausanias (V 9,1) schreibt. Das war nämlich nicht die einzige solche Disziplin des Wettkampfes, in der bei Eröffnung, zum er-

bei den nemeischen Spielen schon ins Programm aufgenommen wurde und vom 4. Jahrhundert an auch bei den panathenischen Spielen im Programm stand.⁶³

4.2. Antiokhos von Lepreon hat um 400 v. Chr., vermutlich bei der 95. Olympiade den Sieg in der Pankration errungen. Darüber hinaus berichtet Pausanias (VI 3,9) von je zwei Pentathlonsiegen von ihm, die er bei den Isthmien- bzw. bei den nemeischen Spielen errungen hatte, deren Zeitpunkt allerdings unbekannt ist. Mit Rücksicht darauf, daß die Wettkämpfer der Pankration nicht unbedingt Athleten von mächtigem Körperbau waren (wie das übrigens von den wohlbekannten Bodenkämpfern des Uffizi-Museums in Florenz dargestellt und belegt wird), ist es denkbar, daß es keinen großen zeitlichen Abstand zwischen den in den beiden Sportarten erzielten Erfolgen gegeben hat. Zumindest findet man bei Pausanias keinen Hinweis darauf, daß Antiokhos seine Pentathlonsiege eventuell in der Kategorie der ἀγένοιοι errungen hatte. Im übrigen kann man annehmen, daß dieser Athlet später auch eine politische Rolle gespielt haben konnte, indem er der einstige παγκρατιαστής gewesen sein konnte, der 367 auf das Ersuchen der Arkadier zusammen mit Pelopidas Mitglied der Delegation war, die nach Susa zu Artaxerxes entsandt worden war.⁶⁴

4.3. Akastidas von Boiotia hat im ersten Drittel des 2. Jahrhunderts v. Chr. sowohl im Pentathlon als auch im Ringen bei den Panathenäen den Sieg davongetragen.⁶⁵

Es ist also aus den obigen Darlegungen ersichtlich, daß der parallele Sieg im Pentathlon und in einer Kampfdisziplin bei der Olympiade nur in der Altersklasse der Kinder bekannt ist. Erwachsener Wettkämpfer, der seine beiden Erfolge bei den Wettkämpfen der Periodos, und zwar einen der beiden bei den olympischen Spielen erzielt hatte, ist lediglich nur einer bekannt; außer ihm weiß man von einem anderen erwachsenen Athleten, der bei den Panathenäen den Sieg davontrug. Auf Grund dieses Umstandes und der folgenden Beispiele erscheint die Stellungnahme als begründet, daß das Pentathlon vorwiegend ein Wettkampf von leichtathletischem Charakter war.⁶⁶ Die Einteilung des Pentathlons in »schwere« bzw. »leichte« Disziplinen ist bereits aus dem Altertum bekannt. Nach der Meinung von Philostratos galten das Ringen und der Diskuswurf als schwere, der

sten Mal ein Athlet aus Sparta den Sieg davontrug und man sie trotzdem im Programm erhalten hat; vgl. J. ZIEHEN: Olympia. RE XVIII (1939) 17.

⁶³Vgl.: MORETTI 1953, 3.

⁶⁴Vgl.: Xen. *Hell.* VII 1,33. – Zu den obigen siehe KIRCHNER: Antiochos. RE I (1891) 2449. col. Nr. 6 und 12; MORETTI 1957, Nr. 360; ΜΑΡΩΤΙ, 353.

⁶⁵IG II-III² 2314, 9–12 (ann. 182/181–178/177). Vgl.: KIRCHNER: Akastidas. RE I (1894) 1157. Summarisch datiert er das Ereignis früher, gibt aber die beiden Kampfdisziplinen unverständlich so an: »siegt ... in der Rennbahn (sic!) und in Pentathlon«. Richtig siehe bei RUDOLPH, op. cit. S. 556, Anm. 3.

⁶⁶Vgl. z. B. EBERT 1963, 29.

Speerwurf, das Springen und der Lauf jedoch als leichte Disziplinen.⁶⁷ In der modernen Fachliteratur sieht W. Rudolph nur das Ringen für eine Disziplin der Schwerathletik an.⁶⁸ Ich würde meinerseits auf Grund der Fälle, in denen man von den bis zur fünften Disziplin, dem Ringen, nicht ausgeschiedenen Rivalen weiß, in welchen zwei vorausgegangenen Disziplinen sie den Sieg davontrugen,⁶⁹ an der oben dargelegten Einteilung und dementsprechend bei der Typisierung der Wettkämpfer festhalten.

Über den Gorgos von Messene ist bekannt, daß er irgendwann in den dreißiger Jahren des 3. Jahrhunderts v. Chr., vermutlich bei der 137. Olympiade, also im Jahre 236, den Sieg in den Wettkämpfen des Pentathlons errungen hatte. Von Pausanias (VI 14,11) wird nur dieser sein Sieg erwähnt: Γόργου δὲ τὸν Εὐκλήτου Μεσσήνιον ἀνελόμενον πεντάθλου νίκην. Auf Grund der auf Polybios zurückgehenden Textüberlieferung weiß man jedoch, daß Gorgos auch bei anderen Wettkämpfen den Kranz erhalten hatte,⁷⁰ und soviel ist ja bekannt, daß man den Kranz nur bei Wettkämpfen von Rang erwerben konnte. Man hat leider keinen Stützpunkt dafür, bei welchen Wettkämpfen diese Erfolge, geschweige denn in welchen Wettkampfdisziplinen, erzielt wurden.⁷¹

5. Wie es in der Einleitung bereits erwähnt wurde, haben die Pentathlonsieger, die auch in anderen spezifischen Wettkampfdisziplinen den Sieg davontrugen, ihre Erfolge vorwiegend in den Laufdisziplinen, in erster Linie im Stadionlauf, mitunter (auch) im Diaulos erzielt. Es hat auch Pentathlonisten gegeben, die neben diesen Flachlaufdisziplinen auch im sogenannten bewaffneten Lauf (ὄπλιτης) Sieger wurden. Bekanntlich hat die Strecke des bewaffneten Laufs ein Diaulos, d. h. 2 Stadien, betragen; es ist ferner auch bekannt, daß die Zusammensetzung der Bewaffnung unterschiedlich war, im Laufe der Zeit hat sich ihr Volumen verringert, vereinfacht, im Vergleich zum einfachen Lauf hat sie jedoch unbedingt eine zusätzliche Belastung bedeutet.⁷² Solche Athleten hatten neben ihrer Schnelligkeit und Elastizität auch noch von einem kräftigeren Körperbau zu sein. Dieser harmonische Körperbau, die vielseitige Vorbereitung – derentwegen Aristoteles

⁶⁷ Gymn. 3 (262): πένταθλος δὲ ἀμφοῖν ξυνηρμόσθη: παλαιαῖσαι μὲν γὰρ καὶ δισκεῦσαι βαρεῖς, τὸ δὲ ἀκοντίζειν καὶ πεδηθεῖν καὶ δραμεῖν κοῦφοί εἰσιν. Vgl. den Kommentar von JÜTHNER zu dieser Stelle, in seiner Philostratos-Ausgabe, 192. Im allgemeinen werden die leichten bzw. schweren Kampfdisziplinen in mehreren Quellen auseinandergehalten; siehe noch Plut. *mor.* 724 C (= *Quaest. conv.* VIII 4): κοῦφων δὲ καὶ βαρέων ἀγωνισμάτων ὄντων...

⁶⁸ Op. cit. 56. – Im übrigen war der Verfasser in seiner Jugend als Wettkämpfer Ringer.

⁶⁹ Vgl. weiter oben die Anm. 20–27 und 43–44.

⁷⁰ Γόργος ὁ Μεσσήνιος... διὰ δὲ τὴν ἀθλήμασιν κατὰ τὴν ἀκμὴν πάντων ἐνδοξότατος ἐγεγόνει τῶν περὶ τοὺς γυμνικοὺς ἀγῶνας φιλοστεφανούντων... ἔτι δὲ κατὰ τὸ πλῆθος τῶν στεφάνων, οὐδενὸς ἔλειπετο τῶν καθ' αὐτόν: Polyb. VII 10,2–3. (Exc. Vales.) = Suda Lex. I 356 (ADLER).

⁷¹ Vgl. B. NIESE: Gorgos. RE VII (1912) Nr. 9. 1161. col.; MORETTI 1957, Nr. 573.

⁷² Vgl. SCHRÖDER, op. cit. 107. Zu dem idealen Körperbau der Hoplitenwettkämpfer siehe Philostr. c. 33. mit den Bemerkungen von JÜTHNER.

die Pentathlonisten für die schönsten Athleten unter den Sportlern hielt⁷³ – können ziemlich allgemein gewesen sein, und offensichtlich war das die Grundlage für die Erfolge dieser Wettkämpfer, die sich nicht gerade durch den Körperbau von Schwerathleten oder Ringkämpfern auszeichneten, daß diese nämlich neben dem Stadionlauf und dem Weitsprung auch in einer Wurfdisziplin Sieger werden konnten. Im Falle des πρώτῃ τρειάδι-Sieges kann dieser letztere der Diskuswurf gewesen sein.

Nehmen wir nun die einschlägigen Fälle unter die Lupe!

5.1. Der erste »Sterbliche«, dem es gelungen war, im Pentathlon und im Stadionlauf einen parallelen olympischen Sieg zu erringen, war Xenophon von Korinth. Sein Triumph wurde von den folgenden Worten des Pindar besungen:

πενταέθλω ἄμα σταδίου
νικῶν δρόμον· ἀντεβόλησεν
τῶν ἀνὴρ θνατὸς οὐπω τις πρότερον.⁷⁴

Als Zeit des Doppelsieges kann nach Diodoros (XI 70,1), nach Dionysios (IX 61,1) und nach Pausanias (IV 24,5) die 79. Olympiade im Jahre 464 v. Chr. angesehen werden. Überraschend ist jedoch, daß die drei Historiker nur den im Stadionlauf errungenen Sieg des Xenophon erwähnen. Genauer gesagt, wird der Stadionlauf von Diodoros erwähnt, die beiden anderen Verfasser erwähnen nur den olympischen Sieg, was im allgemeinen auf den Stadionlauf hinweist. Die Quelle dieser Verfasser kann vielleicht eine lückenhafte Siegesliste gewesen sein.⁷⁵ Über die Frage gehen die Meinungen der Wissenschaftler auseinander, ob Xenophon seine beiden Siege an ein und demselben Tag oder aber an zwei verschiedenen Tagen erringen konnte.⁷⁶

Aus der Fortsetzung des Pindarschen Epinikion (44–46) geht unter anderem auch hervor, daß Xenophon bei den Isthmien zwei Siege errungen hatte und auch an den Nemeen Sieger wurde.⁷⁷ Der Dichter sagt aber nichts davon, ob man

⁷³ *Rhet.* I 5 (1361) b). Vgl. weiter oben auf S. 2. und die Anm. 6–7. Siehe noch Philostr. c. 31. mit dem Kommentar von JÜTHNER.

⁷⁴ *Ol.* 13,30–32., vgl. Scholion ad l.: ὦν εὐσχημάτων τῶν τῆς διπλῆς νίκης οὐδέπω πρότερον εὐτύχησεν ἀνὴρ.

⁷⁵ Vgl. Athen. XIII p. 573 C bzw. IV p. 188. – Zu den bisherigen Darlegungen siehe noch KRAUSE 1938, 400–401; MORETTI 1957, Nr. 249–250; die Einleitung von A. PUECH zur bilinguistischen Auflage des Epinikion: Pindare. Tome I. Olympiques. Paris⁵ 1962, 145–146; MARÓTI 351. – Es ist übrigens möglich, daß sich die Geschichtsschreiber nur für den wegen der Datierung wichtigen Stadionläufer-Sieg interessierten.

⁷⁶ H. FÖRSTER: Die Sieger in den olympischen Spielen. Program Gymnasium zu Zwickau 1890–1891. Zwickau 1891, 218, 219: nach diesen an ein und demselben Tage; KLEE, 72 und MORETTI 1957, 94 vertreten die Ansicht, daß die Angabe der »Scholion« (*ad Ol.* p. 357) ein Versehen sein kann: der gleiche Tag statt derselben Olympiade.

⁷⁷ Δύο δ' αὐτὸν ἔρεψαν / πλόκοι σελίνων ἐν Ἰσθμιάδεσσιν / φανέντα· Νέμεά τ' οὐκ ἀντιζοεῖ.

auch bei den Isthmien an einen parallelen doppelten Sieg denken soll oder aber ob es sich um zwei zu verschiedenen Anlässen und wer weiß, in welcher Disziplin errungene Siege handelt.

Übrigens findet man in der Familie des Xenophon mehrere hervorragende Läufer, die bei verschiedenen Wettkämpfen Sieger wurden. So vor allem sein Vater Thessalos, der sogar Olympiasieger wurde, und zwar wahrscheinlich im Diaulos, außerdem bei den pythischen Spielen im Stadionlauf und auch im Diaulos, außerdem bei den Panathenäen auch noch im bewaffneten Lauf.⁷⁸

5.2. Der Phayllos von Kroton hat bei den Pythien zweimal im Pentathlon und einmal im Stadionlauf den Sieg davongetragen. Pausanias berichtet davon mit den folgenden Worten: 'Ολυμπίασι μὲν οὐκ ἔστιν αὐτῷ νίκη, τὰς δὲ Πυθοῖ πεντάθλου δύο ἀνείλετο καὶ σταδίου τὴν τρίτην (X 9,2). Pausanias sagt aber nur, daß er nicht bei den olympischen Spielen siegte, ob es nun aber daran lag, daß er eine Niederlage erlitt oder vielleicht den Spielen fernblieb – oder ob er in den damaligen chaotischen Zeiten gar keine Gelegenheit dazu hatte –, das erfährt man allerdings nicht von ihm. Herodot berichtet jedoch darüber, daß er im Jahre 480 mit einem auf eigene Kosten ausgerüsteten Schiff den sich gegen die Perser rüstenden Einheimischen zu Hilfe geeilt war und vorausgehend seine Wettkampferfolge erzielt hatte.⁷⁹ Das erscheint als wahrscheinlicher, und zwar aus mehreren Gründen. Die Schnelligkeit des Phayllos wurde zum geflügelten Wort, wie das von zwei Stellen des Aristophanes belegt wird.⁸⁰ Auch im Weitsprung kann er ganz hervorragend gewesen sein, was etwa dadurch belegt wird, daß die Griechen, obwohl das nicht üblich war, seine Leistung gemessen hatten. Das überlieferte Epigramm löste Diskussionen aus, die bis in die Gegenwart andauern, darin steht nämlich folgendes:

πέντ' ἐπὶ πεντήκοντα πόδας πήδησε Φάϋλλος.⁸¹

Diese 55 Fuß machen jedenfalls mehr als 16 Meter aus, unabhängig davon, ob man den delphischen oder den olympischen Maßstab zum Vergleich nimmt! Das ist aber im Falle des heute üblichen mit einem Anlauf durchgeführten einmaligen Sprunges eine unvorstellbare Leistung. Ein Teil der Wissenschaftler entscheidet sich daher für die bequeme Lösung, daß sie die überlieferte Angabe als fehlerhaft abstempeln. Nichts für ungut, aber es gibt allerdings einen Schönheitsfehler: Aus

⁷⁸ Siehe Pindar a. a. O. 1–, 48–; Schol. p. 367. Vgl.: KLEE, Nr. 18; MORETTI 1957, Nr. 154.

⁷⁹ Vgl. Herodot. VIII 47,1: ... ἤρχε ἀνὴρ τρις πυθιονίκης Φάϋλλος. Siehe noch KRAUSE 1841, 97; KLEE, Nr. 24–26; PHILIPP: Kroton. RE XI (1922) 2044; H. E. STIER: Phayllos. RE XIX (1938) Nr. 2. 1903–4; MEZÖ, 111–112; MORETTI 1953, 26; H. A. HARRIS: Greek Athlets and Athletics. London 1967, 113–114; BENGTON, op. cit. 42, 44; MARÓTI, 351–352.

⁸⁰ *Acharn.* 214–215; *Vesp.* 1206–7. Das zum ersteren geschriebene Scholion schreibt Phayllos auch einen olympischen Sieg zu; diesem Irrtum kann wahrscheinlich der große Ruf und die allgemeine Bekanntheit und Berühmtheit des Phayllos zugrunde liegen; vgl.: MORETTI 1957, 185.

⁸¹ Schol. Arist. *Acth.* 215 = Ant. Pal. App. III 28. = Suda Lex., s. v. Phayllos (IV 716. ADLER). Siehe noch EBERT 1963, 35–39.

dem Altertum sind noch weitere Angaben über zwei ähnlich lange Sprünge, deren Weite über 16 Meter beträgt, überliefert! Einer ist mit dem Namen des Spartaners Khionis verknüpft, neben dessen bei der 29. Olympiade (664 v. Chr.) errungenem zweiten Stadionsieg die Siegerliste des Julius Africanus auch seinen 52 Fuß langen Sprung verzeichnet hat.⁸² Eine weitere dritte Angabe läßt sich einer fragmentarischen Inschrift, die einem unbekannten Athleten gewidmet wurde, finden: πεντέφροντα π[όδας πέδε]σε μοι...⁸³

Es ist aber selbst rein prinzipiell betrachtet eine Absurdität, daß drei aus verschiedenen Perioden, von verschiedenen Orten, voneinander völlig unabhängig und teilweise in Inschriften überlieferte Angaben dermaßen übereinstimmende irrtümliche Verschreibungen enthielten. Obendrein zeugt das gewissermaßen für eine willkürlich eklektische Methode: Die gemeinten Wissenschaftler akzeptieren ohne weiteres die Fortsetzung des Epigramms, das den im Diskuswurf erzielten Erfolg des Phayllos behandelt, der 95 Fuß, d. h. ungefähr 29 m, ausmachte, der aber nach heutigem Maßstab betrachtet eine recht bescheidene Leistung war, und zwar besonders dann, wenn man das Gewicht des Diskus außer acht läßt sowie auch den Umstand nicht berücksichtigt, daß sich die Griechen beim Wurf nicht mehrmals im Kreise gedreht, sondern den Diskus höchstens mit einer halben Körperdrehung geworfen hatten, ferner – und nicht zuletzt – wenn man das Ergebnis mit der Leistung eines Diskuswerferspezialisten von heute und nicht etwa mit der eines Zehnkämpfers vergleicht.⁸⁴ Anstatt die im Einklang stehenden Angaben willkürlich zu verwerfen, erscheint es zweckmäßiger, zu überlegen, wie die Sprungdisziplin des antiken Pentathlons beschaffen sein konnte. Vom Aspekt unseres Themas aus betrachtet ist es überflüssig, die verschiedenen überholten Erwägungen zu behandeln.

⁸² Khionis hat bei vier Olympiaden viermal im Stadionlauf und dreimal im Diaulos den Sieg davongetragen (zuerst unter dem Namen Kharmis); siehe MORETTI 1957, Nr. 40, 42–47, bei der 28.–31. Olympiade (= 668–656). Von Pausanias werden nur seine Siege im Laufen erwähnt (III 14,3. IV 23,4. 10. VI. 13,2. 5.); sein Sprung wurde nur von Africanus erwähnt (ad ann. 664). Seine Teilnahme am Pentathlon ist nicht belegt; bei den olympischen Spielen hatte man keinen besonderen Wettkampf im Sprung veranstaltet. Man kann also nicht wissen, wo, wann und wie er diesen Erfolg erzielt hat. Es ist sonderbar, daß dieses Problem – soviel ich weiß – von niemandem behandelt wurde. Pausanias erwähnt, daß sich Khionis an zahlreichen anderen Wettkämpfen beteiligt hat, sagt aber nichts davon, an welchen. Man kann also an nichts anderes denken als daran, daß er seinen hervorragenden Erfolg, den zeitlich vor Phayllos gemessenen längsten Sprung bei so einer Gelegenheit erzielen konnte, und zwar entweder im Pentathlon oder bei einem kleineren örtlichen Wettkampf, wo es eine besondere Sprungdisziplin gab. – Die Länge von 52 Fuß wird übrigens, jeweils einen anderen Maßstab als Grundlage nehmend, entweder als 16,01 m (MORETTI 1953, 27; ders. 1957, ad Nr. 27; BENGTSOHN op. cit. 44) oder als 16,66 m umgerechnet (MEZD, 112; RUDOLPH op. cit. 85). Siehe noch EBERT 1963, 42.

⁸³ Vgl. EBERT a. a. O. 42–43; PATRUCCO op. cit. S. 73, Anm. 2; die Entfernung kann nach EBERT 16,40 m gewesen sein.

⁸⁴ Zum Vergleich: bei der ersten Olympiade der neueren Zeit (1896) hat der Amerikaner R. Garret mit 29,15 m den Diskuswurf gewonnen. Der Sieger des zum ersten Mal bei der Stockholmer Olympiade (1912) eingeführten Zehnkampfes, der Schwede H. Wieslander, hat 36,26 m im Diskuswurf geleistet. Dabei hat der Finne A. Taipale den Diskuswurf mit 45,25 m gewonnen. Zwischen seinen damaligen Ergebnissen und denen der Spezialisten des Diskuswurfs und des Zehnkampfes ist der Unterschied heute noch bemerkbar.

Meiner Ansicht nach ist die vielseitig unterstützte Feststellung von J. Ebert akzeptabel, nach der man hier mit einer Weitsprungserie ohne Anlauf rechnen kann, die sich aus fünf aufeinanderfolgenden Sprüngen zusammensetzte und die mit Hilfe des den Sprung fördernden und die vorschriftsmäßige »Landung« erleichternden ἄλτηρ durchgeführt wurde.⁸⁵

Phayllos war also jedenfalls ein Athlet von hervorragenden Fähigkeiten. Auf Grund der obigen Darlegungen kann man mit Recht annehmen, daß ihm der im Stadionlauf und im Sprung erzielte Erfolg zu seinem Pentathlonsieg verholfen hat. Und wenn man die im Suda-Lexikon überlieferte Mitteilung annimmt, dann kann er seinen dritten Teilsieg im Diskuswurf errungen haben,⁸⁶ so ist es denkbar, daß er πρώτη τρειάδι gesiegt hatte – das wird aber durch keinerlei verfügbare Quellenangabe belegt.

5.3. Der Nikoladas von Korinth hat – irgendwann im Laufe des 5. Jahrhunderts – Siege bei den pythischen und bei den panathenischen Spielen im Pentathlon, bei den isthmischen und bei den nemeischen Spielen, ferner bei einer Reihe kleinerer lokaler Wettspiele im Stadionlauf errungen, wie das in einem unter dem Namen von Simonides überlieferten Siegesepigramm von 12 Zeilen berichtet wird.⁸⁷

Die ersten vier Zeilen des Epigramms beziehen sich auf die im Pentathlon errungenen Siege, wie das aus der Formulierung πέντ' ἐπ' ἀέθλοις in der 3. Zeile hervorgeht. Von der 5. Zeile an beginnen die im Stadionlauf (11. σταδίω) erzielten Erfolge, die mit den isthmischen und nemeischen Siegen einsetzen.⁸⁸

⁸⁵Siehe EBERT 1963, 35–64. Die weitere Literatur über die Probleme des Weitsprungs siehe E. MARÓTI: Bibliographie zum Antiken Sport und Agonistik. Szeged, 1980, S. 32, Nr. 565–590; NIGEL B. CROWTER: Studies in Greek athletics. Part II. CW 79 (1985) 80–81.

⁸⁶So betrachtet es schon GARDINER, JHS 30 (1910) 368. In diesem Zusammenhang ist die frühere Bemerkung von ihm (dasselbst 23 (1903) 62), daß nämlich das Schwingen der ἄλτηρες – zum Training – und die Bewegung zur Ausführung des Diskuswurfs ähnlich war. Man kann noch hinzufügen, daß die beiden Geräte, die zum Sprung und zur Stärkung der Schultern verwendeten ἄλτηρες und das Gewicht des Diskus (obwohl sie Unterschiede aufwiesen) im allgemeinen nahezu ähnlich war. Beachtenswert ist im gegebenen Zusammenhang die zwar auf mythische Zeiten hinweisende Formulierung von Apollodoros (Bibl. III 6,4), nach der sowohl der Sprung als auch der Diskuswurf von Amphiaros bei den ersten nemeischen Spielen gewonnen wurden, während seine Rivalen je einen Sieg in den verschiedenen Disziplinen davontrugen.

⁸⁷Anth. Palat. XIII 19. Vgl. neuerdings K. KRAMER: Studien zur Griechischen Agonistik nach den Epinikien Pindars. Diss. Köln. 1970, 25; EBERT 1972, Nr. 26; PAGE op. cit. Nr. XLIII (242 – 253). MERKELBACH, ZPE 67 (1978) 294. Der Text des Epigramms wurde vermutlich von einer korinthischen Steininschrift niedergeschrieben. Falls tatsächlich Simonides der Verfasser des Gedichtes ist, kann die Zeit seiner Entstehung auf das erste Drittel des Jahrhunderts datiert werden, da Simonides 468 gestorben ist. – Den Text habe ich eingehend in der Studie »Zum Siegesepigramm des Nikoladas« (Nikephoros 3 (1990) 133 – 140) analysiert.

⁸⁸Von EBERT 1972, S. 92, Nr. 26 wird die überlieferte Präposition ἐπ' in ἐν umgewandelt, und auf dieser Grundlage sowie auf der von weiteren Überlegungen sieht er das ganze Epigramm ausschließlich als Registrierung der im Stadionlauf errungenen Siege an. Seit KRAUSE 1841, 96–97 gab es jedoch einige, die im Einvernehmen mit ihm die ganze Erfolgliste auf die Pentathlonsiege bezogen haben.

5.4. Der Eupolemos von Elis wurde bei der 96. Olympiade (396 v. Chr.) Sieger im Stadionlauf, außerdem sind drei Pentathlonsiege von ihm ebenfalls bekannt. Von diesen hat er zwei bei den pythischen und einen bei den nemeischen Spielen errungen.⁸⁹ Die Datierung der letzteren ist unsicher, sie fallen aber wahrscheinlich auf den gemeinten olympischen Zyklus.⁹⁰

5.5. Um die Mitte des 4. Jahrhunderts, bei der 130. Olympiade (368 v. Chr.) hat der damals insgesamt noch 12 Jahre alte Damiskos von Messene den Sieg im Stadionlauf errungen. Später wurde er Sieger bei den nemeischen bzw. irthmischen Spielen im Pentathlon.⁹¹ In diesem Fall hat man es mit einem flinken Jungen von einem guten Laufvermögen zu tun, der nach der Zunahme seiner Körperkraft bedeutende Erfolge auch im zusammengesetzten Fünfkampf erzielt hatte. Wann dieses von Pausanias (VI 2,11) erwähnte »Später« (ὕστερον) erfolgte, ob in seinem Erwachsenenalter oder aber noch im Jugendalter (ἀγένητοι), das weiß man nicht.⁹² Wesentlich ist, daß es sich hier ebenfalls um einen Athleten handelt, der sowohl im Pentathlon als auch im Stadionlauf Siege bei den Wettkämpfen der Periodos errungen hatte, wenn auch nicht zur gleichen Zeit.

5.6. Eine athenische Inschrift⁹³ berichtet über den Sieg eines unbekannten Athleten, den er bei der Rhomaia in Chalkis in der Altersklasse der Jugendlichen im Diaulos und im Pentathlon errungen hatte (die Zeilen 2–6 bzw. 8–11). Auf Grund der 6. Zeile der fragmentarischen Inschrift scheint die Rhomaia sicher zu sein. Das erste Wort des Textes wurde vom Veröffentlicher J. Kirchner in der Form MAKIDAI angegeben. Nach der Emendation von L. Robert lautet aber die richtige Form XAAKIDAI.⁹⁴ Vorausgesetzt, daß die Korrektur richtig ist, kann die Inschrift nicht vor der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. entstanden sein. Im übrigen wurde der Wettkampf nicht von der Kleinstadt Khalkis, sondern vom Bund von Euböia veranstaltet.⁹⁵

5.7. Ein unbekannter Athlet von Kos hat in den Jahren um die Wende unserer Zeitrechnung eine Reihe Siege im Pentathlon und im Stadionlauf in verschiedenen Altersklassen den Sieg errungen.⁹⁶ Sein bedeutendster Erfolg war der

⁸⁹ Siehe Pap. Oxy. 2381. Pausan. VI 3,7. Vgl. Pausan. VIII 45,4. Afric. ad ann.; Diod. Sic. XIV, 54 (unter dem Namen Eupolis). Siehe noch KRAUSE 1838, 285; 1841, 92; KIRCHNER: Eupolemos. RE VI (1907) Nr. 5 col. 1227; KLEE, S. 84, Nr. 79, 80 und S. 104, Nr. 163; MORETTI 1957, Nr. 367; RUDOLPH op. cit. S. 56, Anm. 2; MARÓTI S. 352 und Anm. 87.

⁹⁰ Zu den pythischen Spielen siehe KLEE op. cit. S. 84, Nr. 79, 80. (398? 394?); zu den nemeischen Spielen siehe daselbst S. 104, Nr. 163 (397?).

⁹¹ Vgl. Pausan. VI 2,10–11. Afric. ad ann. Siehe noch KIRCHNER: Damiskos. RE VI (1904) 2057; MORETTI 1957, Nr. 417; H. HITZIG–H. BLUEMERS Kommentar zu dieser Stelle (Lipsiae 1904, 539); ferner J. G. FRAZER: Pausanias's Description of Greece. London 1898, IV 8.

⁹² KRAUSE 1838, 265 denkt an einen im Erwachsenenalter errungenen Sieg. Zur Problematik der Datierung siehe KLEE, S. 96, Nr. 173.

⁹³ IG II² (1935) 5153.

⁹⁴ Siehe OMS III 1969, vgl. daselbst VII 752.

⁹⁵ Vgl. MORETTI 1953, 137–138, ad Nr. 51, bzw. ROBERT OMS III 1969.

⁹⁶ Die am Anfang fragmentarische Inschrift siehe Syll.³ 1065, 1066.

Pentathlonsieg in Nemea in der Klasse der Erwachsenen; allerdings hat er in der Altersklasse der Jugendlichen bei den Spielen von Actium ebenfalls Erfolg im Pentathlon erzielt.⁹⁷ In der Altersklasse der Kinder wurde er früher bei acht verschiedenen lokalen Wettspielen Sieger im Pentathlon, zweimal im Stadionlauf, und zwar einmal an ein und demselben Tage in den beiden Disziplinen (στάδιον καὶ πένταθλον τῶ αὐτῷ ἡμέρᾳ) bei der durch Caius Caesar gegründeten Kaisarea.⁹⁸ Darüber hinaus hat er einmal bei den in Knidos zu Ehren von Apollo veranstalteten Spielen die Kinder-Pankration gewonnen, er konnte also nicht nur schnell laufen, sondern er muß auch ein kräftiger Bursche gewesen sein, was ihm damals wie auch später zum Erzielen von Erfolgen im Pentathlon sehr gut gelegen kam und als gute Grundlage für diese diente.

5.8. Ähnlicher Erfolge konnte sich damals, am Anfang des 1. Jahrhunderts n. Chr. ein anderer Wettkämpfer von Kos rühmen, von dessen Namen aber allerdings nur die Endung in der Inschrift, die seine Erfolge verewigt hat, überliefert wurde, und zwar als »-τος«, der Sohn des Pythodoros, der ebenfalls in allen drei Altersklassen Sieger in den Pentathlon- und den Stadionlauf-Wettkämpfen wurde.⁹⁹ Als Erwachsener hat er viermal den Sieg im Fünfkampf errungen, einmal davon bei den Isthmien.¹⁰⁰ Früher hat er den Sieg zweimal in der Altersklasse der Jugendlichen, viermal in der der Kinder im Pentathlon, ferner noch zweimal im Stadionlauf der Kinder bei kleineren lokalen Wettspielen davongetragen. Von diesen ragt ein weiterer dreifacher Sieg von ihm bei der Rhomaia in Kos hervor, als er neben dem Pentathlon auch noch im Diaulos an ein und demselben Tag den Sieg davongetragen hat.

5.9. Ein Läufer von hervorragenden Fähigkeiten kann Aelius Granianus von Sikyon gewesen sein, der in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. zweimal Sieger im Pentathlon in Elis wurde, zuerst bei der 229. Olympiade (?137 n. Chr.) im Diaulos und im Waffenlauf,¹⁰¹ dann bei der nächsten Olympiade (?230 = des Jahres 141) im Pentathlon.¹⁰² Seinen ersten olympischen Sieg hat er im Stadionlauf in der Altersklasse der Kinder errungen.¹⁰³

5.10. Pausanias (VI 15,9) berichtet auf Grund der Siegesinschrift der Statue des Gorgos von Elis über die bis zu seiner Zeit (und auch in der Folgezeit!) beispiellosen Erfolge des Athleten (μόνῳ δὲ ἀνθρώπων ἄχρι ἐμοῦ), nämlich dar-

⁹⁷MORETTI 1953, Nr. 60, bzw. 1957, Nr. 360. MARÓTI 353.

⁹⁸Caius Caesar, der Sohn der Agrippa und der Enkel von Augustus war Proconsul von Asia provincia im Jahre 1 n. Chr.: auf diese Zeit kann die Gründung der Spiele datiert werden.

⁹⁹Siehe Syll.³ 9. MORETTI 1953, Nr. 61.

¹⁰⁰MARÓTI, 352.

¹⁰¹Zum Sieg im parallelen Waffen- bzw. Pentathlonlauf siehe weiter oben Punkt 5. bzw. weiter unten 5.10.

¹⁰²Vgl. Pausan. II 11,8; MORETTI 1957, Nr. 250–256; RUDOLPH op. cit. S. 55, Anm. 4b; MARÓTI a. a. O.

¹⁰³MORETTI a. a. O. Nr. 848, mit der Behandlung der mit den Angaben und Personen zusammenhängenden Probleme. Früher siehe KRAUSE 1838, 293–294 s. v. Granianos.

über, daß dieser viermal Sieger im Pentathlon bei den olympischen Spielen wurde und darüber hinaus je einen Sieg auch im Diaulos und im bewaffneten Lauf davontrug.¹⁰⁴

5.11. Nach dem Zeugnis einer aus dem kilikischen Anazarbos herrührenden und 1952 veröffentlichten Inschrift hat der aus Salamis von Zypern stammende Demetrios um die Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. drei olympische Siege im Stadionlauf, zwei im Pentathlon errungen; Sieger wurde er ferner bei den pythischen, bei den isthmischen, bei den panathenischen Spielen, ferner auch in Neapolis.¹⁰⁵

5.12. Die für unser Thema vielleicht wichtigsten Angaben findet man in einer Inschrift, die Anfang des 2. Jahrhunderts n. Chr. entstanden ist und im lydischen Philadelphia gefunden wurde. Nach ihrem Zeugnis hat der Aur. (?) Polykrates von Kibyra in zwei verschiedenen Altersklassen in einer Reihe von Wettkämpfen des Pentathlons und des Stadionlaufs den Sieg davongetragen; davon gleichzeitig in beiden Disziplinen in der Altersklasse der Jugendlichen bei der athenischen Hadrianeia. Noch als Kind wurde er zweimal Sieger im Pentathlon, indem er die ersten drei Disziplinen gewonnen hatte: νεικήσας ... παίδων πέντ[α]θλον πρώτην τριῶδι ...;¹⁰⁶ zuerst bei der Severeia in Nikaia, dann bei der Balbillea von Ephesos.

* * *

Es ist offenbar überflüssig, unsere Darlegungen mit einer Art Konklusion *quod erat demonstrandum* zu schließen. Man kann jedoch auf Grund der Darlegungen des I. Teiles als bewiesen annehmen, daß die Laufdisziplin des Pentathlons der Stadionlauf war, und daß dieser die erste Disziplin im Fünfkampf darstellte, der demzufolge eine grundlegende Bedeutung beim Erringen des Endsieges zufiel. Das soll durch die Angaben des Punktes 5 im II. Teil ebenfalls unterstützt wer-

¹⁰⁴ Vgl. B. NIESE: Gorgos. RE VII (1912) Nr. 4, col. 1660; MORETTI a. a. O. Nr. 961–966; MARÓTI, 352. Der Termin ante quem ist die Zeit des Pausanias; der Verfasser hat das Triumphdenkmal des Gorgos in der Nähe der Statuen von Siegern der hellenistischen Periode gesehen. – Davon kann man aber keine bestimmten Konsequenzen für die Laufbahn des Wettkämpfers ziehen. Sein im zusammengesetzten Wettkampf erzielter Erfolg sowie seine lange Laufbahn zeugen jedenfalls für eine besondere Schnelligkeit, mit der sein Sieg im bewaffneten Lauf ebenfalls im Einklang steht.

¹⁰⁵ MORETTI 1953, Nr. 86; nach BEAN 119 handelt es sich insgesamt um 3 Siege, die Formulierung der Inschrift bestätigt jedoch die Auffassung von MORETTI; siehe noch daselbst 254 ff., ders. 1957, Nr. 922–923, 925–926 (?) 928 (?); L. ROBERT, op. cit. 184–185; MARÓTI, a. a. O.

¹⁰⁶ Die Inschrift hat M. GOUGH publiziert, in AnatStud 2 (1952) 127 ff. = MORETTI 1953, Nr. 82 = IGR IV, nr. 1761; vgl. MARÓTI a. a. O.; R. MERKELBACH, ZPE 11 (1973) 236. Zu den beiden letzteren Wettkämpfen siehe MORETTI a. a. O. 239, bzw. die Seite 184.

den. Im ganzen genommen sehe ich meine Auffassung über die Reihenfolge der einzelnen Disziplinen des Pentathlons als gründlich dokumentiert an.

Szeged
József Attila Universität
Philosophische Fakultät
H-6701 Szeged Pf. 417

BIBLIOGRAPHIE

- BEAN = G. F. BEAN: Victory in Pentathlon. AJA 60 (1965) 361–368.
 BREIN = FR. BREIN: Die Wertung im Pentathlon. FuF 1980, 89–93.
 EBERT 1963 = J. EBERT: Zum Pentathlon der Antike. ASAW Bd. 56. Heft 1. Berlin 1963.
 EBERT 1972 = J. EBERT: Griechische Epigramme auf Sieger an gymnischen und hippischen Agonen. ASAW Bd. 63. Heft 2. Berlin 1972.
 HARRIS = H. A. HARRIS: Sport in Greece and Rome. 1972. (Repr. 1984.)
 JÜTHNER = J. JÜTHNER: Pentathlon. In: RE XIX 1 (1937) 524–528. col.
 KLEE = TH. KLEE: Zur Geschichte der gymnischen Agone an griechischen Festen. Leipzig–Berlin 1918. (Repr. Chicago 1980.)
 KRAUSE 1838 = J. H. KRAUSE: Olympia oder Darstellung der großen olympischen Spiele ... Wien 1838.
 KRAUSE 1841 = J. H. KRAUSE: Die Pythien, Nemeen, Isthmien. Leipzig 1841. Hildesheim–New York² 1975.
 MARÓTI = MARÓTI E.: ΠΕΠΙΟΔΟΝΙΚΗΣ. Anmerkungen zum Begriff Perioden-Sieger bei den panhellenischen Spielen. Acta Ant. T. XXXI (1985–88). Budapest 335–355.
 MEZŐ = MEZŐ, F.: Geschichte der olympischen Spiele. München 1930.
 MORETTI 1953 = L. MORETTI: Iscrizioni agonistiche greche. Roma 1953.
 MORETTI 1957 = L. MORETTI: Olimpikonikai. I vincitori negli antichi agoni olimpici. Roma 1957.
 PATRUCCO = R. PATRUCCO: Lo sport nella Grecia antica. Firenze 1972.
 WEILER = I. WEILER: Der Sport bei den Völkern der Alten Welt. Darmstadt 1981.

REIMAR MÜLLER

PHILOSOPHIE UND LITERARISCHE KOMMUNIKATION IN GRIECHENLAND IM 5. JH. V. CHR.

Als die Polis im 5. Jh. v. Chr. mit der Konstituierung der Demokratie in Athen und in anderen griechischen Stadtstaaten den Höhepunkt ihrer Entwicklung erreichte, fand die Philosophie eine Stellung in der Öffentlichkeit¹, die es für sie zuvor nicht gegeben hatte. Sie wurde zu einem Faktor des öffentlichen Lebens und beeinflusste den Gang der geistigen Entwicklung nicht nur einer Elite, sondern, in gewissem Umfang und dank mannigfacher Vermittlungen, auch breiterer Schichten der Bürgerschaft. Da die Herausbildung der Demokratie von einer tiefreichenden Erschütterung aller bis dahin gültigen Normen und Werte begleitet war, ließ sie einen großen Bedarf an geistiger Neuorientierung entstehen. Da viele Werte hinfällig geworden waren, wurde die Frage nach der Fundierung aller Normen und Wertvorstellungen akut: in einem göttlichen Recht, in der Setzung durch die jeweilige Gemeinschaft oder im Rekurs auf die Natur, sei es die des Kosmos oder die des Menschen.

Die Dynamik der Entwicklung, die Athen in wenigen Jahrzehnten an die Spitze der griechischen Poleis geführt hatte, ließ mit der reichen Entfaltung der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Potenzen auch eine bis dahin unbekannte Intensität des Fragens nach den Grundlagen menschlicher Existenz, im Politischen ebenso wie im Individuellen, entstehen². In einem neuen Licht erschienen nun aber auch Probleme, die das philosophische Denken seit langem beschäftigt hatten: die alten Fragen nach Entstehung und Wesen der Dinge, nach Einheit und Vielfalt, nach treibenden Kräften und Gesetzmäßigkeiten im Naturgeschehen, nach dem Wesen der Götter oder des Göttlichen erscheinen in einer neuen Beleuchtung.

Die Neuheit der Fragestellungen war von neuen Formen der Kommunikation begleitet. Vieles drang in breitere Kreise, was bis dahin zumeist nur im engen

¹ Zum Begriff der Öffentlichkeit im Hinblick auf die antike Polis J. HABERMAS, *Strukturwandel der Öffentlichkeit*. Frankfurt a. M. 1990, 56 ff. (stw 891).

² Vgl. CHR. MEIER, Ein antikes Äquivalent des Fortschrittsgedankens: Das »Könnens-Bewußtsein« des 5. Jahrhunderts v. Chr. *Historische Zeitschrift* 226, 1978, 265 ff.; R. MÜLLER, Die Konzeption des Fortschritts in der Antike, in: *Polis und Res publica. Studien zum antiken Gesellschafts- und Geschichtsdenken*. Weimar 1987, 89 ff.

Zirkel von kleinen Konventikeln erörtert worden war. In Rechnung zu stellen sind dabei neue Formen der Mündlichkeit, wie sie vor allem die Sophisten einführten: von öffentlichen Lehrgängen für ein zahlungskräftiges Publikum der Oberschicht bis zu Auftritten vor einer großen Öffentlichkeit bei den panhellenischen Festen. Zu bedenken ist vor allem aber auch die neue Rolle des Buches, das gegen Ende des 5. Jh. auch im Bereich der Philosophie zu einem wesentlichen Faktor einer ausge dehnteren Kommunikation wurde³ – so sehr wir uns hüten müssen, aus der Alphabetisierung breiterer Schichten zu weitreichende Konsequenzen für die Fähigkeit, Bücher zu lesen und zu verstehen, zu ziehen⁴. Freilich gab es einen vermittelnden Faktor der Breitenwirkung von nicht zu unterschätzender Bedeutung in Gestalt des Theaters, von Tragödie und Komödie, die als eine Art Multiplikator Elemente des Neuen Denkens vielen Angehörigen der Bürgerschaft ins Bewußtsein rückten.

I.

Neue Inhalte des Denkens verbanden sich im 5. Jh. v. Chr. mit neuen Formen der Kommunikation zu jener Erscheinung, die man die »attische Aufklärung«⁵ genannt hat. Um ihr Wesen zu verstehen, müssen wir uns zunächst Inhalte und Formen philosophischer Kommunikation in der vorausliegenden Periode vergegenwärtigen.

Die Entwicklung des philosophischen Denkens seit dem Anfang des 6. Jh. v. Chr. im ionischen Kleinasien und später in Westgriechenland bereitete das vor, was das 5. Jh. entscheidend prägen sollte. Wir sehen eine Befreiung des Denkens von den Fesseln religiöser und mythischer Tradition, eine Freisetzung starker Potenzen philosophischen und wissenschaftlichen Fragens, das inhaltlich von ähn-

³ Zu den Problemen der Literalität im 5. Jh. v. Chr. vgl. E. G. TURNER, Athenian books in the fifth and fourth centuries B. C. London 1951; F. D. HARVEY, Literacy in the Athenian democracy. *Revue des Études Grecques* 79, 1966, 585 ff.; R. PFEIFFER, Geschichte der klassischen Philologie. Von den Anfängen bis zum Ende des Hellenismus. Hamburg 1970, 33 ff.; A. BURNS, Athenian literacy in the fifth century B. C. *Journal of the History of Ideas* 42, 1981, 371 ff.; G. NIEDDU, Alfabetismo e diffusione sociale della scrittura nella Grecia arcaica e classica. *Scrittura e civiltà* 6, 1982, 233 ff.; E. PÖHLMANN, Mündlichkeit und Schriftlichkeit gestern und heute. *Würzburger Jahrbücher* 14, 1988, 7 ff.; R. THOMAS, Oral tradition and written record in classical Athens. Cambridge – New York 1989; R. JOHNE, Zur Entstehung einer Buchkultur in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. u. Z. *Philologus* 135, 1991, 45 ff.

⁴ S. dazu R. MÜLLER, Literarische Kommunikation in Griechenland im 5. und 4. Jahrhundert v. u. Z. *Philologus* 135, 1991, 22 f.

⁵ Zum Begriff der Aufklärung für Erscheinungen im geistigen Leben des 5. Jh. v. Chr. vgl. F. SOLMSEN, *Intellectual experiments of the Greek Enlightenment*. Princeton 1975; W. K. C. GUTHRIE, *A history of Greek philosophy*, III: The Greek enlightenment. Cambridge 1969, 48; F. TENBRUCK, Die Sophistik als Aufklärung, in: H. APXAIΑ ΣΟΦΙΣΤΙΚΗ. The Sophistic movement, Athens 1984, 24 ff. (Ἑλληνική φιλοσοφική ἐταιρεία); J. SCHMIDT (Hrsg.), *Aufklärung und Gegen aufklärung in der europäischen Literatur, Philosophie und Politik von der Antike bis zur Gegenwart*. Darmstadt 1989, 33 ff.

licher Radikalität war wie in der Aufklärung des 5. Jh. Die Voraussetzungen waren, dank der Strukturen des griechischen Gemeinwesens und verglichen mit denen der orientalischen Großstaaten, günstig: das Fehlen einer von staatlichen Hierarchien kontrollierten und sanktionierten Theologie und einer erblichen Priesterkaste einerseits, die Formen eines labilen Gleichgewichts in den Institutionen der Polis andererseits, in der die Meinungsbildung durch Diskussion von Anfang an eine wesentliche Rolle spielte.⁶

Die Repräsentanten von Philosophie und Wissenschaft waren, anders als die Tradition des 4. Jh. v. Chr. in Rückprojektion eigener Ideale behauptete,⁷ zumeist keine weltfremden Theoretiker. Thales war nach der Überlieferung den Problemen des Gemeinwesens in politisch schwieriger Zeit durchaus aufgeschlossen. Anaximander, der Schöpfer der ersten Weltkarte, kann kein weltabgewandter Gelehrter gewesen sein. Noch gab es für die spezifischen Formen spekulativen Denkens keinen eigentlichen »Ort« im Leben des Gemeinwesens.⁸ In dieser Hinsicht unterschieden sich die Philosophen von den Dichtern, besonders des Epos, die eine unvergleichliche Stellung bei der Ausprägung sozialer Normen und des Weltbildes einnahmen, aber auch von Gestalten wie den »Sieben Weisen«, die ihre große Autorität in den politischen Auseinandersetzungen der Zeit auch auf die Prägung des geistigen Lebens zu übertragen vermochten. Anders als die meisten übrigen Keimformen einer sich herausbildenden Intelligenz in Griechenland,⁹ vertraten die Philosophen ein kritisches, alle Überlieferungen in Frage stellendes Denken, das im durchschnittlichen Bewußtsein der Menschen keine unbestrittene Heimstatt hatte, auch nicht bei der Aristokratie oder den wohlhabenden Handelsherren, jenen Kreisen also, aus denen sie selbst kamen.

Über welche Möglichkeiten der Kommunikation verfügten die ersten Philosophen?¹⁰ Alles spricht dafür, daß ihre Gedanken über die Prinzipien alles Seienden, über Werden und Vergehen, über die Einheit hinter der Vielfalt der Er-

⁶ Vgl. J.-P. VERNANT, *Mythe et pensée chez les Grecs*. Paris 1965, 297 ff.; ders., *Die Entstehung des griechischen Denkens*. Frankfurt a. M. 1982.

⁷ S. W. JAEGER, *Über Ursprung und Kreislauf des philosophischen Lebensideals*. Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften Berlin, Phil.-Hist. Klasse 25, 1928, 5 ff.

⁸ S. C. HUMPHREYS, *Anthropology of the Greeks*. London – Henley–Boston 1978, 221 f.

⁹ Zur Herausbildung der Intelligenz in Griechenland CHR. MEIER, *Die Entstehung einer autonomen Intelligenz bei den Griechen*, in: *Die Welt der Geschichte und die Provinz des Historikers*. Berlin 1989, 70 ff.; vgl. auch F. L. VATAI, *Intellectuals in politics in the Greek world*. London u. a. 1984; T. HUSZÁR, *Abriß der Geschichte der Intelligenz*. Budapest 1988, 118 ff.

¹⁰ Diese Frage beschäftigt die Forschung jetzt stärker, nachdem sie lange Zeit vernachlässigt worden war. Einen guten Überblick bietet G. NIEDDU, *Testo, scrittura, libro nella Grecia arcaica e classica. Note e osservazione sulla prosa scientifica-filosofica. Scrittura e civiltà* 8, 1984, 3 ff. Wichtig sind eine Reihe von Untersuchungen in dem Sammelband von K. ROBB (Hrsg.), *Language and thought in early Greek philosophy*. La Salle 1983, vor allem CH. KAHN, *Philosophy and the written word. Some thoughts on Heraclitus and the Early Greek uses of prose*. 110 ff. S. ferner: *Les savoirs de l'écriture. En Grèce ancienne*. Sous la direction de M. DETIENNE. Lille 1988 (*Cahiers de philologie* 14). S. auch HUMPHREYS, a. O., 221 ff.

scheinungen in kleinen, abgeschirmten Kreisen interessierter Freunde und Schüler erörtert wurden und über diesen engen Bereich kaum hinausdrangen. So erhielt auch die Schriftlichkeit bei ihnen einen spezifischen Charakter, der sich von deren Funktion in anderen Bereichen (Epos, Lyrik) unterschied. Wir haben es hier nicht wie in Formen der Dichtung, die auf eine breite Wirkung abzielten, mit einer »schriftlich fundierten Mündlichkeit« zu tun, in der das Schriftwerk vor allem als Grundlage für die »performance« diente. Eher ist an ein mehrstufiges System zu denken, an dessen Anfang wohl schriftliche Notizen in Gestalt des ὑπόμνημα für den eigenen Bedarf des Philosophen standen, der seinen Gedanken Gestalt zu geben versuchte. Diese mochte er dann – vorlesend oder frei paraphrasierend – im Kreis der Mitphilosophierenden vortragen und zur Diskussion stellen.¹¹ Zweifellos hatte in der Philosophie die Schriftlichkeit eine grundlegende Funktion als Instrument eines abstrakten Denkens, das ohne dieses Hilfsmittel nicht zur Entfaltung hätte kommen können.

Das bedeutet freilich nicht, daß die ersten philosophischen Texte immer auf der Stufe des ὑπόμνημα stehen geblieben wären, wie man gemeint hat.¹² Auch im Bereich des philosophischen Denkens spielte die Vermittlung über den engsten Kreis der Mitdenkenden hinaus wahrscheinlich eine Rolle, sei es für ähnliche kleine Zirkel an anderen Orten oder für die »Nachwelt«. Es spricht vieles dafür, daß jene Werke, die später unter dem Titel Περί φύσεως überliefert wurden,¹³ gewissermaßen als Extrakt der philosophischen Gesamtkonzeption eines Denkers am Ende langwieriger Diskussionsprozesse standen und deren Ergebnis schließlich der Tradition anheimgaben. Die »performance« gewann wohl erst später Bedeutung, sieht man einmal vom Lehrgedicht ab, über dessen Publizitätsformen noch zu sprechen sein wird. Bei den philosophischen Prosatexten gewann wohl erstmals und schon früh jener »einsame Leser« Bedeutung, der in anderen Bereichen erst am Ende des 5. und im 4. Jh. zu größerer Wirksamkeit gelangte.

Wir können hier nicht näher auf die Frage eingehen, wie sich die frühesten philosophischen Texte in die Herausbildung der Prosaliteratur insgesamt einordnen, etwa wie ihr Verhältnis zu älteren ethnographischen Schriften zu sehen ist, deren Autoren unter dem Begriff Logographen zusammengefaßt werden.¹⁴ Die io-

¹¹ Selbstverständlich sind wir hier auf bloße Vermutungen angewiesen. H. FRÄNKEL, *Dichtung und Philosophie des frühen Griechentums*. München 1962, 295, betont, daß wir »von den äußeren Formen, in denen Philosophie getrieben wurde« schlechthin nichts wissen. Auch Fränkel geht davon aus, daß für den Philosophen die Diskussion mit einem ihm nahestehenden Kreis eine große Bedeutung haben mußte (a. O. Anm. 9).

¹² U. VON WILAMOWITZ-MOELLENDORFF, *Euripides Herakles*. Erster Band. Einleitung in die griechische Tragödie. Berlin 1959, 121 ff., betrachtete als erste »Bücher« Ausgaben von Tragödien im 5. Jh. Zur Begriffsbestimmung von ὑπόμνημα und zum Werkcharakter der frühen philosophischen Texte PFEIFFER, a. O., 48.

¹³ Vgl. E. SCHMALZRIEDT, *Περί φύσεως*. Zur Frühgeschichte der Buchtitel. München 1970.

¹⁴ Vgl. dazu W. SCHADEWALDT, *Heraufkommen der Prosa*, in: *Die Anfänge der Geschichtsschreibung bei den Griechen*. Tübinger Vorlesungen, Bd. 2. Frankfurt a. M. 1982, 19 ff. Zum Stil

nische *ιστορίη*, die »Erkundung«, die sich ursprünglich auf die Kenntnisnahme des Augenzeugen, dann auf jede empirische Erforschung und Dokumentation bezog, fand vor allem Ausdruck in der mit der Verbreitung von Schifffahrt und Handelsbeziehungen verbundenen Beschreibung fremder Länder und Völker. K. von Fritz hat betont, daß die Philosophie, die geographisch-ethnographische Wissenschaft und die Geschichtsschreibung aus dem gleichen Geist exakter Beobachtung und rationaler Durchdringung hervorgegangen sind.¹⁵ Der Logos als das rational geprägte Wort ist Ausdruck eines bestimmten Verhältnisses zur Welt, die – im Unterschied zur fiktionalen Welt des Mythos – in ihrer realen Gestalt erfaßt werden soll.¹⁶

Die enge Wechselwirkung von Inhalt, Form und Kommunikationsweise bezeugend, ist die frühe philosophisch-wissenschaftliche Prosa eine Errungenschaft von einschneidender Bedeutung. Ein Versuch, diese Zäsur zu verdecken,¹⁷ äußerlich begünstigt (wenn auch nur scheinbar) durch die schwache Bezeugung von Originaltexten der frühen Philosophen, wäre gezwungen, jenes geistige Band zu negieren, das die frühe Prosa der Philosophen mit der der ionischen *ιστορίη* verbindet.¹⁸ Demgegenüber stellt die literarische Form des Lehrgedichts, wie es von Xenophanes, Parmenides und Empedokles repräsentiert wird, das Produkt einer sekundären Entwicklung dar, die ohne den mit Schrifttexten in Prosa untrennbar verbundenen Vorlauf philosophisch-wissenschaftlichen Denkens nicht erklärt werden kann. Die genannten Philosophen als Vertreter einer genuin oralen Kultur zu deuten,¹⁹ heißt das Wesen der inhaltlichen und damit auch formal-kommunikativen Prägung ihres Denkens zu verkennen. Was sie an sprachlich-stilistischen Mitteln aus der epischen Tradition übernehmen, tritt in den Dienst einer wesensmäßig verschiedenen Aufgabe. In ihrem Weltverhältnis und in ihren Denkstrukturen knüpfen sie an die Rationalität des Logos an, auch wenn sie bestimmte traditionelle Formen epischer Dichtung in stark gewandelter Gestalt in den Dienst eines anderen Anliegens stellen.²⁰

der frühen philosophischen und wissenschaftlichen Prosa H. THESLEFF, *Scientific and technical style in Early Greek prose*. *Arctos* 4, 1966, 89 ff.

¹⁵Der gemeinsame Ursprung der Geschichtsschreibung und der exakten Wissenschaft bei den Griechen. *Philosophia naturalis* 2, 1953, 201 ff., 376 ff.

¹⁶Daß die tiefere genetische Differenz zwischen Poesie und Prosa in diesem unterschiedlichen Weltverständnis begründet ist, hat KAHN, a. O., 119 ff., eindringlich dargelegt. Vgl. bereits SCHADEWALDT, a. O., 25 ff.

¹⁷Mit Havelocks Versuch, die doxographischen Berichte zur Milesischen Philosophie im Sinne der Dominanz einer oralen Kultur umzudeuten und dabei die freilich geringen Zeugnisse für eine authentische schriftliche Überlieferung zu übergehen, können wir uns hier im einzelnen nicht auseinandersetzen. Vgl. E. A. HAVELOCK, *The linguistic task of the Presocratics*, in: *Language and thought in early Greek philosophy*, 7 ff.

¹⁸Dieser Gesichtspunkt wird viel zu gering veranschlagt von HAVELOCK, a. O., 80.

¹⁹HAVELOCK, a. O., 20 ff.; vgl. J. P. HERSBELL, *The oral-poetic religion of Xenophanes*, in: *Language and thought in early Greek philosophy*, 125 ff.

²⁰Es ist in diesem Zusammenhang nicht möglich, die außerordentlich komplizierte Frage des Verhältnisses von philosophischem Inhalt und dichterischer Form im einzelnen zu erörtern, zumal sich das Problem bei Xenophanes, Parmenides und Empedokles durchaus differenziert darstellt. Im Falle

Was die Schriftlichkeit der frühen Prosa betrifft, so wird hier bisweilen ein elementarer Gesichtspunkt vernachlässigt. Das Verhältnis zur Mündlichkeit und zur oralen ›performance‹ weist gegenüber der Dichtung einen grundlegenden Unterschied auf. Bei Prosatexten steht und fällt jegliche Überlieferung mit der Schriftlichkeit, während der Vers als mnemotechnisches Mittel bei der Dichtung auch eine Tradition außerhalb der Schriftlichkeit zuläßt. Zur herausragenden Rolle der Schrift bei der Abfassung philosophisch-wissenschaftlicher Prosatexte – sie ermöglicht allererst die sich in der Anspannung des Begriffs artikulierende Entfaltung abstrakten Denkens – kommt also die unerläßliche bewahrende Funktion, die von Anfang an innerhalb einer sonst noch weitgehend oralen Kultur für den Prosatext eine singuläre Situation schafft. Wie für keinen anderen gilt für den Prosatext, daß die Schrift ein *ὑπομνήσεως φάρμακον* (Platon, Phaidr. 275 A) ist.

Die Bewahrung von Texten in schriftlicher Gestalt hat für die Entstehung eines wissenschaftlich-kritischen Denkens darüber hinaus eine inhaltliche Funktion, die mit großer Klarheit herausgearbeitet zu haben, das Verdienst von J. Goody und I. Watt ist.²¹ Gegenüber dem »homöostatischen« Charakter einer rein oralen Dichtung, deren Situationsgebundenheit zur Anpassung immer neu improvisierter Texte an gewandelte Rezeptionssituationen führt, entsteht mit der schriftlichen Fixierung und Tradierung des Textes in einer bleibenden Gestalt die Möglichkeit, verschiedene Texte vergleichend nebeneinander zu stellen – ein Anstoß zu kritischer Auseinandersetzung mit jeglicher Form von Tradition.

Ist diese Lösung aus der situativen Bindung des face to face, die auf frühen Stufen der Literatur die Fixierung des Geschaffenen in einer bestimmten Gestalt verhindert hatte, eine wesentliche Leistung der Schrift zu einer Zeit, als ansonsten die »schriftlich fundierte Mündlichkeit« dominierte, so markiert die nächste Stufe in diesem Prozeß der Objektivierung geistiger Leistung das Buch im eigentlichen Sinn des Wortes. Man hat treffend formuliert, daß das Buch im modernen Sinn des Wortes entstand, als sich der Text vom Autor löste und begann, eine von ihm unabhängige Existenz zu führen.²² Für die meisten literarischen Gattungen wurde diese Stufe erst am Ende des 5. Jh. erreicht. Das philosophische Prosabuch des 6. Jh. ging (wie das ethnographisch-historische) dieser Entwicklung voraus. Das bedeutet nicht, für diese Texte eine weite Verbreitung anzunehmen. Auch wenn diese zunächst regional auf Kleinasien oder das westgriechische Gebiet beschränkt blieben, waren jedoch Möglichkeiten einer schriftlichen Tradition gegeben.

des Parmenides hat K. DEICHGRÄBER mit seiner Untersuchung »Parmenides' Auffahrt zur Göttin des Rechts« (Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Abhandlungen der geistes- und sozialwiss. Klasse, Jg. 1958, Nr. 11, Wiesbaden 1959) einen wichtigen Beitrag zur Beantwortung der Frage geleistet: »Warum schrieb Parmenides nicht in Prosa, wie es die ionischen Philosophen getan hatten und wie es seine Schüler taten, Zenon und Melissos« (5).

²¹ Konsequenzen der Literalität, in: J. Goody (Hrsg.), *Literalität in traditionellen Gesellschaften*, übers. von F. Herborn und Th. Lindquist. Frankfurt a. M. 1981, 49 ff., 75 ff.

²² TURNER, a. O., 17.

Es ist charakteristisch, daß im 6. Jh. neben Kleinasien der westgriechische Raum, das sog. Großgriechenland, in der Entwicklung von Philosophie und Wissenschaft einen zweiten, durch besondere Merkmale gekennzeichneten Schwerpunkt bildete, während das im Bannkreis der Tradition am längsten verharrende griechische Mutterland erst im 5. Jh. in Gestalt von Athen auch Zentrum dieses Teils der geistigen Kultur und damit auch einer besonderen Form der literarischen Kommunikation wurde.

Über die historische Gestalt des Pythagoras haben wir nur wenige Informationen. Es spricht vieles dafür und wurde auch durch die neuere Forschung bestätigt, daß die Mischung von religiös-mystischen und wissenschaftlichen Elementen, die für die westgriechische Philosophie bis zu Empedokles, d.h. bis tief ins 5. Jh., charakteristisch blieb, zunächst recht einseitig im religiösen Bereich verharnte.²³ Im Pythagoreismus überwog zunächst diese Komponente, während wirkliche wissenschaftliche Leistungen möglicherweise erst auf einer späteren Stufe, im 5. Jh., zur Geltung kamen. Es würde unserer Grundthese vom inneren Zusammenhang zwischen Schriftlichkeit und Zunahme der Rationalität und Wissenschaftlichkeit in der philosophischen Weltorientierung entsprechen, wenn dieser Schritt mit den ersten belegbaren Zeugnissen für publizierte Schriften im Pythagoreismus in Form der mehr oder minder zahlreichen Werke des Philolaos verbunden wäre.²⁴ Vieles scheint dafür zu sprechen, daß der Pythagoreismus in den Städten Unteritaliens seine starke Wirkung, die sich nicht zuletzt auch auf das politische Leben erstreckte,²⁵ zunächst vor allem als Vertreter einer bestimmten Lebensform, eben des *Πυθαγόρειος βίος*, und spezifischer, mit ihr verbundener ethischer Vorschriften und Lebensregeln entfaltete. Die bekannten Elemente des Pythagoreismus wie die Lehre von der Seelenwanderung und damit zusammenhängende Speiseverbote sowie die ihnen zugrunde liegenden religiösen Vorstellungen wurden dabei wahrscheinlich in Form von Weisheitslehren formuliert, die in dem streng esoterischen Bund der Pythagoreer mündliche Verbreitung fanden.

Für einen betonten Gegensatz zwischen »Drinnen« und »Draußen« gibt es mancherlei Anzeichen. So könnte der an den Mathematiker Hippasos gerichtete Vorwurf, mathematische Lehren öffentlich verbreitet zu haben, auf ein strenges Geheimnisgebot hindeuten, das bezeichnenderweise mit ersten Ansätzen wissenschaftlicher Beschäftigung im Pythagoreismus in Konflikt geriet. Auf Zusammenhänge mit einer ursprünglich ausschließlichen Mündlichkeit könnte generell die bekannte Unterscheidung von »Akusmatikern« und »Mathematikern« hindeuten.²⁶ Die Akusmata sind mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit als mündlich

²³ Vgl. W. BURKERT, *Weisheit und Wissenschaft. Studien zu Pythagoras, Philolaos und Platon.* Nürnberg 1962, 98 ff., 142 ff.

²⁴ BURKERT, a. O., 222 f.

²⁵ Vgl. K. VON FRITZ, *Pythagorean politics in southern Italy.* New York 1940, 94 ff.; VATAI, a. O., 36 ff.

²⁶ BURKERT, a. O., 181 ff.

tradierte Regeln der oben beschriebenen Art zu begreifen. Auf diese wäre der Begriff »Akusmatiker« zu beziehen, nicht auf einen angeblich niederen Status von »Zuhörern/lq gegenüber den fortgeschrittenen »Mathematikern«. Mit Hippasos wie mit Philolaos kommen wir bereits ins 5. Jh. Aus der Sicht der Kommunikationsformen geht es aber um Probleme, die eher der Endphase der sog. archaischen Zeit im griechischen Geistesleben zuzurechnen sind.

Das gilt auch von Heraklit, bei dem Inhalt und Kommunikationsformen in einer fruchtbaren Spannung stehen. In der gedanklichen Substanz ist Heraklit uneingeschränkt Erbe und Fortsetzer des ionischen Geistes der Rationalität und Wissenschaftlichkeit. Die sprachliche Form ist freilich ganz individuell geprägt und läßt die Tendenz erkennen, mit den Mitteln einer strengen Stilisierung, höchster Konzentration und einer gewissen, bewußt eingesetzten »Dunkelheit« den Abstand der philosophischen Weltansicht von den Niederungen der Alltagsweisheit, dem Geist der verständnislosen »Vielen«²⁷, auch mit literarischen Mitteln herzustellen. Bei Heraklit finden wir ein hohes Bewußtsein von der Mission des Philosophen als Träger einer Weisheit, die für die Natur und das Zusammenleben der Menschen gleichermaßen gültige Gesetze enthüllt, verbunden mit einer stolzen Zurückhaltung gegenüber der Öffentlichkeit, einer törichteren Menge, die die Sprache des Philosophen nicht versteht. Sein Rollenverständnis durchbricht die Schranken der Tradition. Die Ablehnung der ererbten Stellung im Gemeinwesen ist wohl als ein Rückzug zu verstehen, wahrscheinlich in einen Kreis von Auserwählten.²⁸ Mit der öffentlichen Stellung der Dichter und »Weisen« ist dies nicht vereinbar. Bei der Deutung der Kommunikationsformen, in denen sich die Philosophie Heraklits darbietet, ist dies zu bedenken.

Der Philosoph bedient sich wie seine ionischen Vorgänger der Prosa, aber einer Prosa mit starken rhythmischen Elementen,²⁹ die, wie vielfach vermutet wurde, von Formen religiöser Sprache beeinflusst sind, wohl mit der Intention, den Anspruch, auf den Grund der Dinge zu schauen, auch mit der sprachlichen Attitüde »prophetischer« Verkündigung zu unterstreichen.³⁰ Dazu kommt der gnomische Charakter vieler der uns überlieferten philosophischen Aussagen, die von dem Be-

²⁷Vgl. H. D. VOIGTLAENDER, *Der Philosoph und die Vielen. Die Bedeutung des Gegensatzes der unphilosophischen Menge zu den Philosophen und das Problem des Arguments e consensu omnium im philosophischen Denken der Griechen bis auf Aristoteles*. Wiesbaden 1980.

²⁸Heraklit stammte aus einem aristokratischen Priestergeschlecht. Er soll zugunsten seines Bruders darauf verzichtet haben, dessen Erbe anzutreten (Diogenes Laertios IX 6).

²⁹K. DEICHGRÄBER, *Rhythmische Elemente im Logos des Heraklit*. Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Abhandlungen der geistes- und sozialwiss. Klasse, Jg. 1962, Nr. 9, Wiesbaden 1963.

³⁰Vgl. W. K. C. GUTHRIE, *A history of Greek philosophy, I: The earlier Presocratics and Pythagoreans*. Cambridge u. a. 1962, 413 ff. Daß trotz einer ausgeprägten Neigung zum Asyndeton bei Heraklit ein »continuous and argued prose treatise« anzunehmen sei, ist auch die Auffassung von J. BARNES, *Aphorism and argument*, in: *Language and thought in early Greek philosophy*, 91 ff.

streben geprägt sind, tiefste Einsicht in das widersprüchliche Wesen dieser Welt in eine konzentrierte sprachliche Form zu gießen.

Daß eine solche sprachliche Gestalt zu mannigfachen Überlegungen über das Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit bei diesem Philosophen herausfordern mußte, liegt auf der Hand.³¹ Die Frage ist freilich, ob die Prämissen so tragfähig für weitgehende Schlußfolgerungen sind, wie man vielfach gemeint hat. Ist der gnomische und aphoristische Charakter vieler überlieferter Sätze *eo ipso* Beweis für eine absolute Dominanz der Mündlichkeit in dem Sinne, daß die »Sprüche« sich an einen Hörer wenden und, infolge ihrer inhaltlichen Konzentration und rhythmischen Gestaltung, durch leichte Memorierbarkeit eine mündliche Tradition in erster Linie anstreben?³² Kann man soweit gehen, den originären Buchcharakter eines vorauszusetzenden Werkes in Zweifel zu stellen, da es sich in Wahrheit nur um eine nachträgliche, vielleicht nicht einmal vom Philosophen selbst vorgenommene Sammlung von isolierten Aphorismen handle?³³

Es scheint am Platze, nochmals an bestimmte Grundprinzipien zu erinnern, die für die frühen Kommunikationsformen der ionischen Philosophie angenommen wurden. Die Grundlage des Philosophierens bildeten wohl auch bei Heraklit Erörterungen in einem kleinen Kreis philosophischer Anhänger. Manches könnte dafür sprechen, daß die stilistisch ausgeformte Vorgabe von Anfang an eine größere Rolle als bei anderen frühen Philosophen gespielt hat. Dann wären die in sprachlich hochkonzentrierter Form geprägten Erkenntnisse des Meisters im kleinen Zirkel erörtert worden. Der kaum ausschöpfbare Gehalt mancher Aussagen könnte auf einen solchen Diskussionsbedarf deuten. Auch hier wie bei den Vorgängern könnte im Ergebnis solcher Vorstufen ein Buch, das Buch entstanden sein, das den Extrakt dieser Weltsicht liefert. Es ausschließlich für das Ergebnis einer lockeren, additiven Zusammenstellung zu halten, verbietet sich fast angesichts der methodischen Absichtserklärung zu Beginn des Werkes: »Für der Lehre (λόγος) Sinn, wie er hier vorliegt, gewinnen die Menschen nie ein Verständnis, weder ehe sie ihn vernommen noch sobald sie ihn vernommen. Denn geschieht auch alles nach diesem Sinn, so gleichen sie doch Unerprobten, so oft sie sich erproben an solchen Worten und Werken, wie ich sie erörtere, nach seiner Natur ein jegliches zerlegend und erklärend, wie es sich verhält. Den anderen Menschen aber bleibt unbewußt, was

³¹ Vgl. NIEDDU, Testo, scrittura, libro nella Grecia arcaica e classica, a. O., 114 ff.; HAVELOCK, The linguistic task of the Presocratics, 7 ff.; KAHN, a. O., 114 ff.

³² HAVELOCK, The linguistic task of the Presocratics, 10.

³³ Bereits H. DIELS, Herakleitos von Ephesos. Berlin² 1909, XIII f., vertrat die Auffassung, es handle sich um eine Aphorismensammlung. KIRK nahm eine nachträgliche Sammlung und Veröffentlichung ursprünglich nur mündlich existierender Sprüche durch einen Schüler an (Heraclitus. The cosmic fragments, Cambridge 1954, 7). Für den inneren Zusammenhang eines nach einem einheitlichen Plan gestalteten Werkes trat mit überzeugenden Gründen ein CH. H. KAHN, The art and thought of Heraclitus, Cambridge 1979. Den diskursiven Zusammenhang zumindest einer bedeutenden Gruppe von Fragmenten hat U. HÖLSCHER bewiesen: Heraklit zwischen Tradition und Aufklärung, Antike und Abendland 31, 1985, 1 ff.

sie nach dem Erwachen tun, so wie sie das Bewußtsein verlieren für das, was sie im Schlafe tun« (Fr. 1 D.-K.).³⁴ Der Logos, von dem hier die Rede ist, schillert in mehreren Facetten: es ist die Lehre und ihr Inhalt, das Weltgesetz Heraklits, aber es ist doch wohl auch das Buch,³⁵ auf dessen Inhalt es vorausdeutet. Im Sinne des oben Ausgeführten hat der Philosoph bereits im engeren Kreis der Mitdiskutanten schlechte Erfahrungen mit der Verständnisfähigkeit der Menschen gemacht und erwartet nun Ähnliches erst recht für künftige Rezipienten des Ganzen.

Daß hier an eine »performance« des Werkes gedacht wäre, ist beim Charakter dieser höchst anspruchsvollen Prosa, die ein wiederholtes Studium voraussetzt,³⁶ von vornherein unwahrscheinlich. Die Hinweise auf ein »Hören« (ἀκούσαι und ἀκούσαντες, von Diels mit »vernehmen« übersetzt), beweisen nichts für eine solche Art der Mündlichkeit. Man könnte sie allenfalls auf die angenommenen Erörterungen im kleinen Kreis beziehen. Aber in Wahrheit geht es um etwas Anderes. Es ist längst erkannt und auch für unseren Zusammenhang herangezogen worden, daß auch die Griechen wie wir »hören« im Sinn von »zur Kenntnis nehmen« verwendet haben. Deichgräber hat diesen Gedanken in den spezifisch antiken Zusammenhang gerückt,³⁷ indem er auf die dominierende Sitte des lauten Lesens auch beim Einzelleser verwies; »Lesen« ist so identisch mit »Hören«, wie ja auch der Verfasser von sich selbst konstatiert: »Von allen, deren Worte ich vernommen, gelangt keiner dazu zu erkennen, daß das Weise etwas von allem Abgesondertes ist« (Fr. 108 D.-K.). Es wäre unwahrscheinlich anzunehmen, Heraklit, dem das Denken seiner Vorläufer in Dichtung und Philosophie in bestimmten Teilen präsent ist,³⁸ habe diese Kenntnis ausschließlich oder überwiegend als Rezipient mündlicher »performance« erworben, was freilich für den rhapsodischen Vortrag von Dichtung teilweise gelten mochte.

II.

Die Demokratie schuf eine Grundlage für die Erörterung philosophischer Fragen in einer bis dahin undenkbaren großen Öffentlichkeit durch das ihr immanente Prinzip der Diskussion alles dessen, was für die Gemeinschaft der Polis-

³⁴ Vgl. G. S. KIRK, J. E. RAVEN and M. SCHOFIELD, *The presocratic philosophers*. Cambridge² ua. 1983, 184, die freilich auch weiterhin mit der Möglichkeit einer nachträglichen Sammlung von Aphorismen, versehen mit einer speziellen Einleitung, rechnen.

³⁵ »Λόγος ist zugleich der des Buches und der Welt ... ὅδε kann zu Beginn der Schrift wohl nur auf diese selbst verweisen«, DIELS-KRANZ, *Die Fragmente der Vorsokratiker*, I. Berlin⁹ 1959, 150.

³⁶ KAHN, *The art and thought of Heraclitus*, 116. Zu dem Schluß, daß es sich um ein Werk für Leser handelt, obwohl der Philosoph der Form nach spreche, als ob er zu Zuhörern redet, gelangt auch HÖLSCHER, a. O., 23.

³⁷ Rhythmische Elemente im Logos des Heraklit, 5 ff.

³⁸ Vgl. A 1 D.-K. und dazu KIRK-RAVEN-SCHOFIELD, 151 f.

bürger wesentlich war.³⁹ Das betraf neben den aktuellen Fragen politischer Entscheidungssituationen⁴⁰ die Grundlagen des gesellschaftlichen Zusammenlebens, die politischen Strukturen und die rechtlichen Normen.⁴¹ Dieser Geist freier Diskussion übertrug sich auch auf Aspekte der Lebens- und Weltanschauung, wie sie im Theater zunächst im religiösen Kontext, später mit zunehmender Freiheit erörtert wurden: die Stellung des Menschen in der Welt, sein Verhältnis zu den göttlichen Mächten, die Frage nach Schicksal und Selbstverantwortung, Notwendigkeit und Freiheit. Die »Isegorie«, das gleiche Recht auf Meinungsäußerung, ein Kernstück der demokratisch konstituierten Polisgesellschaft, hatte in bestimmten Grenzen die »Parrhesie« im Gefolge, das Recht, »alles zu sagen«.⁴² Vieles gewann hier eine Eigendynamik, die weit über das hinausging, was die Demokratie mit sich gebracht hatte oder doch zu tolerieren bereit war. Das galt besonders, wenn es um Probleme ging, die die politischen und geistigen Grundlagen des Bestehenden in Frage stellten: über die Gleichheit der Bürger hinausgehende Vorstellungen von der Gleichheit aller Menschen oder Formen einer radikalen Religionskritik, die die traditionellen Gottesvorstellungen aufhoben. Davon wird noch im einzelnen zu sprechen sein.

Die Herausbildung der Philosophie um 600 v. Chr. hatte die Entstehung eines Weltbildes zur Folge, das die großen Zusammenhänge und Gesetzmäßigkeiten des Kosmos in rationaler Weise zu erklären versuchte. Die Naturphilosophie des 5. Jh. setzte diese Entwicklung fort. In den Weltbildern des Empedokles, des Anaxagoras und der Atomisten Leukippos und Demokrit gelangte sie zu ihrer Vollendung. Letzte Elemente mythischen Denkens, die bei Empedokles noch auftreten, werden bei Anaxagoras und den Atomisten Leukippos und Demokrit beseitigt. Diese Philosophen haben aber auch einen wesentlichen Anteil an der

³⁹ Vgl. K. RAAFLAUB, Des freien Bürgers Recht der freien Rede, in: Studien zur antiken Sozialgeschichte. Festschrift F. Vittinghoff, hrsg. von W. Eck – H. Galsterer – H. Wolff. Köln – Wien 1980, 7 ff.; ders., Die Entdeckung der Freiheit. Zur historischen Semantik und Gesellschaftsgeschichte eines politischen Grundbegriffs der Griechen, München 1985, 277 ff.; R. K. SINCLAIR, Democracy and participation in Athens. Cambridge 1988; I. OBER, Mass and elite in democratic Athens. Rhetoric, ideology and the power of the people. Princeton 1989; M. I. FINLEY, Politics in the Ancient world. Cambridge 1983, 70 ff.; J. BLEICKEN, Die athenische Demokratie. Paderborn 1985, 110 ff.; D. LOTZE, Die Teilhabe des Bürgers an Regierung und Rechtsprechung in den Organen der direkten Demokratie des klassischen Athen, in: E. Kluwe (Hrsg.), Kultur und Fortschritt in der Blütezeit der griechischen Polis. Berlin 1985, 52 ff.; CHR. MEIER, Bürger-Identität und Demokratie, in: Chr. Meier – P. Veyne, Kannten die Griechen die Demokratie? Berlin 1988, 47 ff.; M. H. HANSEN, Was Athens a democracy? Popular rule, liberty and equality in ancient and modern thought. Copenhagen 1989.

⁴⁰ Vgl. E. KLUWE, Meinungsbildung in der athenischen Polis und ihren Gliederungseinheiten. Oikumene 4, 1983, 25 ff.

⁴¹ Zur Diskussion über diese Fragen als Aufgabe des Redners und Sophisten vgl. R. MÜLLER, Die Sophistik und die theoretische Begründung der Demokratie, in: Polis und Res publica, 191 f.

⁴² Vgl. G. TARKIAINEN, Die athenische Demokratie, aus dem Finnischen übers. von R. Ökquist, Zürich/Stuttgart 1966, 329 ff.; RAAFLAUB, Des freien Bürgers Recht der freien Rede, 18; ders., Die Entdeckung der Freiheit, 280 ff., zeigt die Aktualisierung des Gesichtspunktes der Redefreiheit gegenüber dem der Redegleichheit besonders in den späten 30er und frühen 20er Jahren des 5. Jh.

»anthropologischen Wende«, die sich in der Philosophie des 5. Jh. vollzieht. Indem sie auch die Entstehung der Kultur zum Gegenstand ihrer Untersuchungen machen, tragen sie (wie auf andere Weise im Evolutionsdenken und in der Ethik) dazu bei, das gesteigerte Interesse des neuen Jahrhunderts am Menschen und seinen Existenzbedingungen zu befriedigen. Sie trafen sich in diesem Interesse mit den Sophisten, die nicht nur einen entscheidenden Beitrag zur Herausbildung der antiken Sozial- und Kulturphilosophie leisteten, sondern auch zu den eigentlichen Begründern der Humanwissenschaften wurden.⁴³

Athen war im 5. Jh. erstmals zu einem Zentrum philosophischen Denkens in Griechenland geworden, entsprechend der führenden Stellung, die die Stadt auch in allen übrigen Bereichen der Kultur einnahm.⁴⁴ War bis dahin die Entwicklung der Philosophie an dieser Stadt im wesentlichen vorübergegangen, so bedeutete den entscheidenden Einschnitt die Übersiedlung des Anaxagoras aus Ionien nach Athen.⁴⁵ Mit dem Philosophen Archelaos, dem Sophisten Antiphon und vor allem mit Sokrates brachte Athen selbst Persönlichkeiten hervor, die mit eigenständigen, im Falle des Sokrates umwälzenden Gedanken in die Entwicklung der Philosophie eingriffen. Den Anschluß an die früheren Zentren sah man auch in einer persönlichen »Genealogie« symbolisiert: Archelaos, der Schüler des Anaxagoras, galt als Lehrer des Sokrates und damit als Bindeglied zwischen den großen Perioden der griechischen Philosophiegeschichte.

Das anthropologische Interesse verband diese Philosophen mit den Sophisten, die nun auch in ein vielfach enges Verhältnis zu Athen traten. Für die Zeit um die Jahrhundertmitte sind mehrfache Aufenthalte des Protagoras, des bedeutendsten Sophisten, bezeugt.⁴⁶ Wie Anaxagoras soll auch er in engere persönliche Beziehungen zu Perikles, dem Führer der Demokratie, getreten sein. Ob wir berechtigt sind, geradezu von einem Kreis von Künstlern und Denkern zu sprechen, der sich um den führenden Politiker geschart hat, ist mit den Mitteln der vorhandenen Überlieferung nicht zu entscheiden.⁴⁷ Aber seine aufgeklärte, Künsten und Wissenschaften verbundene Haltung trug gewiß dazu bei, bedeutende Persönlich-

⁴³ Zur Bedeutung beider Bereiche für die anthropologische Wende in der Philosophie des 5. Jh. R. MÜLLER, *Naturphilosophie und Anthropologie in der Aufklärung des 5. Jh. v. u. Z.*, in: *Polis und Res publica*, 152 ff.

⁴⁴ Vg. J. PEČIRKA, *Die Kultur des Perikleischen Zeitalters und die Ideologie des Athenischen Reiches*, Graecolatina Pragensia 112, 1988, 51 ff.

⁴⁵ Der Zeitpunkt der Übersiedlung ist umstritten und schwankt zwischen 480 (Archontat des Kalliades) und 456 (Archontat des Kallias), vgl. Diogenes Laertios II 7 mit widersprüchlichen Angaben und dazu GUTHRIE, II, 322 f.

⁴⁶ Vgl. J. DE ROMILLY, *Les grands sophistes dans l'Athènes de Pericles*. Paris 1988.

⁴⁷ Weitgehend spekulativ sind die Aussagen von F. SCHACHERMEYER, *Perikles*. Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1969, 185 ff.; ders. *Geistesgeschichte der perikleischen Zeit*. Stuttgart u. a. 1971, 83 ff.; vorsichtiger V. EHRENBURG, *Sophokles und Perikles*. München 1956, 114 ff. Eine besondere Rolle bei der (von ihm zu spät angesetzten) Konstituierung der Philosophie als eigenständige Disziplin und ihrer Öffnung zu neuen Formen der Kommunikation mißt dem Zusammentreffen bedeutender Strömungen und Repräsentanten des Geisteslebens im Perikleischen Athen zu: A. CAPIZZI, *I Presocratici*

keiten in die Stadt zu ziehen. Auch Beziehungen zur praktischen Politik hat es gegeben: Protagoras war als Gesetzgeber bei der von Athen initiierten Gründung der gesamtgriechischen Kolonie Thurioi 444/443 tätig geworden,⁴⁸ während der Architekt und utopische Denker Hippodamos von Milet dort mit der Stadtplanung betraut wurde.⁴⁹

Diese Art von offizieller oder offiziöser Einbindung berühmter Gäste in das öffentliche Leben des Gemeinwesens war keineswegs die Regel. Fragen wir, wie in der vorausgegangenen Periode, nach dem sozialen Ort der Philosophie, so haben sich nur teilweise Änderungen ergeben. Im Normalfall wirken die Philosophen als Privatleute. Sie sind Mitglieder der sich herausbildenden selbständigen Schicht der Intelligenz, die in sich freilich gegliedert ist. Die späten Vertreter der Naturphilosophie sind wohlhabend genug, um von ihrem Vermögen zu leben. Dagegen erfüllen die Sophisten bereits wesentliche Merkmale, die für Intelligenzschichten in aller Zukunft maßgeblich werden sollten: Professionalität, Erwerb des Lebensunterhalts durch geistige Tätigkeit, soziale und lokale Mobilität, ideologisch-legitimierende Tätigkeit für unterschiedliche Schichten und politische Richtungen.⁵⁰

Ungeachtet der im Prinzip »privaten« Stellung der Philosophen weiß die Überlieferung auch über andere Beziehungen zwischen Philosophie und politischer Praxis zu berichten. Der hohe gedankliche Gehalt der Reden des Perikles wird auf den Einfluß des Anaxagoras zurückgeführt.⁵¹ Als Lehrer des Perikles galt der Musiktheoretiker Damon.⁵² Schließlich wurde die Philosophie auch unmittelbar im Sinne der Aufklärung breiter Schichten wirksam.⁵³ So zufällig und anekdotisch auch manche Überlieferungen dieser Art scheinen mögen, vermitteln sie doch einen Eindruck von der Weise, in der Philosophie in dieser Zeit einen Platz im öffentlichen Leben finden und »praktisch« werden konnte. Philosophie und Wissenschaft erreichten im 5. Jh. v. Chr. neben Baukunst, bildender Kunst, Musik und Dichtung in Athen eine Höhe, die die kulturelle Anziehungskraft der Polis mit bestimmte. Der Anspruch Athens, nicht nur die politische, sondern auch die kulturelle Vormacht, nach den Worten des Thukydides »eine Bildungsstätte für

furono filosofi? Il circolo di Pericle e le origini dello specifico filosofico. *Giornale critico di filosofia italiana* 57, 1978, 311 ff.

⁴⁸ Vgl. A. MENZEL, Protagoras als Gesetzgeber von Thurii, in: *Hellenika. Gesammelte kleine Schriften*. Baden bei Wien 1938, 66 ff.

⁴⁹ A. BURN, Hippodamos and the planned city. *Historia* 25, 1976, 414 ff.; R. MÜLLER, Sozial-utopisches Denken in der griechischen Antike, in: *Polis und Res publica*, 22 f.

⁵⁰ Vgl. R. MÜLLER, Die Stellung der Sophisten in der griechischen Gesellschaft des 5. Jh. v. u. Z. *Index* 17, 1989, 29 ff.; D. L. BLANK, Socratics versus sophists on payment for teaching, *Classical antiquity* 4, 1985, 1 ff.

⁵¹ Platon, *Phaidros* 270 A.

⁵² Damon als Lehrer des Perikles in der Musik und politischer Ratgeber: Aristoteles *Ath. Pol.* 27, 4; Plutarch, *Perikles* 4, 1 ff., *Nikias* 6, 1.

⁵³ Nach Cicero, *De rep.* I 25, soll Perikles bei einer Sonnenfinsternis im Jahre 431 das Volk durch Aufklärung über deren natürliche Ursachen (dank seiner bei Anaxagoras erworbenen Kenntnisse) vor einer Panik bewahrt haben.

ganz Griechenland« zu sein, wurde auch auf diese Weise nachdrücklich unterstützt. Das Bild, das der Historiker in der Gefallenenrede des Perikles von den kulturellen Aktivitäten der demokratischen Polis entwirft (II 38–41), schließt die philosophisch-wissenschaftliche Komponente neben der ästhetisch-künstlerischen ausdrücklich ein.

III.

Bevor wir uns Athen und der besonders ausgeprägten Entwicklung neuer Kommunikationsformen in dieser Stadt zuwenden, ist eine Gestalt des Übergangs zu würdigen, die in Inhalt und Form des philosophischen Denkens zwischen zwei Welten steht: Empedokles. Ein Produkt der widerspruchsvollen Entwicklung in der westgriechischen Philosophie, ist dieser Denker einerseits von Traditionen des orphisch-pythagoreischen Weltbildes geprägt, andererseits ist er ein wichtiges Glied in der Kette aufklärerischen Denkens, das dann in Anaxagoras und Demokrit seinen Gipfel erreicht.⁵⁴ Die Mystik seiner Seelenwanderungslehre steht in deutlicher, aber keineswegs unauflöslicher Spannung zu der großen gedanklichen Kraft, mit der Empedokles in die Diskussion um Sein und Werden, um Ursache und Zweck, um Sinneswahrnehmung und Verstandeserkenntnis eingreift.⁵⁵ Im Rückgriff auf das Lehrgedicht der älteren Tradition zugewandt, stellt er mit der spezifischen Gestalt seiner Werke einen Sonderfall dar, in der antiken Literatur nur zu vergleichen mit dem Römer Lukrez, der ihn zu seinem literarischen Vorbild erkoren hat. Daß sich Empedokles in seinem Werk »Über die Natur« des hexametrischen Lehrgedichts bedient, ist ein sekundärer Vorgang der Anverwandlung zeitgemäßer philosophischer Inhalte an eine überkommene Form. Die besondere Leistung und der Reiz des Werkes liegt in der Weise, in der sich die poetische Gestalt mit jenen Elementen verbindet, die als Überstände des mythischen Weltbildes in diese Philosophie hineinragen: etwa die Benennung der Elemente als »Wurzelstoffe« oder der bewegenden Kräfte des Weltprozesses im Bilde von »Liebe« und »Haß«.⁵⁶

Wir können hier nicht im einzelnen darlegen, mit welchem Ziel und mit welchen Mitteln sich Empedokles des epischen Sprachmaterials bediente und welche Veränderungen und Funktionswandlungen eingetreten sind, um auch sprachlich ein Weltbild zu formen, das dem Prinzip der »Rettung« der Welt der Dinge vor der Erstarrung in einem ewig sich gleichbleibenden Sein dient. Das schwierige Verhältnis von Inhalt und Form würde aber verfehlt, wollte man Empedokles (oder

⁵⁴ GUTHRIE, II, 122 ff.

⁵⁵ C. H. KAHN, Religion and natural philosophy in Empedocles' doctrine of the soul. Archiv für Geschichte der Philosophie 42, 1960, 3 ff.

⁵⁶ F. SOLMSSEN, Love and strife in Empedocles' cosmology. Phronesis 10, 1965, 123 ff.

seinen Antipoden Parmenides) als einen »oralen« Dichter bezeichnen.⁵⁷ Durch eine tiefreichende Entwicklung vom Epos und vom episch-mythischen Lehrgedicht getrennt, ist Empedokles Exponent einer geistigen Revolution, die er nicht nur nachvollzieht, sondern als eigenständiger Denker vorantreibt. Einen solchen Philosophen mit dem Etikett eines »oralen« Dichters zu versehen, hieße dem Wort seinen Sinn zu nehmen.

Damit soll nicht ausgeschlossen werden, daß Empedokles seine Werke, zumindest die »Reinigungen« aus dem Geiste orphischer Mystik, auch vor einem größeren Publikum vorgetragen hat. Naturforscher und »Schamane«, Arzt und Wundermann, ist Empedokles auch unter dem Aspekt der Kommunikation eine schillernde Gestalt, in der Vergangenes und Künftiges sich mischen: Religion und Philosophie, ein auf Massenwirkung zielendes öffentliches Auftreten und das Ringen um Erkenntnis tiefster Wahrheit. Der Empedokles des Werkes »Über die Natur«, der sich in seiner Anrede an einen einzelnen, vielleicht einen Schüler, wendet, betont die Distanz zum billigen Ruhm bei der Menge: »Doch, ihr Götter, dieser Männer (?) Wahn lenkt ab von meiner Zunge, vielmehr aus heiligem Munde lasset reinen Quell erfließen ... « (Fr. 3 D.-K.).⁵⁸ Auf der anderen Seite haben wir den populären Wundermann, der durch die Städte zieht und mit seinem Auftreten Aufsehen erregt. Bezeichnend die Anrede auch hier: Statt des einen kundigen Gefährten die Vielen, die Zuspruch und praktischen Gewinn erhoffen: »Ihr Freunde, die ihr die Stadt des gelben Akragas bis zur Akropolis hinauf bewohnt, besorgt um gute Taten, seid begrüßt! Als ein unsterblicher Gott, nicht mehr als ein Sterblicher genieße ich unter euch allen Verehrung ... « (Fr. 112 D.-K.).⁵⁹

Die öffentliche »performance« vor einem panhellenischen Publikum in Olympia ist für die »Reinigungen« bezeugt, für das philosophische Werk mit seinem schwierigen Inhalt wohl weniger wahrscheinlich. Die Wirkung schriftlicher Tradition dagegen sehen wir in der Reaktion einer Schrift des Corpus Hippocraticum,

⁵⁷ Vgl. bereits NIEDDU, Testo, scrittura, libro nella Grecia arcaica e classica. 227 ff. (bes. Anm. 60 und 71) in Auseinandersetzung mit Havelock.

⁵⁸ Daß der Geist beharrlichen Ringens um Erkenntnis der Wahrheit für den Verfasser des Werkes »Über die Natur« nicht unvereinbar ist mit der Verpflichtung, zum Nutzen der Gemeinschaft auch praktisch wirksam zu werden (mit Heilmitteln gegen Krankheit und Alter und dem kühnen Versprechen einer Klimaregulierung), lehrt Fr. 111 D.-K. H. FLASHAR legt in überzeugender Argumentation die Echtheit des vielfach angefochtenen Fragments bzw. seine wirkliche Bedeutung dar: Empedokles Fr. B 111 und seine Stellung im Lehrgedicht über die Natur, in: Eidola. Ausgewählte kleine Schriften. Berlin 1989, 223 ff. Gegen die Auffassung, daß das Fragment, im Widerspruch zum wissenschaftlichen Geist des Werkes »Über die Natur« stehend, eigentlich eher den »Katharmoi« zugehörig erscheine, sieht er hier eine Stütze für die innere Einheit des Gesamtwerks des Philosophen.

⁵⁹ Übersetzung und Interpretation der Verse 1–9 bei W. RÖSLER, Der Anfang der »Katharmoi« des Empedokles. Hermes 111, 1983, 170 ff. Das starke Hervortreten der Selbstdarstellung in diesen Versen sieht Rösler nicht nur in der literarischen Gattung des Lehrgedichts, sondern auch in der sozialen Situation der Konkurrenz zu Wehepriestern »orphischen« Typs begründet. Bemerkenswert für den inneren Zusammenhang der Tätigkeit des Gelehrten und Wundertäters sind die Verse 10–12, die eine deutliche Analogie zu Fr. 111 D.-K. in der Hinwendung zu praktischen Aufgaben bieten.

»Über die alte Heilkunst«, wo Empedokles als Repräsentant einer philosophisch fundierten Medizin erscheint, zu der sich eine jüngere Generation von Empirikern im Gegensatz sieht (20).⁶⁰

Im ganzen gewinnt das Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit, dessen Hauptlinien in der vorausliegenden Epoche zu verfolgen waren, nun wesentlich andere Züge. Hatte Empedokles mit dem Lehrgedicht an die westgriechische Tradition eines Xenophanes und Parmenides angeknüpft, so bedienen sich die anderen späten Vertreter der Naturphilosophie – Anaxagoras, Archelaos, Diogenes von Apollonia, Leukippos und Demokrit – jenes sachbezogenen, nüchtern-rationalen, vom Geist der Wissenschaft geprägten Prosastils, der sich in der ionischen Philosophie des 6. Jh. herausgebildet hatte.⁶¹ Gerade auch die Philosophie hat einen wesentlichen Anteil an der Entstehung einer »Buchkultur«, von der seit dem letzten Drittel des 5. Jh. zu sprechen ist.

Wie bei den ersten Philosophen des 6. Jh. haben wir wohl auch bei Anaxagoras und seinen Zeitgenossen der endgültigen Buchpublikation eines Werkes eine Phase vorgelagert zu denken, in der dieses im Kreis von Freunden und Schülern diskutiert wurde. Auch hier scheint die Monographie unter dem traditionellen Titel *Περὶ φύσεως* den Endpunkt eines Reifungsprozesses darzustellen, mit dem der Ertrag des jeweiligen philosophischen Neuansatzes einem breiteren Publikum und der Nachwelt übergeben wurde. Bei Anaxagoras sind durch eine widersprüchliche Überlieferung Zweifel entstanden, ob dieser Ertrag in Gestalt eines einzigen Werkes präsentiert wurde. Von *ἐν σύγγραμμα* spricht Diogenes Laertios hinsichtlich der Philosophen Melissos, Parmenides und Anaxagoras (I 16). Wenn man, wohl zutreffend, bei Anaxagoras von einem Buch ausgeht, würde das bedeuten, daß Spezialuntersuchungen zur Astronomie, Meteorologie und anderen Themen Bestandteile dieses Werkes waren.⁶² Wenn bei Platon (Apol. 26 D) von *βιβλία* die Rede ist, sind damit wohl mehrere Bücher eines Werkes bezeichnet.

Sehr bemerkenswert ist die Nachricht bei Diogenes Laertios (II 11), Anaxagoras sei der erste gewesen, der ein Buch mit einer (Prosa)darstellung herausgab (*πρῶτος δὲ Ἀναξαγόρας καὶ βιβλίον ἐξέδωκε συγγραφῆς*). Nach dem bisher Ausgeführten muß die Erstlingsrolle erstaunen, die dem Philosophen hier zugeschrieben wird. Ist gemeint, daß Anaxagoras als erster in Athen ein Werk *Περὶ φύσεως* herausgebracht habe, oder liegt der Ton auf »herausgab« (*ἐξέδωκε*), als Terminus technicus für die Publikation im kommerziellen Buchhandel, die im

⁶⁰ J. LONGRIGG, *Philosophy and medicine, some early interactions*. Harvard Studies in Classical Philology 67, 1963, 152.

⁶¹ Vgl. THESLEFF, a. O., 92 ff.

⁶² KIRK – RAVEN – SCHOFIELD, a. O., 356. M. SCHOFIELD, *An essay on Anaxagoras*. Cambridge 1980, 149, Anm. 61, hält es für möglich, daß neben dem Hauptwerk noch *ὑπομνήματα* über physikalische Spezialfragen existierten. In diesem Sinn könnte auch die Überlieferung über eine Schrift zur Skenographie und Perspektive (Vitruv 7, Proöm. 11) gedeutet werden. Zur Kritik vgl. GUTHRIE, II, 270 f.

Bereich der Philosophie für Anaxagoras in der Tat erstmals bezeugt ist:⁶³ Das überlieferte συγγραφή wurde nicht überzeugend durch die Konjekturen διὰ γραφῆς ersetzt, womit ein Buch mit Zeichnungen bezeichnet sein könnte.⁶⁴ Der Begriff συγγραφή ist aber im 5. Jh. der gängige Terminus für Prosaschriften unterschiedlicher Art: vom Vertragstext bis zur wissenschaftlichen Abhandlung.⁶⁵ Mit Bezug auf ein philosophisch-wissenschaftliches Werk erscheint er auch bei Diogenes von Apollonia (Fr. 4 D.-K.).

Für die frühe Buchgeschichte bedeutsam ist die in Platons »Apologie« enthaltene Nachricht, Anaxagoras' Buch sei auf dem Markt von Athen (auf der zu diesem gehörigen »Orchestra«) für eine Drachme erhältlich gewesen, d. h. zu einem einigermaßen erschwinglichen Preis,⁶⁶ der den Kosten für den Lebensunterhalt eines Tages entsprach. Bei Platon erscheint im »Phaidon« Sokrates als Leser dieses Werkes (auch hier ist von »Büchern«, also wohl Bänden, die Rede). Sokrates' Aufmerksamkeit war durch einen ungenannten Anderen geweckt worden, der aus der Schrift las oder »vorlas«. Eifrig habe er selbst zu den Büchern gegriffen und sie gelesen, so schnell er konnte, freilich enttäuscht von dem äußerst sparsamen Gebrauch, den Anaxagoras vom Nus als ordnendem Prinzip und Ursache aller Dinge machte (97 B ff.).⁶⁷

Erscheint Sokrates im »Phaidon« also als »einsamer Leser«, so im »Parmenides« als Teilnehmer an einer öffentlichen Lesung, die Zenon vor zahlreichem Publikum veranstaltete, anlässlich eines Besuches, den er gemeinsam mit seinem Lehrer Parmenides bei den Panathenäen in Athen abstattete.⁶⁸ Solche öffentliche Lesungen sind uns auch für Prosautoren anderer Gattungen wie Herodot und mehrere Sophisten anlässlich panhellenischer Spiele bezeugt.⁶⁹ Im Unterschied zu Diskussionen im kleinen Kreis vor der Veröffentlichung begegnet uns also hier die Lesung als eine Form der Publikation, gleichfalls begleitet von Diskussion durch das anwesende Publikum (127 A ff.). Die Schrift sei auf diese Weise erstmals in Athen offiziell bekannt geworden, obwohl sie bereits (angeblich gegen den Willen des Autors) vorher ans Licht der Öffentlichkeit gekommen war, was sich hier wohl auf private Abschriften von Interessierten bezieht.

⁶³ NIEDDU, Testo, scrittura, libro nella Grecia arcaica e classica, 242.

⁶⁴ Bezogen auf astronomische (Nieddu) oder wissenschaftlich-technische Texte (Ugolini, vgl. Anm. 84), wobei z. B. an die skenographische Schrift gedacht werden könnte.

⁶⁵ Vgl. KAHN, Philosophy and the written word, 111.

⁶⁶ Aus dem relativ geringen Preis von einer Drachme wird zu Recht geschlossen, daß das Werk des Anaxagoras keinen großen Umfang haben konnte. Vgl. KIRK – RAVEN – SCHOFIELD, a. O., 356 f., mit den detaillierten Berechnungen von A. H. M. JONES zu den Herstellungskosten (357, Anm. 1).

⁶⁷ Aristoteles, Metaph. I 4, 985 a 18 ff.

⁶⁸ Zur Kommunikationssituation ausführlich NIEDDU, Testo, scrittura, libro nella Grecia arcaica e classica, 236 ff.

⁶⁹ Zur Überlieferung über Lesungen Herodots vgl. PFEIFFER, a. O., 49, Anm. 69; zu den Sophisten unten S. 47.

Daß es für die kommerzielle Verbreitung philosophischer Werke ein interessiertes Publikum gab, bezeugen mancherlei zeitgenössische Quellen. Xenophon läßt Sokrates in den »Memorabilien« erklären, daß er die Schätze, die die Weisen der Vergangenheit in ihren Büchern niedergelegt haben, aufspüre und mit seinen Freunden durchgehe (I 6, 14). Interessant ist das gleichfalls in den »Memorabilien« überlieferte Beispiel des jugendlichen Enthusiasten Euthydemos, der aus seiner Sammlung der Schriften von Dichtern und »Sophisten« bereits glaubt schließen zu können, daß er seinen Altersgenossen an Wissen weit voraus sei (IV 2, 1), wobei die Sammlung neben dem ganzen Homer philosophische und Fachschriften verschiedener Art zu enthalten schien (IV 2, 8).⁷⁰ Diese Zitate sind sehr aufschlußreich für das Verständnis der vieldiskutierten Stelle in Platons »Phaidros«, an der der Philosoph beklagt, daß die Schriften »umherschweifen« unter solchen, die sie verstehen, aber eben leider auch unter jenen, für die sie nicht bestimmt seien (275 D ff.).⁷¹

Auch in anderer Hinsicht entwirft der »Phaidros« ein lebendiges Bild vom Literaturbetrieb, so vom Wettbewerb zwischen Rednern und Philosophen. Der junge Phaidros ist von einer literarischen Neuerscheinung, dem »Erotikos« des berühmten Redners Lysias, so begeistert, daß er sich diesen Text vom Autor mehrmals vorlesen ließ, um dann auch im Buch selbst nachzulesen, das er bei einem Spaziergang unter dem Mantel mit sich trägt (227 A ff.), für Sokrates Anlaß, die Schrift des Redners (230 E ff.) mit den Mitteln des Philosophen zu überbieten.⁷²

Breitere Leserkreise wurden in dem Maße erreicht, in dem das geistige Leben Athens sich reicher entfaltete und auch Angehörige der Oberschicht ergriff, die kein spezielles Fachinteresse verfolgten, sondern nur an der höheren Bildung teilhaben wollten. Solche Tendenzen sind auch für die Geschichtsschreibung vorzusetzen, die in der zweiten Hälfte des 5. Jh. offenkundig unter dem Einfluß einer sich entfaltenden Buchkultur neuen Ansprüchen zu genügen vermochte. Das Geschichtswerk des Thukydides setzt einen gebildeten Leser voraus, der in der Lage ist, die durch eine hohe gedankliche und sprachliche Komplexität ausgezeichneten »Reden« aufzunehmen, die sich nur einem sehr aufmerksamen Rezipienten erschließen. Wenn der Historiker den Anspruch erhebt, einen »Besitz für immer«, nicht ein Prunkstück für den Hörer des Augenblicks zu schaffen, gehen die gegenüber der Mündlichkeit voll etablierte Schriftlichkeit (noch Herodot hatte seine Logoi zunächst vorgetragen) und die erhoffte Dauer des Werkes eine enge Verbindung ein. Die verheißene tiefere Einsicht in das Wesen historischer Vorgänge ist

⁷⁰ Zur Fachliteratur unten S. 44 f.

⁷¹ Vgl. dazu R. MÜLLER, Literarische Kommunikation in Griechenland im 5. und 4. Jh. v. u. Z., 20 f., und die dort genannte Literatur.

⁷² Zur umstrittenen Frage der Treue in der Wiedergabe des Lysias-Textes P. FRIEDLÄNDER, Platon, III, ²Berlin 1960, 203.

in deutlicher Analogie zum philosophischen Blick hinter die Welt der Phänomene zu sehen (I 22).⁷³

Einen bestimmten Grad von Öffentlichkeitswirkung unter Gebildeten setzt die Nachricht voraus, daß die Schrift des Protagoras »Über die Götter« im Gefolge eines gegen ihn gerichteten Asebieprozesses öffentlich verbrannt wurde (Cicero, *De nat. deor.* I 63).⁷⁴ Ein Herold soll die Texte von denen, die sie besaßen, abgefordert haben (Diogenes Laertios IX 52). Die extreme Maßnahme der Bücherverbrennung läßt auf eine gewandelte Kommunikationssituation schließen. Durch die Publikation, die das Werk vom Autor löst und Dauer verheißt, entstehen neue Probleme. Es reicht nicht mehr aus, den anstößigen Denker vom Ort seines Wirkens durch Verbannung zu entfernen. Nun vernichtet man auch seine Schriften, um den Einfluß seiner Gedanken zu verhindern.⁷⁵

Auch von den Gedanken der Naturphilosophen kann man wohl annehmen, daß sie auf Umwegen (von denen noch zu sprechen sein wird) zumindest in ihrem ungefähren Gehalt ein größeres Publikum erreichten. Das galt sogar von anstößigen und provozierenden Ideen, wie das bei Anaxagoras (und Protagoras) der Fall war. Anaxagoras geriet in gefährliche Bereiche mit seiner Auffassung von der Natur der Himmelskörper, einem mit starken religiösen Tabus befrachteten Thema, wie im 4. Jh. noch bei Platon und Aristoteles zu beobachten ist. Anaxagoras vertrat die Lehre, daß es sich bei der Sonne und den Gestirnen um glühende Gesteinsmassen handele, wobei ihn der Niedergang eines Meteors bei Aigospotamoi im Jahre 468 v. Chr. in seiner Auffassung bestärkt hatte.⁷⁶ Diese Lehre wurde zum hauptsächlichen Stein des Anstoßes, als konservative Kräfte gegen den Philosophen mit einem Asebieprozeß vorgingen.⁷⁷ Für das Phänomen einer Halböffentlichkeit, die sich im Gefolge solcher anstößigen Lehre herausbilden konnte, ist der Fall des Anaxagoras von besonderem Interesse. Plutarch berichtet, daß der Philosoph eine wissenschaftliche Erklärung der Mondfinsternis gegeben habe, diese aber ein

⁷³ Vgl. K. VON FRITZ, *Die griechische Geschichtsschreibung*. I, Berlin 1967, 544.

⁷⁴ Zum Asebieprozeß gegen Protagoras und zur Bücherverbrennung vgl. W. SPEYER, *Bücherverbrennung und Zensur des Geistes bei Heiden, Juden und Christen*. Stuttgart 1981, 46; über die umstrittene Historizität der Nachricht ebda, Anm. 16. Obwohl Protagoras im Hinblick auf die Götter einen agnostischen Standpunkt vertrat, wurde er oft zu den *ἄθεοι* gezählt. Vgl. M. WINIARCZYK, *Wer galt im Altertum als Atheist?* *Philologus* 128, 1984, 177 f.; ders., *Methodisches zum antiken Atheismus*. *Rheinisches Museum* 133, 1990, 14. Atheistische Schlußfolgerungen waren auch naheliegend, wenn von Protagoras die Frage nach den Göttern in den Bereich des *vóμος* gerückt wurde. Vgl. C. W. MÜLLER, *Protagoras über die Götter*, in: *Sophistik*, hrsg. von C. J. Classen. Darmstadt 1976, 321; über den Zusammenhang dieser Auffassung mit der Kulturtheorie des Protagoras R. MÜLLER, *Naturphilosophie und Anthropologie in der Aufklärung des 5. Jh. v. u. Z.*, 163 f.

⁷⁵ Vgl. NIEDDU, *Testo, scrittura, libro nella Grecia arcaica e classica*, 252 f.

⁷⁶ Zu Datierungsproblemen bei Anaxagoras J. MANSFELD, *The chronology of Anaxagoras' Athenian period and the date of his trial*. *Mnemosyne* (I) 32, 1979, 39 ff.; (II) 33, 1980, 17 ff. (Ansetzung des Werkes auf ca. 440 v. Chr.).

⁷⁷ Die Historizität des Prozesses bezweifelt wohl zu Unrecht J. K. DOVER, *The freedom of the intellectual in Greek society*. *Talanta* 7, 1976, 27 f.

»Geheimnis einiger weniger war, denen sie mit einer gewissen Vorsicht und im Vertrauen mitgeteilt wurde. Die Athener ertrugen nämlich die Naturphilosophen und Himmelsschwätzer, wie sie damals hießen, nicht, weil sie, wie man meinte, das Göttliche in unvernünftige Ursachen, blindwirkende Kräfte und notwendige Wirkungen auflösten« (Nikias 23).

Die geschilderte Situation mußte sich auf einen Zeitpunkt vor der allgemeinen Zugänglichkeit des Buches des Philosophen beziehen.⁷⁸ Danach bestand bei bestimmten Kreisen sogar ein Interesse, solchen Dingen auf dem Wege einer Anklage große Publizität zu verschaffen. Über die politischen Motive derartiger Maßnahmen, die sich auf Stimmungen gerade auch bei den unteren Schichten stützen konnten, werden wir noch ausführlicher zu sprechen haben.⁷⁹ Nach Berichten bei Plutarch und Diodor soll Diopeithes, ein berufsmäßiger Orakeldeuter, um 438/37 v. Chr. einen Volksbeschluß herbeigeführt haben gegen jene, die nicht die »göttlichen Dinge anerkennen oder Lehren über Himmelsphänomene verbreiten« (Plutarch, Perikles 32; Diodor XII 38).⁸⁰ Aus Platons »Apologie« können wir entnehmen, daß der Vorwurf, er habe die Sonne einen glühenden Stein genannt, vom Ankläger Meletos auch gegen Sokrates vorgebracht wurde, der unter Verweis auf das überall käufliche Werk des Anaxagoras erwiderte, er werde hier wohl mit diesem verwechselt (26 D). Daß zumindest unter den Gebildeten diese Dinge als bekannt vorausgesetzt werden, betont Sokrates mit der ironischen Frage, ob der Ankläger wohl die Richter (des Volksgerichts, das sich aus Angehörigen aller Schichten zusammensetzt) für so ungebildet halte, daß sie nicht wüßten, daß die Bücher des Anaxagoras voll von diesen Lehren seien.

Auch sonst hat Anaxagoras Gegenstände untersucht, die von der Aura des Geheimnisvollen umgeben waren, wie die Entstehung des Regenbogens, des Erdbebens, der Blitze, der Sonnen- und Mondfinsternis. Wir hatten bereits gesehen, daß im letztgenannten Fall ein öffentliches Interesse an Aufklärung bestehen konnte, wenn das Volk durch solche Erscheinungen in Angst und Unruhe versetzt war.

Nicht nur bei den Philosophen wurden wissenschaftliche Spezialfragen in Buchpublikationen erörtert. Neben der breit entfalteteten medizinischen Literatur⁸¹ gab es jetzt Fachbücher über Mathematik, Astronomie, Meteorologie, über Architektur, Städtebau, bildende Kunst und Bühnentechnik. Polyklet behandelte in seiner Schrift »Kanon« die Lehre von den Proportionen des menschlichen Körpers und ihrer künstlerischen Darstellung, damit auch Geheimnisse des künstlerischen Schaffensprozesses zum Gegenstand rationaler Durchdringung machend.

⁷⁸ Es konnte sich z. B. um Privatabschriften handeln, die vor dem kommerziellen Vertrieb des Werkes bereits in kleinen Kreisen zirkulierten.

⁷⁹ Vgl. unten S. 58 ff.

⁸⁰ Zum Datum des Prozesses MANSFELD, a. O., II, 69 ff.

⁸¹ Vgl. J. KOLLESCH, Darstellungsformen der medizinischen Literatur im 5. und 4. Jahrhundert v. Chr. *Philologus* 135, 1991, 177 ff.

Diese Schriften mögen je nach ihrem Thema ein sehr enges oder weiteres Publikum erreicht haben, prinzipiell gewann auch dieser mit der Philosophie mehr oder weniger eng verbundene Bereich der Wissenschaft ein neues Terrain für die schriftliche Kommunikation.⁸²

Besonders eng gestaltete sich die Beziehung von Philosophie und Fachwissenschaft bei Demokrit, neben Aristoteles dem bedeutendsten Universalgelehrten der Antike.⁸³ Er hat seine Forschungsergebnisse in zahlreichen Einzelschriften dargestellt, von denen 52 in der römischen Kaiserzeit zu einem Corpus zusammengefaßt wurden. Diese Schriften umfassen neben den eigentlich philosophischen Themen eine Fülle von unterschiedlichen Gegenständen wie Mathematik, Musik, Medizin, Ackerbau, Malerei. Allerdings sind unter den zahlreichen Demokrit zugeschriebenen Schriften auch Fälschungen gewesen. Diese breite literarische Produktion eines Philosophen stellt eine Neuerung gegenüber den älteren Naturphilosophen dar, die, wie wir sahen, ihre Gedanken in kürzeren Prosabüchern (bzw. in Lehrgedichten) dargelegt hatten. Im Unterschied zu späteren Vielschreibern wie dem Stoiker Chrysippos zeichneten sich aber Demokrits Werke durch einen guten Stil aus, wie schon die antike Stilkritik vermerkte. Eine ähnliche Bewertung fand auch der Stil des Anaxagoras. Da es sich hier um einen wichtigen Aspekt der literarischen Wirkung der Philosophie handelt, seien diesen Fragen noch einige Bemerkungen gewidmet.

Wie bei allen uns nur fragmentarisch überlieferten Texten ist es auch im Falle des Anaxagoras schwierig, in dieser Hinsicht zu begründeten Aussagen zu gelangen. Eingehende Untersuchungen haben aber gezeigt, daß der Stil dieses Philosophen, in sich sehr differenziert, unterschiedlichen Ansprüchen gerecht zu werden vermochte: dem emotionalen Bedürfnis nach Ausdruck einer visionären Weltsicht durch Anlehnung an Formen des traditionellen Hymnenstils; den Anforderungen rational-wissenschaftlicher Darlegung durch eine Mischung von para- und hypotaktischen Strukturen, die es gestatten, den Aufweis der Grundgedanken und generellen Behauptungen durch detaillierte Argumentation und Begründung zu ergänzen; insgesamt eine Verbindung von Schlichtheit und Würde, die aus dem Bewußtsein erwächst, Wesentliches sagen zu können.⁸⁴ Eine Verbindung von rationaler Durchsichtigkeit und Würde proklamiert für sein eigenes Werk auch Anaxagoras' Zeitgenosse Diogenes von Apollonia im Einleitungssatz: »Wer eine Rede anfängt, bei dem muß stets, scheint mir, der Anfang (Ausgangspunkt), den er darbietet, unbestreitbar sein, die Ausdrucksweise aber einfach und würdig« (Fr. 1 D.-K.).

⁸² Zur Produktion von Fachbüchern NIEDDU, *Testo, scrittura, libro nella Grecia arcaica e classica*, 259.

⁸³ Über den bedeutenden Beitrag Demokrits zur Verbreitung der Schriftlichkeit PFEIFFER, a. O., 63 ff.; GUTHRIE, II, 388 f.

⁸⁴ Vgl. SCHOFIELD, a. O., 40 ff.; THESLEFF, a. O. 93 f.; GH. UGOLINI, *Appunti sullo stile di Anassagora*. *Elenchos* 6, 1985, 315 ff.

Nicht nur inhaltlich, sondern auch formal war die Schriftstellerei Demokrits⁸⁵ offenbar facettenreich. Sein Stil fand in späterer Zeit bei Cicero und Dionysios von Halikarnaß hohe Anerkennung, da er bei aller Sachbezogenheit nicht der sprachlichen Glanzlichter entbehrt habe (A 34 D.-K.). Bei der großen Mehrzahl der ethischen Fragmente wirft deren gnomische Form ähnliche Probleme auf wie bei Heraklit, vor allem was die Frage nach der Struktur des Ganzen betrifft. Dieser Teil des Demokritischen Werkes scheint sich als eine lose Verbindung von Aphorismen darzubieten. Die eindeutigen inhaltlichen Beziehungen zwischen den ethischen Prinzipien und der Naturphilosophie Demokrits, die in den letzten Jahrzehnten immer deutlicher herausgearbeitet wurden, zeigen, daß diese lockere formale Struktur ein bestimmtes Maß an gedanklicher Präzision und Homogenität nicht ausschloß. Um so mehr hebt sich der gnomische Charakter der meisten ethischen Fragmente vom deskriptiven und argumentierenden Stil der naturphilosophischen Texte ab.

Von weitreichender Bedeutung auch für die Entwicklung der literarischen Kommunikation war Sokrates. Obwohl er selbst sich nicht in Schriften geäußert hat, löste seine Art, mit den Mitbürgern in ein Zwiegespräch über Grundfragen der menschlichen Existenz einzutreten, auch literarisch eine äußerst nachhaltige Wirkung aus. Sokrates war zugleich Bestandteil und Antipode der attischen Aufklärung. Vertreter der Aufklärung war er mit der unbedingten Konsequenz, mit der alles philosophische Fragen auf die Lebensprobleme des Menschen abgestellt wurde; ihr Antipode in dem Bestreben, die von zeitgenössischen Denkern gewonnene Erkenntnis von der historischen Bedingtheit aller Normen und Werte zu überwinden. Um bleibende Werte zu gewinnen und zu befestigen, bediente er sich in seinen Gesprächen der Methode induktiver und definitorischer Verfahren.

Im Hinblick auf die Kommunikation entscheidend ist die sokratische Methode, durch eine spezifische Form der Gesprächsführung an die beim Mitunterredner vorhandenen Auffassungen anzuknüpfen und sie einer dialektischen Prüfung zu unterziehen, sie zu billigen oder zu widerlegen.⁸⁶ Ihre volle philosophische Kraft und ihre literarische Gestalt fand diese Methode erst im Platonischen Dialog. Ob und in welchem Maße die Anfänge des philosophischen Dialogs auch in der Sophistik zu suchen sind, ist eine umstrittene Frage.⁸⁷ In welcher Form Sokratesschüler bereits von Platon den Dialog zur Darstellung philosophischer Zu-

⁸⁵ Zum Stil Demokrits W. SCHMID – O. STÄHLIN, *Geschichte der griechischen Literatur*, I 5, 2. H. 2. Abschnitt. München 1948, 324 ff.

⁸⁶ R. HANKE, *Der maieutische Dialog. Kommunikationswissenschaftliche Untersuchung zur Struktur und Anwendbarkeit eines Modells*. Aachen 1986.

⁸⁷ Vgl. R. HIRZEL, *Der Dialog*, I, Leipzig 1895, 56 ff.; O. GIGON, *Sokrates*. Bern 1947, 202.

sammenhänge nutzten, ist gleichfalls schwer zu beurteilen, da die Überlieferung sehr lückenhaft ist.⁸⁸

IV.

Wir haben gezeigt, daß Sophisten und »Naturphilosophen« einen unterschiedlichen Platz in der Gesellschaft des 5. Jh. v. Chr. einnehmen. Die Sophisten sind in die neuen Formen professioneller geistiger Tätigkeit, die dem Unterhaltserwerb dienten, voll integriert. Wie der Name sagt (σοφιστής = Fachmann in einer »Kunst«, Lehrer in einer »Kunst«),⁸⁹ gehören die Sophisten in den bereits in älterer Zeit entstandenen Bereich der Berufe, die ein handwerkliches oder geistiges Wissen praktisch beherrschen und an andere weitervermitteln. In gewisser Hinsicht setzen sie die Tradition der δημιουργοί im ursprünglichen weiten Sinn des Wortes fort: Eine Kunstfertigkeit, ein Wissen praktischer Art wird im Interesse des gesamten Gemeinwesens ausgeübt (Handwerker, Ärzte, Seher, Herolde, Dichter). Eine besondere Nuance liegt beim Sophisten in der Weitervermittlung des Wissens im Rahmen einer professionellen Lehrtätigkeit. Nicht anders als in der Homerischen Zeit handelt es sich auch im 5. Jh. um ein praktisch verwertbares Wissen, nur daß die Gegenstände jetzt andere sind: Kenntnisse in der Redekunst, die sich in allen Bereichen des öffentlichen Lebens als unentbehrlich erweisen; Herrschaftswissen der Politik, das zunächst mit der Rhetorik eng verbundene praktische Kenntnisse über Staat, Recht, Staatsfinanzen und Militärwesen umfaßt; Ökonomik als praktisches Wissen über die Führung der privaten Hauswirtschaft; Ethik in den ersten Ansätzen einer Lehre von den Prinzipien der Lebensführung.⁹⁰ Hinzu kommen, verbunden mit der rhetorischen Ausbildung und deren Voraussetzung, Grundkenntnisse in Sprache und Literatur, wie sie die Grammatik vermittelt, ferner bei manchen Lehrern Elemente der philosophischen Diskussionskunst, der Dialektik.⁹¹ Ein Teil der Sophisten hat darüber hinaus Kenntnisse in den mathematischen Disziplinen Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musiktheorie angeboten.⁹² Nimmt man die genannten sprachlichen und mathematischen Fächer zusammen, so erscheinen die Sophisten als die Begründer der höheren Allgemein-

⁸⁸ Vgl. GUTHRIE, III, 10 ff., über die Σωκρατικοί λόγοι als literarisches Genos. Über die Methode der Sokratesschüler, Notizen über die Gespräche mit dem Meister anzufertigen, vgl. Platon, Theait. 142 D, und dazu GUTHRIE, III, 23 f.

⁸⁹ G. B. KERFERD, The sophistic movement, Cambridge 1981, 24 ff.; J. MOREAU, Q'est-ce qu'un sophiste? Les études philosophiques 1979, 325 ff.

⁹⁰ Zum Inhalt der πολιτική τέχνη des Protagoras vgl. A. BAYONAS, L'art politique d'après Protagoras. Revue philosophique 92, 1967, 43 ff.; K. DÖRING, Die politische Theorie des Protagoras, in: The sophists and their legacy, Proceedings of the fourth international colloquium on ancient philosophy, ed. by G. B. Kerferd. Wiesbaden 1981, 111 ff. (Hermes-Einzelschriften H. 44).

⁹¹ Zur Dialektik s. unten S. 51 ff.

⁹² Vgl. W. NESTLE, Vom Mythos zum Logos. Stuttgart² 1942, 257.

bildung der Antike, der ἐγκύκλιος παιδεία, die sich in dieser Zeit zu konstituieren begann.⁹³

Es entstände aber ein sehr einseitiges Bild, wollte man die Sophisten in dieser Art von höherer Lehrtätigkeit aufgehen lassen. Zumindest die bedeutendsten unter ihnen waren selbständige Forscherpersönlichkeiten, die auf bestimmten Gebieten herausragende Leistungen erbrachten, ja diese Gebiete allererst der wissenschaftlichen Bearbeitung zugänglich machten. Als Fortsetzer älterer Traditionen der Philosophie erweisen sie sich zunächst auf dem Gebiet der Erkenntnistheorie, deren Fragestellungen vor allem Protagoras und Gorgias aufnahmen und weiterführten.⁹⁴ Wirklich bahnbrechende Leistungen vollbrachten sie auf Gebieten, die wir heute den Sozial- und Geisteswissenschaften zurechnen, als deren eigentliche Begründer die Sophisten gelten können. Die Kulturtheorie wurde nach frühen Ansätzen im 6. Jh. von Sophisten wie Protagoras und Prodikos entscheidend gefördert, wobei sich, wie wir zeigten, ein bemerkenswertes Zusammenspiel mit den späten Naturphilosophen Anaxagoras und Demokrit ergab.⁹⁵ Die Rhetorik wurde von Gorgias zu einer Disziplin entwickelt, die, über die unmittelbar praktischen Bedürfnisse hinaus, die Grundlagen für eine Theorie der sprachlichen Kommunikation lieferte.⁹⁶ Die Politikwissenschaft wurde vor allem durch die Erhellung der historischen Dimensionen von Staat und Recht zu einer ersten Form der Gesellschaftstheorie ausgebildet.⁹⁷ Die Beschäftigung mit Sprache und Literatur ließ die Sophisten zu den eigentlichen Begründern der Linguistik und Poetik werden.⁹⁸ Im Bereich der mathematischen Disziplinen sind nur einzelne Sophisten mit eigenständigen Forschungen hervorgetreten.

Die Formen der Kommunikation, mit denen die Sophisten ihr Publikum erreichten, hingen von den Bedingungen des Bedarfs, den individuellen Möglichkeiten der Lehrer und der politischen Situation in den Poleis ab. Für die mündliche Kommunikation eröffneten sich große Möglichkeiten durch die Reisetätigkeit, die die berühmtesten Sophisten durch ganz Griechenland führte. Sieht man davon ab, daß manche enthusiastische Schüler ihre Lehrer auf der Wanderung von Polis zu Polis begleiteten, war die Lehrtätigkeit an den einzelnen Aufenthaltsorten von

⁹³F. KÜHNERT, Allgemeinbildung und Fachbildung in der Antike. Berlin 1961, 43 ff. (Schriften der Sektion für Altertumswissenschaft 30); H. FUCHS, Enkyklios paideia, in: Realexikon für Antike und Christentum 5. Stuttgart 1962, 365 ff.

⁹⁴Vgl. GUTHRIE, III, 181 ff., 192 ff.

⁹⁵R. MÜLLER, Naturphilosophie und Anthropologie in der Aufklärung des 5. Jahrhunderts v. u. Z., 159 ff., 167 ff.

⁹⁶Vgl. R. MÜLLER, Rhetorik und literarische Kommunikation im 5. und 4. Jh. v. u. Z. Acta antiqua 33, 1990–1992, 15 ff.

⁹⁷Vgl. G. CASERTANO, Natura e istituzioni umane nelle dottrine dei sofisti. Napoli – Firenze 1971, 9 ff.; M. DREHER, Sophistik und Polisentwicklung. Die sophistischen Staatstheorien des fünften Jahrhunderts v. Chr. und ihr Bezug auf Entstehung und Wesen des griechischen, vorrangig athenischen Staates. Frankfurt a. M. – Bern 1983 (Europäische Hochschulschriften 191).

⁹⁸Vgl. PFEIFFER, a. O., 52 ff.

vornherein zeitlich begrenzt. Drei Grundformen sind zu unterscheiden: Vortragszyklen oder ausführlichere Kurse, Kurzlehrgänge und Einzelvorträge.⁹⁹ Die Kurse, die in Privathäusern oder in gemieteten öffentlichen Räumen abgehalten wurden, waren bei Berühmtheiten wie Protagoras oder Hippias recht kostspielig. »Schnellkurse« und Einzelvorlesungen wurden gegen geringeres Entgelt geboten. Breitere Kreise erreichten die Sophisten nicht durch ihren Unterricht, sondern mit öffentlichen Vorträgen bzw. Festreden, die sie bei Veranstaltungen in den einzelnen Poleis oder im Rahmen der großen panhellenischen Spiele hielten. Bei solchen Gelegenheiten wurden auch aktuelle politische Probleme thematisiert. Gorgias sprach vor einer großen griechischen Öffentlichkeit über die Fragen des Friedens unter den Griechen und des panhellenischen Zusammenhalts, um die vereinten Kräfte gegen die Perser zu lenken.¹⁰⁰

Der hohe Grad der Mobilität (ein Erbteil der alten δημιουργοί, unter ihnen vor allem der Rhapsoden, als deren Nachfolger die Sophisten sich gern sahen) hatte einen ambivalenten Charakter. Als Fremde waren die Sophisten von der aktiven Beteiligung an der Politik der gastgebenden Poleis ausgeschlossen. Aber sie gewannen einen weiten Überblick über ganz unterschiedliche Formen der Gesetzgebung, der Lebensweise, der Normen und Werte, der ihren Analysen der sozialen und politischen Realität eine größere Tiefe ermöglichte. Im übrigen gab die Reisetätigkeit, die sie mit so vielen Punkten der griechischen Welt in Berührung brachte, den Sophisten ein über die Einzelpolis hinausreichendes Identitätsbewußtsein,¹⁰¹ wie wir es dann im 4. Jh. v. Chr. wieder bei den kosmopolitisch gesonnenen Kynikern finden, von denen viele ebenso als »Wanderprediger« durch Griechenland zogen.

Nicht unwichtig für den Charakter der Kommunikation ist die Zahl der im Bereich der Lehre tätigen Persönlichkeiten. Sie hat auch Bedeutung für die Frage, ob wir tatsächlich berechtigt sind, in den Sophisten einen konstitutiven Bestandteil einer nunmehr selbständigen Intelligenzschicht zu sehen.¹⁰² Eine merkwürdige optische Verschiebung ergibt sich daraus, daß unsere Nachrichten über die Sophisten (bei Platon, Xenophon u. a.) sich vor allem auf einen begrenzten Kreis prominenter Persönlichkeiten beziehen. Man muß aber bedenken, daß z. B. der

⁹⁹ Vgl. NESTLE, Vom Mythos zum Logos, 259 f.; KERFERD, a.O., 34 ff.

¹⁰⁰ NESTLE, Vom Mythos zum Logos, 312 f.

¹⁰¹ Vgl. E. SCHÜTRUMPF, Kosmopolitismus oder Panhellenismus? Zur Interpretation des Anspruchs von Hippias in Plat. Prot. (337 C ff.). Hermes 100, 1972, 5 ff.

¹⁰² S. oben S. 27 und Anm. 9. In einen weiteren Rahmen stellen die Frage K. MANNHEIM, Ideologie und Utopie. ³1957; F. H. TENBRUCK, Zur Soziologie der Sophistik, in: Moderne Sophistik. Neue Hefte für Philosophie 10, 1976, 51 ff. Zu den sozialen Wurzeln der Sophistik vgl. M. UNTERSTEINER, Le origini sociali della sofistica, in: V. E. Alfieri – M. Untersteiner (Hrsg.), Studi di filosofia greca. Bari 1950, 121 ff.; E. CH. WELSKOPF, Sophisten, in: Hellenische Poleis. Krise – Wandlung – Wirkung, IV. Berlin 1974, 1927 ff.; J. MARTIN, Zur Entstehung der Sophistik. Saeculum 27, 1976, 143 ff.; G. B. KERFERD, a.O., 15 ff.; A. CAPIZZI, La confluence de la sophistique à Athènes après la mort de Périclès et ses connexions avec les transformations de la société attique, in: B. Cassin (Hrsg.), Positions de la sophistique. Colloque de Cerisy. Paris 1986, 167 ff.

große Bedarf an Unterricht in der Rhetorik, der nicht nur in Athen, sondern auch in vielen anderen Poleis entstanden war, von wenigen Fachleuten nicht befriedigt werden konnte. Wenn Platon davon spricht, daß die Ausbildung bei den Sophisten mit unterschiedlicher Zielsetzung erfolgte – ἐπὶ παιδείᾳ im Sinne einer höheren Bildung für den Polisbürger, oder ἐπὶ τέχνῃ, um selbst einen Beruf daraus zu machen (Plat. Prot. 312 B) –, so deutet dies auf die Existenz eines größeren Berufsstandes hin.¹⁰³ Zu bedenken ist, daß die Sophisten nicht allein eine soziale Schicht bildeten, sondern unter einen Kreis höher qualifizierter professionell Tätiger zu subsumieren sind, der bereits umschrieben wurde. Gleichwohl können wir die im höheren Unterricht Tätigen in ihrer Besonderheit erfassen, auch wenn der Terminus σοφιστής in dieser Zeit noch in umfassenderem Sinn gebraucht wurde. Wie fließend die terminologischen Grenzen waren, zeigt der Vergleich der Begriffe σοφία, σοφιστής mit den in gewisser Hinsicht rivalisierenden φιλοσοφία, φιλόσοφος,¹⁰⁴ die von Isokrates als dem bedeutendsten Nachfolger der Sophisten des 5. Jh. für seine Lehre in Anspruch genommen wurden.

Unser Thema verlangt, daß wir auch die Sophisten in den großen Zusammenhang der Entwicklung von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit im 5. Jh. hineinstellen. Die Sophistik bezeugt wie andere Kulturleistungen dieser Zeit (Theater, Chorlyrik u. a.) die einflußreiche Stellung, die die Mündlichkeit in der Kultur des 5. Jh. noch immer einnahm. Durch ihren Unterricht, aber vor allem auch durch ihre ein massenhaftes Publikum erfassende öffentliche Redetätigkeit trugen die Sophisten zur Bewahrung einer großen Tradition bei. Gerade die auf Suggestivkraft, emotionale Wirkung, z. T. spektakulären Einsatz stilistischer, klanglicher und rhythmischer Mittel der Sprache abzielenden Formen des öffentlichen Vortrags, für die ein breites Publikum Sensibilität und Kennerschaft entwickelte, sind Bestandteil dieser hohen mündlichen Kultur.¹⁰⁵

Auch andere Formen der öffentlichen Diskussion oder der improvisierten Rede über aus dem Publikum gestellte Themen – besondere Glanznummern, bei denen der Sophist sein Wissen, seine Schlagfertigkeit und Argumentationsfähigkeit unter Beweis stellen konnte – gehören in diesen Zusammenhang. Bei diesen massenwirksamen Formen darf man auch die inhaltliche Seite nicht außer Betracht lassen. Mochte der Privatunterricht vor einem zahlungskräftigen Publikum eine sehr exklusive Angelegenheit gewesen sein, so konnten die großen Auftritte als ein Mittel genutzt werden, neues Gedankengut unmittelbar vor einem breiten, teils staunenden, teils schockierten, teils amüsierten Zuhörerkreis auszubreiten – gewiß in jeweils wohlüberlegter Abmessung dessen, was die Situation verlang-

¹⁰³ Zu den sozialen Hintergründen dieser Unterscheidung vgl. J. CHRISTES, *Bildung und Gesellschaft. Die Einschätzung der Bildung und ihrer Vermittler in der griechisch-römischen Antike*. Darmstadt 1975, 89 ff.

¹⁰⁴ Vgl. KERFERD, a. O., 24 ff.

¹⁰⁵ Zur rhetorischen Kennerschaft des athenischen Publikums Thukydides III 38, 6 f.

te oder verbot, eben des *καίρος*, der in der rhetorischen Theorie dieser Zeit eine so große Rolle spielte.

Einer speziellen Form mündlicher Kommunikation, die von den Sophisten gepflegt wurde, wollen wir noch etwas genauer nachgehen. Wie auch sonst finden wir hier interessante Analogien und Wechselwirkungen zwischen dem rhetorischen und dem philosophischen Diskurs. Neben den praktischen Gattungen der Beredsamkeit (Volks- und Gerichtsrede) spielte als ein Glanzstück rhetorischer Meisterschaft die epideiktische Rede, die sorgfältig vorbereitete und ausgearbeitete Fest- oder Glanzrede, eine hervorragende Rolle¹⁰⁶. Die Sophisten erhoben aber auch den Anspruch, über auf Zuruf gestellte Fragen in Form der Improvisation sich in langen und wohlgesetzten Reden zu verbreiten. Bei Platon rühmt nun Sokrates an Protagoras, dieser verstünde lange und schöne Reden zu halten, aber auch, »sowohl gefragt in Kürze zu antworten, als auch selbst fragend die Antwort abzuwarten und aufzunehmen« (329 B). Ganz ähnlich heißt es später: er könne so lange reden, daß die Rede niemals abreißt, und wiederum so kurz, daß sich niemand kürzer fassen könne. Wolle er mit ihm, Sokrates, ein Gespräch führen (*διαλέγεσθαι*), solle er sich des Kurzsprechens (*βραχυλογία*) bedienen (334 E f.).

Protagoras erscheint hier als Repräsentant der Dialektik, eingeführt als Schwesterdisziplin der Rhetorik. Nach der Tradition war er ihr Urheber.¹⁰⁷ Den Anspruch, sich auf lange und kurze Reden zu verstehen, erhebt nun freilich auch Gorgias im gleichnamigen Dialog Platons (449 B ff.). Es geht um die Kunst der öffentlichen Rede, wobei eine wesentliche Rolle der Anspruch spielt, vor dem Volk über jedes beliebige Thema zu sprechen (456 C). Wir können hier nicht im einzelnen ausführen, wie Gorgias den universalen Anspruch der Rhetorik begründet.¹⁰⁸ Für unseren Zusammenhang sind die weitreichenden Parallelen interessant, die bei der Begründung eines ähnlich umfassenden, ja noch weiter reichenden Anspruchs der Schwesterdisziplin der Dialektik zu beobachten sind.

Das Zeugnis, dem wir uns etwas eingehender zuwenden wollen, ist einer der interessantesten Originaltexte, die uns aus der sophistischen Tradition des 5. Jh. überliefert sind: die *δισσοὶ λόγοι*, das Werk eines unbedeutenden anonymen Autors. Es ist für uns von großem Wert als authentisches Zeugnis für das geistige Klima in Athen am Ende des 5. Jh., vor allem für die Vorstellungen von einer Art geistiger Universalkompetenz, die die Sophisten mit ihrer Tätigkeit verbanden.¹⁰⁹ Den Hintergrund der Arbeit, deren literarischer Charakter umstritten

¹⁰⁶ Vgl. N. LORAUX, *L'invention d'Athènes*. Paris 1981.

¹⁰⁷ Diogenes Laertios IX 53.

¹⁰⁸ Vgl. R. MÜLLER, *Rhetorik und literarische Kommunikation im 5. und 4. Jh. v. u. Z.* *Acta antiqua* 33, 1990–92, 18 ff.

¹⁰⁹ Vgl. A. E. TAYLOR, *The δισσοὶ λόγοι*, in: *Varia Socratica*. First series. Oxford 1911, 91 ff.; H. GOMPERZ, *Sophistik und Rhetorik. Das Bildungsideal des εὖ λέγειν in seinem Verhältnis zur Philosophie des V. Jahrhunderts*. Leipzig und Berlin 1912, 126 ff.; W. KRANZ, *Vorsokratisches IV. Die sogenannten Δισσοὶ λόγοι*. *Hermes* 72, 1937, 223 ff.

ist,¹¹⁰ bildet der Gedanke, daß es über jeden Gegenstand zwei konträre »Reden« gebe, ein aus der Rhetorik stammendes Prinzip, das Protagoras, den Grundlinien seines Denkens folgend, auch für den philosophischen Diskurs fruchtbar zu machen versucht hat. Für unseren Zusammenhang ist weniger interessant, an Hand welcher Beispiele das Prinzip im einzelnen durchgeführt wird, als vielmehr die Frage, wie sich die dialektische Methode nach dem Selbstverständnis dieses Textes in die literarische Kommunikation einordnet. Der universalistische Standpunkt, für letztlich alle denkbaren Formen der Kommunikation zuständig zu sein, drückt sich programmatisch im ersten Satz eines Passus aus, der das Tätigkeitsfeld des »Dialektikers« beschreibt. Es reicht über die philosophische Theorie hinaus weit in die Praxis des Alltagslebens: »Ich glaube, daß demselben Mann und derselben Kunst die Fähigkeit zukommt, sich in Kürze zu unterreden; die Wahrheit der Dinge zu erkennen; Rechtsfälle korrekt zu vertreten; Volksreden zu halten; die Kunst des Diskurses zu beherrschen; über die Natur aller Dinge aufzuklären, wie sie beschaffen und wie sie entstanden sind« (8). Die Fähigkeit zum dialektischen Diskurs soll also mit der Kompetenz für eine ganze Reihe von Tätigkeitsfeldern verbunden sein: Erkenntnistheorie, Naturphilosophie, Diskurstechnik, Gerichtsrede, Volksrede. D. h., der Dialektiker soll zugleich als Universalphilosoph, Politiker und Gerichtsredner erscheinen.

Bei der Dialektik handelt es sich wie bei der Rhetorik um eine primär orale Kommunikationsform. Beim Spiel von Frage und Antwort ist die Mündlichkeit vorausgesetzt. Natürlich geht es zunächst um einen kleinen Kreis kompetenter Fachleute, aber es ist keineswegs ausgeschlossen, sich den Disput auch vor einem größeren Publikum, ähnlich dem der epideiktischen Rede, vorzustellen. Wenn aber die Zuständigkeit des »Dialektikers« auch auf Volks- und Gerichtsrede ausgedehnt wird, erhebt sich die Frage nach der Berechtigung des Anspruchs.

Wir finden hier eine merkwürdige Form der Beweisführung, die der des Gorgias im gleichnamigen Dialog Platons darin gleicht, daß zwischen der formalen Kompetenz für eine Diskurstechnik (die des dialektischen im einen, des rhetorischen Diskurses im anderen Fall) und den mit ihr verbundenen Inhalten ein unlöslicher Zusammenhang hergestellt wird. Da es eine Form ohne Inhalt nicht geben kann, wird postuliert: Wer die Technik der Diskurse (τὰς τέχνας τῶν λόγων) beherrscht, wird über alle Dinge richtig zu reden vermögen (8, 3). Denn wer richtig reden will, muß über Dinge reden, die er versteht (8, 4). Also wird er Kenntnis von allem haben (8, 4). Denn er beherrscht die Technik aller Diskurse, alle Diskurse aber beziehen sich auf alles, was ist (8, 5). Analog zum »Gorgias« wird aus der formaltechnischen Kompetenz auf eine inhaltliche geschlossen, weil deren praktische Wahrnehmung ohne Sachkenntnisse nicht möglich ist. Ist der Kom-

¹¹⁰KRANZ, a. O., 227.

petenzbereich der formalen τέχνη universal, soll es auch die Sachkompetenz ihrer Repräsentanten sein.

Dem »Dialektiker« wird nun die Aufgabe zugewiesen, »die Stadt in richtiger Weise darüber zu belehren, wie sie die guten Dinge tun, dagegen die schlechten verhindern kann« (8, 6). Wir denken an die Funktion, die in Platons »Theaitetos« Protagoras den »weisen und guten Rednern« zuweist: Sie hätten zu bewirken, daß den Poleis »Gutes anstelle von Schlechtem gerecht zu sein scheint« (167 C).¹¹¹ Wie im »Gorgias« konzentriert sich die Aufgabenstellung zunächst auf die politisch-ethische Thematik, erfährt dann jedoch eine umfassende Erweiterung: Wer diese Dinge (das Gute und das Üble) kennt, kennt auch das von ihnen Verschiedene. Denn diese (Gegenstände) sind Teile aller (Gegenstände), und das Bedürfnis der Situation wird, wenn es nötig sein wird, ihn mit jenen (Gegenständen) ausstatten, um dasselbe Ziel zu erreichen (8, 7). Wiederum denken wir an den »Gorgias«, wo der Redner sich alle jene Spezialkenntnisse aneignet, die er in einer spezifischen Situation benötigt. In unserem Text versteht der »Generalist« auch die Flöte zu blasen, wenn das nötig sein sollte (8, 8) – ein scheinbar besonders abwegiges Beispiel, aber wir denken daran, daß Protagoras im gleichnamigen Dialog Platons jedem Bürger die Fähigkeit zuspricht, ein leidlicher Flötenspieler zu sein, wenn dies erforderlich ist, jedenfalls im Vergleich mit Leuten, die das nicht gelernt haben (326 E ff.).

Selbstverständlich muß, wer Rechtsfälle vertreten will, ein korrektes Verständnis des Rechts haben (8, 9), die Gesetze kennen (8, 10). Verstünde er die zugrunde liegenden Fakten nicht, würde er auch die Gesetze nicht verstehen (8, 10). Die Doppeldeutigkeit des Wortes νόμος gibt Gelegenheit, den Anspruch des Dialektikers auf universale Kompetenz plausibel zu machen: Wie das Beispiel der Musik zeigt, ist deren Kenntnis gleichbedeutend mit der Kenntnis ihrer Gesetze (8, 11). Wer über solche Einsicht in die tieferen Zusammenhänge verfügt, d. h., wer, wie im Folgenden ausgeführt wird, »die Wahrheit der Dinge versteht«, von dem ist zu behaupten, daß er alles versteht.

Hier wird nun ein Unterschied zur Fundierung der Rhetorik bei Gorgias deutlich: Besteht die eigentliche Stärke des Redners in der Beherrschung der Form, die es ihm gestattet, über jeden beliebigen Gegenstand in angemessener Weise zu reden, so spielt beim Dialektiker neben der Diskurstechnik der Einblick in die tieferen Zusammenhänge, die Gesetzmäßigkeiten, die Wahrheit eine entscheidende Rolle. Die praktische Fähigkeit, den dialektischen Disput zu meistern, hängt hier in höherem Grade von wirklicher Sachkenntnis ab: »Wer vermag, sich in Kürze über alles zu unterreden, muß, wenn er befragt wird, über jeden Gegenstand Rede und Antwort stehen. Somit muß er alles verstehen« (8, 13).

¹¹¹ Vgl. R. MÜLLER, Die Sophistik und die theoretische Begründung der Demokratie, in: Polis und Res publica, 191 f.

Wie die letzten Sätze noch einmal verdeutlichen, befinden wir uns im Bereich genuiner Mündlichkeit. Sophisten wie Protagoras haben mit ihrem Anspruch auf eine umfassende Kompetenz in geistigen und praktischen Dingen offensichtlich die Verpflichtung verbunden, für den Nutzen der Polisbürger zu wirken. Wie dies nicht nur für die massenwirksame Rhetorik, sondern auch für ihre philosophische Schwesterdisziplin Dialektik als uneingeschränktes Prinzip deklariert wurde, aus einem zeitgenössischen Text authentisch zu erfahren, ist einer der interessantesten Aspekte der »Dissoi logoi«.

Die Sophisten hatten aber auch keinen geringen Anteil an der weiteren Ausdehnung, die die Schriftlichkeit im 5. Jh. v. Chr. fand. Die bedeutendsten unter ihnen begegnen uns als Verfasser von Abhandlungen verschiedenster Thematik, vor allem auch zu philosophischen Problemen. In Inhalt und Form konnten sie dabei vielfach an Werke der vorausgegangenen Periode anknüpfen. Protagoras schrieb in seiner Schrift »Die Wahrheit« (Ἀλήθεια, wahrscheinlich identisch mit den Καταβάλλοντες λόγοι) über philosophische Grundfragen. Auch der überlieferte Titel »Über das Sein« könnte sich auf dieses Werk beziehen, in dem der Sophist seine Position in der Auseinandersetzung mit der Seinslehre des Parmenides entwickelte. Unklar ist, in welchem Verhältnis diese und andere Schriften zu den »Antilogiai« standen, deren Titel das oben bereits erwähnte Grundprinzip Protagoreischer Methodologie verkörpert.¹¹² Auch von dem Werk »Über die Götter«, das zum Asebieprozeß gegen den Sophisten führte, wurde vermutet, daß es ein Bestandteil der »Antilogien« gewesen sei. In einer Schrift »Über den Urzustand« hat Protagoras seine Konzeption von der Entstehung der menschlichen Kultur und Gesellschaft dargelegt, deren Spuren uns in Platons Dialog »Protagoras« erhalten sind. Gorgias, nach der Tradition ein Schüler des Empedokles, entwickelte seine Erkenntnistheorie in der Schrift »Über das Nichtsein oder über die Natur«, gleichfalls in Auseinandersetzung mit der Seinslehre des Parmenides. Einen vielfältigen philosophisch-wissenschaftlichen Inhalt hatte das Werk »Die Wahrheit« des Sophisten Antiphon, von dem uns Teile auf einem Papyrus erhalten sind. Prodikos schrieb ein Werk unter dem traditionellen Titel »Über die Natur«, nach anderen Zeugnissen (vielleicht auch zusätzlich) »Über die Natur des Menschen«. Aus den »Horen«, in denen der Sophist seine Auffassung über die Entstehung der Kultur aus dem Ackerbau darlegte, stammt die Allegorie von »Herakles am Scheidewege«. Der Polyhistor Hippias erforschte Altertümer unter dem Titel »Archaiologia« und verfaßte zahlreiche Fachschriften über die von ihm gepflegten Wissensgebiete, zu denen auch die Fächer der später so genannten »Enkyklios paideia« gehörten.

Von allen diesen Werken gilt wohl, daß sie, wie andere Prosaschriften, auch zum mündlichen Vortrag kamen, nicht nur in Gestalt mündlicher »Erstpublikation«, wie uns im Falle von Protagoras' »Über die Götter« überliefert ist (Dioge-

¹¹² GUTHRIE, a. O., III, 264, geht davon aus, daß es sich um eine eigenständige Schrift handelt.

nes Laertios IX 54), sondern auch zu wiederholten Gelegenheiten bei den Reisen, wo gewiß nicht nur rhetorische Musterreden wie Gorgias' »Helena« und »Palamedes«, sondern eben auch Werke philosophischen Inhalts vorgetragen wurden. Das konnte in öffentlichen Lokalitäten wie in Gymnasien geschehen, aber auch in den Häusern wohlhabender Bürger. Daß Protagoras seine Werke in Athen im Hause des Euripides oder Megakleides, vielleicht auch im Lykeion, durch einen Schüler zum Vortrag gebracht haben soll, lesen wir wiederum bei Diogenes Laertios (IX 54). Auch die Auftritte von Sophisten wie Gorgias und Hippias bei den großen panhellenischen Festen dienten dem Vortrag ausgearbeiteter Schriften, sei es rhetorischer oder philosophisch-wissenschaftlicher Art. Daß er sich in Olympia rühmte, alles was er an seinem Körper trage, selbst gefertigt zu haben, zeigt den Anspruch auf Autarkie und praktische Lebenstüchtigkeit (Plat. Hipp. min. 368 B ff.). Andere Sophisten wie Prodikos werden als reine Literaten dargestellt.

Natürlich war der Durchbruch der Literalität, an dem die Sophisten auch im Bereich des philosophischen Denkens so maßgeblich beteiligt waren, nicht unumstritten. Das gilt vor allem für Vertreter der Tradition, die von der Welle aufklärerischen Denkens nichts Gutes erwarteten. So heißt es in einem Fragment einer Aristophanischen Komödie mit bitterem Spott über eine Figur, »entweder ein Buch oder Prodikos« habe den Mann zugrunde gerichtet (Tagenistai, Fr. 490 K.). Das stärkste negative Echo auf die wachsende Rolle der Schriftlichkeit in der Philosophie finden wir in Platons »Phaidros«, worauf schon hinzuweisen war. Neben anderen, tiefer begründeten Gesichtspunkten geht es in diesem Dialog um die Verbreitung philosophischen Gedankenguts durch das Medium Buch ohne Rücksicht darauf, ob die Leser Kompetenz besitzen oder nicht.

Auch an der Produktion von Fachliteratur und Lehrbüchern hatten die Sophisten starken Anteil. Das systematische Lehrbuch hatte seinen Ursprung im sophistischen Lehrbetrieb, vor allem im Bereich der Rhetorik.¹¹³ Es ist nicht leicht zu rekonstruieren, wann und auf welchen Wegen die wohl am Anfang stehenden Musterreden und Sammlungen von rhetorischen Versatzstücken sich zu jener Systematik entwickelten, die das Lehrbuch der Rhetorik schließlich auszeichnete¹¹⁴ und die dann auch auf Lehrbücher anderer Fachgebiete übertragen wurde. Auch die nun sehr zahlreiche Verbreitung von Werken der älteren Dichtung, die im Unterricht der Sophisten eine große Rolle spielten (vor allem die Homerischen Epen als Gegenstand sprachlicher, historischer und philosophischer Interpretation¹¹⁵), förderte die Ausdehnung der Schriftlichkeit und des Buchhandels.

¹¹³M. FUHRMANN, Das systematische Lehrbuch. Ein Beitrag zur Geschichte der Wissenschaften in der Antike. Göttingen 1960, 122 ff.

¹¹⁴Th. COLE, Le origine della retorica. Quaderni Urbinati di cultura classica, N. S. 23, 1986, 2, 7 ff.

¹¹⁵Vgl. PFEIFFER, a. O., 33 ff.

Neben der unmittelbaren mündlichen und schriftlichen Kommunikation gab es im 5. Jh. v. Chr. noch einen dritten Weg, auf dem philosophische und wissenschaftliche Gedanken an ein breiteres Publikum gelangen konnten: die Vermittlung durch das Drama. Tragödie und Komödie hatten als Formen, in denen das in dieser Zeit besonders intensive Bedürfnis nach Sinnvergewisserung und Erörterung neuer Werte sich ausdrückte, eine für unseren Zusammenhang wesentliche Bedeutung. Wie es in einer Zeit, in der alles Bestehende der Diskussion unterworfen wird, nicht verwundert, hat die Philosophie den geistigen Horizont der dramatischen Dichtung stark geprägt. Von Aischylos¹¹⁶ bis zu Euripides¹¹⁷ sind derartige Einflüsse zu verfolgen. Besonders bei Euripides führte die zunehmende Unsicherheit gegenüber den überlieferten Werten zu der Neigung, die Vielfalt der Probleme, die sich mit dem neuen Denken verbanden, zum Gegenstand dramatischer Auseinandersetzung zu machen. Nicht zuletzt auf diese Weise wurden Athener Bürger mit höchst umstrittenen Auffassungen über die Götter, über die gesellschaftliche Stellung der Frau, über Gleichheit und Ungleichheit der Menschen, über das Verhältnis von Vernunft und Leidenschaft im moralischen Handeln konfrontiert – keineswegs zur Zufriedenheit des Komödiendichters Aristophanes, der solch unkritischen Umgang mit, wie er meinte, gefährlichen Ideen mißbilligte. Aber gerade indem er sie bekämpfte, trug Aristophanes dazu bei, daß solche Ideen öffentlich erörtert wurden.¹¹⁸

Das Beispiel des Philosophen Sokrates, die Art, wie er in den »*Wolken*« des Aristophanes als Prototyp eines spekulierenden Naturphilosophen und scharfmacherischen Sophisten dargestellt wird, zeigt die vage Allgemeinheit und inhaltliche Unzuverlässigkeit von Darstellungen, die darauf abzielen, die ganze Richtung des neuen Denkens zu diskreditieren.¹¹⁹ Der in geistigen Dingen konservative Aristophanes konnte aus Gründen, über die noch zu sprechen sein wird, bei der Masse des Publikums auf Zustimmung für solche Attacken rechnen. Auch wenn Aristophanes im selben Stück eine Auseinandersetzung zwischen dem Logos dikaios und dem Logos adikos führen läßt, ging es in einer Zeit, in der alte und neue Standpunkte zur Gültigkeit der Normen und Werte aufeinanderprallten, gewiß nicht darum, das Publikum mit dem Problem erst vertraut zu machen. Vielmehr sollte gezeigt werden, zu welch katastrophalen Folgen nach Meinung des Aristophanes

¹¹⁶ Vgl. W. RÖSLER, *Reflexe vorsokratischen Denkens bei Aischylos*. Meisenheim am Glan 1970 (Beiträge zur Klassischen Philologie 37).

¹¹⁷ K. REINHARDT, *Die Sinneskrise bei Euripides*, in: *Tradition und Geist*. Göttingen 1960, 227 ff.; W. KULLMANN, *Euripides' Verhältnis zur Philosophie*, in: *Literatur und Philosophie in der Antike*, hrsg. von H. Koskenniemi, S. Jäkel, V. Pyykkö. Turku 1986, 35 ff.; J. DE ROMILLY, *La modernité d'Euripide*. Paris 1986, 117 ff.; A. DIHLE, *Philosophie und Tradition im 5. Jahrhundert v. Chr.*, in: *Wegweisende Antike. Zur Aktualität humanistischer Bildung*. Festschrift für G. Wöhrle. Stuttgart 1986, 13 ff. (Humanistische Bildung, Beiheft 1).

¹¹⁸ V. EHRENBURG, *The people of Aristophanes*. Oxford 1951, 273 ff.

¹¹⁹ Vgl. Zs. RITOÓK, *Aristophanes und die Krise der Kultur*, in: *Studien zur Geschichte und Philosophie des Altertums*, hrsg. von J. Harmatta. Budapest 1968, 45 ff.

der »leichtsinnige« Umgang mit der Theorie im praktischen Leben des Alltags führen muß.

V.

Welche Möglichkeiten der Kommunikation bestanden unter den gegebenen historischen Bedingungen für die neuen Inhalte der Philosophie? In dieser Gesellschaft der freien Diskussion haben die Erörterungen über Grundfragen des politischen und geistigen Seins nicht nur reiche Entfaltungsmöglichkeiten, sondern werden selbst zum unentbehrlichen Faktor des Lebens. In einer Gesellschaft, in der sich ein so tiefgehender Wandel im sozialen und politischen Bereich vollzieht, erhalten die Probleme der Wertbildung, der historischen Sinngebung, der Handlungsmotivation eine zentrale Bedeutung, werden zu einem elementaren Mittel der Orientierung. Mit der Einführung der Demokratie wird nicht einfach ein altes System der politischen Herrschaft durch ein anderes ersetzt. Die starke Verbreiterung der politischen Basis, die mit keiner der vorausgegangenen politischen Strukturen in Griechenland verglichen werden kann, erfordert neue Mechanismen der geistigen Orientierung. Dazu kommt die außerordentliche Beschleunigung der ökonomischen, sozialen und ideologischen Entwicklungsprozesse, die ein ganzes System überkommener Werte in Frage stellen. Das bedeutet eine unerhörte Herausforderung an das politische und philosophische Denken, da die bloße Auflösung alter Werte zur Entstehung eines Wertvakuum und letztlich zum Orientierungsverlust geführt hätte.

Neue Normen und Wertvorstellungen vorzuschlagen, zur Diskussion zu stellen, für ihre Durchsetzung einzutreten, war seit jeher eine entscheidende Funktion der Kommunikation, an der alle Bereiche des geistigen Lebens – Mythos, Dichtung, Philosophie, Wissenschaft – mitgewirkt hatten. Im 5. Jh. beobachten wir eine ständig sich erneuernde Prozedur der Sinnvergewisserung, der Begründung von Handlungsmotivationen, der Legitimierung neuer sozialer und politischer Normen, an der die Formen literarischer Kommunikation mehr oder minder stark beteiligt sind: Tragödie und Komödie, Geschichtsschreibung, Philosophie, Wissenschaften. Die Mechanismen für diesen umfassenden Prozeß der Diskussion werden zum großen Teil aus der Situation heraus erst geschaffen, wie wir am Beispiel der Philosophie zu zeigen versuchten. Mit den neuen Formen der Kommunikation entstehen die Foren für eine Art von Selbstverständigung, die für die Funktionsfähigkeit der Polis fast so wichtig wird wie die politischen Institutionen.

Christian Meier hat auf die Unersetzlichkeit hingewiesen, die in dieser Hinsicht das Drama für die Polisdemokratie bewies.¹²⁰ Die besonderen Vorzüge von

¹²⁰CHR. MEIER, *Die politische Kunst der griechischen Tragödie*. München 1988.

Tragödie und Komödie liegen hier auf zwei Ebenen. Das Drama erreicht sein Publikum in einer Breite, die keiner anderen Form der Kommunikation zu Gebote steht. Wichtiger noch: was wir in abstrahierender Weise als Selbstverständigung über Wertvorstellungen deuten, spielt sich in jenen sinnfälligen Formen ab, die die Kunst seit jeher geboten hatte: die Möglichkeit einer bildhaften, mit Modellen und Gleichnissen operierenden, vom Besonderen zum Allgemeinen aufsteigenden Vergewisserung der Bedingungen und Triebkräfte individuellen und gesellschaftlichen Handelns. Wir haben zu zeigen versucht, in welcher Weise die Philosophie dank der Vermittlung durch das Drama ein größeres Publikum erreichte, in den gesellschaftlichen Dialog, der hier geführt wurde, mit einbezogen war. Ungeachtet aller Veränderungen, die in der philosophischen Kommunikation selbst eingetreten waren, hätte die Philosophie das mit ihren eigenen Mitteln nicht erreichen können.

Es wäre aber falsch, aus der Begrenztheit der kommunikativen Mittel auf eine geringe Relevanz dessen zu schließen, was die Philosophie in den öffentlichen Dialog einzubringen hatte. Von diesen neuen Inhalten der Kommunikation soll im folgenden die Rede sein, auch wenn wir nicht in jedem Fall genau bestimmen können, in welchen Formen sie einer für alle relevanten Probleme hellwachen Öffentlichkeit unterbreitet wurden: einer im antiken Sinn hochgradig politisierten, d. h. für alles, was die Polisgesellschaft und den Polisbürger existentiell betraf, außerordentlich sensibilisierten Gesellschaft.

Wir haben bereits gezeigt, welche Entwicklungstrends in der Philosophie des 5. Jh. den neuen Anforderungen entsprachen. Die »anthropologische Wende« spielte sich nicht nur auf einer Ebene hoher Abstraktion ab, sondern vermittels einer Erweiterung der philosophischen Kompetenz durch praxisorientierte Aspekte und historisch-genetische Fragestellungen, die geeignet waren, das Bewußtsein des zeitgenössischen Standorts zu fördern. Die Philosophie setzte gewissermaßen neue Teildisziplinen aus sich heraus, die diesen Zielen dienten: zunächst unmittelbar praktischen Anforderungen, wie wir sahen (Politik, Ökonomik u. a.), dann aber durch die Rekonstruktion historischer Entwicklungsprozesse, die zu dem im 5. Jh. erreichten Stand geführt hatten: im Falle der Sozial- und Rechtsphilosophie durch das Nachdenken über die Entstehung von Gesellschaft, Staat und Recht, im Falle der Kulturphilosophie durch die Erhellung der ursprünglichen Triebkräfte, die die kulturelle Entwicklung in Gang gesetzt und auf die gegenwärtige Höhe gebracht hatten.

Alle Diskussionen spielten sich keineswegs in einem gewissermaßen luftleeren Raum ab. Die Art, in der Vertreter der neuen Aufklärung die Entstehung von Gesellschaft und Staat deuteten, war z. T. ein Beitrag zur philosophischen Begründung und Legitimierung der zeitgenössischen Demokratie.¹²¹ Hypothesen wie die Vereinigungs- und Vertragstheorien, antike Vorläufer des neuzeitlichen

¹²¹ R. MÜLLER, *Die Sophistik und die theoretische Begründung der Demokratie*, 188 ff.

Gesellschaftsvertrages, sind nicht allein aus einem abstrakt theoretischen oder historisierenden Interesse zu erklären.¹²² Vielmehr läßt sich zeigen, daß ein Denker wie Protagoras die rekonstruierte Geschichte auch im Sinne einer Rechtfertigung der Demokratie deutet. Ähnlich steht es um Versuche, die Entstehung der Kultur zu erklären. Die wesentliche Rolle, die von einigen Autoren der Technik im weitesten Sinn des Wortes zugewiesen wird, deutet auf den Hintergrund eines Gemeinwesens, in dem die *δημιουργοί* im öffentlichen Bewußtsein nicht jener Verachtung unterworfen sind, die ihnen von Seiten der Oberschicht und bestimmter Theoretiker im 4. Jh. zuteil werden sollte.¹²³

Es ist kennzeichnend für die geistige Situation der Zeit, für das breite Spektrum von Kräften, die in der Polis wirksam waren, daß es neben den demokratisch orientierten Entwürfen einer Staats- und Rechtsphilosophie auch solche gab, die mit extremer Konsequenz entgegengesetzte Tendenzen verfolgten. Wie es oft in Zeiten lebhafter geistiger Auseinandersetzungen geschieht, nutzten auch konservative Theoretiker gewisse Strukturen und Modelle des neuen Denkens, um sie völlig anderen Beweiszielen dienstbar zu machen. Am bekanntesten ist die Lehre vom »Recht des Stärkeren«, in der alte oligarchische Machtansprüche mit »modernen« Argumenten drapiert werden. Andere Theorien machen bei der Gleichheit der Polisbürger nicht halt, sondern bedienen sich naturrechtlicher Argumente, um die Gleichheit aller Menschen, einschließlich der Barbaren und Fremden, zu beweisen und damit letztlich (wenn auch in rein theoretischer Form) die Sklaverei in Frage zu stellen.

Kann man für die Diskussion heterogener Gesellschaftsentwürfe angesichts des Pluralismus der politischen Mächte, der die Realität Athens in der zweiten Hälfte des 5. Jh. prägte, mit einer relativ großen Akzeptanz und Toleranz rechnen, so gilt das nur in eingeschränktem Maße für ein anderes Feld geistiger Auseinandersetzung. Die Philosophie sah sich einer relativ breiten Front konservativen Denkens gegenüber, wenn sie den überkommenen religiösen Traditionen eine mehr oder minder radikale Religionskritik entgegensetzte. Zu weltanschaulich konservativen Positionen neigten nicht nur Vertreter der Aristokratie, sondern gerade auch breite Schichten des Demos. Bei allen Tendenzen einer starken Veräußerlichung, einer weitreichenden Säkularisierung der traditionellen Polisreligion, die diese allmählich zum bloßen Ausdruck staatlicher Macht und Größe werden ließ, kann man doch nicht davon ausgehen, daß die unteren Schichten sich dieses Prozesses der Aushöhlung des alten Glaubens bewußt gewesen wären oder ihn gar unter

¹²² Vgl. R. MÜLLER, Der antike Ursprung der Lehre vom Gesellschaftsvertrag, Polis und Res publica, 53 ff.; J. SPRUTE, Vertragstheoretische Ansätze in der antiken Rechts- und Staatsphilosophie. Die Konzeption der Sophisten und der Epikureer. Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philol.-hist. Klasse, Jg. 1989, Nr. 2.

¹²³ R. MÜLLER, Poiesis – Praxis – Theoria. Zur Bewertung der Technik in der Kulturtheorie der griechischen Antike. Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR. Gesellschaftswissenschaften, Jg. 1988, Nr. 12/G, Berlin 1989, 7 ff.

dem Einfluß aufklärerischer Ideen unterstützt hätten.¹²⁴ Zu aufgeklärten Positionen gelangten eher Angehörige der gebildeten Oberschicht, die sich vielleicht sogar einer Funktionalisierung der Religion für machtpolitische Ziele bewußt bedienten. Die einfachen Bürger aus dem Demos, denen solche Doppelbödigkeit des Denkens fremd war, mußten in den Attacken auf die alten Götter des Staatskultes Angriffe auf eine entscheidende geistige Stütze des Gemeinwesens sehen, dem sie ihre Privilegien als Polisbürger verdankten. Hier entstand eine Kluft zwischen dem neuen Denken und dem Fundament, auf dem dieses letztlich erwachsen war. Diese Kluft trieb die Asebieprozesse gegen Philosophen wie Protagoras und Anaxagoras hervor, die maßgeblich von Exponenten des Demos und keineswegs nur von der konservativen Oligarchie unterstützt wurden.

Während die ionische Philosophie seit etwa hundert Jahren ein Weltbild entwickelt hatte, das von hylozoistischen bis zu materialistischen Positionen reichte, hatte diese Entwicklung des Denkens die Polis Athen bis ins beginnende 5. Jh. hinein kaum berührt. Vor einem größeren Publikum mußten also die radikal aufklärerischen Ideen eines Protagoras oder Anaxagoras als ein Skandalon erster Ordnung erscheinen. Auffassungen wie die agnostizistische des Protagoras über die Existenz der Götter; die radikalen Aussagen eines Anaxagoras über die traditionell als göttliche Wesen verstandenen Gestirne; der Versuch eines Prodikos, die Götter als bloße Hypostasierung von Erscheinungen der Natur und der menschlichen Kultur zu göttlichen Wesenheiten zu erklären, mußten im Sinne des antiken Begriffs der Asebeia, der Absage an die offiziellen Glaubensformen des Staatskultes, verstanden werden.

Die die Zustimmung eines breiten Publikums heischenden Angriffe der Komödie auf das neue Denken einerseits, die Asebieprozesse andererseits markieren deutlich die Grenzen, die bei aller Freizügigkeit der Parrhesie der Aufklärung im 5. Jh. gesetzt waren. Die elementaren Lebensinteressen des Demos und die unvermeidlichen Spannungen zwischen dem fortgeschrittenen Bewußtsein einer geistigen Elite und den durchschnittlichen Anschauungen der Bürger führten dazu, daß das hohe Maß an aufklärerischem Denken, das die Philosophie des 5. Jh. prägte, von der Mehrheit der Bürger nicht akzeptiert wurde.¹²⁵ Es wurde (etwa durch das Theater) in beträchtlichem Ausmaß öffentlich, aber blieb immer umstritten. Hier wurde ein großes Potential aufklärerischen Gedankenguts entwickelt, das (sieht man einmal von Richtungen wie dem Epikureismus und dem Skeptizismus in hellenistischer Zeit ab), erst in der neuzeitlichen Philosophie in Renaissance und Aufklärung fruchtbar zu werden vermochte.

Blossiner Str. 10
D-12589 Berlin

¹²⁴ Vgl. ΡΙΤΟΪΚ, a. O., 45 ff.

¹²⁵ R. MÜLLER, *Die Sophistik und die theoretische Begründung der Demokratie*, 195 f.

MIKLÓS MARÓTH

RHETORIK UND PHILOSOPHIE

Im frühen Mittelalter lebte der berühmte Philosoph der Araber, al-Farabi (gest. 950), der den Titel des »zweiten Lehrers« im Islam bekam, wo Aristoteles als »erster Lehrer« galt. Al-Farabi verdiente diesen Titel durch seine fortlaufenden Kommentare und Kompendien, die er zu Aristoteles' Werken schrieb. Als Verfasser der fortlaufenden Kommentare folgte er dem Beispiel der neuplatonischen Philosophen der alexandrinischen Schule, aber auch als Kompendienschreiber knüpfte er an diejenige antike Tradition an, die u. a. durch Cicero (z. B. seine *Topica*) oder durch Galen (z. B. seine arabisch erhalten gebliebenen Kompendien zu Platos Dialogen usw.) vertreten wurde.

Al-Farabi konnte in allen seinen Werken beweisen, daß er die Lehren und Gedankengänge Platos und Aristoteles' nicht nur kennt, sondern sie – im Geiste seiner alexandrinischen neuplatonischen Vorgänger – auch weiterdenken und weiterführen kann.

Der zweite Lehrer erörtert die Frage der Induktion in seinem kurzen, kompendienartigen Kommentar zu Aristoteles' *Topika*. In diesem Werk betont er nachdrücklich, daß die wahre Induktion zum Zweck der Formulierung oder Korrektur der allgemein gültigen Thesen dient.¹ Man kennt aber auch eine andere Art der Induktion, die durch viele ähnliche Dinge oder Erscheinungen zu einem einzigen ähnlichen Fall gelangen will. Die zwei Arten der Induktion sind klar auseinanderzuhalten. Die erste Unterart ist eine logische Methode, die andere Unterart heißt arabisch *mithāl*, das ist griechisch παράδειγμα.²

Aristoteles selbst klassifiziert das Beispiel (παράδειγμα) als eine Art von Beweis (πίστις).³ Aristoteles gab also die Gattung des Beispiels als *pistis*, Beweis an, dann versucht er auch ihre *differentia specifica* anzugeben: sie ist ein Beweis, wie die Induktion, die zu den Prinzipien des Wissens gehört.⁴

¹ *Al-Mantiq 'inda 'l-Farabi*, III. ed. RAFIQ AL-'AĞAM, Beirut, 1986, 97–98.

² A. a. O. 98.

³ Aristoteles: *Rhetorik*, II. 20: εἰσὶ δ' αἱ κοιναὶ πιστεῖς δύο τῷ γένει, παράδειγμα καὶ ἐνθύμημα

⁴ A. a. O.: ὁμοιον γὰρ ἐπαγωγῇ τὸ παράδειγμα, ἢ δ' ἐπαγωγῇ ἀρχῇ.

Wenn wir die Bedeutung und Tragweite dieser Stellungnahme näher ins Auge fassen wollen, dann müssen wir davon ausgehen, was Plato und Aristoteles über die Rhetorik unterrichteten.

Die Bedeutung Platos Tätigkeit vom Standpunkt der Rhetorik aus wurde von R. Volkmann folgendermaßen zusammengefaßt: »Plato hat bekanntlich die Rhetorik seiner sophistischen Zeitgenossen sowohl nach ihrer theoretischen als nach ihrer praktischen Seite im Phädrus und Gorgias einer herben Kritik unterzogen, zu einer Zeit, als er noch hoffte, den Isokrates vielleicht ganz für die Philosophie gewinnen zu können. Er verlangt vor allen Dingen eine philosophische, auf psychologischer Erkenntnis beruhende Vertiefung der Rhetorik, wenn sie darauf Anspruch machen wolle, in Wahrheit eine Kunst und nicht bloß eine empirische Fertigkeit zu sein. Ihre Aufgabe besteht nach ihm allerdings darin, durch kunstvolle Redeform bei den Zuhörern Überzeugung zu wecken...«⁵

Die Platonische Tradition, die die Aufgabe der Rhetorik im Überzeugen sieht, wurde später von Aristoteles weitergeführt. Im Sinne der Platonischen Lehre kann Aristoteles die Rhetorik mit den folgenden Worten definieren: Rhetorik ist eine Gewandtheit, die die mögliche Überzeugung in bezug auf alle Dinge findet.⁶ Alle Wissenschaften wollen die Leute nur in ihrem speziellen Gebiet überzeugen, allein die Rhetorik versucht die Leute in allen beliebigen Fragen zur Einsicht zu bringen.⁷

F. Solmsen behauptet also mit Recht, daß das System der Beweise (*pisteis*) das Wesentliche der Aristotelischen Theorie der Rhetorik bildet.⁸

Wenn wir F. Solmsen Glauben schenken dürfen, dann besteht die revolutionäre Bedeutung der rhetorischen Theorie Platos und Aristoteles' eben darin, daß sie das Überzeugen in den Mittelpunkt des Interesses gestellt haben.⁹

Die Erörterung der Induktion, die oben aus al-Farabis Text zitiert wurde, wird den aufmerksamen Leser Aristoteles' nicht überraschen. Aristoteles selbst behauptet am Anfang der Rhetorik, daß das Beispiel Induktion ist,¹⁰ oder mit anderen Worten, wenn wir viele individuelle Dinge ins Auge fassen, dann wird es in der Dialektik Induktion, in der Rhetorik Beispiel genannt.¹¹

⁵R. VOLKMANN: Rhetorik der Griechen, in: Handbuch der klassischen Altertums-Wissenschaft, hrsg. I. Müller, München, 1901, 5–6.

⁶Aristoteles: Rhetorik, I. 2: ἔστω δὲ ῥητορικὴ δύναμις περὶ ἕκαστον τοῦ θεωρῆσαι τὸ ἐνδεχόμενον πιθανόν.

⁷A. a. O.: τῶν γὰρ ἄλλων ἐκάστη περὶ τὸ αὐτῇ ὑποκείμενόν ἐστι διδασκαλικὴ καὶ πειστική... ἡ δὲ ῥητορικὴ περὶ τοῦ δοθέντος ὡς εἰπεῖν δοκεῖ δύνασθαι θεωρεῖν τὸ πιθανόν.

⁸F. SOLMSEN: The Aristotelian Tradition in Ancient Rhetoric, in: Kleine Schriften, II. G. Olms Hildesheim, 1968, 182: The system of »proofs« (*πίσσεις*) may be called the core of Aristotle's *Rhetoric*.

⁹A. a. O.

¹⁰Aristoteles: Rhetorik 1356 b 2–3: ἔστι γὰρ τὸ μὲν παράδειγμα ἐπαγωγῇ

¹¹A. a. O.: τὸ μὲν τὸ ἐπὶ πολλῶν καὶ ὁμοίων δείκνυσθαι ὅτι οὕτως ἔχει ἐκεῖ μὲν ἐπαγωγῇ ἐστὶν ἐνταῦθα δὲ παράδειγμα.

Aristoteles vergleicht also die Induktion und das Beispiel, er betont die Ähnlichkeit, die zwischen ihnen nachzuweisen ist, er vergleicht aber die zwei Begriffe nicht. Wenn er aber auf das Paradeigma näher eingeht, dann sagt er, daß das Beispiel von der Ähnlichkeit der Dinge ausgeht, es stellt sich aber weder als die Beziehung des Teiles zum Ganzen, noch als die Beziehung des Ganzen zum Teil, sondern als die Beziehung des Teiles zum Teile, des ähnlichen Dinges zum ähnlichen Ding, die unter demselben Genus sind, aber das eine bekannter ist als das andere.¹²

Die Lehre, daß die Induktion auf eine allgemeine These, das Beispiel auf einen Einzelfall hinausläuft, ist also auch in Aristoteles' Text zu finden, das Novum in al-Farabis Text besteht darin, daß er wissenschaftliche Induktion und Beispiel als zwei Unterarten der Induktion im Rahmen der Topik in einem System vereinigte. Das ist die natürliche Konsequenz der neuplatonischen Lehre, die besagte, daß Rhetorik und Poetik zu dem logischen Organon des Aristoteles gehören.¹³ Wenn Rhetorik und Poetik Teile des Organons sind, dann können die rhetorischen und poetischen Methoden, hauptsächlich dann, wenn es mit den Aristotelischen Äußerungen im Einklang steht, in einem System erörtert werden.

An den zitierten Stellen spricht aber Aristoteles auch von der Ähnlichkeit zwischen den rhetorischen Enthymemata und den logischen Syllogismen. Wie man in der Dialektik Syllogismen hat, ebenso hat der Rhetor die Enthymemata. Wenn man verschiedene Dinge annimmt, und von diesen gesetzten Dingen etwas anderes folgt, dann ist es Syllogismus dort (in der Dialektik) und Enthymema hier (in der Rhetorik).¹⁴

Die logischen Beweise können bei Plato und Aristoteles in zwei Richtungen laufen: nach oben oder nach unten. Syllogismen bedeuten die absteigende (oder horizontale) Bewegung, Induktion bedeutet die aufsteigende Bewegung. Auf diese Weise sieht es so aus, daß Beispiel und Enthymema die rhetorischen Gegenstücke der beweiskräftigen logischen Methode darstellen. Der Unterschied zwischen den logischen und rhetorischen Methoden liegt darin, daß die rhetorischen Verfahren einerseits formal unvollkommen sind (z. B. in einem Enthymema wird die *prae-missa maior* nicht ausgesagt),¹⁵ andererseits liefern hauptsächlich die kontingenten Sachverhalte das Thema für die rhetorischen Beweise.¹⁶

¹²A. a. O. 1357 b 26–35: ἐστι δὲ οὐτε ὡς μέρος πρὸς ὅλον οὐθ' ὡς ὅλον πρὸς μέρος οὐθ' ὡς ὅλον πρὸς ὅλον, ἀλλ' ὡς μέρος πρὸς μέρος, ὅμοιον πρὸς ὅμοιον, ὅταν ἄμφω μὲν ἢ ὑπὸ τὸ αὐτὸ γένος, γνωριμώτερον δὲ θάτερον ἢ θετέρου, παράδειγμά ἐστιν.

¹³R. WALZER: Zur Traditionsgeschichte der Aristotelischen Poetik, Studi Italiani di Filologia Classica, N.S. 11(1934) 5–14, idem: R. Walzer: Greek into Arabic, Oxford, 1963, 129–136.

¹⁴Aristoteles: Rhetorik 1356 b : τὸ δὲ τινῶν ὄντων ἑτερόν τι διὰ ταῦτα συμβαίνειν παρὰ ταῦτα τῶ ταῦτα εἶναι, ἢ καθόλου ἢ ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ, ἐκεῖ μὲν συλλογισμὸς ἐνταῦθα δὲ ἐνθύμημα καλεῖται.

¹⁵A. a. O. 1357 a 16–25.

¹⁶A. a. O. 1357 a 7–10: βουλευόμεθα δὲ περὶ τῶν φαινομένων ἐνδεχέσθαι ἀμφοτέρως ἔχειν. περὶ γὰρ τῶν ἀδυνάτων ἄλλως ἢ γενέσθαι ἢ ἔσεσθαι ἢ ἔχειν οὐδεὶς βουλεύεται οὕτως ὑπολαμβάνων. Fer-

Die grundlegende Rolle des Beispiels und des Enthymema wurde später auch durch die Kommentatoren gesichert. Stephanos, das Mitglied der spätalexandrini-schen neuplatonischen Schule sagt z. B., daß die in Worten ausgedrückten Beweise, die zu der Kunst gehören (*entekhnai*), zwei sind: Beispiel und Enthymema.¹⁷

Aristoteles hebt aber nicht nur den Beweis, sondern auch den Stil (*lexis*) und die Anordnung (*taxis*) der Rede als wichtige Teile der Kunst der Rhetorik hervor.¹⁸

Im Gebiete des Stils empfiehlt Aristoteles die Anwendung der geeigneten Worte und der Metaphern.¹⁹ Die geeigneten Worte zu finden, das bereitet dem Redner keine außerordentlich große Schwierigkeit, so widmet Aristoteles seine Aufmerksamkeit hauptsächlich den Metaphern.

Die Metaphern, wie Aristoteles behauptet, bringen Klarheit, Vergnügen und fremde Atmosphäre mit sich.²⁰ Die Rolle der Metaphern besteht also darin, daß sie den Zuhörern Vergnügen bereiten und eine Atmosphäre schaffen. In diesem Sinne sind sie Stilmittel. Die Klarheit aber, die sie mit sich bringen, kann zur Überzeugungskraft der Rede beitragen. Das wurde aber von Aristoteles nicht ausgesagt, und die Metaphern wurden von ihm mit den logischen Methoden nicht verglichen.

Dieser Umstand kann dem modernen Leser auffallend sein, weil G. E. R. Lloyd durch die Untersuchung der griechischen philosophischen und wissenschaftlichen Texte bewiesen hat, daß Ähnlichkeit und Unterschied in der Antike als grundlegende Ausgangspunkte der menschlichen Erkenntnis dienten,²¹ und später E. Asmis nachgewiesen hat, daß sich auch die epikureische Methodologie in der Spätantike auf die Ähnlichkeit stützte.²²

Wenn Aristoteles das Wesentliche der Metaphern hervorheben will, dann betont er die Rolle der Ähnlichkeit. »Eine gute Metapher zu machen, das bedeutet die Beobachtung der Ähnlichkeit.«²³ Auf diesem Grund kann er in der Rhetorik sagen, daß man, wenn man Metaphern macht, Scharfsinn braucht, ebenso, wie auch in der Philosophie, wenn man die Ähnlichkeit der voneinander fernliegenden Dinge erkennt. In diesem Sinne konnte Archytas sagen, daß es keinen Unter-

ner auch An. prot. 70 a 2-4: 'Ενθύμημα δὲ ἐστὶ συλλογισμὸς ἐξ εἰκότων ἢ σημείων, εἰκὸς δὲ καὶ σημεῖον οὐ ταῦτόν ἐστιν, ἀλλὰ τὸ μὲν εἰκὸς ἐστὶ πρότασις ἐνδοξος.

¹⁷ A. a. O. 1356 a 34-1356 b 10; *Stephani in Artem Rhetoricam Commentaria*, CAG 21/2, Berolini 1896, ed. H. Rabe, 279.

¹⁸ Aristoteles: *Rhetorik* 1403 b 3-6.

¹⁹ A. a. O. 1404 b 33-36.

²⁰ A. a. O. 1405 a 3-10: καὶ τὸ σαφὲς καὶ τὸ ἡδὺ καὶ τὸ ξενικὸν ἔχει μάλιστα ἡ μεταφορά.

²¹ G. E. R. LLOYD: *Polarity and Analogy*, Cambridge, 1966.

²² E. ASMIS: *Epicurus' Scientific Method*, Ithaca-London, 1984 mit der weiteren Literatur.

²³ Aristoteles: *Poetik* 1459 a 7-8: τὸ γὰρ εὖ μεταφέρειν τὸ τὸ ὅμοιον θεωρεῖν ἐστὶ. *Topica* 140 a 9-12: ἡ μὲν γὰρ μεταφορὰ ποιεῖ πῶς γινώριμον τὸ σημαίνόμενον διὰ τὴν ὁμοιότητα. πάντες γὰρ οἱ μεταφέροντες κατὰ τινὰ ὁμοιότητα μεταφέρουσιν.

schied zwischen dem *arbitrator* und dem *altar* gibt. Die ungerecht behandelten Leute können bei beiden Zuflucht nehmen.²⁴

Die erkenntnistheoretische Rolle der Metaphern, die von der Beobachtung der Ähnlichkeit herzuleiten ist, wird also auch von Aristoteles auf die jetzt zitierte, mittelbare Weise angedeutet.

Die Metaphern wurden aber nicht in der Rhetorik, sondern in der Poetik behandelt. Hier an einer berühmten Stelle beschreibt Aristoteles die vier Arten der Metapher auf die folgende Weise:²⁵

»Metapher ist die Übertragung eines Wortes, das eigentlich eine andere Bedeutung hat, entweder von der Gattung auf die Art oder von der Art auf die Gattung oder von einer Art auf die andere oder durch Analogie. ›Von der Gattung auf die Art‹ sage ich in Fällen wie ›da steht das Schiff‹, denn das Verankertsein ist eine Art des Stehens. Übertragung von der Art auf die Gattung ist ›tausend wackere Taten vollbrachte Odysseus‹. Denn Tausend ist viel, und dieses Wort Tausend wird nun statt ›viel‹ gebraucht. Übertragung von einer Art auf die andere ist ›mit Erz das Leben ausschöpfend‹ und ›wegschneidend mit dem harten Erz‹. In einem Fall nennt der Dichter das schneiden ›schöpfen‹, im anderen Fall das Schöpfen ›schneiden‹, und beides sind Arten des Wegnehmens. ›Durch Analogie‹ aber sage ich, wenn sich das zweite zum ersten ähnlich verhält wie das vierte zum dritten. Man nimmt dann statt des zweiten das vierte und statt des vierten das zweite. Und bisweilen fügt man noch den Gegenstand (im folgenden Beispiel: den Namen des Gottes) hinzu, zu dem dasjenige Ding, das für das andere eintritt, in Beziehung steht. So verhält sich zum Beispiel die Trinkschale zu Dionysos wie der Schild zu Ares. Der Dichter nennt also die Trinkschale den Schild des Dionysos und den Schild die Trinkschale des Ares. Oder: das Greisenalter steht zum Leben im gleichen Verhältnis wie der Abend zum Tag. Da kann man den Abend das Greisenalter des Tages oder – wie Empedokles – das Greisenalter den Abend des Lebens oder den Niedergang des Lebens nennen.«

Wenn wir diese Stelle näher ins Auge fassen, dann können wir die ersten drei Arten der Metaphern von der vierten Art trennen. In den ersten drei Arten spielen die logischen Begriffe *Art* und *Gattung* die grundlegende Rolle. Die vierte Art der Metaphern geht von der Ähnlichkeit aus.

In der Rhetorik lesen wir, daß man mit Hilfe der Metaphern auch diejenigen Dinge nennen kann, die keinen Namen besitzen. In diesem Fall müssen wir den Namen eines Dinges aus derselben Gattung auf das namenlose Ding übertragen.²⁶ Ferner ist die Metapher geeignet zum Unterrichten. Die Wendung in der Rheto-

²⁴ Aristoteles: Rhetorik, 1412 a 10–15.

²⁵ Aristoteles: Poetik, 1457 b 7–33.

²⁶ Aristoteles: Rhetorik, 1405 a 35 – 1405 b 1: ἐκ τῶν συγγενῶν καὶ τῶν ὁμοειδῶν μεταφέρειν τὰ ἄνωνυμα ὀνομασμένως.

rik, »es wird ihm klar, daß er etwas gelernt hat« (μᾶλλον γὰρ γίγνεται δῆλον ὅτι ἔμαθε),²⁷ deutet auf diese Eigenschaft der Metaphern hin.

Unbekannten Sachen Namen zu geben, über das Wesen bestimmter Sachen etwas zu unterrichten, all das erinnert uns an die Definitionen. Dieser Eindruck wird auch dadurch verstärkt, daß *genus*, *differentia* und *species* die konstitutiven Teile einer Definition sind. In den Metaphern finden wir genera und species. Wenn wir das genus einer Sache nennen, dann geben wir ihre unvollkommene Definition an.

In dem oben zitierten Beispiel »steht das Schiff« sagt das Wort »steht« die wesentliche Eigenschaft des »Verankertsein« aus: das Schiff steht, es bewegt sich nicht. Das Wort »steht« lehrt uns, was das »Verankertsein« ist. Wie Aristoteles selbst sagt: Als er [Homer] das Alter Stoppel nennt, dann lehrt er uns und liefert uns Kenntnisse durch die Gattung.²⁸

Wenn wir die Art angeben (»tausend wackere Taten«), dann geben wir das Definiendum an. In diesem Fall, wie auch im Falle der Enthymemata, werden die »Prämissen« (*genus* und *differentia*) durch die Zuhörer entdeckt und stillschweigend hinzugenommen.

Im dritten Fall, wo »schöpfen« das Wort »schneiden« ersetzt, wird der Zuhörer an das »wegnehmen« erinnert und bekommt auf diese mittelbare Weise die Gattung, die eine unvollkommene Definition ist, wie oben gesagt. Auch in diesem Fall erlernt man etwas Wesentliches in bezug auf das Schneiden.

In all diesen Fällen können wir im Einklang mit der aristotelischen Forderung fühlen, daß wir etwas gelernt haben, weil wir die Natur der genannten oder gemeinten Dinge mit Hilfe der Metaphern besser verstanden haben.

Die ersten drei Arten der Metaphern spielen also letzten Endes eine erkenntnistheoretische Rolle, die sich aus den Worten des Aristoteles herauschälen lassen. Dieser Gedanke ist weder den alexandrinischen, noch den modernen Kommentatoren fremd. Diese Feststellung möchte ich hier nur durch manche Stellen beweisen.

Stephanos sagt in seinem Kommentar, indem er die Anschauungen des Aristoteles mit Zustimmung zitiert, daß wir durch Metaphern den namenlosen Dingen Namen geben können.²⁹ Der anonyme Kommentator sagt, daß eine gute Metapher Kenntnisse gibt.³⁰

Unter den modernen Verfassern schrieb Terence Hawkes: »In fact, metaphor is part of the learning process.«³¹

²⁷A. a. O. 1412 a 17 ff.

²⁸A. a. O. 1410 b 15 ff.: ὅταν γὰρ εἴπῃ τὸ γῆρας καλᾶμην, ἐποίησε μάθησιν καὶ γνῶσιν διὰ τοῦ γένους.

²⁹Stephanus: In Rhet. 314, 28 - 30: ἵνα... ὀνοματοποιῶμεν τὰ ἀνώνυμα.

³⁰Anonymi... In Artem Rhetoricam Commentaria, ed. H. Rabe, Berolini 1896, 202, 14 - 16: ἡ δὲ μεταφορὰ ἡ εὐδοκιμοῦσα... τοῦτο ποιεῖ ἥτοι τὸ γνῶσιν ἡμῖν παρέχει.

³¹T. HAWKES: Metaphor, Methuen London - New York, 1972, 10.

Über die Beziehungen zwischen dem stilistischen und erkenntnistheoretischen Wert der Metapher läßt uns Aristoteles nicht im Zweifel. »Es ist für alle Leute angenehm, leicht zu lernen« (τὸ γὰρ μαρθάνειν ῥαδίως ἢδὲ φύσει πᾶσιν ἐστὶ) – schreibt er in der Rhetorik, und ein bißchen später fügt er hinzu: »Es ist die Metapher, die diesen Effekt vor allem produziert.«³²

Wenn wir uns jetzt der vierten Art der Metaphern zuwenden, die von der Ähnlichkeit der Dinge ausgeht, müssen wir uns daran erinnern, was Aristoteles über die Ähnlichkeit in der Topik schrieb. Hier lesen wir die folgenden Worte: »Die Metapher macht das angedeutete Ding irgendwie durch die Ähnlichkeit bekannt. Alle, die Metapher machen, machen es durch die Ähnlichkeit.«³³

In diesen Worten sind drei Aspekte hervorzuheben. 1. Die Metapher sagt nicht alles klar aus, sondern deutet nur manche Dinge an, wie auch die Enthymema die erste Prämisse nur andeutet. 2. Die Metapher lehrt uns. Sie lehrt uns, wenn wir die angedeuteten Dinge in unserem Geist ergänzen. 3. Die Metapher lehrt uns durch die Ähnlichkeit, die zwischen dem angedeuteten und genannten Ding besteht.

In der Topik untersucht Aristoteles die Ähnlichkeit zwischen Sachen, die zu unterschiedlichen Gattungen gehören. In diesem Fall besagt die Ähnlichkeit, daß A sich zu B wie C sich zu D verhält. Wie Wissenschaft zu ihrem Objekt, so die Sinne zu den wahrgenommenen Gegenstände. Wie A im B ist, ist C im D. Das Sehen im Auge, Vernunft in der Seele.³⁴

Im Falle der Dinge, die zu unterschiedlichen Gattungen gehören, sieht Aristoteles, daß es besonders wichtig ist, eine Übung in der Behandlung der ähnlichen Dinge zu machen, die voneinander sehr weit liegenden Gattungen angehören.³⁵

Die Beschreibung zeigt eindeutig, daß diese Art der Ähnlichkeit als Grundlage für die vierte Art der Metaphern dient, im Gegensatz zu der Ähnlichkeit zwischen denjenigen Dingen, die zu Gattung gehören. Diese bilden die Grundlage für die erste drei Arten der Metaphern.

Die vierte Art der Metapher kann also Verbindungen zwischen unterschiedlichen Gattungen zustande bringen. Diese Tatsache bereitet manche Schwierigkeiten. Hier soll daran erinnert werden, was Aristoteles in der Rhetorik sagte, als er betonte, daß »wir unsere Metapher von der besseren Art unter derselben Gattung herleiten müssen«.³⁶

³² Aristoteles: Rhetorik, 1410 b 6 - 20. ἡ δὲ μεταφορὰ ποιεῖ τοῦτο μάλιστα.

³³ Aristoteles: Topik 140 a 9-12: ἡ μὲν γὰρ μεταφορὰ ποιεῖ πως γινώριμον τὸ σημαίνόμενον διὰ τὴν ὁμοιότητα. πάντες γὰρ οἱ μεταφέροντες κατὰ τινὰ ὁμοιότητα μεταφέρουσι.

³⁴ A. a. O. 108 a 7-13: Τὴν δὲ ὁμοιότητα σκεπτέον ἐπὶ τε τῶν ἐν ἐτέροις γένεσιν, ὡς ἕτερον πρὸς ἕτερον τι, οὕτως ἄλλο πρὸς ἄλλο, οἷον ὡς ἐπιστήμη πρὸς ἐπιστητόν, οὕτως αἴσθησις πρὸς αἰσθητόν. καὶ ὡς ἕτερον ἐν ἐτέρῳ τινι, οὕτως ἄλλο ἐν ἄλλῳ, οἷον ὡς ὄψις ἐν ὀφθαλμῷ, νοῦς ἐν ψυχῇ...

³⁵ A. a. O.

³⁶ Aristoteles: Rhetorik, 1405 a 10-20.

Auch in der heutigen philologischen Literatur gehen die Meinungen in dieser Hinsicht auseinander; z. B.: W. Fiedler schreibt, wie folgt: Wir stellen fest, daß Aristoteles von »analog« spricht, wenn über Gattungsgrenzen hinaus Ähnlichkeiten vorzuliegen scheinen, die nicht mehr nur in einer Form-, sondern in einer Struktur- oder Funktionsgleichheit bestehen.³⁷ Demgegenüber sagt Samuel R. Levin nur, daß Metapher die Übertragung des Namens von einer *species* zu einem *genus* oder von einem *genus* zu einer *species* bedeutet.³⁸

Der anonyme Kommentar sagt jedenfalls, daß man den Namen vom Lebewesen zu Lebewesen (Hirt der Menschen), von nicht lebendigen zu nicht lebendigen (Samen des Feuers), von lebendigen zu nicht lebendigen (ein Speer, der Fleisch essen will), von nicht lebendigen zu Lebewesen (Worte zu gießen) übertragen kann.³⁹ Wie die Beispiele zeigen, vertraten die Kommentatoren die Meinung, daß eine Metapher die Gattungsgrenzen übertreten darf.

Wir können eine Antwort auf diese Schwierigkeit finden, wenn wir uns das oft verwendete dialektische Verfahren Platos in Gedächtnis rufen. In *Soph.* 226 B–C sagt er, wenn man Sichten, Sieben, Kämmen und Spinnen usw. vergleicht, wären sie allen unter dem Begriff der Reinigung zusammenzufassen. Wir können sofort hinzufügen: Plato hat unter einem Begriff Tätigkeiten zusammengebracht, die zu unterschiedlichen Gattungen gehören.

W. Kullmann schrieb in seinem grundlegenden Werk über Aristoteles' wissenschaftliche Methode, er habe das Ähnlichkeitsprinzip des Plato und Speusippos in den Dienst der Bildung der Genera gestellt.⁴⁰

Was die Bedeutung der Bildung der *genera* die, das kann durch verschiedene Beispiele illustriert werden. »Lernen« in der Rhetorik 1411 b 9–13 ist Vermehren, in einem schon zitierten Beispiel ist »Stehen« »am Anker liegen«. Die Gleichsetzung des *altar* mit dem *arbitrator* und viele andere Beispiele zeigen, daß diese Gattungen nur *ad hoc* gebildete Gattungen sind, sie fallen mit den logischen Gattungen nicht unbedingt zusammen.

Die ersten drei Arten der Metapher sind im Geiste der Aristotelischen Logik, die die *metabasis eis to allo genos* verboten hat, erlaubte und gesetzmäßige Definitionen, die in einer unvollkommenen Form vorgetragen wurden.

Die vierte Art der Metapher ist dagegen im Geiste der Aristotelischen Logik ein unerlaubtes, gesetzwidriges, aber trotzdem nützliches Verfahren. Hinter

³⁷W. FIEDLER: *Analogiemodelle bei Aristoteles*, Amsterdam, 1978, 37.

³⁸SAMUEL R. LEVIN: Aristotle's Theory of Metaphor, *Philosophy and Rhetoric*, 15, 1982, 24–46.

³⁹Anonymi... Commentaria, 171, 10–16; Ursprung dieser Lehre in LAUSBERG, Handbuch der literarischen Rhetorik. I. 1960, 287–288.

⁴⁰W. KULLMANN: *Wissenschaft und Methode. Interpretationen zur Aristotelischen Theorie der Naturwissenschaft*. Berlin-New York, 1974, 76. D. M. BALME: ΓΕΝΟΣ and ΕΙΔΟΣ in Aristotle's Biology, *C/Q NS* 12, 1962, 87 sqq; H. J. KRÄMER: Grundbegriffe akademischer Dialektik in den biologischen Schriften von Aristoteles und Theophrast, *RhM NF* 1968, 293 sqq.

der vierten Art der Metapher stecken zwei Begriffspaare, die verschiedenen Gattungen angehören, aber ein ähnliches Verhältnis aufweisen. Der Ausdruck »der Schild von Dionysos« setzt einen Satz voraus, der auf die folgende Weise lauten mag: »Wenn das Attribut von Dionysos der Becher ist, dann ist das Attribut von Ares der Schild.«

Die Schwäche der vierten Art der Metapher liegt darin, daß die Metapher »der Lebensabend« auf einen Konditionalsatz zurückgeführt werden kann, der die Beziehung zwischen den zwei ähnlichen Begriffspaaren ausdrückt. In unserem Fall ist der Konditionalsatz »wenn der Abend das Ende des Tages ist, dann ist das Alter das Ende des Lebens«. Der Satz ist geeignet für eine *premissa maior* in einem hypothetischen Syllogismus, er kann aber nie *premissa maior* in einem kategorischen Syllogismus sein.

»Das Alter ist das Ende des Lebens« bezieht sich auf Lebewesen, während »das Ende des Tages ist der Abend« für nicht lebendige Sachen gültig ist. Sie gehören unterschiedlichen Gattungen an. Der Konditionalsatz beinhaltet eine *metabasis eis to allo genos*. Der Satz beinhaltet eine unregelmäßige Folgerung, aber er gibt uns eine wesentliche, neue Information über das Alter, die zu retten ist. Laut den Regeln der Logik ist sie nicht zu retten, laut den Regeln der Rhetorik ist sie richtig.

Metaphern stellen sich also als eine der Definition und den hypothetischen Syllogismen parallele rhetorische Methode dar, die tief in der griechischen Dialektik ihre Wurzel hat.

Wenn ich die Richtigkeit dieser Anschauungen bestätigen will, dann kann ich mich auf eine Stelle der Topik berufen. Am Ende des ersten Buches schreibt Aristoteles wie folgt: Die Theorie der Ähnlichkeit ist nützlich für die *induktiven Argumente* (πρὸς τε τοὺς ἐπακτιχοὺς λόγους) und für die *hypothetischen Syllogismen* (πρὸς τοὺς ἐξ ὑποθέσεως συλλογισμοὺς) und für die Angabe der *Definitionen* (πρὸς τὴν ἀπόδοσιν τῶν ὁρισμῶν). Für die induktiven Argumente, weil wir die ähnlichen Dinge durchschreiten können und so zu allgemeingültigen Kenntnissen gelangen. Wenn man die Ähnlichkeit nicht kennt, dann ist es schwer, Induktionen zu machen. Im Falle der hypothetischen Syllogismen ist es leicht einzusehen, wenn etwas auf eines der ähnlichen Dinge zutrifft, dann trifft es auch auf die anderen ähnlichen Dinge zu. Und ferner, wenn wir in bezug auf die ähnlichen Dinge sehen, was sie gemeinsam haben, dann wissen wir, zu welcher Gattung sie gehören.⁴¹

Als Ergebnis dieser Untersuchungen müssen wir feststellen, daß alle wissenschaftlichen Methoden der Logik (kategorischer und hypothetischer Syllogismus, Induktion, Definition) ein Gegenstück in der Rhetorik hatten. Die logischen und rhetorischen Beweise bildeten zwei einander parallele Systeme. Die logischen Methoden waren strenger in der Form, die rhetorischen Beweise weniger streng, lo-

⁴¹ Aristoteles: Topik 108 b 7 – 35.

gisch gesehen weniger zwingend, aber trotzdem informativ und überzeugend, und ebenso in allen Gebieten des Wissens anwendbar, wo es die wissenschaftlichen Methoden waren.

Demzufolge konnte Philoponos behaupten, alles, was sich mit logischen Methoden beweisen läßt, läßt sich auch mit rhetorischen Methoden beweisen.

Die rhetorischen Methoden machen einen Gebrauch von der menschlichen Phantasie. Das Schiff, das am Anker liegt, kann im strengen Sinne genommen nicht stehen. Wenn wir von einem Schiff behaupten, daß es steht, dann sieht der Zuhörer das Bild eines friedlich stehenden Vierbeiners vor sich und begreift sofort, ohne nachzudenken, in welchem Zustand sich das Schiff befindet.

Al-Farabi beschrieb in seinem philosophischen Hauptwerk die Ansichten der Einwohner der vollkommenen Stadt. Die Ansichten, die alle Einwohner gemeinsam haben, beginnen mit dem höchsten Wesen, das die himmlischen Wesen emaniiert, dann folgen die Vorstellungen von der Welt unter der Mondsphäre usw.

Die Einwohner müssen alle diese Anschauungen entweder mit allen Beweisen kennen, oder, wenn sie nicht imstande sind, die Beweise zu verstehen, müssen sie alle diese Lehren mit Hilfe von Gleichnissen und Bildern verstehen. In ihren Seelen müssen die Nachahmungen (*mimeseis*) der Wahrheiten zustande kommen. Diese Bilder und Gleichnisse, die Nachahmungen der Wahrheiten werden durch die rhetorische Methode hervorgerufen.⁴²

In einem anderen Werk⁴³ sagt er, daß der Inbegriff dieser Anschauungen und Nachahmungen die Religion ist. Hier stehen Wissenschaft und Religion das erste Mal so einander gegenüber, daß beide dieselbe Wahrheit vertreten, die Wissenschaft tut es aber mit strengeren, weniger zugänglichen Methoden, die Religion aber mit Methoden, die für die Rhetorik und Poetik charakteristisch sind.

Über die Wurzel dieser Theorie bekommen wir eine unerwartete Auskunft in al-Farabis Buch, das die Ansichten Platons – aller Wahrscheinlichkeit nach einem griechischen Compendium folgend – kurz darstellt. In diesem Werk lesen wir, wie Plato den wissenschaftlichen und den religiösen Weg der Erkenntnis einer Untersuchung unterworfen hat. Er kam zu dem Schluß, daß der Weg der Religion (der von den Arabern mit der Methodologie der Rhetorik gleichgesetzt wird) „nicht hinreichend“ ist.⁴⁴ Plato soll diese Aussage im Euthyphron gemacht haben, wie der Text sagt.

Ibn Rušd, der die Tätigkeit al-Farabis in einer Hinsicht kritisierte und in einer anderen weiterführte, widmete einen Traktat der Frage der Beziehungen zwischen Wissenschaft und Religion. In diesem Traktat vertrat er die berühmte Lehre der *veritas duplex*. Die Religion lehrt uns eine Wahrheit, und auch die Wissen-

⁴² Al-Farabi: *Ārā'ih li-madinati 'l-fādila*, Beirut, 1986. ed. ALBERT NADER, 146–150.

⁴³ *Kitāb al-sijāsāt al-madanijja*, Beirut, 1964, ed. FAUZI NAČGAR, 86.

⁴⁴ *Falsafat Aflātūn wa 'ağzā'uḥā*, in: *Aflātūn 'inda 'l-'arab*, ed. ABDARRAHMAN BADAWI, Beirut 1980, 9.

schaft lehrt uns eine Wahrheit. Die zwei Wahrheiten sind identisch, nur in bezug auf den Vortrag sind sie unterschiedlich. Die Wissenschaft ist nur den wenigen Auserwählten zugänglich, die die Methoden der Demonstration verstehen. Die Religion ist für alle Leute zugänglich, weil sie in Bildern und Nachahmungen, also mit rhetorischen und poetischen Mitteln, dieselbe Wahrheit mitzuteilen versucht.

Beide Methoden sind geeignet, alles, was man über die Welt wissen muß, überzeugend und glaubenserweckend vorzutragen.

Die Idee der berühmten mittelalterlichen Lehre der *veritas duplex* lag also schon in der spätantiken Tradition im Keime vor und wurde Plato zugeschrieben. Aristoteles, als er seine Poetik und Rhetorik ausarbeitete, lieferte unbewußt den methodologischen Grund für die Theorie.

Katholische Universität Pázmány Péter
H-1118 Budapest, Ménézi út 27.

TIBOR SZEPESSY

LA COLLECTION D'ÉPIGRAMMES DE THÉOCRITE

L'édition critique de Théocrite établie par A. S. F. Gow¹ et considérée à juste titre comme compétente, énumère 24 pièces dans la collection conservée sous le nom du poète, et les mêmes sont publiées dans l'édition des bucoliques grecques, établie également par lui.² L'authenticité des épigrammes est très fortement discutée³, selon nos connaissances actuelles elle est même indéterminable, d'autre part, bien que nous ne connaissions pas les auteurs, il est indubitable que ces poésies, écrites par qui que ce soit, à un moment donné ont été rassemblées par quelqu'un dans une collection, et cette personne y avait peut-être même intégré ses propres œuvres, en tout cas avec l'intention de donner à la postérité l'impression de lire des vers authentiques de Théocrite, que ces derniers y aient été insérés ou non. Il est presque sans espoir de mener une enquête pour retrouver l'auteur (ou les auteurs) de chacune des pièces; peut-être un examen du corpus des épigrammes de Théocrite en tant qu'unité nous offrirait plus de succès. C'est ce que je vais essayer de faire dans ce qui suit — avec pour point de départ l'hypothèse de travail, qu'il s'agit d'un cycle composé sciemment et non d'une collection de poésies incohérente.

1. Il est indubitable qu'il s'agit ici d'une collection, d'un choix établi par une personne, puisque les 22 premières pièces de l'édition de Gow sont reproduites conséquemment dans le même ordre par les quelques manuscrits qui conservent à l'intérieur du corpus bucolique grec le texte le plus complet et le plus authentique des épigrammes de Théocrite.⁴ Il est toutefois vrai qu'il n'y en a que 22 au lieu

¹ Theocritus I–II. Edited with a translation and commentary by A. S. F. Gow. Cambridge, 1952. Le texte des épigrammes: I. 240 — 255. Les commentaires: II. 523 — 551. Par la suite: Gow Th.

² Bucolici Graeci. Recensuit A. S. F. Gow. Oxonii, 1985. Par la suite: Gow BG. (L'année de la première édition est 1952, la même que celle de l'édition de Théocrite citée dans la note n° 1.) Les épigrammes: 122 — 129. Je note ici que parmi les autres éditions modernes j'ai suivi en premier lieu celle de C. GALLAVOTTI, surtout à cause de ses mérites impérissables dans la mise au point de l'arbre généalogique des manuscrits bucoliques. (Rome, 1954, et 1955)

³ Les opinions différentes — pour chaque épigramme — sont enregistrées exactement dans les commentaires de l'édition bilingue des bucoliques de H. ВЕСКВ (Die griechischen Bukoliker. Theokrit — Moschos — Bion. Meiselheim am Glan, 1975.) 254 et suiv.

⁴ Dernièrement, déjà après l'édition de Théocrite de Gow, c'est R. J. SMUTNY qui a essayé d'éclaircir l'histoire des textes des épigrammes qui figurent sous le nom de Théocrite dans les manuscrits bucoliques. (The Text History of the Epigrams of Theocritus. Berkeley — Los Angeles, 1955). De son avis, les deux manuscrits les plus importants et plus authentiques, sont le Cod. Ambrosianus

des 24 connues des éditions modernes. Les épigrammes de Théocrite nous ont été en effet léguées par deux voies: d'une part, dans les manuscrits bucoliques, d'autre part dans l'Anthologie Palatine (par la suite: AP). Or les deux traditions diffèrent en un point, notamment en ce qui concerne le nombre des épigrammes, car l'AP comprend non seulement les 22 épigrammes des manuscrits bucoliques attribuées à Théocrite (évidemment non pas en un seul bloc de poèmes, mais dans des séries de 3 à 7 épigrammes, ou encore dispersées parmi d'autres ouvrages d'autres auteurs): mais elle contient cinq épigrammes en sus, qui en principe auraient pu appartenir à la collection ou au moins être rattachées d'une manière ou d'une autre à Théocrite. Il semble nécessaire de présenter brièvement ces cinq épigrammes.

Dans les éditions modernes⁵, comme dans celle de Théocrite et des bucoliques grecques de Gow⁶, les deux premières (AP 7, 262 et 9, 436) sont généralement ajoutées sous les numéros 23 et 24, aux 22 conservées parallèlement dans les manuscrits bucoliques. Cependant la question de savoir si les deux pièces appartenaient à la collection d'origine, (ce qui supposerait une forme inachevée du corpus bucolique traditionnel), ou si elles nous ont été léguées par d'autres sources, reste sans réponse. La première est l'épithaphe (fictive ou réelle) très simple⁷, composée d'un seul distique, d'une certaine Glauké :

886 (C 222 inf.) de la deuxième moitié du 13^e siècle (K) et le Cod. Ambrosianus 104 (B 75 sup.) des 15^e — 16^e siècles (C); ces deux manuscrits, bien qu'ils représentent deux branches différentes de la tradition de texte, publient en effet dans le même ordre les 22 épigrammes de Théocrite, et — comme le résume Smutny — *this was in all probability the form and order of the Epigrams in the vulgate version of the bucolic MSS in later antiquity* (50). Cependant il y a une troisième branche de la tradition de texte qui remonte de même à la « version de l'Antiquité tardive », dont témoignent les copies et les premières éditions faites à partir du Cod. Patavinus corrigé par Musurus, (puisque le manuscrit lui-même a disparu au début de l'Age Moderne) : celles-ci abrègent la collection de deux ou parfois de trois poésies (nos 14, 16 et 19), et changent également l'ordre des pièces. (51–52). Mais les recherches et les examens de Smutny, sur l'histoire des textes appuyaient des hypothèses et opinions antérieures, ainsi il n'est pas surprenant que l'édition de Gow — dans la partie consacrée aux épigrammes — se fonde de même sur les deux manuscrits milanais.

⁵ Outre les éditions déjà citées de BECKBY et de GALLAVOTTI (voir notes 2 et 3), celle de Wilamowitz (*Bucolici Graeci*. Oxford, 1905), de A. OLIVIERI (*Epigrammatisti Greci della Magna Grecia e della Sicilia*. Collana di Studi Greci, diretta da V. de Falco: XVIII. Napoli, 1949), et d'autres. Par contre, PH.-E. LEGRAND, éditeur de la version de Budé du corpus bucolique (*Bucoliques Grecques I-II*. Paris, 1960.) publie seulement sous le nom de Théocrite les épigrammes qu'il considère comme des ouvrages authentiques du poète, donc il tient compte de l'attribution supposée au lieu de l'appartenance à la collection, sans aucun doute comme dernier disciple de l'éditeur de la première édition scientifique des bucoliques grecques, H. L. AHRENS (*Bucolicorum Graecorum Theocriti Bionis Moschi Reliquiae*. I-II. Lipsiae, 1855–1859.)

⁶ Il est d'autant plus étrange que dans l'édition du recueil des épigrammes hellénistiques (*The Greek Anthology. Hellenistic Epigrams*. I-II. Cambridge, 1965.), pourtant établi par D. L. PAGE et Gow, AP 9, 262 ne figure pas parmi les épigrammes de Théocrite.

⁷ *Ein ganz elendes Distichon*, juge WILAMOWITZ (*Textgeschichte der griechischen Bukoliker*. Philologische Untersuchungen 18. Berlin, 1906, 114).

Αὐδῆσει τὸ σᾶμά τε καὶ τίς ὑπ' αὐτῷ.
Γλαύκης εἰμὶ τάφος τῆς ὀνομαζομένης⁸.

La deuxième, par contre, composée de cinq vers d'une métrique unique dans l'AP (3 iambes + 1 hexamètre + 1 iambe), est une épigramme votive, dans laquelle il s'agit de la construction d'un nouveau fondement pour plusieurs offrandes (ἀναθήματα) anciennes dédiées à Apollon :

Ἀρχαῖα τῶπόλλωνι ἀναθήματα
ὑπῆρχεν· ἡ βάσις δὲ τοῖς μὲν εἴκοσι,
τοῖς δ' ἑπτὰ, τοῖς δὲ πέντε, τοῖς δὲ δώδεκα
τοῖς δὲ διηκοσίοισι νεωτέρῃ ἢδ' ἐνιαυτοῖς·
τοσσόσδ' ἀριθμὸς ἐξέβη μετρούμενος⁹.

Bien qu'elle soit tout à fait isolée dans l'AP des autres épigrammes de Théocrite, celle de Glauké serait rattachée à juste titre au cycle, car d'après son ascription elle a été écrite par « Théocrite le bucolique »; la jonction de l'autre ne serait pas non plus sans aucune raison, puisqu'elle se trouve dans l'AP dans une série de Théocrite — bien qu'ajoutée à une autre épigramme¹⁰, c'est-à-dire sans indication de son auteur, mais cette autre pièce, à laquelle les rédacteurs ou les copieurs de l'AP l'avaient ajoutée par insouciance (dans l'AP, c'est connu, on en trouve de multiples exemples)¹¹ est par son ascription τοῦ αὐτοῦ membre de la série de Théocrite.

Les éditions modernes ont naturellement classé les deux poésies après les 22 pièces connues des manuscrits bucoliques, et leur succession est simplement due à leur place dans l'AP, l'épigramme de Glauké, qui se lit avant dans l'AP (7, 262), se trouve avant, tandis que l'épigramme votive, placée plus en arrière dans l'AP (9, 436), a été reculée de même dans les éditions modernes. Et ce qui mérite d'être retenu encore, c'est que si l'on suppose un corpus original de 24 pièces au lieu de 22, rédigé consciemment par quelqu'un, le classement (aussi mécanique qu'il soit) des deux dernières poésies correspondrait également aux principes d'une rédaction.

⁸Dans la traduction de Gow (Th 253) : The inscription will tell what tomb this is and who lies beneath it. I am the grave of her whom men know as Glaucē. (La citation de la traduction de Gow, ici et plus loin, est justifiée non seulement par le fait que je prends pour point de départ son édition de texte, mais en premier lieu par le fait que la version de Budé de Ph.-E. LEGRAND — voir note n° 5 — ne comprend pas toutes les épigrammes.)

⁹Dans la traduction de Gow (Th 253): The offerings were of old Apollo's, but for these this pedestal is younger by twenty years, for these by seven, for these by five, for these by twelve, for these by two hundred ; for such is the figure proved on reckoning.

¹⁰Gow BG n° 14.

¹¹Sur les fautes et les défauts de la rédaction de Céphalas voir: A. WIFSTRAND: Studien zur griechischen Anthologie. (Lunds Universitets Årsskrift. N. F. Avd. 1. Bd. 23. Nr. 3. Lund-Leipzig, 1926) 8; 9; 26 et passim.

La première épigramme des éditions ainsi que des manuscrits bucoliques est visiblement une pièce d'introduction, invocation aux Muses et à Apollon :

Τὰ ῥόδα τὰ δροσέοντα καὶ ἃ κατάπυκνος ἐκείνα
 ἔρπυλλος κείται ταῖς Ἑλικωνιάσιν·
 ταὶ δὲ μελάμφυλλοι δάφναι τίν, Πύθιε Παιάν,
 Δελφίς ἐπεὶ πέτρα τοῦτό τοι ἀγλάϊσεν·
 βωμὸν δ' αἰμάξει κεραὸς τράγος οὗτος ὁ μαλός
 τερμίνθου τρώγων ἔσχατον ἀκρεμόνα¹².

Si l'on en reste toujours à l'hypothèse précédente, on peut constater que les deux poésies supplémentaires avaient pu être placées bien évidemment à la fin de la collection et non pas au début, et des deux, c'est l'épigramme votive de cinq vers qui devait se servir de poésie de clôture, plutôt que l'épithaphe si peu spécifique, composée d'un seul distique de Glauké. Et certes pas seulement à cause de son étendue: mais tout d'abord parce qu'Apollon y joue aussi bien un rôle central que dans l'épigramme d'introduction; en plus, le nombre impair de vers de la poésie, face au nombre pair des vers de toutes les autres épigrammes de la collection, constituait une clôture idéale.

Les trois autres épigrammes supplémentaires (AP 7, 534; 9, 205; 9, 434), Gow les exclut de l'édition des bucoliques, il les introduit seulement dans son édition de Théocrite (nos 25–26–27), comme il le dit, *merely for the sake of completeness*¹³, et il exprime déjà par les parenthèses qui enferment les numéros qu'il considère les trois pièces comme des épigrammes qui ne sauraient être attribuées à Théocrite contrairement aux nos 1–24, où cette attribution, bien que loin d'être certaine, est quand même imaginable.

Dans le cas des deux premières, la décision est relativement facile à prendre. Celle de l'AP 7, 534 (Gow n° 25), l'épithaphe de Kleonikos, péri en mer, est désignée dans l'anthologie de Céphalas par l'ascription « Automedon l'Étolien », par rapport à quoi le fait que Planude¹⁴, qui d'ailleurs ne donne que le premier distique de la poésie, met le nom de Théocrite au-dessus n'a pas grande importance. Le cas de AP 9, 205 (Gow n° 26) est semblable. D'après l'ascription de Céphalas, cette dernière non plus n'est pas l'œuvre de Théocrite, mais celle d'Artémidore, et

¹² Dans la traduction de Gow (Th 241) : The dew-drenched roses, and yonder clump of thyme, are for the goddesses of Helicon, but for thee, Pythian Healer, the dark-leaved bays; for with them the Delphian cliff is thickly clad. The white, horned he-goat here that nibbles the endmost spray of the terebinth shall crimson the altar with his blood.

¹³ Gow Th II. 548. Sur les trois épigrammes problématiques, voir 548–550. Des autres éditeurs cités, WILAMOWITZ, LEGRAND et BECKBY n'en publient aucune parmi les épigrammes de Théocrite, GALLAVOTTI y inclut seulement le n° 27, OLIVIERI les nos 25 et 27, vraisemblablement à la base des mêmes considérations que Gow.

¹⁴ La collection de Planude ne comprend d'ailleurs que les épigrammes nos 14, 16, 19, et les vers 7–12 du n° 4 et ceux 3–6 du n° 13.

par son contenu, elle aurait introduit une anthologie bucolique rédigée par lui, et qui sans aucun doute aurait pu comprendre également certaines œuvres de Théocrite, éventuellement *mêmes* ses épigrammes. — Artémidore lui-même est d'ailleurs vraisemblablement le père de Théon, qui dans la deuxième moitié du 1^{er} siècle av. J. C. avait écrit une monographie sur Théocrite.¹⁵

Il est un peu plus difficile de juger le cas de l'AP 9, 434 (Gow n° 27). C'est que la poésie se trouve au milieu d'une série de Théocrite, de plus rédigée à la première personne du singulier, comme si c'était Théocrite qui l'avait écrite pour introduire son propre volume :

*Ἄλλος ὁ Χίος, ἐγὼ δὲ Θεόκριτος ὅς τάδ' ἔγραφα
εἰς ἀπὸ τῶν πολλῶν εἰμὶ Συρακοσίων¹⁶ etc.

Puisque Théocrite de Chios, qui a vécu dans la deuxième moitié du 4^e siècle av. J. C.¹⁷, avait également une activité poétique, Théocrite le bucolique aurait pu avoir, au moins théoriquement, une raison à faire la distinction exprimée dans les vers ci-dessus, donc l'épigramme paraît authentique dans ce sens-là. Néanmoins, Théocrite le bucolique, n'a jamais rédigé en volume à notre connaissance, ses propres poésies¹⁸, il est plus vraisemblable donc que cette petite poésie ait été écrite plus tard, après la mort du poète, comme prologue fictif à une collection de Théocrite.

Nous avons donc 22 épigrammes léguées dans les manuscrits bucoliques sous le nom de Théocrite, dans une collection visiblement cohérente, auxquelles s'ajoutent deux autres pièces qui peuvent être également considérées comme éventuellement écrites par Théocrite. Les deux épigrammes supplémentaires — au moins du point de vue chronologique — auraient pu appartenir même au corps bucolique original (supposé dans ce cas-là de 24 pièces); aucune d'elles ne doit être supposée provenir d'une autre source.

Car ce qui est tout à fait certain, c'est que la collection bucolique n'est pas composée d'après l'AP, au contraire, c'est le rédacteur de l'AP ou celui d'une de ses sources qui a intégré ces pièces dans sa propre collection. Cette hypothèse est appuyée par toute une série de fautes du rédacteur ou de l'éditeur de l'AP, qu'il avait dû commettre au cours de l'emprunt des poésies: plusieurs épigrammes sont coupées en deux — parfois même en trois — parties, au détriment de leur sens, les parties sont parfois dispersées, parfois mélangées avec d'autres poésies ou leurs par-

¹⁵Cf. J. VAN SICKLE : *Epic and Bucolic*. (Theocritus, Id. VII., Virgil, Ecl. I.) QUCC 19, 1975, 67.

¹⁶Dans la traduction de Gow (Th 255) : *The Chian is another, but I, Theocritus, the author of these works, am a Syracusan, one among many.*

¹⁷Cf. PWRE 5, 2025-2057 (1934, R. LAQUEUR).

¹⁸Ainsi WILAMOWITZ 1906, 122 ou plus récemment G. O. HUTCHINSON, voir *Hellenistic Poetry*, Oxford, 1988, 144. Gow, acceptant en effet l'opinion de WILAMOWITZ, s'exprime avec plus de nuances: *there is no evidence that T(theocritus) in fact ever collected his poems* (Th II. 549).

ties (voir fig. II.); pour arriver à ce texte clair et compréhensible dans tous ses détails des épigrammes conservées dans les manuscrits bucoliques, à partir des variantes de l'AP, il aurait fallu préalablement reconstruire le texte original des poésies, tâche très difficile, sinon impossible. C'est-à-dire que la collection bucolique (qu'elle soit composée de 22 ou de 24 pièces) aurait dû se former *avant* l'achèvement de l'AP, par conséquent Céphalas, au plus tard aurait pu en profiter. D'autre part, il est bien vraisemblable également qu'au moment où Méléagre avait composé son « stephanos », cette collection n'existait pas encore, sinon en très peu d'exemplaires ou de façon latente¹⁹, autrement Méléagre n'aurait pas exclu l'un des représentants les plus importants de la poésie hellénique; or il est indiscutable que le poète-rédacteur de Gadara dans le prologue versifié de sa « couronne » ne mentionne pas Théocrite parmi les poètes choisis.²⁰ Ce qui veut dire pratiquement, que les épigrammes des manuscrits bucoliques, donnant l'impression d'un ensemble organique, et présentant un ordre fixe, ont été arrangées par quelqu'un dans un corpus unifié à l'époque de l'Empire Romain²¹ ou à l'époque prébyzantine, et selon toute vraisemblance pas seulement à partir des œuvres authentiques de Théocrite.

Tout cela était déjà connu dans les grandes lignes.²² La question à présent — et à ma connaissance elle n'a pas encore été formulée sous une forme aussi nette — est de savoir si nous pouvons prétendre au moins à propos des deux premières des cinq poésies supplémentaires qu'elles appartenaient aussi bien à la collection, que les 22 conservées dans les manuscrits bucoliques? C'est-à-dire que la collection des épigrammes de Théocrite comprenait à l'origine 24 pièces²³ au lieu de 22, autrement dit le cycle conservé dans les manuscrits bucoliques est tronqué. Et, si l'on en

¹⁹Cf. WILAMOWITZ 1906, 117; SMUTNY 1955, 77.

²⁰L'introduction a été conservée par l'AP, voir 4, 1, 4–54.

²¹Moi-même, je fixerais la date de la naissance de la collection à la première moitié de l'époque impériale, car les épigrammes, comme je le vois, ne montrent pas encore les traces de la réforme de l'hexamètre attribuée à Nonnos. Smutny fait provenir l'archétype du corpus du 6^e siècle, voir 1955, 78 et suiv.

²²Les manuels et les dictionnaires ne s'occupent d'ailleurs guère de la collection d'épigrammes de Théocrite, sinon sur une ou deux pages, ou parfois dans des annotations modestes, et pèsent surtout la question de l'authenticité des épigrammes, voir entre autres PWRE 5, s. v. Theokritos (1934, v. BLUMENTHAL). 2017–2018, W. CHRIST — W. SCHMID — O. STAEHLIN : Geschichte der griechischen Literatur II. 1. München, 1920, 191, note n° 3. ; F. SUSEMIHL : Geschichte der griechischen Literatur in der Alexandrinerzeit I. Leipzig, 1891, 219; A. KÖRTE — P. HAENDEL : Die hellenistische Dichtung. 1960, 200.

²³Au moins SMUTNY, cité ci-dessus, qui s'est occupé le plus à fond et le plus récemment de l'histoire du texte des épigrammes de Théocrite, considère les n°s 23 et 24, comme étant de toute évidence membres du corpus, bien qu'il n'ait pas accordé d'attention à la structure de la collection. Son hypothèse un peu compliquée, que d'ailleurs les critiques, tout en reconnaissant ses mérites, ont mise en question sur plusieurs points (voir surtout C. GALLAVOTTI, Gnomon 28, 1956, 115 et suiv., et J. IRIGOIN RPh 33, 1959, 57 et suiv.), peut être résumée brièvement comme suit: 1. les épigrammes bucoliques (n°s 1–6), provenant d'une collection bucolique, les autres, y compris les n°s 23–24, originaires d'une édition des œuvres de Théocrite, ont été intégrées à l'AP, et 2. l'archétype des manuscrits bucoliques qui nous ont été légués a été exécuté d'après ces deux corpus supposés, c'est-à-dire d'après le corpus bucolique et celui de Théocrite.

reste à cette hypothèse, est-ce qu'elle a une explication? D'après ce que nous venons de dire ci-dessus, nous pouvons prétendre seulement pour le moment que tout cela est sans aucun doute possible donc — comme hypothèse de travail, elle peut être utilisée de plein droit; mais pour répondre à la question sur le fond, un examen beaucoup plus approfondi de la collection d'épigrammes semble indispensable.

A première vue, le corpus d'épigrammes de Théocrite révèle certains traits de rédaction, aussi bien du point de vue métrique que par son contenu. En ce qui concerne la métrique, parmi les épigrammes entre deux et dix vers (seule la quatrième se distingue avec ses *neuf distiques*), du n° 1 au n° 16 toutes sont écrites en distique, du n° 17 au n° 22 elles présentent les métriques les plus différentes. (Soit dit en passant, le n° 24, composé d'autres vers que des distiques, s'ajusterait parfaitement aux autres épigrammes polymétriques, tandis que le n° 23 étant le seul distique parmi les polymétriques, serait également enclavé de façon logique parmi les éléments de la série polymétrique, où la formule métrique change à chaque poésie.) La rédaction du contenu est plus nuancée. Les six premières poésies évoquent les couleurs et les sujets de la bucolique, les autres comprennent d'une part des épigrammes funéraires, d'autre part des épigrammes votives et autres, qui doivent être interprétées tantôt comme des inscriptions véritables, ou sont tantôt de caractère épidéictique. La deuxième unité de contenu se divise elle-même en deux: les épigrammes n°s 7-16 sont dédiées à la mémoire d'hommes et de femmes inconnus — au moins dans la vie publique — tandis que les pièces 17, 18, 19 et 21, 22 sont consacrées à des poètes, Anacréon, Épicharme, Hipponax, Archiloque et le poète d'épopée Peisandros; toutefois la série est interrompue, à première vue de manière illogique, par le n° 20, l'épithaphe d'une Kleita inconnue et pas même poète.²⁴ (N. B.: les n°s 23 et 24 ne continuent pas non plus quant à leur contenu la série des poètes!)

La rédaction du texte ne se limite nullement à ce point. Des critères ultérieurs, à première vue invisibles, ont été relevés par Ph.-E. Legrand²⁵, mais comme je vois, sa remarque importante est restée sans écho: il avait notamment remarqué que les épigrammes funéraires et les épigrammes votives ou autres se suivent dans un certain ordre: elles sont alternées d'abord une par une, puis deux par deux. Bien que lui non plus n'ait pas examiné la collection en tant que telle, car il voulait surtout séparer les pièces authentiques de Théocrite, et c'est pourquoi il avait dès le début exclu de son analyse les n°s 2-6 et 14 (ainsi que les épigrammes n°s 23 et 24 qui ne sont pas comprises dans le corpus bucolique), mais en marquant d'un F les

²⁴Selon WILAMOWITZ (1906, 116), l'épigramme de Kleita a été intégrée parmi les poésies de poète — comme polymétron — uniquement à cause de sa métrique; le problème par contre est justement de savoir, pourquoi elle est placée *parmi* elles, et non pas juste *avant* ou juste *après*?

²⁵Étude sur Théocrite. (Bibliothèque des Écoles Françaises d'Athènes et Rome, fascicule 79.) Paris, 1898, 22 et suiv.

épigrammes funéraires et d'un A les autres (y compris les pièces votives) il est arrivé néanmoins à la série suivante, significative malgré son imperfection (voir fig. I.).

A	F	A	F	A	F	A	A	F	F	A	A	F	F	A	A
1	7	8	9	10	11	12	13	15	16	17	18	19	20	21	22

fig. I.

Il vaudrait donc la peine d'avancer sur les traces de Legrand, évidemment, de façon différente en examinant l'ensemble de la collection, indépendamment de ce que les pièces sont celles de Théocrite ou pas, et de la date de leur naissance: sa remarque, (bien qu'elle n'ait valable que pour 16 épigrammes) paraît en effet soutenir l'hypothèse — formulée dans l'introduction — que la collection, rédigée par qui que ce soit, peut être également un cycle composé sciemment.

Seulement, pour les deux épigrammes n^{os} 23 et 24, l'examen du corpus bucolique n'a pas donné de grands résultats. Étant donné qu'il s'agit d'une épigramme funéraire et d'une autre votive, il est toujours possible qu'elles appartinrent à l'origine à la collection, mais cela reste une simple possibilité, rien de plus. Est-ce que la disposition des épigrammes du corpus bucolique à l'intérieur de l'AP peut révéler quelque chose? Bien qu'il ne nous donne pas de grands espoirs, l'examen paraît pourtant indispensable, pour voir comment les épigrammes de Théocrite sont dispersées, y compris les n^{os} 23 et 24, dans les différents volumes de l'AP.²⁶

2. Pour point de départ et pour avoir une meilleure vue d'ensemble, voilà un tableau qui, d'une part, pour être complet, comprend (entre parenthèses toutefois) les épigrammes n^{os} 25–27 de Gow; et qui d'autre part — suivant Legrand — fixe la qualification du contenu des épigrammes: une lettre supplémentaire, le B, renvoie également au caractère bucolique (voir fig. II.).

La figure montre clairement que sur les 24 épigrammes il n'y en a que 4 qui sont isolées (dans l'ordre, le n^o 2, 23, le n^o 3 et le 19) les autres composent des séries, notamment quatre: les n^{os} 1, n^o 8, n^o 10, n^o 12 et n^o 13, 1–2 la première, les n^{os} 15, 1–2, n^o 7 + n^o 15, 3–4, n^o 9, n^o 11, n^o 16, n^o 20 et n^o 21 la deuxième, les n^{os} 6 + n^o 4, 7–18, n^o 5 + n^o 13, 3–6, (n^o 27), n^o 14, n^o 24 et n^o 4, 1–6 — la troisième, les n^{os} 22, n^o 17 et n^o 18 la quatrième. La première série se trouve dans le 6^e livre contenant les épigrammes votives, la deuxième, dans le 7^e livre réunissant les épitaphes, tandis que les deux dernières se trouvent dans le 9^e livre qui réunit les épigrammes épidiectiques. Il n'est pas surprenant donc que la première série se compose uniquement des pièces de signe A, la deuxième (à l'exception d'une seule pièce) des épigrammes de signe F, et presque la moitié des épigrammes de signe A, interprétées comme épidiectiques, donc épigrammes vo-

²⁶Voir SMUTNY 1955, 63 et suiv.

première série	AP 6, 177 AP 6, 336 AP 6, 337 AP 6, 338 AP 6, 339 AP 6, 340	B-A B-A A A A A	n° 2 ²⁷ n° 1 n° 8 n° 10 n° 12 n° 13
deuxième série	AP 7, 262 (AP 7, 534) AP 7, 658 AP 7, 659 AP 7, 660 AP 7, 661 AP 7, 662 AP 7, 663 AP 7, 664	A F F F F F F A	n° 23 (n° 25) n° 15, 1-2 n° 7 + n° 15, 3-4 n° 9 n° 11 n° 16 n° 20 n° 21
troisième série	(AP 9, 205) AP 9, 338 AP 9, 432 AP 9, 433 (AP 9, 434) AP 9, 435 AP 9, 436 AP 9, 437	B B B A A B	(n° 26) n° 3 n° 6 + n° 4, 7-18 ²⁸ n° 5 + n° 13, 3-6 (n° 27) n° 14 n° 24 n° 4, 1-6
quatrième série	AP 9, 598 AP 9, 599 AP 9, 600 AP 13, 3	A A A F	n° 22 n° 17 n° 18 n° 19

fig. II.

tives ou autres²⁹, se trouvent classées dans la 3^e et 4^e séries du 9^e livre. Puisque le bucolique n'était pas une catégorie de classement pour les rédacteurs de l'AP, il est également évident que la majorité des poésies bucoliques se trouvent dans la 3^e série du 9^e livre. On voit donc que la distribution des épigrammes dans l'AP a été faite de façon assez logique et réfléchie.

Entreprenons à présent une revue plus détaillée, en commençant tout de suite par la première série. Si l'on prend en considération le fait que les épigrammes n°s 3-6 sont des poésies purement bucoliques, donc à la différence des n° 1 et 2, elles ne correspondent pas au 6^e livre pour des raisons de contenu, la première série, des n°s 1 à 13 — à la seule exception du n° 2 — comprend toutes les poésies de la collection considérées par le(s) rédacteur(s) comme des inscriptions votives véritables;

²⁷ Les épigrammes n°s 2 et 1 sont de caractère bucolique (le n° 2 l'est incontestablement, le n° 1 le devient plutôt dans le contexte des poésies qui suivent), en même temps, elles peuvent être classées également parmi les épigrammes votives, d'où leur double qualification.

²⁸ Dans le manuscrit de l'AP n° 6 + n° 4, 7-12 et n° 4 13-18 figurent comme deux poésies indépendantes, les n°s 14 et 24 par contre sont unis en une seule poésie, voir SMUTNY 1955, 67.

²⁹ Il est particulièrement difficile de marquer la limite entre les deux, voir WIFSTRAND 1926, 28.

et ce qui est encore plus important ici, elle les présente dans le même ordre que les manuscrits bucoliques. Les cinq épigrammes de la série, et même les suivantes, parlent des offrandes dédiées à des divinités différentes : le n° 2, qui énumère les cadeaux donnés par Daphnis à Pan, serait en fait intégré à juste titre parmi les autres, mais, avancé de quelque 150 places, cette épigramme a été classée dans une série où, des vingt épigrammes appartenant au contexte direct, dans quinze la divinité à qui les offrandes sont dédiées est Pan — ainsi son déplacement était, sinon indispensable, mais au moins explicable.

La deuxième série paraît plus confuse : l'ordre est renversé, du choix entier des épigrammes funéraires il manque les n°s 19 et 23 (le premier est classé dans le 13^e livre tandis que le dernier se trouve au début du 7^e), par contre on y trouve le n° 21 qui n'est pas une poésie funéraire, mais une épigramme votive. Le changement de l'ordre, la logique de la lacune et du surplus pourraient cette fois encore être expliqués tant bien que mal. Étant donné que le mort pleuré dans le n° 7 et dans le n° 15 est un certain Eurymedon³⁰, l'épigramme n° 15 a été probablement placée au début de la série parce que le rédacteur, partant de l'hypothèse erronée, que sur la tombe du défunt il ne pouvait y avoir plus d'une seule épigramme, s'était efforcé de la « reconstruire » : de l'épigramme n° 15, il avait séparé le premier distique, dans lequel le nom n'était pas encore donné, et qui ainsi pouvait fonctionner également comme épitaphe indépendante, tandis que l'autre distique, où le nom d'Eurymedon était déjà indiqué, avait été relié à l'autre épigramme le n° 7. À part cela, l'ordre avait été laissé inchangé par la rédaction. L'intégration du n° 21 n'est pas non plus un mystère. La raison est sans doute celle qui avait causé la réunion des deux épigrammes mentionnées ci-dessus : le rédacteur avait lu superficiellement l'épigramme pouvant figurer sur un monument d'Archiloque, et l'avait prise pour une épitaphe.

En ce qui concerne par contre la place des deux épigrammes classées ailleurs, nous y trouvons une explication logique seulement pour le cas du n° 19. L'épigramme 19, l'épitaphe plutôt fictive que réelle d'Hipponax, est écrite en choliambe, et le 13^e livre très court, ne comptant en somme que 31 poésies composées des épigrammes écrites dans d'autres métriques que le distique, exigeait sans aucun doute à cause de sa métrique cette poésie de Théocrite; de toute façon, elle y est la seule à représenter le choliambe.³¹

³⁰C'est justement l'inverse qui s'est produit dans la branche de tradition de texte dépendant du Cod. Patavinus (voir note n° 5): là, l'épigramme n° 15 se trouve même deux fois *derrière* le n° 7, voir SMUTNY 1955, 52.

³¹Un problème à part est que d'après l'opinion de certains, le 13^e livre n'est pas composé par Céphalos, voir dernièrement G. MORELLI : *Origini e formazione del tredicesimo libro dell'Antologia Palatina*. RIFC 113, 1985, 257 et suiv. Toutefois MORELLI reconnaît aussi, que le 13^e livre — malgré son origine tardive — avait des antécédents beaucoup plus précoces; d'un point de départ tout différent, B. M. PALUMBO STRACCA arrive au même résultat, voir : *Le note metriche di AP 13 e la genesi del libro*. BollClass 5, 1984, 61 et suiv. De quelque façon que cela se soit passé, l'épigramme n° 19 a une place constante dans le corpus bucolique.

Et maintenant voyons l'épigramme n° 23. Elle est extrêmement importante pour nous, étant l'une des deux pièces, qui, d'après l'hypothèse de travail, appartenaient à l'origine à la collection bucolique, réduite plus tard à 22 pièces. Nous l'avons déjà dit, c'est l'épithaphe simple, d'un seul distique d'une certaine Glauké — selon le sens du lemme une hétaire : elle se trouve au début du 7^e livre, et avec ses deux voisins, (n° 260 — le défunt est un père de famille, mari heureux, n° 261 — un jeune garçon), elle sépare les séries des Grecs morts en terre étrangère ou dans une bataille et des gens perdus en mer. C'est donc une poésie-limite, (peut-être justement à cause de son insignifiance?), sa place ne peut être expliquée par aucune autre conception de rédaction ; pourtant il est vrai que Céphalas avait arrangé les 363 premières épigrammes du 7^e livre d'une manière assez improvisée en unités thématiques plus petites, surtout vers la fin, choisissant « la méthode plus commode », exigeant moins de travail, de la rédaction et de l'excerptation.³² De quelque façon que nous l'expliquions, l'isolement du n° 23 ne soutient nullement l'hypothèse de travail de l'introduction. Nous pouvons y ajouter au maximum qu'elle ne la réfute non plus : le rédacteur de l'AP ne s'est visiblement pas efforcé d'unir à tout prix en séries cohérentes les poésies du même auteur (classées en plus dans la même catégorie de contenu). Il est caractéristique que des épigrammes sans doute considérées par le rédacteur comme des poésies de Théocrite, n° 25, 26 et 27, une seule, le n° 27, a été intégrée dans une série des ouvrages du poète, les deux autres sont restées isolées.

Plus confuse encore est la troisième série. Non seulement l'ordre en est décomposé, mais le rédacteur³³ y a fragmenté des épigrammes (nos 4 et 13) et il les a unies à d'autres pièces, et nous n'avons pas mentionné l'épigramme n° 27 du milieu de la série, exclue du corpus de Théocrite par Gow, et l'épigramme n° 3, elle aussi isolée. Par contre, la décomposition en trois parties de l'épigramme de 18 vers, n° 4, est tout à fait compréhensible. La poésie présente un berger, sa lutte intérieure contre son amour pour Daphnis, son désir de se libérer de cette passion qui enchaîne tout son être, et son désir caché, mais peut-être plus ardent encore, de voir enfin son amour accompli : ce n'est pas une épigramme (déjà par son étendue, elle ne pourrait l'être), mais plutôt une élégie, en tout cas elle va dans ce sens.³⁴ Le rédacteur avait vraisemblablement pensé que le manuscrit recoupé réunit par la faute du copiste, des pièces à l'origine indépendantes, donc il a divisé en trois épigrammes « originales » la poésie jugée trop étendue, différente des épigrammes. Cette transformation rend tout de suite plus compréhensibles, du moins en partie, les changements survenus dans l'ordre des pièces, disons qu'elle fait remonter à leurs raisons finales.

³² Ainsi F. LENZINGER : *Zur griechischen Anthologie*. Diss. Zürich, 1965, 11 et suiv.

³³ Cf. note n° 28.

³⁴ *It can hardly be called an epigram* — dit prudemment Gow (Th II., 530), WILAMOWITZ prend une position beaucoup plus ferme: *das Epigramm wächst sich zur Elegie aus* (1906, 201).

Le découpage en deux de l'épigramme n° 13 et la jonction de sa deuxième partie au n° 5 est tout à fait incompréhensible et inexplicable. Toutefois, le fait que le premier distique de la poésie est remis dans la première série (6^e livre), l'autre partie ajoutée au n° 5 est classée dans la troisième série (9^e livre), permet certaines conclusions. Dans le cas, où les poésies de Théocrite auraient eu des sources différentes avant d'être intégrées dans l'AP, il serait difficile d'imaginer que la deuxième partie d'une épigramme, découpée en deux par négligence, soit ajoutée — simplement par hasard — à une autre poésie du même auteur, comme cela s'est produit dans le cas du n° 13. Il est beaucoup plus vraisemblable que le rédacteur avait une seule collection, avec le nom de Théocrite (à l'intérieur de la troisième série la seule épigramme n° 27 de Gow serait provenue d'une autre source), et l'épigramme n° 13, coupée en deux, semble justifier au moins le fait que les pièces de la première et de la troisième séries de Théocrite proviennent de cette seule source dans l'AP, (malgré l'isolement de nouveau mystérieux du n° 3 de la troisième série) et ceci est valable tant pour la majorité des poésies bucoliques que pour la majorité des épigrammes votives et autres.³⁵ Dans tout cela, par rapport à ce qui a été dit jusqu'ici, il n'y aurait rien de nouveau. Pourtant, puisque l'épigramme n° 24 tellement problématique appartient également à la troisième série, les considérations relatives au découpage de l'épigramme n° 13 rendent probable que cette poésie était elle aussi membre du corpus bucolique, de plus, comme l'un suppose l'autre, il est de même vraisemblable que les épigrammes de Théocrite, comme nous l'avions présumé plus tôt, nous sont léguées dans le corpus bucolique d'un texte inachevé.

Nous pouvons effectuer brièvement l'examen de la quatrième série. Toutes les pièces sont des épigrammes sur des poètes, probablement de caractère épидéictique — en réalité le n° 19 (AP 13, 3) et le n° 21 (AP 7, 664) auraient dû être placés normalement ici, seulement, comme nous l'avons déjà vu plus tôt, à cause de la métrique spéciale de l'épithaphe d'Hipponax et de ce que la poésie d'Archiloque, était considérée par méprise comme une épithaphe véritable, ces pièces ont été classées ailleurs. Il n'est pas tout à fait clair, pourquoi l'épigramme n° 22 (devançant les n°s 17 et 18) est placée au début de la série; toutefois il vaut la peine de remarquer que la série se trouve dans la partie, visiblement la moins soigneusement rédigée du 9^e livre, formée de matériaux complémentaires.³⁶

³⁵ C'est-à-dire, qu'il n'est pas non plus nécessaire de faire provenir de deux sources différentes les poésies de Théocrite qui figurent dans l'AP, notamment d'une collection bucolique quelconque et d'une édition de Théocrite, comme le présume SMUTNY 1955, 69–70.

³⁶ Cf. LENZINGER, 1965, 17 et suiv. D'ailleurs, si l'on se base sur les observations de LENZINGER, on arrive à un résultat qui prête bien à réflexion: les poésies de Théocrite dispersées ou groupées en série sont toutes contenues dans des parties de l'AP qui sont peu ordonnées, qui dérivent de sources mixtes, ont un caractère de supplément, ou encore se placent sur une limite intérieure de l'anthologie. Voici les détails, à l'exception de n° 19 (AP 13, 3), car Lenninger n'a pas étendu ses examens au 13^e livre de l'AP: le n° 2 (AP 6, 177) se trouve dans une partie mixte, sans doute une addition de Méléagre — Philippos — Agathias, en plus, il est l'avant-dernière poésie de cette partie, et aussi de la première partie du 6^e livre; la première série (n°s 1, 8, 10, 12, 13 — AP 6, 336–340) se situe dans une partie où

L'examen de la dispersion des épigrammes bucoliques, sans avoir donné de résultats spectaculaires, n'était en aucune manière dénué d'intérêt. Il soutient grâce à de nouvelles preuves, l'hypothèse qu'au sujet des épigrammes de Théocrite c'est l'AP qui est tributaire de l'exemplaire d'origine du corpus bucolique, et non pas inversement³⁷, puisque la matière de l'AP provenant des épigrammes de Théocrite, malgré le découpage qu'elle a subi, conserve à plusieurs endroits le numérotage original des manuscrits bucoliques ; d'autre part, même s'il n'a pas donné de preuve décisive à l'hypothèse que l'original du corpus bucolique avait de deux pièces de plus (n^{os} 23, 24) que celui qui nous a été légué, au moins dans le cas d'une épigramme (n^o 24) cela semble probable.

L'hypothèse de travail de départ commence donc à devenir plus qu'une simple hypothèse. S'il en est ainsi, il est d'autant plus motivé de faire l'expérience suivante: considérons les épigrammes n^{os} 23 et 24, toujours hypothétiquement, comme les deux poésies de clôture du corpus d'épigrammes de Théocrite, et essayons de trouver, d'après la méthode de Legrand, d'autres traits renvoyant à la rédaction de la collection. Car, en retrouvant de tels traits, et en prouvant que l'ordre de composition du cycle est également valable pour les deux dernières poésies (n^{os} 23 et 24), et que c'est justement par ces deux pièces que cet ordre devient complet, nous aurions la preuve (finale?) que : la collection d'épigrammes de Théocrite, conservée dans les manuscrits bucoliques, contenait vraiment à l'origine deux pièces en plus.

3. Pour commencer, le mieux est de faire voir la collection entière dans un tableau qui montre les caractéristiques du contenu et des métriques des 24 épigrammes, c'est-à-dire qui étend les observations de Legrand aux épigrammes qu'il avait exclues de sa revue, contestant leur attribution à Théocrite (voir fig. III.).

Le tableau ne demande pas d'explications spéciales. Le trait vertical séparant *b* et *c* délimite les poésies bucoliques des non-bucoliques, celui entre *d* et *e* les poésies écrites en distique de la série polymétrique (le n^o 23, il en a déjà été question, comme seul distique, ne détonne pas dans le contexte à métrique variée); sous la lettre *a* se trouvent les épigrammes qui pourraient être considérées comme votives et bucoliques à la fois, sous *b* celles qui sont purement bucoliques ; les lignes de démar-

l'on trouve un choix de différentes sources (314-458), précédé de poésies sans rangement (330-335), et suivi d'autres sans aucun rapport intérieur (341-351); le n^o 23 (7, 262) se trouve encore dans une partie mixte de Méléagre — Philippos — Agathias, qui vers la fin devient de plus en plus lâche en ce qui concerne le groupement thématique; la deuxième série (n^{os} 15, 7, 9, 11, 16, 20, 21 — AP 7, 658-664) se trouve entre une série de Méléagre (646-657) et une partie mixte (665-680); le n^o 3 (AP 9, 338) est à la fin d'une série de Méléagre (313-341) précédée d'une série de Philippos (215-312) et suivie de différentes sources (342-363); la troisième série (n^{os} 6, 5, 27, 14, 24, 4 — AP 9, 432-437) se trouve dans une partie mixte, sans doute une addition (402-583); la quatrième série (n^{os} 22, 17, 18 — AP 9, 598-600) dans une partie regroupée plutôt thématiquement (584-827), mais à l'intérieur de cette partie, l'entourage immédiat de la série se compose de supplément (584-605).

³⁷ Comme J. IRIGOIN le constate en résumant les mérites du livre cité de SMUTNY, *la collection des épigrammes de Théocrite n'est pas issue de l'Anthologie Palatine ni de l'anthologie de Céphalas; elle remonte à une ou deux éditions anciennes qui ont été utilisées par le compléteur d'une des anthologies dont dépend l'Anthologie Palatine.* (RPh 33, 1959, 58).

A: Bucoliques		B: Non bucoliques				
		1		2		
a	b	c	d	e	f	
	3 4 5 6					
		7 9 11	15 16	19 20	23	F
1 2		8 10 12	13 14	17 18 21 22	24	A

fig. III.

cation respectives entre $c - d$ et $e - f$ marquent le changement dans l'alternance des épigrammes funéraires et des épigrammes votives ou autres, c'est-à-dire de quel à quel point elles se succèdent une par une (c et f) ou deux par deux (d et e).

Examinant le tableau plus à fond, ce qui saute aux yeux tout de suite c'est que les éléments de la collection du milieu ($b - e$), montrent quant au nombre des épigrammes qu'ils contiennent, une certaine alternance régulière, notamment les quatre poésies de b et d sont suivies par six autres dans c et e , et le tout est encadré par les deux pièces respectives de l'élément d'introduction et de clôture de a et f . De cette manière, le corpus entier se divise en deux parties de douze épigrammes chacune, redistribuées encore en trois groupes, dont la ligne de limite est définie d'une part du fait que les épigrammes F et A, alternées jusqu'ici une par une, se succèdent désormais deux par deux, et d'autre part également par le renversement de leur ordre. C'est-à-dire que malgré toute régularité, symétrie et parallélisme, le milieu du cycle signale un certain contraste, et un contraste voulu, car il n'y aurait eu aucune difficulté à continuer la ligne des épigrammes F et A une par une et sans changer leur ordre.

Pour l'instant, ne cherchons pas une explication à ce phénomène étrange, continuons plutôt notre examen.

La collection fait voir à d'autres points également des signes de contraste, plus précisément le jeu de l'identique et du différent, notamment dans le cas des métriques et des éléments de contenu. Les deux premiers éléments (a et b) contiennent des poésies bucoliques, les deux suivants (c et d) des épigrammes funéraires et votives: leur contenu différent est pourtant uni par le mètre identique, le distique. Les éléments de clôture (e et f) par contre se séparent des précédents (c et d) par leur métrique, dont la différence cette fois est compensée par l'identité du contenu, les épigrammes A et F se retrouvant dans les derniers aussi bien que dans les précédents. Donc tantôt la forme et le contenu poétique unissent les éléments, tantôt ils les séparent, mais de manière que les limites de leur emploi ne coïncident jamais: elles se recouvrent, comme si l'on voulait rattacher les poésies ou les séries de poésie différentes de tel ou tel point de vue.

Pour revenir au problème posé plus haut, on ne doit pas se trouver loin de la vérité en supposant — il faut faire dépendre toutefois dans une certaine mesure la décision finale des preuves qui vont suivre — que ces caractéristiques structurales

du cycle possèdent également une fonction informative. Et que voudrions-nous exprimer — pour l'instant restons-en à l'interrogation — si ce n'est le fait que le cycle, bien qu'il contienne des poésies (ou des séries de poésie) de genre, de sujet, de forme différents, des éléments disparates, est malgré toute son variété, un cycle intégral,³⁸ car c'est l'œuvre d'un seul poète (Théocrite, comme il a été suggéré)?

Dans la collection, outre sa division en deux parties, on peut reconnaître une répartition correspondant à 3 fois 8 ou encore 4 fois 6, bien que les deux premiers éléments de la première répartition, de même que les deux derniers de la deuxième ne soient visiblement pas isolés. A propos de la répartition par huit: le dernier élément bien séparé est constitué par la polymétrie, mais qu'est-ce qui fait de l'épigramme n° 8 une poésie-limite des deux premiers éléments? Dans le cas de la répartition par 6: le premier élément comprend les 6 poésies bucoliques, le deuxième les six épigrammes F — A, alternées une par une, mais pourquoi le n° 19 peut-il être considéré comme une limite? Regardons d'abord le n° 8, la pièce-limite problématique dans la répartition par huit: un médecin de Milet fait ériger dans sa maison une statue d'Asclépios — seulement le médecin est ce même Nicias à qui Théocrite avait adressé plus d'une de ses idylles, et qui, déjà par son nom, évoque tout de suite Théocrite, non seulement pour le chercheur de la littérature antique, mais également pour les amateurs de la littérature de l'époque alexandrine et romaine.³⁹ Et l'épigramme n° 19, la poésie-limite de la répartition par six: les habitants de la ville natale, Syracuse, érigent une statue à la mémoire d'Épicharme, Syracusain devenu célèbre — seulement, Syracuse est aussi la ville natale de Théocrite! C'est-à-dire que les deux poésies-limite qui en apparence manquent, évoquent de manière cachée il est vrai, l'auteur fictif de la collection. Comme si celui qui a compilé le corpus, qui fût-il, avait voulu insérer deux « sphragis » de Théocrite masqués parmi les poésies, pour le plaisir du lecteur à l'oreille assez fine. Ou bien tout cela ne serait que le jeu du hasard? Difficile à croire. Le nom de Syracuse, pour plus d'insistance, dirait-on, se retrouve encore une fois, et justement dans l'épigramme n° 9 — donc tout de suite après la première poésie-limite de la répartition par huit, comme première pièce de la deuxième série de huit!

Tous ces rapports, ne l'oublions pas, ne sont valables que dans le cas où nous ajoutons aux 22 épigrammes des manuscrits bucoliques les deux poésies supplémentaires, les épigrammes nos 23 et 24. Le caractère composé et structuré du cycle

³⁸D. L. CLAYMAN, parlant de la collection de iambes de Callimaque, fait des remarques en gros semblables: *The alternations of form, meter, dialect, and length are calculated to achieve an effect of taxis ataktos (relevé par moi — T. Sz.), an ever interesting and seemingly casual variety or poikilia controlled by the artist to create an aesthetically pleasing whole* (Callimachus' Iambi. Leiden, 1980, 48). Sur les recueils de poésies hellénistiques et romaines voir comme vue d'ensemble W. KROLL: *Hellenistisch-römische Gedichtbücher*. NJb 37, 1916, 93-106.

³⁹Sur ce que la littérature savante exprime par le jugement quasi unanime que la poésie est un ouvrage authentique de Théocrite, voir entre autres WILAMOWITZ 1906, 118; PWRE 5 (1934, v. BLUMENTHAL), 2017; GOW Th II. 527 (*the most obviously genuine of the epigrams*); SMUTNY 1955, 80. L'opinion contraire de SUSEMHL (1891, 219) appartient aux rares exceptions.

est beaucoup plus marquant *avec* elles que *sans* elles — or nous ne sommes qu'au début de la mise au jour de la structure, et les observations n'auront pas autant d'importance une par une que dans leur ensemble.

Mais dès maintenant nous pouvons peut-être interroger la figure III : qu'est-ce qu'elle révèle de la fonction des épigrammes n^{os} 23 et 24 — c'est-à-dire de l'élément *f* — à l'intérieur de la collection, autrement dit de leur rapport avec les autres éléments du cycle? Visiblement le fait que les deux poésies — et non seulement par leur contenu — s'intègrent bien dans la série de Legrand augmentée par elles : l'élément *f* (n^{os} 23 et 24) est aussi bien composé d'une seule paire d'épigrammes que l'élément *a* (n^{os} 1 et 2), donc les éléments d'introduction et de clôture sont en parallèle ; ce même parallèle est encore renforcé par le fait que le n^o 1 aussi bien que le n^o 24 est une poésie de type A, de plus que les deux, et elles seules dans le cycle, ont dans leur centre Apollon. La symétrie des deux éléments, c'est clair, accentue la fonction de l'introduction et de la clôture du cycle.

L'élément de clôture *f* a encore d'autres fonctions: celle de le rapprocher, par des renvois, des autres éléments semblables du cycle, de continuer et en même temps de terminer ces derniers, en encadrant ceux qui sont différents par leur contenu. Ainsi le *f*, avec son unique paire F-A, continue et renferme l'élément *c* qui fait alterner ses trois paires également F-A, encadrant et unissant avec *c* les éléments *d* et *e*, où les poésies F — A se succèdent deux par deux. Le seul distique modeste de l'épigramme n^o 23 est justement mis à l'avant-dernière place de la polymétrie pour continuer et terminer en même temps les groupes de poésie du début de la collection, écrits en distique, (*a + b + c + d*) ainsi que l'ensemble du cycle.⁴⁰ Et ce qui provient encore de sa fonction de clôture c'est que l'élément final (*f*) oppose plutôt aux deux épigrammes A de l'élément d'introduction (*a*) plutôt une épigramme A et une F, encore que cela rompe un peu la symétrie des deux éléments tracée plus haut : le rédacteur en effet, peut-être la supposition n'est-elle plus trop audacieuse, avait plutôt renoncé à la symétrie totale, et avait placé deux épigrammes de contenu contraire (F et A) l'une près de l'autre, pour accentuer de cette manière aussi la clôture de la collection *entière* englobant les épigrammes A et F — pour renforcer la fonction de clôture de l'élément final.

Encore un mot sur l'épigramme considérée comme poésie de clôture de la collection, que nous avons citée ci-dessus dans son texte entier. Cette poésie joue non seulement un rôle essentiel dans la composition du cycle, mais elle-même révèle des symétries, des proportions et des parallèles identiques ou semblables à ceux qui se font valoir à l'intérieur du corpus entier. La courte poésie de cinq vers, comme nous l'avons vu, réunit trois iambes, un hexamètre et un iambe supplémentaire, et pour marquer l'âge des offrandes énumérées, elle mentionne cinq nombres (20, 7, 5, 12, 200). Dans les deux vers situés sur les côtés il n'y a pas de nombre, dans le

⁴⁰Cette fonction est en partie valable pour le n^o 24 également, et ce n'est pas par hasard que l'épigramme n^o 24 contient également — comme on le rappelle — un hexamètre.

deuxième et le quatrième un pour chacun (20 et 200), tandis que dans le troisième vers par hasard (?) il y en a trois, dans l'ordre: 7, 5, 12. Cela mériterait déjà notre attention, mais on est loin de la fin: les cinq nombres forment un cercle, avec le plus petit (5) au centre, et n'oublions pas que l'épigramme elle-même se compose également par hasard (?) de cinq vers: elle est encadrée des deux nombres plus grands (20 et 200) verticalement, des deux plus petits (7 et 12) horizontalement, notamment dans un ordre croissant de haut en bas et de gauche à droite; par-dessus tout cela le chiffre le plus élevé (200) se trouve dans le quatrième, vers à la fois le plus long, dans l'hexamètre, sans parler de ce que la somme des trois chiffres complétant le vers du centre est justement 24 — le même que le nombre des poésies que contenait, au moins selon notre hypothèse, le cycle à l'origine!⁴¹

Si nous voulons trouver une explication quelconque au tronquage supposé du corpus d'épigrammes que nous ont légué les manuscrits bucoliques, c'est également maintenant qu'il faut la chercher. La série polymétrique ($e + f$) commençant par l'épigramme n° 17, à partir de la première poésie de l'élément de clôture (f), c'est-à-dire l'épigramme n° 23, continue, au moins à première vue de manière illogique. Et même doublement: d'une part parce que par rapport aux épigrammes précédentes consacrées à la mémoire des poètes, dans le n° 23 — selon le sens du lemme — il s'agit d'une hetaïre, d'autre part, parce qu'en même temps il est question d'un distique; le n° 24 par contre, bien qu'il continue la série polymétrique par sa forme métrique, en est différent par son contenu, d'abord il rompt la série des poètes (comme le n° 23 également), en plus il est sans aucun doute une poésie votive, c'est-à-dire une poésie A, à l'opposé des épigrammes de la polymétrie que le lecteur un peu superficiel peut très bien considérer comme poésies de type F (comme le rédacteur de l'AP considérait le n° 21 de type A). Nous avons vu justement tout à l'heure que derrière un illogisme apparent réside la logique profonde de la structure du cycle; or le copieur, arrivé aux épigrammes n°s 23-24, pouvait même penser qu'avec ces deux poésies commençait quelque chose de nouveau, par conséquent il n'a pas continué la copie, mais tronqué la collection, sans le vouloir. Et il n'est pas unimaginable — habent sua fata libelli — que la collection originale de 24 pièces n'ait été conservée que sous forme de copies tronquées, d'autant plus facilement, que vraisemblablement le cycle original d'épigrammes de Théocrite avait été édité également en peu d'exemplaires par son rédacteur inconnu.⁴²

⁴¹ Il est fort probable que le lecteur antique du cycle découvrait un sens plus profond, voire mystique, derrière les nombres énumérés dans l'épigramme n° 24 — je n'ai pas voulu avoir l'audace d'aller plus loin sur ce sol mouvant.

⁴² La possibilité que le texte d'origine ait pu être tronqué de différentes manières est prouvée justement par la branche de tradition de texte représentée par le Cod. Patavinus (voir note n° 4). Je note ici que — même si dans presque tous les ouvrages de Théocrite qui ont subsisté on a trouvé des papyrus — jusqu'ici aucun fragment des épigrammes n'est connu, ce qui prouve également la rareté de la collection. Des papyrus publiés depuis les deux éditions de Gow, voir A. W. Bulloch: *An Early Theocritus Book*. (P. Oxy. 2064 + 3548.) *Placing Fragments*. CQ 37, 1987, 505 et suiv.

Après ce bref détour d'ailleurs indispensable, nous pouvons revenir à l'examen de la structure du cycle, sachant à présent que la composition de la collection est beaucoup plus compliquée et nuancée que ne le supposait Legrand, car, comme nous l'avons vu ci-dessus, les éléments ou les épigrammes peuvent avoir à l'intérieur même du cycle plusieurs fonctions. Mais pour pouvoir aller plus loin et pour une meilleure vue d'ensemble, il est nécessaire de dresser un nouveau tableau, lequel, outre les numéros d'ordre et autres caractéristiques importantes des poésies, révèle également les corrélations jusqu'ici cachées de la collection (voir fig. IV.).

<i>a</i>	n° 1	6 vers	A-B	Daphnis	Pan
	n° 2	4 vers	A-B		
<i>b</i>	n° 3	6 vers	B	Daphnis	Pan + Priape
	n° 4	18 vers	B	Daphnis	Priape
	n° 5	6 vers	B	Daphnis	Pan
	n° 6	6 vers	B		
<i>c</i>	n° 7	4 vers	F	Eurymedon	
	n° 8	6 vers	A		
	n° 9	4 vers	F		
	n° 10	4 vers	A		
	n° 11	6 vers	F		
	n° 12	4 vers	A		
<i>d</i>	n° 13	6 vers	A	femme	
	n° 14	4 vers	A	Eurymedon	
	n° 15	4 vers	F		
	n° 16	6 vers	F		femme
<i>e</i>	n° 17	6 vers	A ¹⁴	poète	(2 types de vers)
	n° 18	10 vers	A ¹⁶	poète	(3 types de vers)
	n° 19	4 vers	F ⁸	poète	(1 type de vers)
	n° 20	4 vers	F ¹⁰	femme	(2 types de vers)
	n° 21	6 vers	A ¹⁰	poète	(3 types de vers)
	n° 22	8 vers	A ¹²	poète	(1 type de vers)
<i>f</i>	n° 23	2 vers	F ¹²	femme	(2 types de vers)
	n° 24	5 vers	A ¹¹		(2 types de vers)

fig. IV

Cette dernière figure, par les signes purement graphiques montre plus clairement, que la précédente les rapports intérieurs de la collection, entre autres le fait que les bucoliques (*a* + *b*, n°s 1-6), comme les deux éléments du milieu (*c* + *d*, n°s

7-16) et la série polymétrique ($e + f$, n^{os} 18-24) ont une structure différente, elles se heurtent (bien qu'à la fois elles s'enchaînent).

Commençons par les plus faciles, les deux éléments du milieu ($c + d$, n^{os} 7-16). Aussi bien l'élément c avec 6 poésies, que d avec 4, montrent une structure de caractère cortical identique. Les écorces respectives contiennent des poésies au nombre de vers identique: les n^{os} 9 et n^o 10 quatre, les n^{os} 8 et n^o 11 six, les n^{os} 7 et n^o 12 de nouveau quatre (c), d'autre part, les pièces n^{os} 14 et 15 sont de nouveau à quatre vers, les pièces n^{os} 13 et 16 à six vers (d). En plus, les deux détails sont rattachés par le fait que les deux écorces intérieures (n^{os} 9-10 et n^{os} 14-15) sont composées de quatrains, sans parler du fait que sur leur ligne de limite se trouvent deux poésies A (les épigrammes n^{os} 12-13), qui se heurtent à cause du renversement de l'ordre précédent F-A, mais par le voisinage des deux poésies homogènes quant à leur contenu, rattachent en même temps c et d l'un à l'autre.

Passons à la série polymétrique ($e + f$). Bien qu'il ne soit pas possible de passer sous silence le phénomène que, sur l'écorce du milieu de e , on trouve aussi bien deux quatrains que sur les écorces de milieu de c et de d , la polymétrie se présente quelque peu différemment, surtout pour accentuer les nouveautés de mètre et de contenu des deux éléments, mais aussi parce que l'élément f ne contenant que deux épigrammes ne peut évidemment pas avoir une structure indépendante. De toute manière, dans ce cas là également un système cortical spécial assure la cohésion des éléments, celle de e en tant que telle, et celle de e et f ensemble, mais de façon différent, à celle des deux éléments du milieu (c et d): ce qui est décisif ce n'est plus l'identité du nombre de vers des deux pièces respectives qui composent les écorces, mais la somme des nombres de leurs vers, plus précisément, le rapport des sommes ainsi obtenues. Dans l'élément e , la somme des nombres de vers des deux poésies (n^{os} 19 et 20) qui se trouvent sur l'écorce intérieure est la plus petite, huit vers, celle des pièces qui se trouvent sur l'écorce du milieu (n^{os} 18 et 21) est la plus grande, seize vers, et celle des pièces de l'écorce extérieure (n^{os} 17 et 22) se situe entre les deux sommes précédentes, quatorze vers. Tout cela en soi-même pourrait être très bien l'effet du hasard, si le système d'écorce réunissant les éléments e et f ne démontrait pas les mêmes proportions. Car ici de nouveau les deux pièces (n^{os} 20 et 21) de l'écorce intérieure donnent la somme la plus petite, celles des deux écorces du milieu (n^{os} 19 et 22, et n^{os} 18 et 23) la somme la plus grande, et les poésies de l'écorce extérieure la somme se situant entre les deux, c'est-à-dire dix, douze et onze vers.

Et nous sommes loin encore d'avoir fini notre examen. Si nous étudions plus à fond les poésies de la série polymétrique, elles se succèdent régulièrement même du point de vue des types de vers, à savoir selon qu'elles sont composées sur le plan métrique d'un seul type de vers, de deux ou de trois. De ce point de vue, la série polymétrique ($e + f$) donne l'image suivante: n^o 17: deux types — n^o 18: trois — n^o 19: un; puis la formule se répète: n^o 20: deux — n^o 21: trois — n^o 22: un; et

finalement n° 23: deux et n° 24 de nouveau deux.⁴³ Il est donc clair que les épigrammes n°s 18 et 21, faisant alterner trois types de vers, et les pièces n°s 19 et 22 qui ne répètent qu'un seul type, sont encadrées par les poésies de deux types de vers, les épigrammes n°s 17, 20, et 23, et que la pièce n° 24, avec ses mêmes deux types de vers, répète, accentue et termine à la fois toute la série — d'autant plus visiblement, qu'à l'intérieur de la série polymétrique seules les deux dernières poésies possèdent un hexamètre, en tant que l'un des deux types de vers. Et pourquoi la série polymétrique ($e + f$) commence-t-elle et s'achève-t-elle par des poésies composées de deux types de vers? Une seule réponse peut être donnée, c'est que les autres poésies de la collection — toutes écrites en distique — sont, elles aussi, composées de deux types de vers.

Les éléments du milieu et ceux de clôture ($c + d$ et $e + f$), nous nous en souvenons, diffèrent surtout à cause de la métrique disparate (par le contenu, seul l'élément e présentant des poètes, marque une différence). D'un autre point de vue — voir la fig. IV — ils se rattachent étroitement l'un à l'autre, d'abord parce que l'alternance AA–FF, commencée dans l'élément d continue de même dans e ; d'autre part par leur contenu (il s'y range toujours des épigrammes A et F); comparé à cela, le même nombre de vers des deux épigrammes (n°s 16 et 17) se trouvant sur leur ligne-limite n'est que bagatelle.

Le système de rapports des deux parties est toutefois beaucoup plus nuancé et étendu. Tout d'abord, nous pouvons observer que les deux éléments du milieu contiennent deux épitaphes pour Eurymédon, l'une, (le n° 7) étant la première de l'élément c , l'autre, (le n° 15) l'avant-dernière de l'élément d , deux épigrammes, que le rédacteur de l'AP, nous l'avons vu ci-dessus, avait essayé d'unir suivant une fausse logique. Si la deuxième poésie d'Eurymédon se trouvait à la fin de d , connaissant les rapports multiples découverts jusqu'ici, nous pourrions dire purement et simplement que ces deux épigrammes consacrées à la mémoire du même défunt (ou peut-être seulement d'un même nom?), encadrent, ou plutôt rattachent plus étroitement c à d . Ce qui, nous allons le voir tout de suite, est vrai. Mais, pourquoi la deuxième poésie d'Eurymédon se trouve-t-elle à l'avant-dernière place? La solution ne nécessite qu'un coup d'œil de plus: l'encadrement formé par les deux poésies d'Eurymédon se heurte à un autre cadre. Et ce deuxième cadre est composé des quatre épigrammes dans le centre desquelles, qu'elles appartiennent au type A ou F, se trouve une femme (n°s 13, 16, 20, et 23), de la mère de famille heureuse à l'hétaïre. Or, ces quatre épigrammes évoquant des femmes, au-delà du fait qu'elles

⁴³Pour plus de détails: dans le n° 17 trois trimètres iambiques + trois hendecasyllabes; dans le n° 18 trois tétramètres trochaïques (vers 1, 5, 9) + deux trimètres iambiques (vers 3, 7) + cinq phérréciens acéphales (les vers à nombre pair de 2 à 10); dans le n° 19 quatre choliambes; dans le n° 20 deux vers phalécien et deux archiloquiens; dans le n° 21 deux vers archiloquiens + deux trimètres iambiques acatalectiques + deux trimètres iambiques catalectiques; dans le n° 22 huit vers phalécien; dans le n° 23 un hexamètre + un pentamètre; dans le n° 24 quatre trimètres iambiques (vers 1, 2, 3, 5) + un hexamètre (vers 4).

se succèdent — on pourra déjà dire: naturellement — à un rythme fixe (car entre la première et la deuxième et entre la troisième et la quatrième il y a deux poésies, mais entre celles du milieu trois) avaient reçu plus d'une fonction.

Les deux premières épigrammes (nos 13 et 16), c'est clair, encadrent l'élément *d*, en revanche la série entière des femmes crée un rapport plus étroit entre les éléments *d*, *e* et *f*, c'est-à-dire entre l'élément du milieu et la paire d'éléments de clôture de la collection.

Et nous pouvons continuer encore. L'épigramme-femme (n° 23) qui forme le cadre d'en-bas, est aussi bien l'avant-dernière poésie d'un élément (*f*) — bien qu'en même temps elle soit également la première, puisqu'il s'agit d'un élément de seulement deux pièces —, que la deuxième épigramme d'Eurymédon, (n° 15) qui, encadrant de même d'en-bas, se trouve également à l'avant-dernière place d'un élément (*d*). Or, il n'est plus difficile de donner la cause du décalage des deux éléments du bas du cadre: les deux épigrammes ont été remises aux avant-dernières places, car les deux autres, placées en dernière place, jouent un autre rôle, plus important, dans la structure de la collection: le n° 16, deuxième membre de la série des femmes, rattache *trois* éléments (*d + e + f*), tandis que le n° 15, la deuxième poésie d'Eurymédon, ne réalise que le rapport de *deux* éléments (*e + d*). Et comme la deuxième épigramme d'Eurymédon cède la place à la deuxième poésie de femme, de la même façon le n° 23, tout en étant la dernière parmi les épigrammes de femme, n'occupe que l'avant-dernière place dans l'élément *f*, justement parce que c'est la dernière pièce de l'élément *f* et en même temps de toute la collection, c'est-à-dire que le n° 24 est une poésie qui, à cause de son parallèle avec le n° 1 et de sa double fonction de clôture, dépasse la précédente en importance et en poids.

Les poésies de femme demandent toutefois un autre bref détour. La première (n° 13) nous l'avons vu, est la pièce d'introduction de l'élément *d*, la deuxième (n° 16) en est la pièce de clôture, la quatrième (n° 23) se trouve également au début de l'élément *f* (il ne faut cependant pas oublier qu'à cause de sa position spéciale, considérée à partir du n° 24, elle peut être aussi bien l'avant-dernière); donc, outre qu'elles appartiennent à la même série, elles ont également leur fonction particulière. Seule la troisième (n° 20) reste en apparence sans fonction individuelle. Dès que nous la regardons d'un peu plus près, il devient évident qu'elle est justement la pièce qui fait partie aussi bien de l'écorce intérieure de la structure de l'élément *e* que de celle qui relie la paire d'élément *e — f*; on pourrait de même dire que l'épigramme n° 20 marque le centre commun des systèmes de rattachement différents, que nous avons relevé dans les éléments *e* et *f*. Et, de plus, elle constitue un centre d'un autre point de vue également. On se souvient que, dans les poésies de la série polymétrique, nous trouvons en alternance un, deux ou trois types de vers, les nos 19 et 22 n'en montrent qu'un seul, les nos 18 et 21 en emploient trois, les nos 17, 20 (c'est ce dernier qui nous intéresse maintenant) et les deux dernières, les nos 23 et 24, se construisent avec deux types de vers, mais le n° 24 prend les deux types seulement pour accentuer la clôture du cycle entier après le n° 23. Or, si on

laisse de cette façon de côté le n° 24, le n° 20 se retrouve tout de suite au centre des poésies à deux types de vers de la série polymétrique.

Le nombre et la qualité des rapports présentés jusqu'ici peut justifier une hypothèse ultérieure. L'épigramme n° 20 détonne dans son milieu, car elle interrompt de manière à première vue illogique la série des épigrammes de poètes qui assure l'unité de contenu de l'élément *c*. Mais ce placement en apparence aussi irrégulier de la troisième poésie de femme, du moins avons-nous le droit de le supposer, devait être bien calculé. Est-ce que le rédacteur avait l'intention de pousser le lecteur, justement à partir de cette irrégularité frappante, à chercher une compréhension plus profonde de la collection entière, c'est-à-dire à en découvrir la structure de base? Et peut-être — entre autres — avait-il attribué le même rôle à l'épigramme n° 23, qui se distingue tout de suite, par sa métrique, ainsi que par sa simplicité même exagérée, parmi les poésies de la série polymétrique? Autrement dit, peut-être que ces deux poésies (et comme troisième, comme nous allons le voir dans ce qui suit, le n° 4) seraient la clef du corpus, à condition de trouver le mot de l'énigme.

Il nous reste encore à déchiffrer la partie la plus difficile, la première paire d'éléments (*a* + *b*) contenant des épigrammes bucoliques. Certes, les deux pièces de l'élément *a* (n°s 1 et 2) sont parallèles aux deux épigrammes de *f* (n°s 23 et 24) qui servent de clôture au cycle, et le n° 1 comme poésie de type A est le correspondant exact du n° 24, lui aussi de type A, c'est-à-dire que le début et la fin du corpus ne pourraient guère avoir de rapport plus étroit. Au contraire, les liens rattachant les deux premiers éléments (*a* + *b*) à leurs voisins directs qui les suivent, sont beaucoup moins solides et moins étroits; le contraste de contenu des poésies bucoliques et des pièces de la série suivante F-A n'est compensé que par le fait que le n° 6, qui est le lien entre les deux groupes d'épigrammes (et qui raconte la mort d'une chèvre, proie d'un loup), prépare par son sujet et son atmosphère la première épigramme funéraire, le n° 7. Les deux premières paires d'éléments jouissent donc d'une certaine indépendance, au moins par rapport à la paire suivante, d'autre part, quant à son système intérieur, visiblement ce ne sont pas les écorces qui donnent le facteur le plus important de la structure; à première vue seules les épigrammes n°s 1 et 6 constituent une écorce, semblable à celles des éléments *c* et *d*, c'est-à-dire basée sur des poésies au nombre identique de vers. A tout cela s'ajoute encore le fait que c'est ici qu'on trouve la pièce non seulement la plus étendue du corps entier, mais à la fois différente du point de vue du genre, l'épigramme n° 4. Cette poésie, nous pouvons en douter, a également quelques rapports avec l'isolement sensible de la première paire d'éléments.

Nous pouvons prendre pour point de départ le fait que le n° 1 ne peut être considéré comme ayant un caractère bucolique que dans le contexte des épigrammes n°s 2-6, on pourrait dire, rétrospectivement: les offrandes énumérées (ῥόδα, ἔρπυλλος, δάφναι, τράγος) conviennent en effet dans un contexte bucolique, mais les divinités auxquelles elles s'adressent, les Muses et Apollon, n'appartiennent pas indispensablement à ce même milieu. Or justement par cette ambivalence l'épigramme

n° 1 est prête à devenir la pièce d'ouverture à la fois du corpus entier et des poésies bucoliques proprement dites; à ces dernières elle se rattache d'autant plus étroitement que la première épigramme véritablement bucolique, le n° 2 est aussi bien une poésie de type A que le n° 1.

Or, si nous séparons l'épigramme n° 1 à cause de sa fonction d'ouverture des poésies véritablement bucoliques, l'épigramme n° 4, de caractère doublement différent, se retrouvera tout de suite au centre géométrique des poésies purement bucoliques (nos 2-6), ce que paraît encore accentuer le fait que cette poésie est précédée et également suivie d'une épigramme de six vers (nos 3 et 5), — remarquons que c'est un signe de plus de ce que la rédaction en écorce, quoique de manière réduite, existe aussi à l'intérieur des éléments *a* et *b*. Pour le moment nous n'irons pas plus loin. La seule manière d'avancer c'est de commencer un examen plus à fond du texte des cinq épigrammes purement bucoliques.

L'épigramme n° 2 est de caractère épidéictique, épigramme votive non-réelle (A), puisqu'elle énumère les offrandes d'un personnage mythique, le fondateur de la bucolique, Daphnis :

Δάφνις ὁ λευκόχρως, ὁ καλᾷ σύριγγι μελίσδων
 βουκολικοὺς ὕμνους, ἄνθετο Πανὶ τάδε,
 τοὺς τρητοὺς δόνακας, τὸ λαγωβόλον, ὃξυν ἄκοντα,
 νεβρίδα, τὰν πῆραν ἔ ποχ' ἐμαλοφόρει⁴⁴.

Face au impersonnel et à l'image statique due à la description de la première pièce, dans la deuxième on trouve un style très personnel, plein de mouvement et de sentiment (n° 3) :

Εὐδεις φυλλοστρώτι πέδῳ, Δάφνι, σῶμα κεχμακός
 ἀμπαύων, στάλικες δ' ἀρτιπαγεῖς ἄν' ὄρη·
 ἀγρεύει δέ τοι Πᾶν καὶ ὁ τὸν χροκόεντα Πιρήπος
 χισσὸν ἐφ' ἱμερτῷ κρατὶ καθαπτόμενος,

⁴⁴Dans la traduction de Gow (Th 241): Daphnis, the white of skin, who plays pastoral melodies on his fair pipes, has dedicated these gifts to Pan — his pierced reeds, his throwing-stick, a sharp javelin, a fawn-skin, and the wallet wherein he was wont to carry apples. Bien que des parallèles ne manquent pas à cette poésie (AP 6, 73 et 78 et Longos 4, 26, 2), R. L. HUNTER note à juste titre, qu'ici Daphnis is really no more than a typical shepherd, and his dedication corresponds to no part of the myth of Daphnis as our main sources tell it (A Study of Daphnis and Chloe. Cambridge, 1983, 29).

ἄντρον ἔσω στείχοντες ὁμόρροθοι. Ἄλλὰ τὸ φεῦγε,
φεῦγε μεθεὶς ὕμνον κῶμα ὠκαταγρόμενον⁴⁵.

De nouveau, c'est Daphnis qui est au centre, c'est sur lui que tombe le faisceau lumineux des sentiments, sur lui que recherchent, remplis de désirs amoureux, Pan et Priape; dont le poète fictif voudrait le préserver. Mais à quoi sert ce souci vigilant, dont témoigne le verbe (φεῦγε), répété de manière tellement emphatique; l'épigramme n° 3 ne le révèle pas, par contre le n° 4, poésie provocative également du point de vue de l'étendue et du genre, semble justement répondre à cette question :

Τήναν τὰν λαύραν τόθι ταὶ δρύες, αἱ πόλε, κάμφας
σύκινον εὐρήσεις ἀρτιγλυφές ξόανον
ἀσκελές αὐτόφλοιον ἀνούατον, ἀλλὰ φάλῃτι
παιδογόνῳ δυνατὸν Κύπριδος ἔργα τελεῖν.
Σακὸς δ' εὐίερος περιδέδρομεν, ἀέναον δέ
ῤεῖθρον ἀπὸ σπιλᾶδων πάντοσε τηλεθάει
δάφναις καὶ μύρτοισι καὶ εὐώδει κυπαρίσσῳ,
ἔνθα πέριξ κέχυται βοτρυόπαις ἔλικι
ἄμπελος, εἰαρινοὶ δὲ λιγυφθόγγοισιν αἰοδαῖς
κόσσυφοι ἀχεῦσιν ποικιλότραυλα μέλη,
ξουθαὶ δ' ἄδονίδες μινυρίσμασιν ἀνταχεῦσι
μέλπουσαι στόμασιν τὰν μελίγαρυν ὅπα.
Ἐξο δὴ τῆναι καὶ τῷ χαρίεντι Πριήπῳ
εὐχε' ἀποστέρεξαι τοὺς Δάφνιδός με πόθους,
κευθὺς ἐπιρρέξειν χίμαρον καλόν. Ἦν δ' ἀνανεύσῃ,
τοῦδε τυχῶν ἐθέλω τρισσὰ θύῃ τελέσαι·
ρέξω γὰρ δαμάλαν, λάσιον τράγον, ἄρνα τὸν ἴσχω
σακίταν. Αἶοι δ' εὐμένεως ὁ θεός⁴⁶.

⁴⁵ Dans la traduction de Gow (Th 241): Thou sleepest, Daphnis, on the leaf-strewn ground, resting thy wearied limbs, and thy stakes are lately set up on the hills; but Pan is on thy track, and Priapus, fastening the golden ivy on his comely brow. With like intent they come into thy cave. Nay fly; cast off the oblivion of sleep and fly. En ce qui concerne la partie corrompue du texte, Gow considère la correction *καταρχόμενον* comme la plus justifiée, voir Th II. 530.

⁴⁶ Dans la traduction de Gow (Th 241 et 243): Follow yonder lane by the oaktrees, goatherd, and thou wilt find a new-carved image of figwood; the bark is still on it, and it has neither legs nor ears but is equipped with procreant member to do the works of Cypris. A sacred precinct surrounds it, and a spring that flows perennial from the rocks is thick-set about with bays and myrtles and aromatic cypress. Around the spot a vine spreads its tendrils and bears its clusters, and in the springtime blackbirds pour forth their gaily-fluted notes in clear-voiced minstrelsy, and tuneful nightingales raise their honeyed voices and warble in reply. There take thy seat and make petition to gracious Priapus that I may lose my longing for Daphnis, promising him thereon a fair kid for sacrifice. But if he consent not, then, if I win my love, three offerings will I make; for I will slay a heifer and a shaggy he-goat, and a stall-fed lamb I have. And may the god give gracious ear to thee.

Évidemment, on ne doit pas obligatoirement et indispensablement identifier la personne qui parle ici au maître de la chèvre avec le poète fictif de la poésie précédente. Tout de même, cette identification éventuelle serait d'autant plus juste que les deux épigrammes se suivent non pas dans un amas de poésies réunis au hasard, mais — peut-être pouvons nous déjà l'affirmer — dans une collection composée de façon consciente. Et si nous considérons les auteurs des deux poésies comme identiques, ainsi que le suggère le contexte du cycle, le souci vigilant de l'auteur fictif de l'épigramme n° 3 obtient à l'instant un sens plus profond et plus complet, car alors les mots qui tendent à préserver Daphnis des ardents Pan et Priape, ne sont plus ceux d'une bonne volonté désintéressée, mais ceux d'une jalousie passionnée. Si les deux épigrammes sont les deux chapitres d'une histoire, les contours d'un véritable roman d'amour commencent à se révéler sous nos yeux.⁴⁷ L'auteur bucolique fictif, que nous avons connu tout à l'heure dans l'épigramme n° 3, soupire après Daphnis d'un amour inassouvi, et comme ses sentiments ne sont pas partagés, touchant le fond du désespoir et de l'exaspération, il est sur le point de supplier Priape de le libérer de cette passion atroce — c'est ce que présente sous une forme lyrique l'épigramme n° 4 — mais finalement, malgré toute l'amertume et la souffrance vécues, il demande à la divinité d'exaucer son amour. Si les n°s 3 et 4 sont vraiment deux épisodes d'une même histoire, le n° 4 saisit justement l'épisode décisif, pour ainsi dire la péripétie dramatique des événements ; par conséquent, la disposition de cette poésie au centre des épigrammes purement bucoliques aussi bien que son caractère élégique obtiennent également une explication convenable.

Est-ce qu'il existe une suite à ce roman d'amour, condensé dans des instantanés lyriques? Voyons l'épigramme suivante, le n° 5 :

Λῆς ποτὶ τὰν Νυμφᾶν διδύμοις αὐλοῖσιν αἰεῖσαι
 ἄδῦ τί μοι; Κῆγ' ὦ πακτίδ' αἰερόμενος
 ἀρξεῦμαί τι κρέχειν, ὃ δὲ βουκόλος ἄμμιγα θέλξει
 Δάφνης κηροδέτω πνεύματι μελπόμενος.
 ἐγγὺς δὲ στάντες λασίας δρυὸς ἄντρου ὀπισθεν
 Πᾶνα τὸν αἰγιόβατον ὀρφανίσωμες ὕμνου⁴⁸.

Si nous partons de l'hypothèse du même narrateur que dans le cas des deux pièces précédentes, la suite nous est offerte; l'atmosphère tendue, pleine de sentiments orageux des deux épigrammes précédentes, c'est déjà le passé, le narrateur a eu

⁴⁷ D'après la tradition sicilienne une nymphe nommée Echenais était amoureuse de Daphnis, mais la variante de la légende d'Eubée, traitée, selon les scholies de Théocrite (ad Id. 8, 55), par Hermésianax, suggère l'attrance de Daphnis envers l'autre sexe, voir PWRE IV. (1901, G. ΚΝΑΑΚΚ) 2141 et suiv.

⁴⁸ Dans la traduction de Gow (Th 243): wilt thou, by the Nymphs, make me sweet music on the double pipes, and I will lift my lyre and strike up with thee, while Daphnis, the neatherd joins in and charms us with the breath of his wax-bedded reeds? Let us stand by the leafy oak behind the cave and rob Pan, the she-goats' mate, of his sleep.

subitement envie d'organiser un petit concert bucolique, un des participants serait justement le pasteur, à qui il s'adresse, en ajoutant que le troisième serait Daphnis; et ce dernier fait est déclaré comme si Daphnis avait déjà plus tôt consenti à participer à cette musique commune, peut-être même qu'ils l'avaient projetée ensemble; comme si, entre le narrateur et Daphnis, il existait un rapport intime, cette fois dans le présent de la poésie, contrairement au passé des deux pièces précédentes. Il ne serait pas trop hardi de penser que le changement de situation révèle un changement survenu dans les sentiments des deux protagonistes. C'est-à-dire que le poète fictif — par son amour constant, et avec l'assistance de Priape — a finalement réussi à conquérir Daphnis. Autrement dit, la musique commune annoncée dans l'épigramme n° 5 n'est autre chose que l'accomplissement heureux des désirs du poète, le 'happy end' du roman d'amour, qui d'ailleurs paraît être prouver d'autre part par l'épithète ἀδύ du deuxième vers. Les trois poésies successives — c'est le moins qu'on puisse dire — pourraient être interprétées dans ce sens *également*.⁴⁹

La dernière épigramme bucolique, même si nous identifions toujours le narrateur avec le poète fictif des trois poésies précédentes, n'appartient sûrement plus au roman d'amour (n° 6).

Ἄ δειλαίε τὸ Θύρσι, τί τὸ πλεόν εἰ κατατάξεις
 δάχρυσι διγλήνους ὦπας ὀδυρόμενος;
 Οἷχεται ἅ χίμαρος, τὸ καλὸν τέκος, οἷχεται ἔς Ἄιδαν,
 τραχὺς γὰρ χαλαῖς ἀμπεπίαξε λύκος.
 Αἱ δὲ κύνες κλαγγεῦντι· τί τὸ πλεόν, ἀνίκα τήνας
 ὅστιον οὐδὲ τέφρα λείπεται οἰχομένης⁵⁰;

Considérant les poésies purement bucoliques, on peut constater que les quatre premières (n°s 2-5) ont des personnages constant, Daphnis, Pan et/ou Priape, qui manquent de manière assez remarquable dans l'épigramme de clôture, citée ci-dessus. De l'autre côté, les quatre dernières pièces (n°s 3-6), contrairement au caractère statique et impersonnel de la première (n° 2), contiennent de l'action et supposent une situation de dialogue, bien qu'un seul des partenaires parle à son interlocuteur, celui-ci ne faisant que l'écouter attentivement. Ces deux remarques nous mènent aux détails qui manquaient jusqu'ici à la structure de la série d'épi-

⁴⁹S'il est vrai que la première épigramme n'est pas seulement l'introduction de tout le cycle, mais également celle des poésies bucoliques proprement dites (n°s 2-6), et à l'intérieur de ce groupe évidemment celle du « roman d'amour » (n°s 3-5), alors il est facile d'imaginer que la rose destinée aux Muses, comme symbole d'amour, a été intégrée de manière consciente dans la poésie d'ouverture à double fonction.

⁵⁰Dans la traduction de Gow (Th 243): Ah, luckless Thyrsis, where is the profit to waste thy two eyes with weeping? Gone is thy kid, the pretty nursling, gone to Hades; for a cruel wolf gripped her in its jaws. Thy dogs are barking, but where the profit now she is gone and neither bone nor ash of her is left?

grammes bucoliques. Comme nous l'avons vu, à l'intérieur des cinq épigrammes y appartenant, d'une part à cause des personnages (Daphnis + Pan et/ou Priape), d'autre part à cause de la situation, il y a lieu de distinguer deux groupes de poésies de moindre étendue, dont l'un comprend les épigrammes n^{os} 2, 3, 4, et 5, et l'autre les n^{os} 3, 4, 5, et 6. Les deux groupes de poésies se recouvrent, un seul membre de chacun reste découvert (pour ainsi dire « libre »), respectivement le n^o 2 et le n^o 6. Le premier est *déjà* bucolique, mais *encore* de type A (comme le n^o 1), l'autre est *encore* bucolique, mais par son sujet renvoie *déjà* aux poésies de type F, plus précisément à l'épigramme funéraire placée juste derrière, le n^o 7. La fonction structurale des deux poésies est donc d'assurer une transition harmonieuse, d'une part entre l'invocation (n^o 1) et le centre (n^{os} 3, 4, 5) de la bucolique proprement dite, d'autre part entre le centre et la première pièce (n^o 7) de l'élément suivant du cycle (c). Le centre, le noyau des épigrammes purement bucoliques est donc composé de trois épigrammes « non-libres », recouvertes des deux groupes de poésies à quatre membres; et ce sont justement les poésies (n^{os} 3+4+5), qui contiennent « le roman d'amour », construit plus haut plutôt comme hypothèse. La « radioscopie » de la structure des éléments *a* et *b* — c'est-à-dire de la bucolique — nous autorise ainsi à nous exprimer d'une manière plus affirmative: bien que les épigrammes n^{os} 3, 4, 5, soient imaginables indépendamment l'une de l'autre, selon l'intention du rédacteur elles peuvent être considérées à juste titre non pas (ou pas seulement) comme trois poésies indépendantes, mais comme les trois parties ou épisodes de la même histoire, et le n^o 4, par ses caractéristiques remarquables d'étendue et de genre, voulait justement pousser le lecteur compétent à reconnaître cette particularité. Soit dit en passant, la fonction épique des trois épigrammes centrales de la bucolique, ajoute aussi un ton nouveau à la palette déjà assez multicolore de la collection, et en même temps elle donne une explication convenable à l'indépendance relative des éléments *a* et *b*, contenant les épigrammes bucoliques à l'intérieur de l'ensemble du cycle.

4. Il ne nous reste plus qu'à formuler les conclusions finales et le résumé. Tout d'abord, puisque la plupart des rapports du cycle ne sont valables que dans le cas où nous ajoutons aux 22 épigrammes des manuscrits bucoliques les deux pièces (les n^{os} 23 et 24 selon Gow) que l'AP nous a conservées en supplément des précédentes, nous ne pouvons pas nous soustraire à la conclusion qui en découle quasi nécessairement : la collection d'épigrammes de Théocrite était composée jadis, au moment de sa première édition de 24 pièces au lieu de 22 épigrammes, c'est-à-dire la collection nous a été léguée sous une forme tronquée dans les manuscrits bucoliques. D'autre part, quoi qu'on pense séparément des parallélismes, des symétries et des correspondances numériques que nous avons essayé de démontrer ci-dessus — si longuement et si fastidieusement que ce soit — des traits que nous avons cru découvrir concernant la structure intérieure des éléments composants ou leurs rapports mutuels, et non en dernier lieu de cette technique de composition systématique qui veut et même peut allier en une étroite union les composants différents

et réciproquement opposés, *tant* de rapports, *tant* de facteurs structurants — et simultanés — ne peuvent certainement être dus simplement à l'effet du hasard ; par conséquent il est inconcevable que tout cela puisse se produire dans une collection quelconque, compilée à la hâte ou née d'une idée soudaine. Bien au contraire, nous espérons l'avoir prouvé ci-dessus, le corpus d'épigrammes de Théocrite, ce recueil de 24 pièces, permet de découvrir des rapports intérieurs en telle quantité et d'une qualité que nous *devons* le considérer comme un cycle composé de manière profondément consciente et raffinée, et qui que soit l'auteur ou le rédacteur, jusqu'ici anonyme, on peut lui attribuer une conception de rédaction incomparablement plus complexe et nuancée, beaucoup plus variée et à la fois synthétique, que Legrand ne le soupçonnait il y a à peu près cent ans.

Toutefois on pourrait avoir des doutes. Cette méthode de composition si complexe, mise en valeur jusqu'aux moindres détails du recueil, peut sembler à première vue trop variée, trop profonde et pour le goût d'aujourd'hui trop affectée et à la fois trop calculée, presque improbable. De toute manière il est justifié de poser la question suivante: est-ce qu'on trouve un parallèle de la collection d'épigrammes de Théocrite dans l'histoire de la poésie antique, de Méléagre à Céphalos? Est-ce qu'on connaît un autre cycle de poésies qui montre des signes identiques ou semblables d'une composition consciente?

Bien que la structure des œuvres littéraires et des recueils ou cycles de poésies ne soit étudiée systématiquement que depuis quelques décennies, grosso modo depuis la formation des écoles structuralistes, nous avons tout de même assez de données pour dissiper le soupçon formulé tout à l'heure.

Si l'on prend la sphragis: c'est un phénomène bien connu dans la littérature grecque, on le trouve très tôt, déjà chez Hésiode, mais beaucoup plus tard, même les romanciers de l'empire s'en servent volontiers.⁵¹ Et bien que nous ne trouvions pas de parallèles identiques à sa forme « cachée » que nous avons essayé de démontrer ci-dessus, une autre forme, « cachée » du nom de l'auteur, celle de l'acrostique, a été employée dès le début de l'époque hellénistique par plus d'un poète, il suffit de renvoyer à Aratos, Nicandre, Denys le Périégète, ou encore à Commozien parmi les poètes latins.⁵² La situation est pareille pour l'emploi des concordances numériques et des proportions. La mystique des nombres de Pytha-

⁵¹ Comme Chariton (1, 1) ou Héliodore (10, 41).

⁵² Voir Aratos : Phainomena 783-787; Nicandre : Thériaka 345-353, Alexipharmaka 266-274; Denys le Périégète : 109-134; Commozien : Instructiones 2, 39. En ce qui concerne Théocrite voir C. MEILLER : Acrostiches numériques chez Théocrite. REG 102, 1989, 331-338. D'ailleurs Denys le Périégète donne également la date de la naissance de ses poésies dans les premières lettres des vers, voir 513-532, l'Oracula Sibyllina contient l'acrostiche Ἰησοῦς Χριστὸς Θεοῦ Υἱὸς Σῴτηρ Σταῦρος (8, 217-250), mais selon J. GEFFCKEN l'acrostiche est déjà une *alte Form und Kennzeichen der Sibyllina* (Die Oracula Sibyllina. Leipzig, 1902, 153) ; plus tard, à Byzance, l'acrostiche est devenu de même un moyen poétique favorisé (voir F. DÖLGER : Die byzantinische Dichtung in der Reinsprache. Berlin, 1948, 33 et passim). Pour plus de détails voir : E. VOGT : Das Acrostichon in der griechischen Literatur. A & A 13, 1967, 80 et suiv.

gore, surtout à partir de l'entrée en scène de l'école néopythagorique, a fait sentir son influence aussi dans la poésie, à travers tout le Moyen Âge⁵³; pour ne mentionner que les produits les plus extrêmes et les plus bizarres de cette influence, les *ισόψηφα*, c'est-à-dire les poésies dont tous les vers, (ou distiques), si l'on calcule la somme numérique des lettres écrites dans chaque vers (ou distique), donnent le même nombre. Cette forme de versification est devenue très répandue au début de l'époque impériale; d'après des informations antiques, le spécialiste en était Leonidas d'Alexandrie, dont l'activité peut être fixée à l'époque de Néron⁵⁴, mais d'autres poètes de l'AP s'y sont également essayés⁵⁵, et il est caractéristique que les *ισόψηφα* soient entrés non seulement dans la haute poésie, mais étaient même répandus dans la poésie populaire, puisqu'on les rencontre également parmi les épigraphes murales de Pompéi.⁵⁶

Pour finir, ce qui est le plus important, c'est que nous trouvons beaucoup d'exemples à ce que certains poètes aient rédigé sciemment leurs cycles de poésies, souvent en employant plusieurs principes de rédaction à la fois. Nous ne devons pas aller trop loin et revoir l'histoire entière de la littérature antique grecque et romaine pour citer des preuves. A propos de la collection d'épigrammes de Théocrite, nous pouvons rester à l'intérieur de sa poésie, ou bien — traçant un cercle un peu plus large — à l'intérieur de la bucolique antique. Au cours des deux dernières décennies, plusieurs chercheurs se sont efforcés de prouver que les idylles bucoliques de Théocrite étaient à l'origine sciemment et sérieusement composées.⁵⁷ Cependant restons prudents à propos de ces tentatives, considérons que *adhuc sub iudice lis est*. Par contre, on ne peut guère discuter le fait que le successeur latin de Théocrite, l'auteur de la bucolique latine, Virgile, avait composé sa collection pastorale au sens strict du mot: en y construisant consciemment le réseau fin de certaines proportions et symétries numériques, de concordances et de parallélismes de contenu et de procédés artistiques; de cette manière, il est arrivé à donner aux poésies composant le corpus une signification et une fonction qui mènent plus loin.⁵⁸ Autrement

⁵³ Comme l'écrit E. R. CURTIUS, *Zahlenkomposition findet sich in der römischen Dichtung von der Appendix Vergiliana bis Claudian und Ausonius*. Au même endroit: *Zahlenkomposition kann sowohl die Verszahl wie die Strophenzahl wie die übergeordneten Einheiten (particula, libri usw.) bestimmen* (Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. Bern, 1948, 500). C'est également CURTIUS qui cite quelques exemples — perpétuant les traditions de l'Antiquité — de dissimulation du nom de l'auteur au Moyen-Âge (505 et suiv.)

⁵⁴ Cf. G. SETTI : Leonida Alessandrino. Torino, 1894.

⁵⁵ Ici devrait figurer la remarque que STADTMÜLLER avait cru découvrir également dans l'épigramme n° 9 du corpus d'épigrammes de Théocrite un *ισόψηφον*, mais Gow lui avait objecté qu'il ne pouvait prouver son hypothèse que par des variantes de texte des manuscrits parfois extrêmement invraisemblables, cf. Th II. 535.

⁵⁶ Cf. W. CHRIST — W. SCHMID — O. STAEHLIN ⁶1920, 329, note n° 12.

⁵⁷ Cf. J. IRIGOIN : Les Bucoliques de Théocrite. La composition du recueil. QUCC 19, 1975, 27 et suivants et C. MEILLER : Quelques nouvelles perspectives dans l'étude de Théocrite. REG 94, 1981, 315 et suiv.

⁵⁸ Pour ne citer que quelques exemples pris au hasard: P. MAURY : Le secret de Virgile et l'architecture des Bucoliques. Lettres d'Humanité 3, 1944, 71 et suivants; BROOKS OTIS : Vergil. Oxford,

dit, il a formé sa collection de poésies à peu près de la même façon, selon les mêmes principes que ceux selon lesquels le cycle de Théocrite a été composé par son rédacteur inconnu.

La collection d'épigrammes qui porte le nom de Théocrite n'est donc aucunement — comme cela ressort des remarques finales qui sont plutôt des renvois — un phénomène unique, sans pareil dans la littérature antique.

Université Eötvös Loránd
Faculté des Lettres
H-1364 Budapest B.P. 107

1964; E. DE SAINT-DENIS : Douze années d'études virgiliennes. IL 6, 1954, 139 et suivants; et 184 et suiv. (Dernièrement c'est W. A. CAMPS qui s'est occupé de Properce: A Note on the Structure of the Pieces Numbered 1-25 in Propertius Book 2. PCPS 37, 1991-1992, 22 sk.)

BÉLA NÉMETH

ENNIUS CHEZ CATULLE

HOMMAGE À MES ÉLÈVES

On trouve difficilement un autre petit poème du poète Véronais, aussi étudié que le c. 51, la célèbre ode nommée de Sappho, mais on doit aussi admettre, que les secrets de cette pièce ne sont pas suffisamment illustrés.

Il nous manque un accord en regard de la chronologie. On ignore souvent la connection très intensive avec le *carmen* 11. La philosophie épicurienne si éclatante dans cette ode est invisible pour certains cercles de savants etc.

Malgré tout cela nous ne voulons pas répéter notre avis déjà publié, mais essayons de connaître le rôle que Ennius joue dans le contexte de Catulle.

Chaque interprétation de ce poème doit partir d'une synkrisis des textes saphiques et catulliens. C'est exactement le point où M. Avallone (*Catullo e suoi modelli*, Salerno 1944 p. 27) trompe quand il compare le *otium-strophe* avec un lieu d'Ennius (*Iphigenie* fr. XI 1–8 Vahlen). En dépit du fondement de la comparaison (et comme c'est connu le *otium-strophe* est sans précédent à Sappho) il manque prouver la liaison entre les deux poètes Romains.

Il existe même une liaison dans le poème 51, que nous essayons de démontrer de la façon suivante: on peut partir de la constatation que chez Sappho il y a une partie comparable aux mots catulliens dans le vers 10–11 *sonitu suo pte tinnant aures*. Les mots saphiques sont: *epibromeisi d'acouai*, qui me semble plus simple et plus grave, que la solution catullienne. La même tonalité sera imitée dans un autre domaine de la perception: *gemina teguntur lumina nocte*.

Nous posons la question suivante: est-ce que c'est possible, que dans une oeuvre si concentrée et construite les différences existent par hasard? Dans les cas semblables on peut donner une explication satisfaisante. J'espère, que ce n'est pas impossible dans notre cas, non plus.

Nous devons commencer un peu loin. Vergil selon les légendes avait déclaré la gravité d'*aemulatio Homeri* de cette façon: (*Vita Donati* 64): *Cur non illi quoque eadem furta tentarent? Verum intellecturos, facilius esse Herculi clavum, quam Homero versum surripere.*

Ennius, qui était le premier d'imiter le grand poète de l'Iliade en hexamètres latins a documenté ses capacités d'un Hercule à plusieurs endroits entre autres avec l'imitation d'*aristeia* d'Aïax, qui défend les bateaux achaiens jusqu'à la dernière mi-

nute, jusqu'aux derniers efforts de son corps. L'imitation spectaculaire (Annales 401–408 Vahlen) est aujourd'hui aussi un excellent exemple pour convaincre les âmes des étudiants qui ne sont pas encore membres des associations ou des cercles de savants, que Ennius pater est vraiment un grand poète européen.

Αἶας δ' οὐκέτ' ἔμιμνε· βιάζετο γὰρ βελέεσσιν·
 δάμνα μιν Ζηνός τε νόος καὶ Τρῶες ἀγαυοὶ
 βάλλοντες· δεινὴν δὲ περὶ κροτάφοισι φαεινὴ
 πῆληξ βαλλομένη καναχὴν ἔχε, βάλλετο δ' αἰεὶ 105
 καπ φάλαρ' εὐποίηθ'· ὃ δ' ἀριστερὸν ὦμον ἔκαμνεν,
 ἔμπεδον αἰὲν ἔχων σάκος αἰόλον οὐδὲ δύναντο
 ἄμφ' αὐτῷ πελεμίξαι ἐρείδοντες βελέεσσιν.
 αἰεὶ δ' ἀργαλέω ἔχετ' ἄσθματι, καὶ δὲ οἱ ἰδρῶς
 πάντοθεν ἐκ μελέων πολὺς ἔρρεεν, οὐδέ πη εἶχεν 110
 ἀμπνεῦσαι· πάντα δὲ κακὸν κακῷ ἐστήριχτο.

(Ilias 16 [II] 102–111)

Undique conveniunt velut imber tela tribuno:
 Configunt parmam, tinnit hastilibus umbo,
 Aerato sonitu galeae, sed nec pote quisquam
 Undique nitendo corpus discernere ferro.
 Semper obundantes hastas frangitque quatitque. 405
 Totum sudor habet corpus, multumque laborat,
 Nec respirandi fit copia: praepete ferro
 Histri tela manu iacientes sollicitabant.

Le tribunus militum d'Ennius est un peu différent d'Aiax en luttant contre les semibêtes Istri, c'est pourquoi on ne trouve pas ici de deiné canaché comme chez Homère, mais les brouilles sont différentes: tinnit hastilibus umbo, aerato sonitu galea.

Les mots d'Ennius donnent la source d'inspiration pour le poète Veronais, qui a certaines difficultés dans l'adaptation du lieu d'Ennius, c'est pourquoi on trouve ici un hapax legomenon chez Catulle: tintinant, ou bien un mot supplémentaire assez drôlement formulé: suopte.

Le parallèle philologique est à mon avis clair. On cherche maintenant une explication sûre ou faute de mieux semblable. Je ne voudrais pas troubler les cercles des collègues hellénistes, mais j'ai l'impression, que le parallèle épique est déjà présent chez Sappho: la cardia en stéthessin ressemble Achille ou Ulysse, tandis que le m'hidros cacheetai tromos de pasan agrei Ajax dans la scène de combat, qui a beaucoup plu à Ennius. Catulle lui-même est toujours intéressant pour l'amécha-

nié humaine (voit c. 76 et surtout c. 85), je suis certain, que dans l'ode de Sappho, si intensivement interprétée par lui l'imitation héroïque n'est pas restée inconnue. La solution la plus simple c'est, que Catulle veut imiter son Homère, l'Homère romain, Ennius.

C'est déjà une autre chose: par ces gestes il donne un document de leur grandesse poétique. Comme Ennius avait imité d'une façon convaincante Homère, ainsi Catulle imite Sappho en créant un nouveau niveau de la poésie latine.

Université Kossuth Lajos
Faculté des Lettres
H – 4010 Debrecen B.P. 59

TAMÁS ADAMIK

DIE STRUKTUR UND DIE FUNKTION DES SECHSTEN BUCHES DER ÄNEIS

1. Vor einigen Jahren habe ich in einem Aufsatz untersucht,¹ welche Gliederung der Äneis zu besseren Ergebnissen führt, die traditionelle zweiteilige, die nach antiken Vorläufern von R. Heinze² ausgearbeitet wurde, oder die neuere dreiteilige, die von G. E. Duckworth vertreten wird.³ Laut der traditionellen Meinung hat Vergil in den ersten sechs Büchern die Odyssee, in den zweiten sechs Büchern die Ilias nachgeahmt. Die Problematik dieser Einteilung besteht darin, daß nach Aristoteles' Meinung ein Kunstwerk einen Beginn, eine Mitte und ein Ende haben soll,⁴ und wenn dieser Grundsatz richtig ist, ist zu fragen, wo die Mitte der Äneis zu suchen ist. Darüber hinaus ist es bei dieser Gliederung schwierig, den Ideengehalt des Werkes zu erfassen.

Die Einteilung in drei Teile scheint mir zur Deutung der Botschaft von Vergil ertragreicher zu sein. Die Äneis teilt sich nämlich auf natürliche Weise in drei Teile. Der erste enthält die ersten vier Bücher, der zweite die Bücher 5 bis 8 und der dritte die letzten vier Bücher. Diese Gliederung entspricht der Forderung der aristotelischen Ästhetik, und wir erhalten den Beginn, die Mitte und das Ende der Äneis. Äneas erfüllt in jedem Teil die Funktion des Haupthelden, und in allen drei Teilen hat er eine große Aufgabe zu lösen. Im ersten Teil muß er die Hindernisse, die der Sturm und Didos Liebe auf seinem Weg bedeuten, überwinden. Im mittleren Teil muß er erstens alle Probleme in Verbindung mit seiner Berufung, das heißt mit Roms Gründung, klarstellen, zweitens muß er die personellen und sachlichen Bedingungen zur Erfüllung seiner Aufgabe schaffen. In dem dritten Teil muß er das äußerste Hindernis vor Roms Gründung beheben, das heißt, er muß die Rutuler und ihren Führer Turnus besiegen, um die Hand Lavinias zu gewinnen.

Aus dieser Dreiteilung wird klar, daß der zweite Teil, das heißt, die Bücher 5 bis 8, als Hauptthema Rom und Roms Sendung haben. Im fünften Buch läßt

¹T. ADAMIK: The Function of Dido's Figur in the Aeneis. *Annales Univ. Scient. Budapest. Sectio Classica* 9–10 (1982–1985) 11–21.

²R. HEINZE: *Virgils Epische Technik*. Leipzig und Berlin 1908, 433–462.

³G. A. DUCKWORTH: *The Aeneid as a Trilogy*. *TAPhA* 88 (1957) 1–10.

⁴Aristotle's *Theory of Poetry and Fine Art*. Translated and with critical notes by S. H. BUTHER. New York 1951⁴, c. 7, 1450b.

Äneas bei dem Grabhügel des Anchises festliche Spiele feiern, die der mythische Prototyp der römischen Festspiele sind, also eng mit Rom verbunden. Nachdem die Frauen einen Teil der Schiffe verbrennen, empfiehlt Nautes dem grübelnden Äneas, die Frauen in Sizilien zu lassen und mit den Männern nach Italien zu segeln. In der Nacht erscheint ihm Anchises und bekräftigt den Rat des Nautes und informiert seinen Sohn genau, was er machen soll:

*Gens dura atque aspera cultu
debellanda tibi Latium est. Ditis tamen ante
infernās accede domos et Avernā per alta
congressus pete, nate, meos. Non me impia namque
Tartara habent, tristes umbræ, sed amoena piorum
concordia Elysiumque colo. Huc casta Sibylla
nigrarum multo pecudum te sanguine ducet.
Tum genus omne tuum et quæ dentur moenia disces* (5, 730 ff.).

Durch diese Worte verbindet der Dichter das fünfte Buch mit dem sechsten und gibt den Inhalt und eine Interpretation des sechsten Buches.

Im siebten Buch landet Äneas in Latium, und der König Latinus verspricht ihm seine Tochter Lavinia als Gattin. Aber Iuno tritt dazwischen, und die Rutuler und Latiner rüsten sich unter Leitung des Turnus zum Krieg. In Latium versammelt sich ein großes Heer (601–817). Äneas, durch die Kriegsgefahr geängstigt, grübelt wiederum: *cuncta videns magno curarum fluctuat aestu* (19), heißt es zu Beginn des achten Buches. Aber der Flußgott Tiberinus erscheint ihm in der Nacht und ermahnt ihn, bei Euander Hilfe zu suchen. Die Schifffahrt zu Euander gibt dem Dichter die Möglichkeit, die Geographie und die altrömischen Mythen der Gegend von Rom zu erzählen. Äneas schließt mit Euander und mit den Tyrrhenern ein Bündnis, und so hat auch er schon ein Heer. Seine Mutter, Venus, gibt ihm die von Vulcanus besorgten Waffen mit dem Schild, auf dem unter anderem die Schlacht bei Actium und der Triumph des Augustus dargestellt sind. Aus dem Gesagten geht klar hervor, daß die Hauptpersonen des Mittelteiles der Äneis Äneas und Rom sind. Das muß man berücksichtigen, wenn man das sechste Buch interpretieren will.

2. G. E. Duckworth betont, daß die Proportionen in den Werken des Vergils eine wichtige Rolle spielen.⁵ Nicht nur die ganze Äneis kann man in zwei oder drei Teile gliedern, sondern auch die einzelnen Bücher. So kann man das sechste Buch ebenfalls in zwei oder drei Teile zerlegen. Wenn man es in zwei Teile zerlegt, enthält der erste Teil 547, der zweite 357 Zeilen. Wenn wir die Länge dieser Teile gegeneinander messen, bekommen wir die Proportion des Goldenen Schnittes. Bei

⁵G. E. DUCKWORTH: *Structural Patterns and Proportions in Vergil's Aeneid*. Ann Arbor 1962, 11–19; 20–33; 45–67.

Dreiteilung besteht der erste Teil aus Zeilen eins bis 235, der zweite aus Zeilen 236 bis 547, und der dritte 548 bis 901. Im ersten Teil beschreibt Vergil die Vorbedingungen des Abstieges in den Hades: die Befragung der Sibylle, die Bestattung des Misenus, die Beschaffung des goldenen Zweiges. Im zweiten Teil stehen das Opfer für die unterirdischen Götter, der Abstieg in den Hades, die Begegnung des Äneas mit Charon, mit Palinurus und dann mit den Seelen der Zwischenregion. Die letzte Szene dieses Teiles ist die Geschichte des Deiphobus. Der dritte Teil enthält die Schilderungen des Tartarus, des Elysiums, die Begegnung mit Anchises, die Heldenschau.

Eduard Norden gibt in seinem Kommentar die Disposition des sechsten Buches wie folgt an. Erster Hauptabschnitt: Äneas und die Sibylle 1–155. Zweiter Hauptabschnitt: Vorbereitung zur Katabasis 156–263. Dritter Hauptabschnitt: die Katabasis 264–900.⁶ Diese Gliederung bietet die natürliche Reihenfolge der Themen des sechsten Buches, sie ist aber einerseits disproportioniert: der dritte Hauptabschnitt ist zu lang; andererseits gibt sie für die Interpretation des sechsten Buches wenig her. In seinem dritten Hauptabschnitt unterscheidet Norden sechs kleinere Teile; aus dieser Teilung wird aber nicht ganz klar, welche Geschehnisse und Ideen die wichtigsten für das Ganze des sechsten Buches sind.

Jetzt möchte ich prüfen, ob die Dreiteilung von Duckworth beiträgt, die Ideen Vergils besser zu verstehen. Nach Duckworth endet der erste Teil mit der Beschaffung des goldenen Zweiges und der Bestattung des Misenus (185–235). Wie Norden bemerkte, hat Vergil diese zwei Vorbereitungen »in sehr eigenartiger Weise unter sich verknüpft«.⁷ Wenn also das Motiv des goldenen Zweigs am Ende des ersten großen Teils steht, muß es in dem Ideenkreis des sechsten Buches eine sehr wichtige Funktion haben.

*discolor unde auri per ramos aura refulsit.
Quale solet silvis brumali frigore viscum
fronde virere nova, quod non sua seminat arbos,
et croceo fetu teretis circumdare truncos,
talis erat species auri frondentis opaca
ilice, sic leni crepitabat brattea vento (204–209).*

Schon Norden betrachtete den goldenen Zweig für sehr wichtig: er handelte ihn ausführlich in seinem Kommentar ab. Er betonte, daß »der goldene Zweig mit der Mistel verglichen wird«.⁸ Die Mistel steht in mehreren Sagen in Verbindung mit der Unterwelt und sie ist wegen ihres Blühens im Winter ein Symbol des Todes und Lebens. »Wer also diese wunderbare Pflanze in seinen Besitz zu bringen

⁶ E. NORDEN: P. Vergilius Maro, Aeneis Buch VI. 1934³, 107–108.

⁷ E. NORDEN: Op. cit. 353; 180.

⁸ E. NORDEN: Op. cit. 164.

weiß, der wird dadurch Herr über den Tod.«⁹ Norden zitierte Servius wie folgt: *ad sacra Proserpinae accedere nisi sublato ramo non poterat*.¹⁰ Der Zweig ist aber golden. »Gold ist also das Symbol des Lebens und des Lichtes: daher läßt Persephone es sich als Erinnerung an ihr Leben auf der Oberwelt zum Geschenke darbringen.«¹¹ »In diesem Zusammenhang ist auch... der bekannten Goldblättchen zu denken, die in Unteritalien den in die Mysterien Eingeweihten ins Grab mitgegeben wurden.«¹² Aufgrund solcher Voraussetzungen hat Vergil als erster das Motiv des goldenen Zweiges geschaffen und in die Literatur eingeführt.

Robert A. Brooks Meinung nach ist der goldene Zweig ein grundlegendes Bild in der Äneis: er löst die Gegensätze des Lebens und des Todes auf. Das Leben im Tod überschreitet die natürliche Ordnung, die Sterblichkeit; das Mittel dazu ist für Äneas der goldene Zweig. Die Macht über Leben und Tod ist eine einzige Realität, und der goldene Zweig ist ebenso wie die Mistel ein Mittel der Vegetationsmagie und hat diese Macht. Die Beschaffung des goldenen Zweiges ist bei Vergil mit der Bestattung des Misenus verbunden: nur beide zusammen garantieren, daß beide Wünsche des Äneas erfüllt werden, nämlich daß er in der Unterwelt seinen Vater wiedersieht und daß er seinem Volk eine neue Heimat finden wird. Wie der goldene Zweig das Leben und den Tod einigt, so einigt Äneas in sich die Unsterblichkeit seiner Mutter und die Sterblichkeit seines Vaters.¹³ Diese Dualität ist die Ursache, daß Äneas in seinem Handeln beschränkt ist. Er muß immer weiter zu einem größeren Wissen und Leid schreiten, ohne zu einer wahren Einsicht zu gelangen. »This failure is what we have already taken to be the central thread of the Aeneid, and the episodes quoted above, above all that of the bough, lie very close to it.«¹⁴

Charles P. Segal widmet zwei lange Aufsätze dem Motiv des goldenen Zweiges.¹⁵ Seiner Meinung nach: »In the Bough Vergil has created a symbol which conveys the complexities he wishes to present.«¹⁶ Das Leben des Misenus ist der Preis für die Gewinnung des goldenen Zweiges, und das Leben des Palinurus ist der Preis dafür, daß die Trojaner in Italien ankommen. Die Dichotomie der individuellen Leiden und der historischen Ergebnisse ist mit dem goldenen Zweig symbolisiert.

⁹ E. NORDEN: Op. cit. 167.

¹⁰ E. NORDEN: Op. cit. 171.

¹¹ E. NORDEN: Op. cit. 172.

¹² E. NORDEN: Op. cit. 172. Vgl. G. ZUNTZ: Persephone. Oxford 1971, 277–393.

¹³ R. A. B. BROOKS: *Discolor aura*. Reflections on the Golden Bough. AJP 74 (1953) 270–278.

¹⁴ R. A. B. BROOKS: Op. cit. 280.

¹⁵ CH. P. SEGAL: *Aeternum per saecula nomen*, the Golden Bough and the Tragedy of History. I-II. Arion 4 (1965) 617–57; 5 (1966) 34–72.

¹⁶ CH. P. SEGAL: Op. cit. Arion 4 (1965) 619.

Aus dem Gesagten geht deutlich hervor, daß das Motiv des goldenen Zweiges eine grundsätzliche Funktion nicht nur im sechsten Buch, sondern in dem ganzen Epos besitzt.

3. Der zweite Teil endet mit der Beschreibung der Seelen, die in der Region zwischen Acheron und Tartarus-Elysium zu finden sind. Hier, auf den Trauergefilden, trifft Äneas auf die Säuglinge, die unschuldig Verurteilten, die Selbstmörder, die Liebenden, unter ihnen Dido, dann auf die im Kriege gefallenen Helden, das heißt, die thebanischen, trojanischen und griechischen Helden. Die einzelnen Szenen beschreibt Vergil kurz und knapp: er widmet nur einige Zeilen den verschiedenen Gruppen der Seelen. Doch macht er zwei auffällige Ausnahmen: er schildert die Begegnung des Äneas mit Dido und Deiphobus ausführlich. Eben diese zwei Episoden schließen den zweiten Teil ab. Es fragt sich, ob die ausführliche Beschreibung dieser zwei Szenen begründet ist, und ob die Episode des Deiphobus den zweiten Teil wirklich abschließt. Die ausführliche Beschreibung der Begegnung mit Dido in der Unterwelt ist – wenn ich es so sagen darf – natürlich. Die Figur des Äneas ist den heutigen Studenten, besonders aber den Studentinnen eben wegen seiner Treulosigkeit zu Dido sehr unsympathisch. Vergil wollte in dieser Episode, in der Dido zum letztenmal vorkommt, seinen Haupthelden von der Verantwortung für Didos Verlassung und Tod befreien.¹⁷ Der Dichter erreicht sein Ziel, indem er zwei Momente im Verhalten des Helden besonders hervorhebt. Einerseits betont er, daß Äneas die Königin liebte und auch jetzt liebt: *Aeneas demisit lacrimas dulcique adfatus amore est* (455). Andererseits läßt er Äneas einen Eid schwören, daß er Dido unfreiwillig verlassen hatte: *Per sidera iuro, / per superos et si qua fides tellure sub ima est / invitus, regina, tuo de litore cessi* (458–60). Diese Worte sind sehr ernst, daran darf man nicht zweifeln. Die Dido-Episode hat der Dichter aus dem subjektiven Standpunkt von Äneas gestaltet.

Aber auch die Worte des Anchises, die er in der Unterwelt zu seinem Sohn spricht, sollen diesen von der Schuld befreien: *Quam metui ne quid Libyae tibi regna nocerent* (694). Norden kommentiert diesen Vers nicht. Andere Kommentatoren sagen dasselbe, was Forbiger gesagt hatte: *iustus de Didonis amoribus metus, ne iis ab Italia retineretur filius*.¹⁸ Trotz alledem denke ich, daß in den Worten des Anchises mehr steckt: die Furcht der Römer vor den fremden Frauen aus dem Osten. Im vierten Buch warnt Mercurius Äneas vor der Gefahr, die ihm wegen Dido droht: *Varium et mutabile semper femina* (4,569–570).

Nun, meiner Meinung nach beabsichtigt Vergil diese Gefahr mit der Deiphobus-Szene anschaulich zu machen: darum beschreibt er sie so ausführlich und dramatisch. Deiphobus, des Priamus Sohn, erhielt nach dem Tode Paris' Helena

¹⁷R. C. MONTI betont die Verantwortung des Aeneas für Didos Verlassung: »His wrong consists in having involved himself in a relationship to which it would be impossible to remain faithful.« The Dido Episode and the Aeneid. Leiden E. J. Brill 1981, 76.

¹⁸A. FORBIGER: P. Vergilii Maronis Opera. Pars II. Lipsiae 1852, ad locum.

zur Gemahlin. Helena verrät die Trojaner und hilft Menelaos, ihrem ehemaligen Mann, Deiphobus zu töten. Am Ende der Szene, bevor sich Deiphobus entfernt, sagt er zu Äneas: *I decus, i, nostrum: melioribus utere fatis* (546). In diesem Satz vergleicht er sein tragisches Schicksal mit dem des Äneas, und damit weist er darauf hin, daß Äneas ein besseres Schicksal gewählt hat, als er Dido verließ. Diese Interpretation hilft zu verstehen, warum Sychaeus als einziger Mann in den *lugentes campi* erscheint. Dort gibt es nur Frauen, warum ist also Sychaeus da?¹⁹ Um der Parallele wegen: wie Helena zu ihrem ersten Mann zurückgekehrt war, so ist Dido zu ihrem ersten Mann zurückgegangen.

So ist die Funktion der Dido- und der Deiphobus-Episode zweifach. Einerseits beleuchten sie einander – wie der goldene Zweig und Misenus' Tod –, andererseits schließen sie die Vergangenheit betreffend Karthago beziehungsweise Troja, ab. Hernach, im dritten Teil wird die Zukunft von Äneas und Rom im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehen.

4. Der dritte Teil (548–901) zerfällt wieder in drei Teile: die Szenen des Tartarus und des Elysiums, die Begegnung des Äneas mit Anchises und die Lehre von der Seelenwanderung, und endlich die Heldenschau.

In der Beschreibung des Tartarus und Elysiums entwirft Vergil die Sittenstrenge der neuen Welt: die Sünder bekommen ihre Strafe, die Guten genießen Belohnung. Wie die neuere Forschung bewiesen hat, hatte Vergil diese Ideen nicht aus Poseidonius entnommen, sondern aus orphischen Unterweltsbeschreibungen (M. Treu),²⁰ die letzten Endes auf die ägyptische Totenliteratur zurückgeführt werden können (J. Bollók).²¹

In der Mitte des dritten Teiles befindet sich die Lehre der Seelenwanderung, die viel diskutiert wurde, weil die Interpunktion in der Überlieferung unsicher ist. Norden, z. B., interpunktiert wie folgt:

*infectum eluitur scelus, aut exuritur igni:
quisque suos patimur manis. exinde per amplum
mittimur Elysium, et pauci laeta arva tenemus,
donec longa dies, perfecto temporis orbe,
concretam exemit labem, purumque relinquit
aetherium sensum atque aurai simplicis ignem. (6,742–747).*²²

¹⁹ Vergilius, Aeneis I–VI. Kommentiert von T. ADAMIK, B. M. RÉVÉSZ und J. BOLLÓK. Budapest 1988, 325–326.

²⁰ M. TREU: Die neue »orphische« Unterweltsbeschreibung und Vergil. Hermes 82 (1954) 26–28.

²¹ J. BOLLÓK: Ankläger in der Unterwelt. Annales Univ. Scient. Budapest. Sectio Classica 2 (1974) 39–50; Die Tartaros-Szene in der Aeneis. Annales Univ. Scient. Budapest. Sectio Classica 4 (1976) 45–61.

²² E. NORDEN: Op. cit. 94.

Norden interpretiert diese Stelle: »1. an den irdischen Seelen (wird) nach ihrem Austritt aus dem Körper eine Läuterung durch eins der Elemente Wind, Wasser oder Feuer, je nach dem Grad ihrer Schuld, vollzogen (740–43). ... 2. Nach dieser Läuterung durch eins der Elemente werden die Seelen durch das Elysium gesandt ..., wo eine Sonderung stattfindet. a) Wenige (die Besten) bleiben dauernd im Elysium und erlangen hier im Kreislauf des großen Weltjahrs (= 10 000 Erdenjahre) die ursprüngliche volle Reinheit wieder (744–47). b) Die meisten Seelen bleiben in einem an das Elysium angrenzenden Talkessel (vgl. 679), wo sie in der am Elysium vorbeifließenden Lethe (705) Vergessenheit trinken, um nach 1000 Jahren in einen neuen Leib als Wohnung zurückzukehren (748–50; vgl. 713–15).«²³ Es gibt Forscher, die die Interpretation von Norden akzeptieren, wie F. Cumont,²⁴ F. Richards,²⁵ oder weiterentwickeln, wie K. Kerényi²⁶ und R. D. Williams.²⁷ J. Bollók in seinem Kommentar zum sechsten Buch macht die folgende Bemerkung zum Ausdruck *perfecto temporis orbe*: nach dem Kreislauf des großen Weltjahres folgt die Ekpyrosis, die alles vernichtet, den Tartarus ebenso wie das Elysium.²⁸

Aber den oben zitierten Text kann man auch anders interpungieren, wie R. A. B. Mynors im Oxford-Text:

*infectum eluitur scelus aut exurit igni
(quisque suos patimur manis; exinde per amplum
mittimur Elysium et pauci laeta arva tenemus),
donec longa dies perfecto temporis orbe
concretam exemit labem, purumque relinquit
aetherium sensum atque aurai simplicis ignem.*

Diese Interpunktion des Textes suggeriert die folgende Interpretation: *pauci* bezieht sich auf beide Hälften des Verses: »wir wenige erreichen das weite Elysium und besitzen seine glücklichen Felder«. Das heißt, Anchises und die Besten kommen sofort, ohne Purifikation in Elysium an, und bleiben dort auf ewig. Die anderen Seelen vollziehen eine Läuterung, dann trinken sie Vergessenheit in der Lethe, und nach 1000 Jahren kehren sie in einen neuen Leib zurück. Nach R. J. Clarks Interpretation hat Vergils Unterwelt drei Teile, mit drei verschiedenen Klassen der Seelen: der Tartarus mit den Sündern, das Elysium mit den wenigen Glücklichen,

²³E. NORDEN: Op. cit. 19–20.

²⁴FR. CUMONT: *After Life in Roman Paganism*. New Haven 1923, 82.

²⁵F. RICHARDS: *The Sixth Book of Aeneid*. London 1928; 3–84.

²⁶K. KERÉNYI: Zu Verg. Aen. VI, Pindar, Platon und Dante. *Philologische Wochenschrift* 45 (1925) 279–287.

²⁷R. D. WILLIAMS: *The Sixth Book of Aeneid*. G&R 11 (1964) 57–59.

²⁸Vergilius, Aeneid I–VI. Kommentiert von T. ADAMIK, B. RÉVÉSZ und J. BOLLÓK. Budapest 1988, 349.

und endlich der Lethehain mit *innumerae gentes*, die auf die Rückkehr in einen neuen Leib warten.²⁹

Nordens Interpretation beruht auf der Annahme, daß Vergil die Lehre von Platon und den Stoikern konsequent durchgeführt hat. Dagegen denkt Clark, daß Vergil nur einige Elemente von Platon und den Stoikern übernommen hat und diese Elemente mit pythagoreischen Lehren kombinierte, um den wichtigsten Teil des sechsten Buches, die Heldenschau, vorzubereiten.

Welche Interpretation ist wahrscheinlicher, die von Norden, oder die von Clark? Meiner Meinung nach ist das Hauptthema des zweiten Teiles der Äneis Roms Sendung. Als Vergil im fünften Buch den Inhalt des sechsten Buches angibt, sagt Anchises zu Äneas: *Tum genus omne tuum et quae dentur moenia disces* (5,737). Das heißt, Vergil will sich im sechsten Buch auf Rom konzentrieren und nicht eine konsequente Eschatalogie darlegen. Die stoische Kosmologie und die Seelenwanderungslehre – das gibt auch Norden zu – ist bei Vergil nur Mittel zum Zweck des letzten großen Abschnitts der Nekyia, der Heldenschau.³⁰ Folglich wird Vergils Meinung nach keine Ekpyrosis kommen: sie wäre im Gegensatz zu den Worten Jupiters: *his ego nec metas rerum nec tempora pono: / imperium sine fine dedi* (1,278–9). Daraus folgt, daß sich Vergil bei der Schilderung der Unterwelt nicht als konsequenter Philosoph – wie der Pessimist Cicero³¹ in dem *Somnium Scipionis* –, sondern als wahrer Dichter erweist. So möchte ich der Interpretation von Clark beistimmen. Auch U. E. G. Zetzel betont, daß Vergil in der Unterwelt geographisch solche Teile nebeneinander gestellt hat, die voneinander radikal unterschieden und miteinander unvereinbar sind.³²

5. Zusammenfassend möchte ich feststellen, daß Duckworth's Dreiteilung des sechsten Buches der Äneis einen realen³³ Grund hat, weil sie die Struktur des Buches gut widerspiegelt. Alle drei Teile enden mit den wichtigsten Motiven: mit dem goldenen Zweig, mit der Dido- und Deiphobus-Episode und mit der Heldenschau.³⁴ Diese drei Motive tragen dazu bei, die ganze Äneis besser zu verstehen, in der – wie Viktor Pöschl meint –³⁵ der Schmerz und die Freude, das Dunkle und das Helle im Gleichgewicht sind. So ist Vergil weder ein Pessimist, noch ein

²⁹ R. J. CLARK: *Catabasis. Vergil and the Wisdom-Tradition*. Amsterdam 1979, 179–80.

³⁰ E. NORDEN: *Op. cit.* 46; 354.

³¹ R. J. CLARK: *Op. cit.* 182.

³² J. E. ZETZEL: *Romane memento: Justice and Judgment in Aeneid 6*. *TAPhA* 119 (1989) 266–267. Vgl. BR. OTIS: *Virgil. A Study in Civilized Petry*. Oxford 1966², 289–297.

³³ Die Rezensenten kritisieren das Buch von G. E. DUCKWORTH, aber die Idee der Dreiteilung halten sie für begründet; vgl. R. D. WILLIAMS: *CPh* 58 (1963) 248–251; LLOYD: *AJPh* 85 (1964) 71–77; W. WIMMEL: *Gnomon* 36 (1964) 50–60.

³⁴ Vgl. S. GREBE: *Die vergilische Heldenschau. Tradition und Fortwirken*. Frankfurt am Main 1989.

³⁵ V. PÖSCHL: *Die Dichtkunst Virgils*. Wien 1964², 293–295. M. A. DI CESARE: *The Altar and the City*. New York and London 1974, 120–122; 237–239.

Optimist, sondern ein Realist.³⁶ Was den goldenen Zweig und die Mistel betrifft, hat die moderne Medizin gezeigt, daß die Mistel in sich das Leben und den Tod trägt: daraus hat man ein Medikament gegen den Krebs gemacht. Schon Rudolf Steiner, der Begründer der Anthroposophie, betonte, daß das beste Medikament gegen den Krebs aus der Mistel erzeugt wird.³⁷

Eötvös Loránd Universität
Philosophische Fakultät
H-1364 Budapest Pf. 107

³⁶ Vergils Pessimismus ist betont von R. A. B. BROOKS Op. cit., und von A. J. BOYLE: *The Chao-nian Dove*. Leiden E. J. Brill 1986, 141–146; 172–176.

³⁷ R. STEINER: *Geisteswissenschaft und Medizin*. 20 Vorträge. Basel 1937, 192–195. Auf diese Vorträge hat mich Herr Dr. H. J. Scheurle aufmerksam gemacht, wofür ich ihm herzlich danke.

ISTVÁN BORZSÁK

LAUS CAESARIS
EIN EPIGRAMMENZYKLUS AUF CLAUDIUS'
BRITANNISCHEN TRIUMPHZUG

Ein Epigrammenzyklus auf Claudius' britannischen Triumphzug
Am Anfang von Anth. Lat. 419–426 (ed. Riese) steht im Codex Leidensis
Vossianus Lat. Q 86 der Titel: *Laus Caesaris* (kaum authentisch), worauf die Verse
1–42 kontinuierlich folgen:

R. 419	Ausoniis numquam tellus violata triumphis icta tuo, Caesar, fulmine procubuit, Oceanusque tuas ultra se respicit aras: qui finis mundo est, non erat imperio.		Tandoi I.
R. 420	Victa prius (nulli), nullo spectata triumpho, inlibata tuos gens iacet in titulos. Fabula visa diu medioque recondita ponto libera victori quam cito colla dedit!	5	
R. 421	Euphrates ortus, Rhenus recluserat Arctos: Oceanus medium venit in imperium.	10	
R. 422	Libera, non hostem, non passa Britannia regem externum, nostro quae procul orbe iacet, felix adversis et sorte oppressa secunda: communis nobis et tibi Caesar erit.		Tandoi II.
R. 423	Ultima cingebat Thybris tua, Romule, regna, hic tibi finis erat, religiose Numa, et tua, Dive, tuo sacrata potentia caelo extremum citra constitit Oceanum. At nunc Oceanus geminos interluit orbes: pars est imperii, terminus ante fuit.	15 20	Tandoi III.
R. 424	Mars pater et nostrae gentis tutela, Quirine, et magno positus Caesar uterque polo, cernitis ignotos Latia sub lege Britannos: sol citra nostrum flectitur imperium. Ultima cesserunt adaperto claustra profundo,	25	Tandoi IV.

- et iam Romano cingimur imperio.
- R. 425 Opponis frustra rapidum, Germania, Rhenum; Tandoi V.
 Euphrates prodest nil tibi, Parthe fugax.
 Oceanus iam terga dedit, nec pervius ulli
 Caesareos fasces imperiumque tulit. 30
 Illa procul nostro semota exclusaque caelo
 alluitur nostra victa Britannis aqua.
- R. 426 Semota et vasto disiuncta Britannia ponto Tandoi VI.
 cinctaque inaccessis horrida litoribus,
 quam pater invictis Nereus vallaverat undis, 35
 quam fallax aestu circuit Oceanus,
 brumalem sortita polum, qua frigida semper
 praefulget stellis Arctos inoc(c)iduis,
 conspectu devicta tuo, Germanice Caesar,
 subdidit insueto colla premenda iugo. 40
 Aspice, confundat populos ut pervia Tethys:
 coniunctum est, quod adhuc orbis et orbis erat.

Wir geben den Text der thematisch zusammengehörenden Verse mit Absicht ohne willkürliche (moderne) Gliederung.¹ Ist doch das Ganze keine Schulübung o. ä., vielmehr ein Zyklus von Epigrammen, die anlässlich eines gewissen Ereignisses verfaßt wurden. V. Tandoi² faßt die ersten zehn Zeilen (bei Riese No. 419–421) als eine Einheit auf; diesen sollten die gleichfalls zehn Zeilen des Schlußstückes (Riese 426) entsprechen; zwischen den beiden einrahmenden Epigrammen sind die anderen lauter Stücke mit je sechs Zeilen (ausgenommen die Nummer 422, die durch eine leicht erklärbare Haplographie von *felix* in V. 13 um zwei Zeilen kürzer geworden sei). Man kann mit Tandoi einverstanden sein: wir haben mit einem »sottogenere del *triumphus*« – alternierenden Versen, geschrieben anlässlich von römischen Triumphzügen (Ovid., Epist. ex P. III 4,53 *de magno scripta triumpho*, vgl. V.3: *meo faveas Triumpho*; Prop. III 4) – zu tun.

Es dürfte kaum zweifelhaft sein, daß die Epigramme des Zyklus nach dem britannischen »Blitzkrieg« – in Wirklichkeit einer kurzen Inspizierung – des Claudius (Anf. 44) die begeisternde Wirkung des Triumphes zu erhöhen bestimmt waren. In Ermangelung anderweitiger Quellen kann man nur herumraten, wie sie vorgetragen wurden. J. Melmoux³ wird recht haben mit seiner Behauptung: « Les huit poèmes . . . furent sans doute écrits pour être récités en public en cette occasion

¹ Vgl. V. TANDOI: Il trionfo di Claudio sulla Britannia e il suo cantore. SIFC 34 (1962) 83,2.

² A. O. 83 ff.

³ J. MELMOUX: L'empereur Claude et la *finium imperii propagatio*. Im Sammelband »Neronia IV. Alejandro Magno modelo de los emperadores romanos« (Coll. Latomus, Bruxelles 1990) 171.

solennelle.»Von den in allen Handbüchern⁴ bequem zu lesenden Triumphzugbeschreibungen sei ein einziger Satz aus der Aemilius Paullus-Vita des Plutarch (c. 34) zitiert: ὅδων δὲ τὰ μὲν ὥδ' αὖ τις πατρίους ἀναμειγμένους γέλωτι, τὰ δὲ παιᾶνας ἐπινικίους καὶ τῶν διαπεπραγμένων ἐπαίνους εἰς τὸν Αἰμίλιον... , wozu man noch die konsequent erwähnten *alternos versus* und die ποιήματα αὐτοσχέδια (Dion. Hal. II 34) hinzufügen mag. Die »Wechselgesänge« mußten jedenfalls vorbereitet werden, wobei hie und da freilich auch Improvisationen zu Worte kamen, hat doch Livius (IV 20,2, genauso von den Anfängen der Satire: VII 2,5) nicht ohne Grund geschrieben: *carmina incondita*. Die Verse der *Laus Caesaris* waren sicherlich keine Improvisationen, sondern sorgsam redigierte, im Stil von Senecas Zeitalter fabrizierte Gelegenheitsprodukte. Es liegen Welten – oder wenigstens zwei Jahrhunderte – zwischen diesen Versen und den schwerfälligen Saturniern, die zu seiner Zeit Mummius' Taten in Korinth verewigen sollten (Carm. epigr. 3): *ductu auspicioque eius Achaia capta*...⁵ Nach Tandoi (116) werden »i componimenti meglio riusciti o più accreditati« von Mund zu Mund gegangen sein, »e nulla vieta di pensare che alla voce di un declamatore si alternasse la risposta corale«.⁶

All das ist leider zum guten Teil lauter Rätselraten, genauso wie die Frage, wer der Verfasser der Verse gewesen sein mag. Es fanden sich, die sie aufgrund der maßlosen Lobhudelei dem Verfasser der an Polybius adressierten *Consolatio*, d. h. dem sich aus Corsica nach Rom zurückbegehrenden Seneca, zuschreiben wollten; neuerdings warf Melmoux⁷ den Namen des Adressaten von Senecas Schrift, d. h. des allmächtigen Polybius auf – unbeweisbar, ja ganz und gar überflüssig. Wir möchten lieber bei Tandois objektiver Behauptung⁸ bleiben: Es mag sein, daß Seneca in der *Consolatio* Germaniens »Pazifikation«, Britanniens »Eröffnung« und den gehofften Triumphzug verherrlicht (Ad Polyb. 13,2), doch gibt es in der *Laus Caesaris* keine Anspielung auf den exilierten Verfasser. Man kann sagen, daß der Verfasser unter den Apoc. 12,29 erwähnten *poetae novi* oder den Mitgliedern des Senats zu suchen sein wird, die Claudius' Triumphzug beantragt haben.⁹

Statt Rätselraten wollen wir nicht so sehr auf das »Thema« des Epigrammenzyklus (d. h. auf die Verhimmelung von Claudius' des »Welteroberers« Feldherrntugenden) kommen, vielmehr auf eine historiographisch gezielte Interpretation dieser enkomiastischen Epigramme. Dabei möchten wir den ganzen Zyklus der Reihe nach kommentieren.

⁴Z. B. SCHANZ – HOSIUS: *Gesch. d. röm. Lit.* I⁴ 21 f.; E. BICKEL: *Lehrb. der Gesch. der röm. Lit.* Heidelberg 1937, 319.

⁵Vgl. E. NORDEN: *Einl.* I 462.

⁶*Ibid.*; vgl. Cat. 61,12; Colum. XII 2,4; Suet., Calig. 54; Hor., C. IV 2,33; Flor. IV 2,8 *cum Ponticos et Armenios triumphos in Pompeianis theatris Roma cantaret*.

⁷A. O. 177 f.

⁸A. O. 116 f.

⁹V. TANDOI: a. O. 118; 168 (»in der Umgebung der Annaei«).

Gleich am Anfang fällt das Wort *triumphus* (dasselbe wiederholt sich bald am Ende des V. 5, an derselben Stelle), mit einem gewählten Attribut (*Ausoniis triumphis*), gleichsam als handelnde Person, die das betreffende Land – d. h. Britannien – bis dahin noch nie gewaltsam »verletzt« hat (*tellus numquam violata*), das nun vom Blitz des soeben angeredeten Caesar getroffen daniederliegt.¹⁰ Es sind prägnante Verse: Es handelt sich um ein ungerührtes, von keinem Feinde mit Füßen getretenes Land – wie einst Agricolas britischer Gegner von seinen Landsleuten sagen wird (Agr. 30,2): *oculos... a contactu dominationis inviolatos habebamus*.¹¹ Was das Verb *violare* angeht, so sind die Verse 21 f. der von Seneca (dem Vater: Suas. 1,15) zitierten Partie aus Albinovanus Pedos Beschreibung der Klagen der auf der Nordsee herumgetriebenen römischen Soldaten überaus lehrreich: *aliena quid aequora remis et sacras violamus aquas divumque quietas turbamus sedes? Violare* heißt hier soviel als anderswo *temptare*, d. h. 'etwas (frevelhaft) versuchen' (vgl. Verg., Ecl. IV 32 *Thetim ratibus*; Hor., C. III 4,30 f. *Bosporum*; I 28,5 *aeris domos*;¹² Tac., Germ. 34,2 *Oceanum*, – *sed obstitit Oceanus in se... inquire*).¹³

Gleich am Anfang (V. 2) wird der Kaiser mit dem blitzschleudernden Juppiter verglichen. Claudius war sicherlich keine »joviale« Erscheinung, deshalb mußten die Mangelhaftigkeiten seines Äußeren (und überhaupt die Fragwürdigkeit seiner Fähigkeiten zur Regierung) mit allen Mitteln ausgeglichen werden. Sicherlich wollte der Verfasser der Verse nicht auf Ζεύς ὑψιβρεμέτης anspielen (wie Tandoi meinte: 120), vielmehr auf eine alexandrische Versinnlichung des blitzartig dahinrasenden Feldherrn, wie Vergil (Georg. IV 560 ff.) den im Osten siegreichen Octavian darstellt: *Caesar dum magnus ad altum fulminat Euphraten bello*. Nicht nur bei Vergil, sondern auch im übertriebenen Bild der *Laus Caesaris* kann man »die hellenistische Beziehung« (conessione ellenistica) zwischen dem als Gott verehrten Herrscher und dem Blitz des Zeus wahrnehmen. Auf der Kamee, auf die Tandoi (121) verweist, hält der als Sieger dargestellte Dionysos-Claudius in seiner Linken kein Zepter, sondern den Blitz, entsprechend den in der Überlieferung häufig bezugten Himmelszeichen, die Alexanders Geburt wie Tod sollten begleitet haben – wie sich das in verschiedenen Legenden Jahrtausende lang vererbte, die sich an die Epiphanie und das blitzartig zuckende Dahinjagen (*percurrere...*) der Welterobe-

¹⁰Vgl. K. T. ERIM: A new relief showing Claudius and Britannia from Aphrodisias. *Britannia* 13 (1982) 277 ff.

¹¹Vgl. *ibid.* 31,4 *nos integri et indomiti*; Hist. IV 64,3 *sincerus et integer et servitutis oblitus populus*; Ann. VI 34,3 *integros... a Parthico dominatu*; Luc. III 193 f. *cum rudis Argo miscuit ignotas temerato litore gentes*; Flor. I 17,1 *Umbri... intacti*; Claud., De bello Goth. 101 *oculis... temerare profanis* (von der Rom drohenden Barbarengefahr um 403).

¹²Dazu der Komm. von NISBET – HUBBARD (I 324): „The word suggests audacity; Archytas was like a Titan or giant assailing the ramparts of heaven.“

¹³Zur rhetorischen Frage, ob man es *versuchen* darf, was zu unternehmen kaum Hercules und Bacchus (simboli dei condottieri più arditi nelle conquiste geografiche e civilizzatrici) gewagt haben, vgl. TANDOI, a. O. 140. Zur Germania-Stelle: H. BARDON: La litt. lat. inconnue, II. (Paris 1952) 72; zur taciteischen Sturmbeschreibung vgl. I. BORZSÁK: *Gymn.* 89 (1982) 55 f.

rer – Alexanders d. Gr., späterer Träger der Beinamen *Keraunos* oder *Barkas*, der Scipionen als *fulmina belli*, bis auf Attila – knüpften.¹⁴ Statius' Worte (*Silv.* II 7,93 ff. *sic natum Nasamonii Tonantis post ortus obitusque fulminatos angusto Babylon premit sepulchro*) hat – *pace* Tandoi (122,1) – H. Christensen¹⁵ richtig interpretiert: »den bei seiner Geburt wie bei seinem Tode der Blitz begleitet hatte«. (Auch von Apelles wurde Alexander d. Gr. mit dem Blitz in der Hand dargestellt: *Plin., N.h.* 35,92; *Plut., De Is. et Os.* 24.)

Auch das Verb *procubuit* hat eine prägnante Bedeutung: Die personifizierte Britannia fällt »vorwärts gebeugt« nieder (vgl. *Plaut., Mil. glor.* 762 *procumbunt dimidiati*), d. h. daß sie nicht nur auf die Knie fällt vor dem »transozeanischen« Altar des Kaisers (im Claudius-Tempel in Camulodunum),¹⁶ sondern προσπίπτουσα προσκυνέει (*Herod.* I 134,1), wie es bei der Proskynesis im Orient vorgeschrieben ist. *Oceanus* (V. 3) ist nach uraltem Glauben dem Ende der Welt gleich; nach Erschließung und öffentlich bekanntgemachter Eroberung des überseeischen Brittanniens erweist sich das Römerreich in der Tat als ein von Jupiter garantiertes *imperium sine fine*.

In den Versen 5 ff. wird der die Feierlichkeiten ermöglichende Sieg zweimal erwähnt: *victa gens – victor*. Früher hat noch niemand dieses Volk »gekostet« (*in-libata gens*), niemand hat es als *spectaculum* auf Roms Straßen aufgeführt, und nun »ita iacet, ut in titulos tuos transeat«,¹⁷ das besiegte Land wird unter den *tituli* des Triumphzuges umhergetragen.¹⁸ Lange Zeit gehörte es ins Reich der Märchen (7 *fabula visa diu*; vgl. *Curt. Ruf.* IX 2,15),¹⁹ weil (-que explic.) es sich in der Mitte des Weltmeeres verborgen hielt (*medioque recondita ponto*), und wie rasch hat es sich den siegreichen Heeren des Claudius ergeben (8 *colla dedit*, wie unten 29 *Oceanus iam terga dedit*)!

Shackleton Baileys Konjektur *recluserit* (in seiner Ausgabe der *Anth. Lat.*) statt des überlieferten *recluserat* ist überflüssig, nicht einmal geistreich. Hat doch das *Praet. perf.* einen rechten Sinn: »Der Euphrates als Grenzfluß hatte bereits früher den Orient vor den römischen Waffen geöffnet, genauso wie der Rhein den Norden; nunmehr (dank Claudius' Eroberungen in Britannien) geriet der Ocea-

¹⁴ Vgl. I. BORZSÁK: Die Alexander-Überlieferung in Ungarn. Bp. 1984, 40 ff. (ung.); *Gymn.* 89 (1982) 41. Zum »Blitzkrieg« des Claudius vgl. *Flor.* IV 2,63 (über Caesar): *hunc (sc. Pharnacen) obtinuit more fulminis, quod uno momento venit percussit abscessit* (eine wenig bekannte Variation von *veni vidi vici*).

¹⁵ H. CHRISTENSEN: Alexander d. Gr. bei den röm. Dichtern. *Neue Jahrb.* 23 (1909) 119 f.

¹⁶ *Sen., Apoc.* 8,3; *Tac., Ann.* XIV 31,4 *ara aeternae dominationis*; vgl. *Verg., Aen.* II 425 f. *ad aram procumbit*.

¹⁷ Treffende Paraphrase von O. ROSSBACH: *Berl. Phil. Wochenschr.* 41 (1921) 477.

¹⁸ *iacere in + Acc.*: nach H. TRAENKLE »drastische« Stilisierung (Die Sprachkunst des Properz und die lat. Dichtersprache. Wiesbaden 1960, 92 f.), vgl. *Thes.* 1. L. s.v. 27,63 sqq.; s. auch E. NORDENS *Komm. zu Verg. Aen.* VI 51 (eine »taciteische Prägnanz des Ausdrucks«).

¹⁹ Vgl. *Tac., Germ.* 46,4; *Ann.* II 24,4 *miracula*; *Hor., C.* I 22,8 *fabulosus Hydaspes*; *Flor.* II 2,5 *fretum fabulosis infame monstis*.

nus in die Mitte des Reiches« (zwischen beiden Welten). J. Melmoux's Paraphrase (»L'Euphrate avait *fermé* l'Est, et le Rhin avait *fermé* le Nord, voici que l'Océan se situe au milieu de l'Empire«)²⁰ ist ganz verfehlt; richtig Tandoi: »L'Euftrate aveva *dischiuso* gli estremi limiti dell'Oriente, il Reno del Nord; ora l'Oceano... è venuto a trovarsi all'interno dell'impero« (95). Tandois Ausführungen in seinem Exkurs über den Gebrauch von *aperio*, *recludo* usw. stimmen mit unseren phraseologischen Eskapaden²¹ nicht in allem überein: den alten Fachausdruck vom »Eröffnen des Meeres« (z. B. Pind., Pyth. V 88 ἀλὸς χέλευθον ἀνοίγων) haben wir u. a. in Alexanders Rede bei Opis (Arr. VII 9,6) gefunden: ὁρμηθεὶς... τοῦ Ἑλλησπόντου ὑμῖν τὸν πόρον... ἀνεπέτασσα. Mit Recht hat Tandoi (98) auf die »mystische« Bedeutung von *recludere* hingewiesen (ital. *svelare* = ἀποκαλύπτειν).²² Es handelt sich hier um diejenigen Zusammenhänge, denen J. Kroll zu seiner Zeit eine umfangreiche Monographie gewidmet hatte.²³ Diese Vorstellungen könnten durch beliebig viele Parallelstellen veranschaulicht werden, so z. B. Sen., Herc. fur. 46 *nec satis terrae patent: effregit ecce limen inferni Iovis*; 55 *sacra dirae mortis in aperto iacent*; Med. 638 *post feri Ditis patefacta regna*, oder in dem berühmten Chorlied 369 ff. usw. Solche Entdeckungen (-hüllungen) – ja sogar bescheidenere Unternehmungen – sollen freilich nicht *sine quodam sacrilegii metu et horrore* (Flor. II 17, 12, vgl. Tac., Germ. 34,2) stattfinden.

Der Ozean (d. h. der Ärmelkanal bzw. die Nordsee) kam dank dem Vorratsreichtum der Enkomien in die Mitte des sich nunmehr auf zwei Welten erstreckenden *imperium*. In diesem Sinne verkündeten zu seiner Zeit auch Pompeius' Lobredner, daß der große Rivale des großen Makedoniers durch seine Eroberungen im Osten das bis dahin äußerste Grenzgebiet des Reiches *provinciam mediam fecit* (Flor. III 5,31).

Auch die nächsten vier Zeilen (11 ff.) sind nicht so leicht zu interpretieren. Unabhängig davon, ob man Tandois Vermutung annimmt (d. h. daß die »inneren« Stücke des Zyklus je 6-zeilig sein sollten, eingedenk dessen, daß sich die Anrede *felix* in den Glücklichpreisungen im allgemeinen zu wiederholen pflegt,²⁴ mit anderen Worten, daß hier zwei Verse ausgefallen sein dürften), ist sicher, daß wir hier mit einem als Makarismos gedachten Epigramm zu tun haben. In den ersten drei Zeilen steht Britannia in 3. Person: als wenn der rezitierende *cantor* den Zuschauern die Darstellung der unlängst noch freien, von »unserer Welt« (*noster or-*

²⁰ A. O. 171.

²¹ Stud. Ant. 27 (1980) 195 ff. (ung.)

²² Vgl. Verg., Aen. VIII 244 f. *regna recludat pallida dis inuisa*; Ovid., Met. XV 144 f. *ipsumque recludam aethera* (mit F. BÖMERS Komm. zur Stelle); E. NORDEN zu Verg. Aen. VI 267 (und in der Einleitung, p. 22,2: »typisch für das spätere *revelare*«) bzw. Enn. und Verg. 145,3; F. SKUTSCH: The Annals of Q. Ennius. Oxford 1985, 375.

²³ J. KROLL: Gott und Hölle. Der Mythos vom Descensuskampfe. Leipzig 1932; dazu vgl. K. KERÉNYI: Gnomon 57 (1933) 156 ff.

²⁴ So z. B. Verg., Ecl. I 46 f.; Georg. II 458 und 490 ff.

bis, wie *mare nostrum*) fern zu denkenden Insel zeigte, die in ihrem Unglück doch glücklich zu preisen sei, ist sie doch durch die *günstige* Fügung ihres Schicksals (*sorte secunda*) unterjocht worden (*oppressa*²⁵ ist Gegenteil von *libera*, V. 11). Ein regelrechtes Oxymoron,²⁶ was durch die Schlußzeile (in 2. Person!) erklärt wird: Der Verlust der Unabhängigkeit werde dadurch ausgeglichen, daß Britannien sich zusammen mit Rom in den Segnungen von Claudius' Herrschaft teilen dürfe (*communis* nachdrücklich hervorgehoben).²⁷ Den auffälligen Personenwechsel möchten die Herausgeber gern harmonisieren (*iacēs, oppressa es*), – überflüssig wie am Ende des taciteischen *Agricola* (45,3 ff.) oder in Calgacus' Ermutigungsrede (32,3): der *cantor* wird sich einmal zum Publikum, ein anderes Mal zur Darstellung Britanniens gewendet haben.

Bewußt konstruiert sind auch die nächsten beiden Stücke (von je sechs Zeilen): Es fängt an (15) mit der Nordgrenze des ehemaligen Roms (*cingebat Thybris*), um mit der Situation nach der Eröffnung des Ozeans zu schließen (26): *et iam Romano cingimur Oceano*. Da haben wir mit einem historischen Rückblick zu tun (wie in den »kleinen« Schriften des Tacitus: Agr. 13, bzw. Germ. 37): Iulius Caesars Macht hielt nach Westen innerhalb des äußersten Ozeans an (17 f. *tua potentia ... extremum citra constitit Oceanum*)²⁸ genauso wie Alexander d. Gr. seine Niederlage im äußersten Osten eingestehen mußte (Luc. III 233 f. *post Tethyos aequora ... magno vinci se fassus ab orbe*). Aus einer veränderten geschichtlichen Situation auf die Folgen der Varus-Katastrophe zurückblickend wird Florus schreiben, daß das römische *imperium* zu Caesars Zeiten in *litore Oceani* nicht stehen blieb, doch durch die Germanen des Arminius beim Rhein stehen bleiben sollte.²⁹ Jetzt aber – dank Claudius' sieghafter Expedition – wird das Erdreich nicht mehr durch den Ozean begrenzt: er fließt ruhig zwischen beiden Welten dahin als ein Binnenmeer innerhalb des Weltreichs.

Tandoi wird Recht haben, wenn er (115) schreibt, um die Achse des Zyklus (V. 21 f.), nach Romulus', Numa und Caesars Apostrophierung sei die Anrede von Roms Schutzgottheiten – Mars pater, Quirinus, den beiden *divi*, d. h. Iulius Caesar und Augustus – mit Absicht placiert: sie dürften sich ja die Eroberung des früher unbekannten Britanniens mit Genugtuung anschauen (24): *sol citra no-*

²⁵ Vgl. z. B. Cic., Phil. III 13,34 *urbem*; Corn. Nep., Them. 8,2 *Graeciam*; Alcib. 3,5 *libertatem populi* usw.

²⁶ Vgl. Ovid., Met. III 132 *exilio felix* (mit F. BÖMERS Komm.).

²⁷ Gründlich mißverstanden von D. R. DUDLEY: The celebration of Claudius' British victories. Hist. Journ. of the Univ. Birmingham 7 (1959) 9: (Riese 422) »congratulates the Britons on their good fortune in being conquered ... Britain will now be the common property of the Emperor and nobis, i. e. the people of Rome.«

²⁸ Die Anrede *Dive* wurde von *Melmoux* (a. a. O. 177) fehlerhaft auf Claudius bezogen.

²⁹ Flor. IV 12,39: *hac clade factum, ut imperium, quod in litore Oceani non steterat, in ripa Rheni fluminis staret.*

strum flectitur imperium. Seit Ed. Norden³⁰ ist es ein Gemeinplatz, daß das Lob des Augustus im B. VI der Äneis (795 *iacet extra sidera tellus, extra anni solisque vias...*) die gewohnten Wendungen der Alexander-Enkomien repräsentiert – am Zenit von Roms Weltmacht. Was die beiden überbotenen göttlichen Vorbilder betrifft, so ist der indische Feldzug des Dionysos bekanntlich nichts anderes als eine »mythische Projizierung«³¹ von Alexanders Kriegsunternehmen; die Angleichung an den sieghaften Dionysos habe sich von den hellenistischen Herrschern, vielleicht bereits von Demetrios Poliorketes an die römischen »Nachahmer« vererbt.³² Die kaiserzeitliche Vorstellung von Herakles als mythischem Vorgänger der »unbesiegbaren« Herrscher, zu gleicher Zeit eine mustergültige Explikation des V. 24 der *Laus Caesaris* kann man bei Seneca (Herc. Oet. 40 ff.) lesen:

*Te, clare Titan (= Sol), testor: occurri tibi,
quacumque fulges, nec meos lux prosequi
potuit triumphos. Solis excessi vices,
intraque nostras substitit metas dies...*

Die beiden zusammenhängenden Stücke (nach Tandois Numerierung III. und IV.) schließen feierlich: Sie beginnen mit *ultima* (wie die IV. Ekloge...) und am Ende (V. 25) steht dasselbe Beiwort, während sich die von Romulus gegründete kleine Siedlung zu einer Weltmacht erweiterte: *ultima cesserunt adaperto claustra profundo* (vgl. Tac., Agr. 25,2 *tamquam aperto maris sui secreto ultimum victis perfugium clauderetur*). Unwillkürlich denkt man an Epikurs Lob (*Laus inventoris!*) bei Lucrez: Der Meister habe alle Welteroberer weit übertroffen, die ja nur bis zur äußersten Grenze der Oikumene vorgedrungen seien; Epikurs Geist *extra processit longe flammantia moenia mundi...*

In den bisher behandelten Stücken der *Laus Caesaris* sind wir bereits fast allen Requisiten der Phraseologie der Alexander-Überlieferung³³ begegnet, nur dem πόθος und den πόνοι καὶ κίνδυνοι (*labores et pericula*) nicht. Die Anwendung der irrationalen »Sehnsucht« des Makedoniers oder eines *dignus Alcide labor* (Sen., Herc. fur. 957) an den so wenig Alexander- oder gar Hercules-artigen Claudius wird auch der Verfasser der panegyrischen Verse als unerträglich empfunden haben. Dabei kommt einem Senecas Apocolocyntosis in den Sinn, wo (5,3) Hercules einen Schreck bekommt vor dem zitternden, hinkenden, stotternden Monstrum und glaubt *sibi tertium decimum laborem venisse*. Selbst Claudius hat in seiner

³⁰ ED. NORDEN: Ein Panegyricus auf Augustus in Vergils Äneis. Rhein. Mus. 54 (1899) 468 ff. = Kleine Schriften 424 ff.

³¹ TANDOIS, a. a. O. 122,3: »proiezione mitica dell'impresa di Alessandro Magno« (mit einem Hinweis auf F. A. VOIGT: Roschers ML »Dionysos« 1087 f.).

³² Vgl. Plut., Dem. 2; Ant. 75 (*et passim*).

³³ Vgl. I. BORZSÁK: Zur Terminologie der Alexander-Überlieferung. Stud. Ant. 27 (1980) 193 ff. (ung.)

Rede *de iure honorum Gallis dando* seinen Ruhm *prolati imperi ultra Oceanum* nur furchtsam erwähnt.

Das Epigramm V. (V. 27 ff.) beginnt mit einer Anrede der beiden ständig im Munde geführten Gegner: Germanien stellt uns vergebens den Rhein entgegen (*opponis frustra...*, wie bei Curt. Ruf. VII 4,5 *armis flumina oppones*; Iuv. X 152 *opposuit* – sc. *Hannibali* – *natura Alpemque nivesque*; vgl. Tac., Germ. 28,1 *amnis obstat*; 34,2 *obstitit Oceanus*; früher Hor., C. III 3,53 oder IV 8,24), und auch den Parthern hilft der Euphrates nicht, da ja selbst der Oceanus »die Flucht ergriffen hat« (*terga dedit*, nach *Parthe fugax*) und – anderen unwegsam – gezwungen worden ist, die Oberhoheit Roms auf sich zu nehmen (*Caesareos fasces imperiumque tulit*; Perf. log.). Die Schlußzeilen setzen sich in Imperf. fort: »Das von unserer Welt (*nostro caelo*) weit entfernte, ja ausgeschlossene Britannien wird nunmehr als besiegt Land von unserem Meer (*nostra aqua*) umspült.«

Bewußt und mit Absicht wird das Beiwort *semota* (V. 31) gleich am Anfang des folgenden (Schluß-)Epigrammes (V. 33) wiederholt. *Semota Britannia* – wie es bei Martial von den am entlegensten wohnenden Völkern heißt, die von überall her nach Rom strömen, um den großartigen Spektakeln beizuwohnen: *quae tam seposita est... gens, ex qua spectator non sit in urbe tua?* Da sind die Thraker, die stutenmelkenden Skythen, die am Quellengebiet des Nil Wohnenden, *et quem supremas Tethyos unda ferit* (d. h. die Briten)... Auch zu Claudius' Ehren zieht das bis dahin unerreichbare Land (*vasto disuncta Britannia ponto*) auf, jene andere Welt, die der Gott *Oceano dissociabili* (Hor., C. I 3,21 f.) von der unsrigen getrennt, mit unzugänglichen Ufern (*inaccessis³⁴ litoribus*) umgeben und »mit unbesiegbaren Wellen verschanzt hat«. Die überlieferte Lesart *velaverat* könnte zwar erklärt werden (in Hinsicht auf die »Verschleierung«, die der »Enthüllung« vorausging), ja sogar die Konjekture *celaverat* von Baehrens wäre vertretbar, doch ist die Lesart *vallaverat* am wahrscheinlichsten (vgl. Ios. Flav., Bell. Iud. II 378 τὸ Βρεττανῶν τεῖχος).³⁵ Die Ungeheuerlichkeit des Landes wird nicht nur durch die Unnahbarkeit des Ufers, durch den *Oceanus fallax aestu* (vgl., Tac., Agr. 10,6), sondern auch durch die rhetorisierende Ekphrasis der Besonderheiten des nördlichen Gebietes veranschaulicht: eine barbarische Welt, die durch Claudius' Anblick (*tuo conspectu*: obi. und subi. zugleich)³⁶ in einem Nu völlig besiegt wurde (V. 35 *in-victis* – 39 *devicta*). Der Verfasser der solennen Gesänge machte so seinen Hörern diplomatisch die Tatsache wahrnehmbar, daß sich der »siegreiche« Claudius kaum

³⁴ Vgl. Sen., Herc. f. 605 *vidi inaccessa omnibus spatia*; Sil. It. III 516 *rumpit inaccessos aditus* (sc. Hannibal; ausführlicher s. unseren Beitrag zur Festschrift J. STRAUB »Romanitas – Christianitas« 168); Val. Flacc. IV 711 *freta impervia* usw.

³⁵ S. noch Cic., Arch. 9,21 p.R. *aperuit Pontum... ipsa natura regionis vallatum*; Att. IV 17,6 *aditus insulae esse muratos mirificis molibus*; Flor. Epit. XXIV *Pannonii duobus fluviis vallantur*; II 17,3 *Hispania undique mari Pyrenaeoque vallata est, ut ingenio situs ne adiri quidem potuerit* usw.

³⁶ Vgl. Verg., Aen. VI 579 *caeli suspectus* (»der Aufblick gen Himmel«); Tac., Germ. 43,4 *nullo sustinente aspectum*; Hist. I 40,2 *Capitolii adspectus*; Flor. III 10,15 *Romanus (i. e. Caesaris) visus*.

zwei Wochen lang auf der Insel aufhielt. Der Imperativ *aspice* erklang aus dem Munde des *cantor*, doch war offensichtlich nicht an den vorher angeredeten Germanicus Caesar, sondern an die Zuschauer des einmaligen *spectaculum* adressiert: das gangbar gemachte Meer (*pervia Tethys*, früher noch *nec pervius ulli*) soll nun die Völker genauso zusammenschmelzen (*confundit*) wie einst Tullus Hostilius die alte Alba Longa mit Rom zusammengeschmolzen hatte (Liv. I 23,1 *duo populi in unum confusi sunt*). Bemerkenswert ist auch die Einrahmung des Schlußgedichtes: die unlängst von der römischen Welt *disiuncta Britannia* (V. 33) wurde nunmehr verbunden, *coniunctum est, quod adhuc orbis et orbis* (d. h. zwei gesonderte Welten) *erat* (V. 42; vgl. Florus III 10,16 von Iulius Caesars britannischer Expedition: *quasi hic Romanus orbis non sufficeret, alterum cogitavit*).

* * *

Infolge unserer minutiösen Interpretation wird die Schatzkammer der kaiserzeitlichen römischen Literatur um kein Prachtstück bereichert worden sein. D. R. Dudley hob aus dem Zyklus drei Leitmotive hervor: die Eroberung der Insel, den »Blitzkrieg« des Claudius sowie die mit der Entdeckung der Insel verbundene Erweiterung des Gesichtskreises. Seine Behauptung, womit seine Abhandlung beginnt (S. 6: »The literary sources for the Claudian invasion and conquests in Britain are notoriously unsatisfactory«), gilt leider überhaupt für die Erschließung der Geheimnisse des Inselreiches, des näheren auch für das Verständnis des *aureus libellus* der Briten, d. h. der taciteischen Lebensbeschreibung des Agricola.

Die Erklärer dieser Schrift machten bisher – u. W. – von der *Laus Caesaris* keinen Gebrauch, obzwar Agricolas κλέος und der ganze Lebenslauf des die *virtus* verkörpernden Helden nicht von Britanniens »Entdeckung und Eroberung« (Agr. 33,3 *inventa Britannia et subacta*) zu trennen ist. All das wird vom pietätvollen Schriftsteller – mit einer verzeihbaren Voreingenommenheit, gar nicht *sine studio* – seinem Schwiegervater zugeeignet, zu gleicher Zeit die Unvollendetheit der Eroberung Domitian, dem eifersüchtigen Tyrannen angekreidet. Für uns dürften hier die Antezedenzen interessant sein.

In Britanniens ethnographischer Beschreibung (Agr. 10–12) wird mit Ausnahme des Livius und Fabius Rusticus nur ohne Namensnennung auf die *multi scriptores* verwiesen, die ihren Mangel an konkreten Kenntnissen mit rednerischem Schmuck ersetzten (*nondum comperta eloquentia percoluere*). Tacitus' Leser beanspruchten sowieso keine Aufzählung der früheren Schriftsteller von Herodotos bis auf die Geographen des Hellenismus: auch anlässlich der Gezeiten fällt der Name Aristoteles oder Poseidonios nicht: wir müssen mit »*multi rettulere*« (10,6) furliebennehmen. Das geheimnisvolle Weltmeer setze sich ja der Verwegenheit der Forscher entgegen: *obstitit Oceanus in se inquiri* (Germ. 34,2). Oben haben wir schon von der parallelen Registrierung der nach Germanien, bzw. Britannien gerichteten Expeditionen gesprochen (Germ. 37,4 f., bzw. Agr. 13,1 f.), von dem *primus omnium*

Romanorum divus Iulius bis zur Geburt der beiden »kleinen« Schriften. Die beiden Rückblicke wurden freilich verschiedentlich geplant und vorgetragen: Die Germanen wurden nach der römischen Niederlage im Teutoburger Wald, dann nach dem auf die verschrobenen Launen Caligulas folgenden *otium* und nach den unseligen Bürgerkriegen *triumphati magis quam victi* (Germ. 37,5, vgl. 37,2 *tam diu Germania vincitur*), während Claudius in Britannien gebrochen hat mit der zu behutsamen Außenpolitik des Augustus, mit der Zurückdrängung des Verlangens nach Erweiterung des Reiches (Ann. I 3,6 *cupido proferendi imperii*, vgl. I 11,4 *consilium coercendi intra terminos imperii*; auch Tiberius war *proferendi imperi incuriosus*: Ann. IV 32,2), ja, Claudius hatte den Mut, den Faden der Eroberungszüge wieder aufzugreifen (Agr. 13,3 *auctor iterati operis*): *domitae gentes, capti reges et monstratus fatis Vespasianus*. All dies sei freilich nur als Vorbereitung aufzufassen zu Agricolas »alexandrischen« Feldherrnleistungen, in deren Bewußtsein er mit vollem Recht vor seinen Soldaten behaupten konnte (Agr. 33,2): *virtute et auspiciis imperii Romani, fide atque opera nostra Britanniam vicistis*.

Was Caesars Erfolge in Britannien betrifft, so stimmt Tacitus' Bericht (Agr. 13,1 *quamquam prospera pugna terruerit incolas...*) nicht in allem mit demjenigen des Livius (Per. CV *primo parum prospere... traiecit*) überein. Es dürfte lehrreich sein, einen flüchtigen Blick auf Ciceros Korrespondenz zu werfen, wo man u. a. über die zeitgenössische Aufnahme der Gerüchte von Caesars Expedition liest. *O iucundas mihi tuas de Britannia litteras* – schreibt der Redner begeistert in einem Brief an seinen Bruder Quintus, der sich damals in Caesars Umgebung aufhielt (II 16,4). – *Timebam Oceanum, timebam litus insulae... Te vero ὑπόθεσιν scribendi egregiam habere video... Quos tu situs, quas naturas rerum et locorum, quos mores, quas gentes, quas pugnas, quem vero ipsum imperatorem habes!*³⁷ Das »süße« Epos (ad Q. fr. III 9,6 *suave ἔπος*), das Cicero nach dem Paktum bei Lucca³⁸ von Caesars britannischem Feldzug geschrieben hat, ist nicht erhalten geblieben,³⁹ eins kann man doch als sicher behaupten, daß es kein historiographisches Werk mit wissenschaftlichen Ansprüchen war. Cicero wird *situs* usw. als Gegenstand einer rhetorischen *narratio* aufgefaßt haben (vgl. De or. II 12,53), wobei es sich eigentlich um dieselben Themen handelte, deren *Absenz* Tacitus einmal noch beweinen wird (Ann. IV 32): *ingentia illi (qui veteres p. R. res composuere) bella, expugnationes urbium, fusos captosque reges... libero egressu memorabant: nobis in arto et inglorius labor...* Hierher gehören noch zwei Stellen aus dem *Orator* (20,66 *historia... in qua narratur ornate et regio saepe aut pugna describitur*; 61,207 *in historia... placet omnino dici Isocrateo Theopompeoque more*), d. h. daß Cicero durch womöglich farbige ἐκφράσεις

³⁷ Vgl. III 3,1 *me... et mare istuc et terra sollicitat*; Att. IV 17,6.

³⁸ Über die »Freundschaft« zwischen Cicero und Caesar vgl. F. LOSSMANN: Cicero und Caesar im Jahre 54. Wiesbaden 1962. (Hermes Einzelschriften 17.)

³⁹ Vgl. SCHANZ – HOSIUS I⁴ 535 f.; M. GELZER: Caesar, der Politiker und Staatsmann. München 1941, 157 und 164 f.; W. ALLEN JR.: The British epics of M. and Q. Cicero. TAPhA 86 (1955) 155.

Caesar preisen wollte und keine thukydideischen Lorbeeren anstrebte. Wir sind mit B. L. Ullmans Behauptungen einverstanden: »Cicero grouped history with encomia and such works as Isocrates' Panegyric... He wants history written after the manner of Isocrates and Theopompus.«⁴⁰ Angesichts der Übereinstimmungen sollten wir uns nicht vor der Annahme verschließen, daß sich Tacitus – gründlicher Kenner des Cicero⁴¹ – Agricolas Lebensbeschreibung – zum Teil vielleicht das Caesar-»Epos« des Cicero vor Augen haltend – gar nicht als einen streng historischen Bericht, vielmehr als ein Enkomion in Isokrates' und Theopompos' Manier, mit ἐκφράσεις, ἐπιδεικτικῶς gedacht hat.

Um unsere Mutmaßung zu bekräftigen, weisen wir auch auf Ciceros prekäre Lage Caesar gegenüber hin, den er damals nur notgedrungen umbuhlt haben wird. In demselben (II 15) Brief, in welchem er seinen Bruder versichert, er wolle die Flauigkeit seines *studium* spornstreichen – *cum equis, tum vero quadrigis poeticis*, d. h. durch Fertigstellung eines panegyrischen Epos – wiedergutmachen (15,2 *modo mihi date Britanniam, quam pingam coloribus tuis, penicillo meo*), kommt er u. a. auf die miserablen Verhältnisse, die herannahende Diktatur zu sprechen (15,5): *summum otium forense, sed senescentis magis civitatis, quam acquiescentis*.⁴² (Genauso wie sich Tacitus im denkwürdigen Kap. 38 des Rednerdialogs über die niederdrückende Wirkung von *longa temporum quies et continuum populi otium et assidua senatus tranquillitas et maxima principis disciplina* äußern wird.) Was kann der Fürsprecher und zukünftiges Opfer der *libera res publica* dazu sagen? *Sententia ... nostra in senatu eiusmodi, magis ut alii nobis assentiantur, quam nosmet illi*. Nach vier Jahren, als er bereits klar sieht, daß nach der Beendigung des Bürgerkrieges nur ein Tyrann das Feld behaupten soll (Att. VII 5,4), auf Atticus' Frage: *quid tu igitur sensurus es?* (VII 6,2) gesteht er ein: *non idem, quod dicturus*, und noch später will er lieber schweigen (Att. XIII 31,3): *semiliberi saltem simus, quod assequemur et tacendo et latendo*.

Als eine nicht zu beweisende Hypothese dürfen wir riskieren vorzutragen, daß in Ciceros britannischem Epos u. a. der schwere Schicksalsschlag zu Sprache gekommen sein wird, der den Feldherrn Caesar gerade damals (Herbst 54) durch Iulias Tod traf und den der Vater mit männlicher Würde ertrug (ad Q. fr. III 1,17 und 25; III 8,3 *de virtute et gravitate Caesaris, quam in summo dolore adhibuisset*; fam. VII 9,1), – genauso wie Agricola (Agr. 29,1) den Verlust seines kleinen Sohnes, *quem casum neque ambiciose, neque muliebriter tulit, et in luctu bellum inter remedia erat*. Später (um 45), als er die *Consolatio* schrieb, hat Cicero den Caesar verständlicherweise bereits verschwiegen in der Reihe derer, *qui non putant lugendum viris* (Tusc. III 28,70).⁴³

⁴⁰ B. L. ULLMAN: History and tragedy. TAPhA 73 (1942) 52.

⁴¹ Vgl. R. SYME: Tac. I 116,7 (mit Bibl.); I. BORZSÁK: Tacitus' Dialogus und Ciceros Brutus. Stud. Ant. 31 (1984) 37 ff. (ung.)

⁴² Vgl. III 4–5,4.

⁴³ Vgl. K. KUMANIECKI: Die verlorene Consolatio des Cicero. Acta Class. Debr. 4 (1968) 44.

Britannien blieb auch später, nachdem sich Caesars ephemere Erfolge zerschlagen hatten, ein aktuelles Thema in Rom. Catullus (C. 11) reagiert noch auf die frischesten Nachrichten, als er unter den *monimenta* des in Alexanders d. Gr. Fußstapfen tretenden *Caesar magnus* den Rhein als Galliens Grenzfluß und die exotischen Britannen (*horribilesque ultimosque Britannos*) erwähnt. So kommen sie auch bei Vergil als Personifizierende des fernen Nordens (Ecl. I 66 *penitus toto divisos orbe Britannos*) oder als nach Rom verschleppte Gefangene aus Octavians lange geplanter Expedition vor (Georg. III 25;⁴⁴ Hor., Ep. VII 7 *intactus ... Britannus ut descenderet sacra catenatus via*; vgl. C. I 21, 15; 35,29 f.; III 4,33). Wie sehr man in Rom darauf wartete, zeigt u. a. der verschiedentlich zu interpretierende Abl. abs. in Horazens V. römischen Ode (*praesens divus habebitur Augustus adiectis Britannis imperio gravibusque Persis*): ob »nachdem er die gefährlichsten Gegner Roms dem Reich angegliedert hatte« oder aber »wenn es ihm beschieden sein sollte, sie ... anzugliedern«?

Tatsache ist, daß das Vorbild des makedonischen Welteroberers den Ideologen des römischen Reiches von Anfang an (seit dem II. punischen Kriege sicherlich) vor Augen schwebte. In den Textstellen, wo über Alexanders d. Gr. weitere Pläne berichtet wird (Curt. Ruf. X 1,17; vgl. Diod. XVII 113,2; Iust. XII 13,1 und XX 6,1), stellen Herakles' Säulen den westlichsten Punkt dar. Der spätere Arrian (VII 1,4) behauptet nur, daß der König sich gewiß nicht mit den eroberten Ländern begnügt hätte οὐδὲ εἰ τὴν Εὐρώπην τῇ Ἀσίᾳ προσέθηκεν, οὐδ' εἰ τὰς Βρετανῶν νήσους τῇ Εὐρώπῃ (vgl. Iust. l. c.: *adiungere*), sondern gleichsam mit sich selbst rivalisierend *noch weiter* »geforscht haben würde« (ἔτι ἂν ἐπ' ἐκείναι ζητεῖν (*inquire!*) τι τῶν ἡγνοημένων). Arrian (im II. nachchr. Jahrh.) konnte freilich bereits auf den Gedanken der Einbeziehung der britischen Insel hinweisen.

Bedenkt man, wie wichtig immer der Gedanke des »ersten Erfinders« (πρῶτος εὐρετής) war, so wird uns nicht verwundern, wenn Britanniens Entdeckung und Eroberung auch die Nachfolger des *primus Romanorum Iulius Caesar* konsequenterweise *sich* aneignen wollten. Wie zu seiner Zeit Augustus nicht versäumt hatte hervorzuheben, daß vor ihm kein römisches Heer Pannoniens Boden betreten hat (R.g.30), so verwies auch Claudius auf seine Verdienste (CIL VI 1,920 = Dess. 216): *quod ... gentes barbaras trans Oceanum primus in dicionem p. R. redegegit*; auf dieselbe Weise wird die epochale Bedeutung von Claudius' Leistungen vom unbekannten Poeten verherrlicht. Die Aufzählung von Agricolas – als »ersten Erfinders« – Verdiensten (*nach* den mittelbaren oder unmittelbaren Kriegserfolgen des Claudius oder Vespasians) erübrigt sich.

⁴⁴Serv. ad loc.: *hoc secundum historiam* (d. h. nach Livius) *est locutus; nam Augustus, postquam vicit Britanniam, plurimos de captivis ... donavit ad officia theatralia*. Vgl. TANDOI, a. a. O. 107: Livius wird sich »con estrema abilità« ausgedrückt haben, »sfiorando l'ambiguità«, vgl. auch L. BRACCESI: Alessandro e la Germania. Roma 1991, 56 und 65 (über Augustus' stilistische Kunstfertigkeit): »sapendo di mentire.«

Zieht man die *Argonautica* des Valerius Flaccus oder die *Punica* des Silius Italicus in unsere Betrachtungen hinein, so wird man klar sehen, wie relativ Agricolas Feldherrntugenden und -leistungen gewesen sein dürften. Laut dem Dichter der römischen *Argonautica* soll das bahnbrechende Unternehmen der einstigen Göttersöhne (I 1) von Vespasians britannischen Kriegserfolgen in den Schatten gestellt worden sein (I 7 ff.):

... *tuque, o, pelagi cui maior aperti
fama, Caledonius postquam tua carbaso vexit
Oceanus Phrygios prius indignatus Iulos, -*

d. h., daß das Weltmeer die Vertreter der früheren Dynastie nicht der Durchfahrt nach Britannien gewürdigt hatte.

Die Schlußzeilen des Prooemiums (mit Verweis auf Vespasians erhofften Katasterismos, 16 ff.):

... *cum tu, genitor, lucebis ab omni
parte poli... ,
si tu signa dabis, seu te duce Graecia mittet,
seu Sidon Nilusque rates -*

dürfen wir in dem Sinne interpretieren, daß das *sidus Flavium* sicherer als ein beliebig anderes Sternbild den nach Osten oder Westen fahrenden Expeditionen helfen wird; habe doch Vespasian durch die »Eröffnung« des *Caledonius Oceanus* und die Entdeckung und Inbesitznahme der legendären *ultima Thule* alle Früheren weit übertroffen.

Auch der in Vergils Fußstapfen wandernde Valerius Flaccus läßt durch Juppieters Worte die Zukunft, die großartige Perspektive der *translatio imperii* offenbaren (I 555 ff.):

... *gentesque fovebo
mox alias: pateant montes silvaeque lacusque,
cunctaque claustra maris...*

Der verdienstvolle E. Burck⁴⁵ begnügte sich mit einer ideellen Parallele zwischen der Ostfahrt der mythischen Argo und der wirklichen Eroberung Britanniens (Westfahrt), des weiteren mit der Behauptung, Vespasian habe Caesars frühere Erfolge in der Tat übertroffen. Zur gleichen Zeit kam er auf die unmittelbare Veranlassung zur Themenwahl des Apollonios Rhodios, d. h. darauf nicht zu sprechen,

⁴⁵E. BURCK: Die *Argonautica* des Val. Flaccus. Die römische Epik (Darmstadt 1979) 211; dazu vgl. E. LEFÈVRE: Das Prooemium der Arg. des Val. Flaccus. Abh. Akad. Mainz 1976/6, 8 ff.

daß der Dichter eigentlich die mythologischen Antezedenzen der fast mythischen Eroberungen Alexanders d. Gr. darzustellen beabsichtigt hatte. (Nebenbei gesagt wird auch P. Terentius Varros Bearbeitung desselben Themas durch Caesars britannische Expedition aktuell gemacht worden sein.)⁴⁶

Wir haben gesehen, daß Valerius Flaccus das Verdienst der »Eröffnung« des *Caledonius Oceanus* nicht den Vertretern der früheren Dynastie, sondern dem Flavier Vespasian zueignen wollte. Der Dichter der *Punica* (in seiner Variation der Vergilschen Zukunftsoffenbarung, III 571 ff.) sieht das Telos der römischen Geschichte desgleichen nicht in seinem Haupthelden Scipio Africanus, auch nicht in den Iuliern, sondern in der Flavierdynastie, am schreiendsten in Domitian, der selbst Alexander d. Gr. weit in den Schatten gestellt haben soll (III 612 ff.):

*Huic laxos arcus olim Gangetica pubes
summittet, vacuasque ostendent Bactra pharetras;
hic et ab Arctoo currus aget axe⁴⁷ per urbem,
ducet et Eoos, Baccho cedente, triumphos;
idem indignantem⁴⁸ tramittere Dardana signa
Sarmaticis victor compescet sedibus Histum.*

Tacitus brandmarkt (Hist. II 101,1) gehörig diejenigen, die *potiente rerum Flavia domo* die Geschichte des Vierkaiserjahres durch ihre Lobhudelei verfälscht haben. Domitians »Kriegserfolge« in Britannien wie in Germanien stellt er in seinen beiden ersten »kleinen« Schriften in »wahrem« Licht dar.⁴⁹ Damit ist aber die Verzerrung der geschichtlichen Wahrheit noch immer nicht beendet: kaum sind die zuversichtlichen Anfangskapitel des *Agricola* (3,1 *nunc demum redit animus...*) verklungen, so sollte der Historiker nicht nur die *felicitas temporum*, sondern auch die weitere Gültigkeit der Unvereinbarkeit von *libertas* und *principatus* erleben. Er selbst – *professus pietatem* (3,2) – hat die alexandrischen Verdienste seines Schwiegervaters mit einer verehrungswürdigen Ideentreue verewigt, doch seine ehrliche Aussage sollte alsbald durch den Chor der Verherrlicher des *neuen* Herakles, des *neuen* Alexanders d. Gr. erdrückt werden.⁵⁰ Mit was für Gefühlen wird er den Panegyricus seines Freundes Plinius im Senat angehört haben, und was wird er empfunden haben, als er das Senatsdekret votieren mußte, wonach Trajan berechtigt sei, ἐπινίκια ὄσων ἂν ἐθελήσῃ ἐθνῶν πέμψαι (Cass. Did. LXVIII 29,2)?

⁴⁶ Vgl. SCHANZ – HOSIUS I⁴ 312.

⁴⁷ I. e. *de Britannia et Germania*.

⁴⁸ Vgl. Verg., Aen. VIII 728; Val. Flacc. I 9.

⁴⁹ Vgl. I. BORZSÁK: Bemerkungen zu Tac.' Germ. Mitt. d. Ung. Akad. d. Wiss. (I. Kl.) 31 (1979) 39 (ung.).

⁵⁰ Vgl. I. BORZSÁK: RE Suppl. XI »Corn. Tacitus« 469.

Wir sollen uns also nicht verwundern, daß Tacitus' Formulierungen in seinem *Agricola* – objektiv gesehen – hie und da stark übertrieben sind. Hat doch der Schwiegersohn die Geschichte nicht etwa verfälscht; eher wollte er in den »grausamen und den Tugenden so feindlichen Zeiten« (1,4) seiner Idee der von Zeiten unabhängigen *virtus* dienen. In diesem Sinne versuchten wir die im Vorausgehenden behandelten Gelegenheitsprodukte zu Ehren von Claudius' bestreitbaren britannischen Kriegserfolgen im Hintergrund der unvergeßlichen »kleinen« Schrift unterzubringen.⁵¹

Eötvös Loránd Universität
Philosophische Fakultät
H-1364 Budapest Pf. 107

⁵¹ Mit einem Hinweis auf meine Rezension des oben (Anm. 3) zitierten Sammelbandes in *Gymn.* 101 (1994) 276 f. hat mir FRANÇOIS RICHARD (Lyon) seinen wichtigen Beitrag zu den *Actes du Colloque sur l'idéologie du pouvoir monarchique dans l'Antiquité* (Lyon — Vienne 1989, 91 ff.: *Un thème impérial romain: La victoire sur l'Océan*) gütigst zugesandt, der geeignet sein dürfte, meinen Gedankengang mit interessanten (u. a. kunsthistorischen) Einzelheiten zu ergänzen. (*Korr.-nachtrag.*)

MÁRTA H. KELEMEN – BARNABÁS LŐRINCZ

EIN RITTERLICHER OFFIZIER IN DEN DONAUKRIEGEN DOMITIANS

Am 8. April 1994 kam bei der Freilegung der Burg von Esztergom (Komitat Komárom-Esztergom) unter dem mittelalterlichen Grundbau eine Votivinschrift aus Kalkstein zum Vorschein. Der obere Teil des Steines fehlt; sein Sockel zeigt eine profilierte Verzierung. Er hat eine (unvollständige) Höhe von 114, eine Breite von 68,5 und eine Dicke von 60,5 cm. Das Inschriftfeld hat eine unvollständige Höhe von 67, eine Breite von 56,5 und eine Dicke von 54 cm. Die Inschrift umfaßte 11 Zeilen, von denen die erste verloren, die zweite teilweise gebrochen ist. Die Buchstabenhöhe beträgt in Zeile 3 7,7 cm, in Zeile 4 6,4 cm, in Zeile 5 6–6,2 cm, in Zeile 6 6 cm, in Zeile 7 5,8 cm, in Zeile 8 5–5,2 cm, in Zeile 9 4,5–5 cm, in Zeile 10 4,4–4,7 cm und in Zeile 11 4,5 cm. Die Buchstaben waren mit roter Farbe ausgemalt, die teilweise erhalten geblieben ist. Aufbewahrungsort: Esztergom Burgmuseum, Inv. 94.1.1. Der Text lautet wie folgt (Abb. 1–3):

[- - - - -, |.] ++idius[. f{ilius}] | Quir(ina tribu) Novatus, | praefectus)
elec(torum) exped(itorum) | ⁵ ex Raet(ia) bello Dacic(o), | praefectus) coh(ortis) III
Britt(onum) | eq(uitatae), | donis mil(itaribus) hasta pura, | vexil(lo), corona mural(i) |
¹⁰ ab Imp(eratore) don(atu)s, voto | susce(pto) in exped(itione) Germani(ca).

Zur Ergänzung haben wir folgende Bemerkungen:

Zeile 1: Sie ist gänzlich verloren. Hier stand der Name eines Gottes (oder einer Göttin).

Zeile 2: In dieser Zeile sind die Buchstabenreste ++IDIV[S] zu lesen (vgl. Abb. 2). Es ist sicher, daß diese Zeile das Praenomen, das Gentiliz und die Filiation des Dedikanten enthielt. Die erhaltenen Buchstabenreste gehören somit zum Gentiliz des Ritters. Eine einwandfreie Lesung ist einstweilen unmöglich.¹

¹ Zu den Möglichkeiten vgl. A. MÓCSY – R. FELDMANN – E. MARTON – M. SZILÁGYI: Nomenclator provinciarum Europae Latinarum et Galliae Cisalpiniae cum indice inverso, DissPann III 1, Budapest 1983, 353–354; H. SOLIN – O. SALOMIES: Repertorium nominum gentilium et cognominum Latinorum, Hildesheim – Zürich – New York 1988, 229–231.

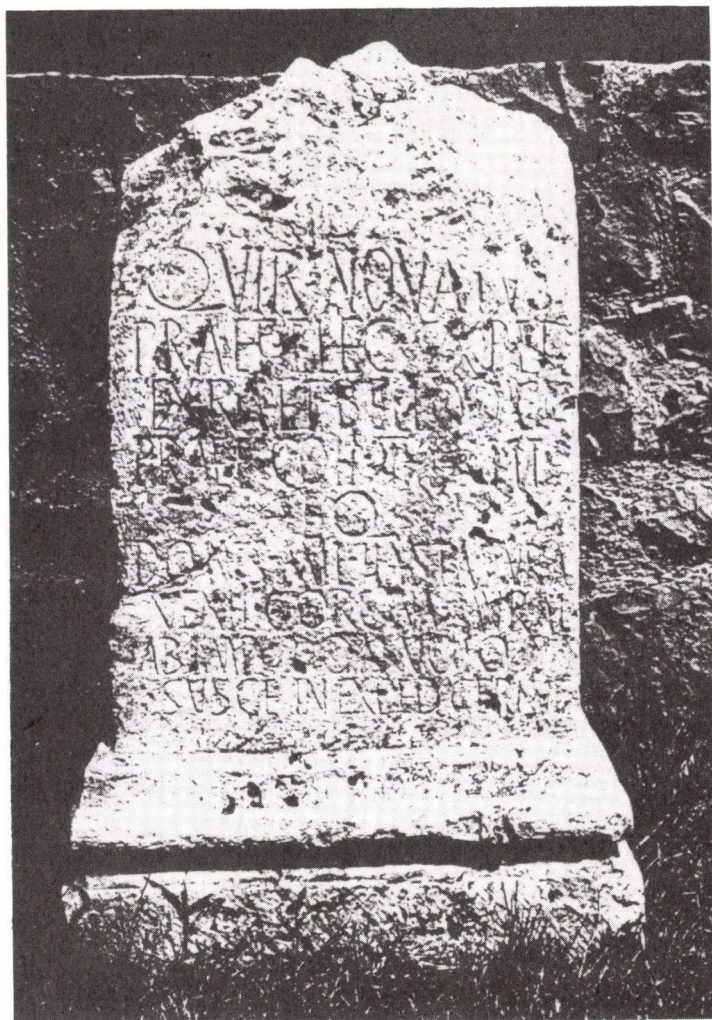


Abb. 1. Die Inschrift aus Solva/Esztergom (Photo: Orsolya Horváth, Esztergom)

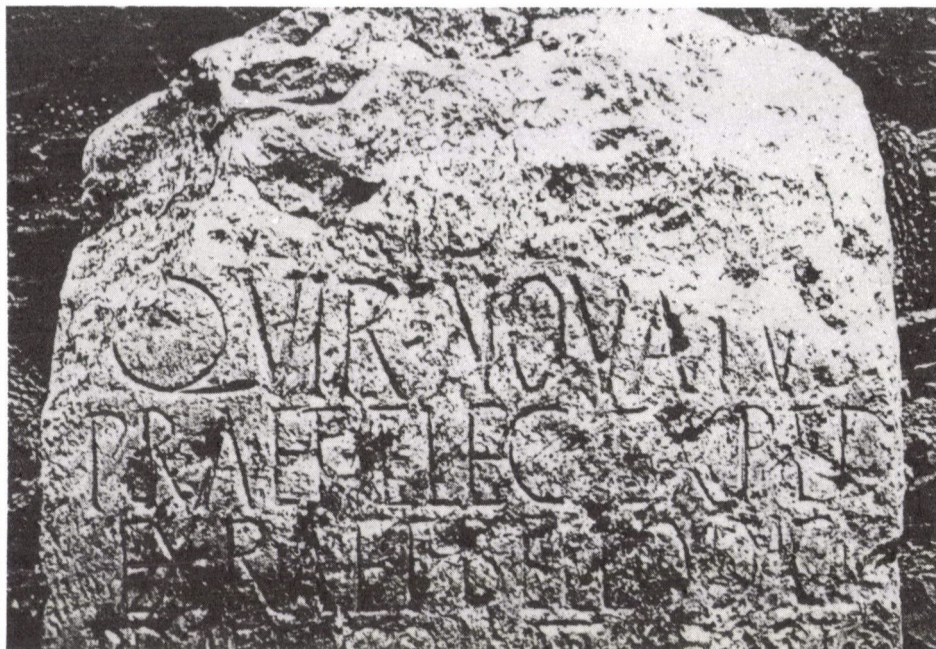


Abb. 2. Der obere Teil der Inschrift (Photo: Orsolya Horváth, Esztergom)

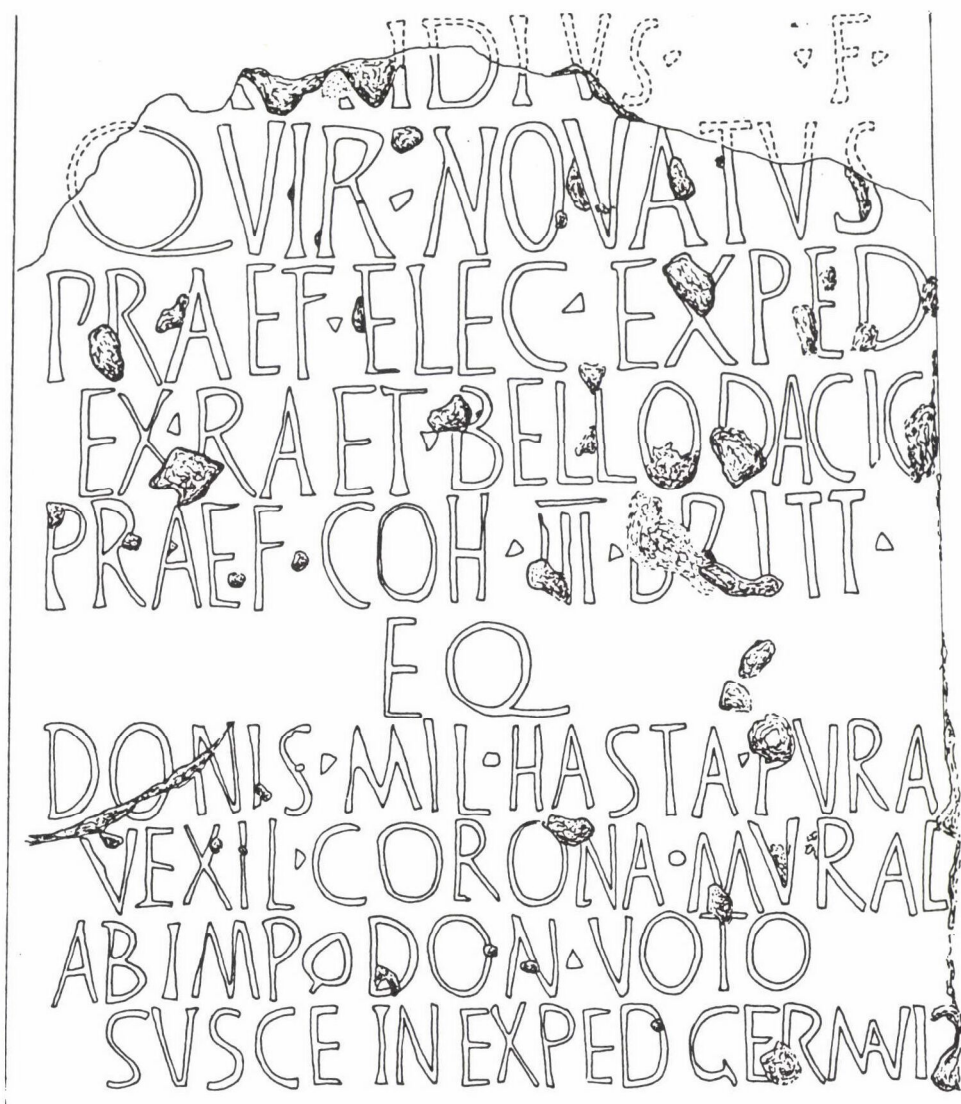


Abb. 3. Die Zeichnung der Inschrift

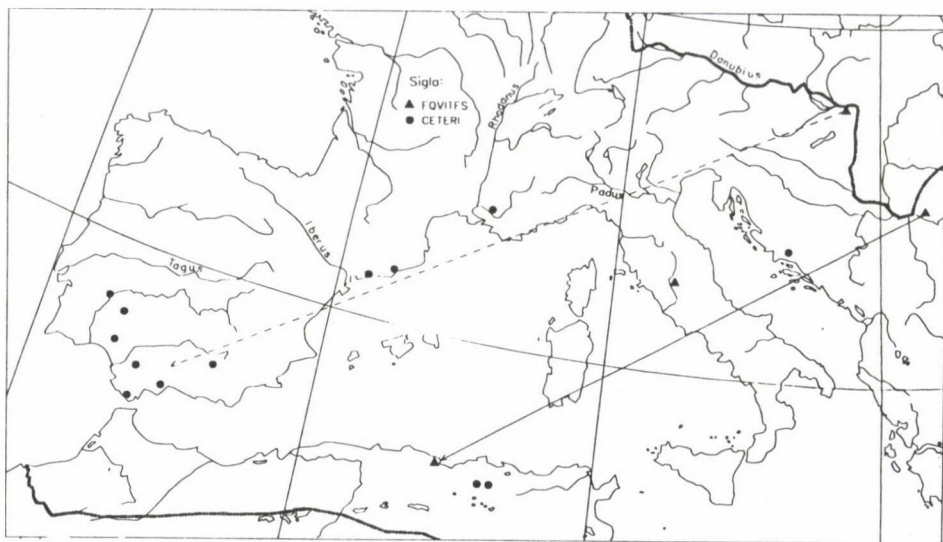


Abb. 4. Die Verbreitung des Cognomens *Novatus* im Römischen Reich

Der in der Inschrift erwähnte Ritter war bisher unbekannt.² Sein Name war [.] ++idui[s. f.] *Novatus*. Er gehörte zur Tribus *Quir(ina)*. Die Tribus des Ritters spricht für eine Herkunft aus Italien oder aus den lateinischen Provinzen.³ Sie wird auch durch die Verbreitung des Cognomens bestätigt (vgl. Abb. 4): Es kommt ausschließlich im erwähnten Bereich vor.⁴ Von dessen Trägern gehörten nur zwei Personen zum Ritterstand; L. Flavius *Novatus Victor Iunianus* aus Forum Novum (Italia, reg. IV)⁵ und Q. Petronius C. f. Cor(nelia tribu) *Novatus* aus

²Vgl. dazu H. DEVIJVER: *Prosopographia militiarum equestrium quae fuerunt ab Augusto ad Gallienum I–III*, Leuven 1976–1980, Supplementum I–II, Leuven 1987–93 (im folgenden: PME); Ders.: *A New Volume of the Prosopographia Militiarum Equestrium*. ZPE 89, 1991, 179–187; PIR² N p. 386; K. STROBEL, *Die Donaukriege Domitians*, *Antiquitas* I 38, Bonn 1989, 123–127; J. FITZ: *Die Verwaltung Pannoniens in der Römerzeit. I*, Budapest 1993, 237–283.

³Siehe dazu W. KUBITSCHKE: *Imperium Romanum tributum discriptum*. Wien – Prag – Leipzig 1889, 271–272.

⁴Lusitania: CIL II 134; Baetica: CIL II 999, 1293, 1945, 2115 = AEp 1977, 438, J. GONZÁLEZ FERNÁNDEZ: *Corpus de inscripciones latinas de Andalucía*. Vol. I: Huelva, Madrid 1989, Nr. 59 = HEp 3, 196, ILER 2806 = J. GONZÁLEZ: *Inscripciones romanas de la provincia de Cádiz*, Cádiz 1982, Nr. 47; Hispania citerior: CIL II 4611, RIT 347; Gallia Narbonensis: CIL XII 1108; Dalmatia: CIL III 2431; Daciae III: AEp 1972, 490 (= AEp 1931, 125), er stammt jedoch aus der Mauretania Caesariensis; Italia, reg. IV: CIL IX 4855a; Numidia: CIL VIII 18981, 19932; Mauretania Caesariensis: AEp 1967, 644 + AEp 1971, 515.

⁵PME F 63.

Tupusuctu (Mauretania Caesariensis).⁶ Dazu kommt unser Ritter, der – aufgrund der Verbreitung des Cognomens – am ehesten aus der Baetica stammen dürfte.

Er hat seine Laufbahn mit einem Sonderauftrag als *praef(ectus) elec(torum) exp(edorum) ex Raet(ia)* begonnen.⁷ Für die Nennung der Befehlshaber solcher Truppenkontingente haben wir die folgenden Belege:

1) C. Nonius C. f. An(iensis) Caepian[us] – *praepos[itus] numeri equitum elector[um] ex Illyrico*.⁸ Er hatte dieses Kommando nach der *militia tertia* oder damit gleichzeitig inne. Seine Inschrift läßt sich in trajanisch-hadrianische Zeit datieren.⁹

2) M. Valerius M. f. Quir(ina tribu) Lollianus – *praepositus in Mesopotamia vexillationibus equitum electorum alarum ... item cohortium ...*¹⁰ Der Ritter führte die Kriegsvexillation nach der *militia tertia* in den Jahren 163 bis 166 n. Chr.¹¹

3) M. Valerius M. Valeri Maximiani (filius) Maximianus – *praepos(itus) vexillation(um) clas(sium) praetor(iarum) Misenatis item Ravennatis item clas(sis) Brittan(n)ic(ae) item equit(um) Afror(um) et Mauror(um) elector(um) ad curam explorationis Pannoniae*.¹² Der pannonische Ritter hatte nach der *militia secunda* dieses Sonderkommando in den Jahren 170–171 n. Chr. inne.¹³

Die zur Verfügung stehenden Angaben sind sehr lückenhaft und stammen überdies erst aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. Obwohl die *electi* der Auxiliartruppen schon bei Tacitus im Zusammenhang mit dem Bürgerkrieg im Jahre 69 erwähnt wurden,¹⁴ waren ihre Kommandeure bisher nicht belegt. Ihr Titel wird im 1. Jahr-

⁶ Zur Karriere siehe ausführlich J. FITZ: *Alcuni cursus honorum nelle provincie danubiane*. Epigraphica 36, 1974, 106–108; PME P 26.

⁷ Nach M. P. Speidel (Honolulu, mündliche Mitteilung) hat der Ritter entweder früher als *centurio* die militärische Erfahrung gemacht, oder er hatte das Kommando gleichzeitig mit seiner *militia prima* inne.

⁸ CIL XI 393 = ILS 2739 = A. DOBÓ: *Inscriptiones extra fines Pannoniae Daciaeque repertae ad res earundem provinciarum pertinentes*, ⁴Budapest – Amsterdam 1975, Nr. 475.

⁹ Siehe dazu PME N 12. Suppl. I p. 1658.

¹⁰ CIL III 600 + 14203³⁵ = ILS 2724 = DOBÓ Nr. 755.

¹¹ R. SAXER: Untersuchungen zu den Vexillationen des römischen Kaiserheeres von Augustus bis Diokletian. Epigraphische Studien 1, Köln – Graz 1967, 34 Nr. 64 mit weiterer Literatur, sowie J. F. GILLIAM: *Ala Agrippiana and Archistator*. Classical Philology 56, 1961, 102 Anm. 3 = Roman Army Papers. Mavors II, Amsterdam 1986, 225 Anm. 3; PME V 17.

¹² H.-G. PFLAUM: *Deux carrières équestres de Lambèse et de Zana, (Diana Veteranorum)*. Libyca 3, 1955, 134–154, bes. 140–144 = Afrique Romaine. Scripta Varia I, Paris 1978, 64–84, bes. 70–74 = AEp 1956, 124 = DOBÓ Nr. 536.

¹³ Zur Datierung siehe G. ALFÖLDY: P. Helvius Pertinax und M. Valerius Maximianus. Situla 14/15, 1974, 202–205, 214 = Römische Heeresgeschichte. Beiträge 1962 – 1985. Mavors III, Amsterdam 1987, 329–332, 341; PME V 23. Vgl. noch SAXER 37–39 Nr. 68; I. PRISO: *Fasti provinciae Daciae I. Die senatorischen Amtsträger*. Antiquitas I 43, Bonn 1993, 230 (mit einer früheren Datierung).

¹⁴ Tac. hist. II 100: *postremo agmine unaetvicensima Rapax et prima Italica incessere cum vexillariis trium Britannicarum legionum et electis auxiliis*.

hundert n. Chr. durch die neue Inschrift aus Solva/Esztergom bezeugt: Sie waren *praefecti*.¹⁵

Als weitere Frage stellt sich, aus welchen Einheiten sich die *elec(ti) expediti*¹⁶ *ex Raet(ia)* zusammensetzten. Es ist klar, daß das ausgewählte leichtbewaffnete Kontingent aus Auxiliareinheiten zusammengestellt wurde, weil die Provinz Raetien um die Mitte der 80er Jahre n. Chr. (zur Datierung der Inschrift siehe weiter unten) eine prokuratorische Provinz war.¹⁷ Aus dieser Zeit sind die folgenden Auxiliarkastelle in Raetien bekannt:¹⁸

Auxiliarkastell	Größe (Innenfläche)	Besatzung
Burladingen-Hausen	1,5 ha	cohors quingenaria
Gomadingen	?	?
? Donnstetten	?	?
Urspring	1,5 ha	cohors quingenaria
Oberdorf am Ipf	etwa 1,4 ha	cohors quingenaria
Unterkirchberg	4,2 ha	ala quingenaria
Günzburg	?	a[la ----] ¹⁹

¹⁵ Vgl. dazu die Bezeichnung der Kommandeure der Auxiliarvexillationen: CIL II 3272 + SAXER 9 Nr. 7, CIL II 2079 + SAXER 9–10 Nr. 8 (zur Datierung siehe ebd. 10–11), AEp 1926, 150 (siehe dazu jetzt K. STROBEL: Untersuchungen zu den Dakerkriegen Trajans. Antiquitas I 33, Bonn 1984, 123 Anm. 53), CIL III 5211–5212, 5215: *praefecti*. Die frühesten Zeugnisse für *praepositi* stammen aus der Zeit Hadrians: CIL X 5829 = ILS 2726, siehe dazu SAXER 27, 122; zuletzt V. ROSENBERGER: *Bella et expeditiones. Die antike Terminologie der Kriege Roms*. HABES 12, Stuttgart 1992, 97.

¹⁶ Zu den Quellen für die *expediti* siehe ThLL 1622–1623 s.v. *expeditio (expeditus)*. – Eine *cohors Aelia expedita* ist aus der Mauretania Caesariensis bekannt: CIL VIII 9358 und vielleicht 21666, sowie C. CICHORIUS: *Cohors*. RE IV, Stuttgart 1900, 284; PME A 44; N. BENSEDİK: *Les troupes auxiliaires de l'armée romaine en Maurétanie Césarienne sous le Haut-Empire*, Alger 1979, 55; H. DEVIJVER: *L'armée romaine en Maurétanie Césarienne*. Latomus 43, 1984, 588 = *The Equestrian Officers of the Roman Imperial Army*. Mavors VI, Amsterdam 1989, 253.

¹⁷ G. WINKLER: *Raetia (Fasti)*. RE Suppl. XIV, München 1974, 583–584.

¹⁸ H. SCHÖNBERGER: *Die römischen Truppenlager der frühen und mittleren Kaiserzeit zwischen Nordsee und Inn*. BRGK 66, 1985, 363–365, 386–391, sowie 446–448 B 56, 59, 62, 455–458 C 57, 66, 68–69, 71–76, 470–471, 474 D 97–99, 102, 113; siehe noch J. HEILIGMANN: *Der »Albimes«*, in: *Studien zu den Militärgrenzen Roms III. Vorträge des 13. Internationalen Limeskongresses*. Aalen 1983, Stuttgart 1986, 179–180; M. KLEE: *Das frühromische Kastell Unterkirchberg (Gemeinde Illerkirchberg, Alb-Donau-Kreis)*, ebd. 187–191; J. HEILIGMANN: *Der »Alb-Limes«*. Ein Beitrag zur römischen Besetzungsgeschichte Südwestdeutschlands. Forschungen u. Berichte zur Vor- u. Frühgesch. in Baden-Württemberg 35 (Stuttgart 1990) 51–133, 171–178.

¹⁹ IBR 196, siehe noch PME Inc. 66, sowie SCHÖNBERGER 456 C 68.

Auxiliarkastell	Größe (Innenfläche)	Besatzung
Burghöfe	2,1 ha	cohors quingenaria
Kösching	4 ha	ala I Augusta Thracum ²⁰
Oberstimm	1,4 ha	cohors quingenaria
Eining	1,8 ha	[coh. II]II Ga[ll(orum)] ²¹
Regensburg-Kumpfmühl	etwa 2,2 ha	? coh. III Britannorum ²²
Straubing-Ostkastell	?	coh. II Raetorum ²³
Straubing-Westkastell	?	coh. III Batavorum ²⁴
Moos-Burgstall	?	?

Aus dieser Tabelle ist ersichtlich, daß unsere Kenntnisse über die Dislokation der Hilfstruppen in Raetien in den ersten Regierungsjahren Domitians sehr lückenhaft sind: wahrscheinlich waren 3 *alae quingenariae*, 1 *cohors milliaria*, 8 *cohortes quingenariae* und 3 unbekannte Einheiten in der Provinz stationiert. Aus diesen Truppen wurde das leichtbewaffnete Kontingent ausgewählt, das im Dakerkrieg verwendet wurde.

In der Inschrift werden zwei Kriege erwähnt: in Zeile 5 das *bellum Dacicum* und in der letzten Zeile die *expeditio Germanica*. Obwohl der Name des Kaisers, von dem [...] *++idius* [s. f.] Novatus seine Auszeichnungen erhalten hat, in Zeile 10 nicht angegeben wurde, ist es aufgrund der chronologischen Reihenfolge sicher, daß die Inschrift in die Regierungszeit Domitians datiert werden kann und die bisher bekannte Laufbahn des Ritters in die Jahre 85 bis 89 n. Chr. fällt.²⁵ Novatus hat seine Laufbahn in der zweiten Hälfte des Jahres 85 n. Chr. mit einem Sonderkommando begonnen. Er hat als *praefectus elec(torum) expedit(itorum) ex Raetia* am Dakerkrieg Domitians teilgenommen (Z. 4–5). Er leistete danach (wohl Ende 87

²⁰Eine Bauinschrift aus dem Jahre 80 n. Chr. stammt aus diesem Kastell (IBR 257). Der Name der Truppe ist nicht erhalten. Zur Ala siehe zuletzt K. DIETZ: Das älteste Militärdiplom für Pannonia Superior. BRGK 65, 1984, 262–265.

²¹IBR 331–332, zur Truppe siehe E. STEIN: Die kaiserlichen Beamten und Truppenkörper im römischen Deutschland unter dem Prinzipat, Wien 1932, 190.

²²IBR 422, siehe dazu STEIN 178.

²³N. WÄLKE: Das römische Donaukastell Straubing-Sorviodurum. Limesforschungen 3, Berlin 1965, 17; Taf. 138,1–3.

²⁴J. PRAMMER: Jahresbericht des Historischen Vereins Straubing und Umgebung 82, 1980, 16–17 Abb. 8,1.

²⁵Siehe dazu jetzt zusammenfassend ROSENBERGER *passim*, bes. 88–90, sowie STROBEL: Donaukriege 35–87. Zu den Ereignissen dieser Jahre siehe noch G. ALFÖLDY – H. HALFMANN: M. Cornelius Nigrinus Curiatius Maternus, General Domitians und Rivalen Trajans. Chiron 3, 1973, 356–361 = G. ALFÖLDY: Römische Heeresgeschichte. Beiträge 1962–1985. Mavors III, Amsterdam 1987, 178–183; A. MÓCSY: Pannonia and Upper Moesia. A History of the Middle Danube Provinces of the Roman Empire, London – Boston 1974, 82–85; H. HALFMANN: Itinera principum. Geschichte und Typologie der Kaiserreisen im Römischen Reich. HABES 2, Stuttgart 1986, 183–184.

n. Chr.) seine *militia prima* als *praef(ectus) coh(ortis) III Britt(onum) eq(uitatae)* (Z. 6–7). Der Ritter hat nach dem Feldzug des L. Tettius Iulianus im Jahre 88 vom Kaiser militärische Auszeichnungen erhalten. Diese (*hasta pura*, *vexillum* und *corona muralis*) – die auch für *militia prima* sprechen²⁶ – stehen zweifellos mit dem genannten Ereignis im Zusammenhang.²⁷ Danach wurde die Truppe im Jahre 89 n. Chr. mit ihrem Kommandeur nach Pannonien verlegt, wo der Ritter vor der *expeditio Germanica*²⁸ im April/Mai 89 diese Inschrift aufgestellt hat.²⁹

Der Ritter absolvierte seine *militia prima* als Kommandeur der *cohors III Brittonum equitata*. Der vollständige Name der Kohorte ist durch eine *Cursus*-inschrift belegt, in der C. Nonius C. f. An(iensis) Caepian[us] als *praef(ectus) coh(ortis) III Britt[on]um veteranor[um] equitatae* genannt wird.³⁰ Obwohl die Gleichsetzung dieser Einheit mit der *cohors III Brittonum*, die im 2. Jahrhundert n. Chr. in der Provinz Moesia Superior stationiert war,³¹ nach der früheren Forschung als unsicher galt,³² wurde sie inzwischen durch das Militärdiplom RMD 55 bestätigt.³³ Bisher stammte der früheste Beleg für die Truppe aus dem Jahre 100 n. Chr.: Zu dieser Zeit (am 5. Mai) gehörte sie zu den Streitkräften der Provinz Moesia Superior.³⁴ Die frühere Geschichte der Einheit kann aufgrund der neuen Inschrift folgendermaßen rekonstruiert werden: Da sie zum Heer des obermösischen Statthalters L. Tettius Iulianus³⁵ gehörte (siehe dazu weiter oben), ist anzunehmen, daß die Kohorte spätestens seit Mitte der 80er Jahre in der Provinz Moesia Superior lag. Sie hat am Dakerkrieg Domitians teilgenommen und wurde in der ersten Hälfte des Jahres 89 nach Pannonien verlegt, wo sie nach der neuen Inschrift in Solva/Esztergom stationiert war. Die Truppe hat auch an der *expeditio Germanica* im Jahre 89 n. Chr. teilgenommen. Für die weitere Geschichte der Kohorte bis zum Jahre 100 haben wir einstweilen keine Angabe. Vor diesem Zeitpunkt ist sie in die Provinz Moesia Superior zurückgekehrt. Sie hat an den Dakerkriegen Trajans teil-

²⁶ Siehe dazu zuletzt V. A. MAXFIELD: *The Military Decorations of the Roman Army*, London 1981, 164–168.

²⁷ Ausführlich STROBEL: *Donaukriege* 74–77.

²⁸ Zur Benennung des Krieges siehe ROSENBERGER 90.

²⁹ Zum Zeitpunkt vgl. STROBEL: *Donaukriege* 83, 119.

³⁰ CIL XI 393, siehe dazu Anm. 8–9.

³¹ CIL XVI 46, 111, RMD 55.

³² Vgl. dazu C. CICHORIUS: *Cohors*. RE IV, Stuttgart 1901, 264–265; W. WAGNER: *Die Dislokation der römischen Auxiliarformationen in den Provinzen Noricum, Pannonien, Moesien und Dakien von Augustus bis Gallienus*, Berlin 1938, 112–113.

³³ Siehe B. OVERBECK: Ein neues Militärdiplom von Moesia superior. *Chiron* 2, 1972, 455.

³⁴ CIL XVI 46. Zur Geschichte der Truppe siehe Anm. 32–33, sowie A. RADNÓTI: Die römische Reichsgrenze zwischen Beograd und dem Eisernen Tor nach der Eroberung Dakiens. *Arheološki Vestnik* 26, 1975, 207–208; J. BENEŠ: *Auxilia Romana in Moesia atque in Dacia*. Zu den Fragen des römischen Verteidigungssystems im Unteren Donaauraum und in den angrenzenden Gebieten, Praha 1978, 22–23 Nr. 63/26; STROBEL: *Dakerkriege* 125.

³⁵ A. STEIN: *Legaten von Moesien*. *DissPann* I 11, Budapest 1940, 38–39; W. ECK: *Jahres- und Provinzialfasten der senatorischen Statthalter von 69/70 bis 138/139*. *Chiron* 12, 1982, 315–316; STROBEL: *Donaukriege* 69.

genommen. Von ihr gestempelte Ziegel wurden in den Pfeilern der Trajansbrücke gefunden.³⁶ Der Standort der Kohorte ist sicherlich in deren Umgebung zu lokalisieren,³⁷ obwohl in dem nahegelegenen Auxiliarkastell Pontes/Kostol bisher keine Denkmäler der Einheit zum Vorschein gekommen sind.³⁸

Abschließend noch ein Wort zu den Besatzungen des Auxiliarkastells von Solva/Esztergom: Dieses Lager wurde zu Beginn der Regierungszeit Vespasians errichtet,³⁹ seine erste Besatzungstruppe war die *cohors I Augusta Ituraeorum*.⁴⁰ Diese Truppe wurde aufgrund der neuen Inschrift in der ersten Hälfte des Jahres 89 durch die *cohors III Brittonum veterana equitata* abgelöst. Die neue Truppe war dort spätestens bis zum Jahre 98 stationiert und wurde später wahrscheinlich durch die *cohors I Batavorum milliaria pia fidelis civium Romanorum* ersetzt.⁴¹ Diese Einheit lag in Solva/Esztergom bis zum Jahre 118/119 n. Chr. und wurde dann durch die *cohors I Ulpia Pannoniorum milliaria equitata* abgelöst, die im 2. und 3. Jahrhundert in Solva stationiert war.⁴²

Balassa Bálint Museum
H-2501 Esztergom Pf. 19

Eötvös Loránd Universität
Philosophische Fakultät
H-1364 Budapest Pf. 107

³⁶ CIL III 1700³ (zwischen Turnu Severin und Kladovo) = CIL III 8074^{12b} (ohne Fundort) = IDR II 105 (mit FO: Drobeta) = N. GUDEA: Die Militärorganisation an der Nordgrenze der Moesia Superior während der Römerherrschaft in Dakien. in: Limes. Akten des XI. Internationalen Limeskongresses, Budapest 1977, 235 Abb. 5,10 (mit FO: Pontes).

³⁷ Vgl. dazu A. RADNÓTI: *Arheološki Vestnik* 26, 1975, 207–208.

³⁸ Siehe zu den Ausgrabungen M. GARAŠANIN – M. VASIĆ: *Le pont de Trajan et le castellum Pontes. Rapport préliminaire pour l'année 1979. Cahiers des Portes de Fer I*, Beograd 1980, 25–51; M. GARAŠANIN – M. R. VASIĆ – G. MARJANOVIĆ – VUJOVIĆ: *Pontes – camp et pont de Trajan. Fouilles de 1980. Cahiers des Portes de Fer II*, Beograd 1984, 55–85; M. GARAŠANIN – M. VASIĆ: *Castrum Pontes. Compte-rendu des fouilles en 1981–82. Cahiers des Portes de Fer IV*, Beograd 1987, 85–116. Vgl. dazu noch die Bemerkung von A. RADNÓTI (Zur Dislokation der Auxiliartruppen in den Donau-provinzen. in: Limes-Studien. Vorträge des 3. Internationalen Limes-Kongresses in Rheinfelden/Basel 1957, Basel 1959, 144).

³⁹ Siehe D. GABLER – B. LŐRINCZ: *Limestáborok (Limeskastelle)*. in: *Pannonia régészeti kézikönyve* (Archäologisches Handbuch von Pannonien), Budapest 1990, 95.

⁴⁰ Zs. VISY: *Neue römische Inschriftsteine aus Pannonien. Specimina nova dissertationum ex Instituto Historico Universitatis Quinqueecclesiensis de Iano Pannonio nominatae* 1989 (1992), 29–35 Nr. 3, siehe dazu B. LŐRINCZ: Zur Herkunft eines Soldaten der *cohors I Augusta Ituraeorum*. *ZPE* 95, 1993, 297–299.

⁴¹ Vgl. CIL XVI 42 und B. LŐRINCZ: Westliche Hilfstruppen im pannonischen Heer. in: *Gedenkschrift I. Hahn = Annales Univ. Sc. Budapestinensis Sectio Historica* 26, 1993, 79 Nr. 6 (der dort angegebene Zeitpunkt der Ankunft muß aufgrund der neuen Inschrift modifiziert werden).

⁴² Siehe dazu die vorige Anm. und RMD II 86, CIL XVI 64 (zur Ergänzung der Truppe siehe K. DIETZ: *BRGK* 65, 1984, 250–252), sowie CIL XVI 96, 76–77, 84, 178, 97, 104, RMD 62, RIU 782; S. SOPRONI: Der spätrömische Limes zwischen Esztergom und Szentendre. Das Verteidigungssystem der Provinz Valeria im 4. Jahrhundert, Budapest 1978, Taf. 2,1; 2,3–5. Zuletzt B. LŐRINCZ: *Szegédsapatok (Hilfstruppen)*. in: *Pannonia régészeti kézikönyve* (Archäologisches Handbuch von Pannonien), Budapest 1990, 81 Nr. 63. — Wir danken Herrn Prof. Dr. G. Alföldy, Frau Dr. G. Wesch-Klein und Herrn Dr. M. G. Schmidt (Heidelberg) für die Ratschläge und für die hilfreiche Kritik.

ZSIGMOND RITOÓK

ÜBER CLAUDIANS DE RAPTU PROSERPINAE

STEPHANO BORZSÁK
VIRO HUMANISSIMO
MAGISTRO DOCTISSIMO
OCTOGENARIO

Pro captu lectoris habent sua fata libelli. Ein lehrreicher Beweis für die Richtigkeit dieser zum geflügelten Wort gewordenen Zeile des Terentianus Maurus (*De netr.* 1286) ist das Nachleben des unbeendeten Epos Claudians. Der captus des Lesers wird indessen nicht nur durch die individuellen Anlagen, sondern auch durch das allgemeine Denken und den Geschmack der Zeiten bestimmt, und im Fall Claudians war das ausschlaggebend.¹

Bis zum 18. Jh. gehörte das Werk zu den beliebtesten. Es wurde fast im ganzen Mittelalter gelesen und für Florilegien exzerpiert. Die editio princeps erschien 1471 in Venedig, und bis 1482, als der erste (fast) vollständige gedruckte Claudian erschien, also in elf Jahren, wurde das Gedicht sechsmal gedruckt veröffentlicht.² Am Anfang des 16. Jh. erschien der erste gedruckte Kommentar dazu vom ungemein belesenen Janus Parrhasius,³ aber es war auch weiterhin ein Lesestück nicht nur von Philologen: Marino hat es ebenso gelesen wie früher Petrarca oder Chaucer, und das Thema blieb auch später, bis zum 20. Jh., beliebt sowohl bei Dichtern als auch bei Komponisten, es genügt vielleicht, auf André Gides Werk hinzuweisen, das von Stravinski vertont wurde.

¹ Vom Nachleben Claudians u. a. M. MANUTIUS, Beiträge zur Geschichte römischer Dichter im Mittelalter: Ph 49, 1890, 554–60; TH. BIRT in der Einleitung seiner Ausgabe: Claudii Claudiani Carmina. MHG X. Berlin 1892. LXXVI–LXXXII; J. B. HALL, Claudian De raptu Proserpinae. Cambridge 1969. 64–93; R. G. BABCOCK, A Revival of Claudian in the Tenth Century: C & M 37, 1986, 203–21 (teilweise sehr kritisch gegenüber den Früheren). Auch er sieht im Nachleben Claudians einen Beweis der terentianischen Aussage. Vom Fortleben des Stoffes: E. FRENZEL, Stoffe der Weltliteratur. Stuttgart 1988. 600–4, mit weiterer Literatur.

² Vgl. Gesamtkatalog der Wiegendrucke VI. Leipzig 1934. № 7059–70, aufgezählt aber auch in der Ausgabe von HALL (Anm. 1) 76 bzw. in der Ausgabe von J. L. CHARLET, Claudien: Oeuvres. I. Paris 1991. LXVIII. Die Ausgabe von B. CELSANUS (1482) enthält aber die kleinen Gedichte nicht.

³ Claudii Claudiani De raptu Proserpinae cum commento Auli Jani Parrhasii. Vom Wert dieser Ausgabe für die Textkritik A. K. CLARKE, Parrhasius Edition of Claudian's De raptu Proserpinae: PCA 44, 1947, 10–11. Oft wird diese Ausgabe als 1500 in Mailand erschienen erwähnt, obwohl das Privileg am 17. April 1501 dafür erteilt wurde und aufgrund dessen die Ausgabe erst Juli 1501 bei Cotta in Mailand erschienen war: GW VI. Sp. 698. Sie wurde zum ersten Mal 1505 nachgedruckt. Ich konnte diese Ausgabe benutzen.

Im 18. Jh. vollzog sich indes eine große Wende, als einerseits die historische Anschauung zur Herrschaft gelangte, andererseits die Geschmacksrevolution der dem Originalgenie huldigenden Romantik sich zu entfalten begann. Das Thema mochte unter den Dichtern auch weiterhin beliebt sein, das Erstrebte war jedoch von nun an die möglichst originelle, neuartige Deutung, nicht die wetteifernde Nachahmung irgendeines Vorbildes oder auch nur ein Hinweis darauf. Die Philologie interessierte andererseits – wie die Sprach- und Literaturwissenschaften im allgemeinen, im Zeichen des Fortschrittgedankes und des Historismus – in erster Linie jene Frage, wie etwas wird, nicht wie es ist. Deshalb standen Fragen im Vordergrund, bei denen der Fortschritt, die Entwicklung klar ersichtlich war, wie die geschichtliche Sprachwissenschaft, die Ursprungsfragen, die homerische Frage, und so wurde die ästhetische Analyse verdrängt. Die Texte sind von Kunstwerken zu Quellen geworden.

Im Fall Claudians bedeutete das zweierlei. Von seinen Werken widmete man besonders den Panegyriken, Invektiven, den zeitgenössische Kriege besingenden Epen besondere Aufmerksamkeit, doch nicht mehr aus stilistischen oder rhetorischen Gründen, weshalb sie man früher geschätzt hatte, sondern weil sie als geschichtliche Quellen benutzt werden konnten.⁴ Es ist bezeichnend, daß die bis zur letzten Zeit für als beste geltende und in gewissen Hinsichten selbst heute nicht ganz entbehrliche Ausgabe, die Birtsche, in der Reihe der Monumenta Germaniae Historica erschienen ist.⁵ Im Fall unseres Gedichtes bedeutete das andererseits, daß in den Mittelpunkt des Interesses die Frage der Quellen des Gedichts rückte, nicht also das Werk selbst, wie es ist, sondern die Frage, wie, wovon es geworden war. Foerster, Cerrato, Bernert haben viel Wichtiges geklärt, auf manche Unebenheiten des Gedichtes hingewiesen, ihre Forschungen haben aber das Verständnis des Werkes als Kunstwerk nicht viel gefördert.⁶

Der andere Problemkreis, der die Forschung beschäftigte, war der Zweck des Werkes, und das scheint auf den ersten Blick schon die Frage »das Werk, wie es ist« zu stellen. Die Weise jedoch, auf die die Forschung das Problem behandelt hatte, erwies sich nicht als wirklich fruchtbar. Es ging nämlich nur darum, ob die Widmung an Florentinus am Anfang des zweiten Buches dort am richtigen Platz, und wenn schon, wer jener Florentinus sei. Bis zu den letzten Zeiten war Birts

⁴ Auch früher schon standen manchmal diese Gedichte im Vordergrund, doch als Fundgrube von geschichtlichen Exempla oder als stilistische Vorbilder: BABCOCK (Anm. 1) 211–2; 217–20.

⁵ Die Ausgabe ist auch heute wichtig, nicht nur wegen der Einleitung, sondern auch wegen den Parallelstellen.

⁶ R. FOERSTER, Der Raub und die Rückkehr der Persephone in ihrer Bedeutung für die Mythologie, Litteratur- und Kunstgeschichte. Stuttgart 1874; L. CERRATO, De Claudii Claudiani fontibus in poemate de raptu Proserpinae: RFIC 9, 1881, 273–395; E. BERNERT, Die Quellen Claudians in »De raptu Proserpinae«: Ph 93, 1939, 352–76; S. HAMMER, De Ovidii memoria in Claudiani carmine De raptu Proserpinae: Mélange Sinko. Warszawa 1951. 91–105. Die umfangreiche Literatur, die sich mit dem Mythos beschäftigt und die freilich so oder so auch auf Claudians Werk eingeht, aufzuzählen hat nicht viel Sinn.

These allgemein angenommen: Florentinus sei jene Person, die zwischen 395 und 397 praefectus urbi gewesen war und die, nach Birts Meinung, in dieser Funktion während des Gildo-Aufstandes (397) statt von Afrika von Gallien die Getreidezufuhr gesichert und dadurch die Stadt von der Gefahr der Hungersnot gerettet habe. Hätte Claudian das Gedicht beendet, so wäre es demnach ein Florentinus-Panegyrikus geworden, wo Florentinus als einer der Ceres Ähnlichen geschildert worden wäre.⁷ Es ist zu sehen, daß die Fragestellung auch hier eine geschichtliche ist, die Eigenart des Gedichtes ist nur sofern betroffen, daß es so ebenfalls in die Reihe der Panegyriken eingeordnet werden könnte und die Erzählung nur ein großgewachsenes Exemplum wäre.

Die neuere Claudian-Forschung hat Birts Theorie mit guten Gründen abgelehnt, konnte oder wollte aber mit dem Gedicht als Kunstwerk nicht viel anfangen. F. Mehmel hielt, wie für die hellenistische und spätantike Epik im allgemeinen, auch für Claudian und für dieses Gedicht das Schaffen in isolierten Bildern für bezeichnend, die an sich sehr eindrucksvoll sein können, doch miteinander in keinerlei organischer Beziehung stehen.⁸ Diese Ansicht fand dann bei vielen Annahme. Zwei der hervorragendsten Kenner Claudians – dem einen ist die wahrscheinlich gründlichste Monographie über Claudian, dem anderen eine mustergültige Ausgabe des Dichters zu verdanken⁹ – haben besonders seltsame Ansichten über das Werk. Sie erkennen gewisse Einzelschönheiten an, halten aber das Ganze für rhetorisch. Der Dichter wende in anderen Werken schon bewährte Elemente wieder an, was aber dort am richtigen Platz war, sei hier ungeschickt; schon die Themenwahl sei verfehlt, der Gegenstand sei nicht so großangelegt, wie das von einem Epos zu erwarten ist, auch die Komposition sei schlecht oder es gebe sogar keine: Claudian begnügte sich damit, daß ein Gerippe schon im Mythos gegeben war, woran er dann seine rhetorischen Schaustücke aufhängen konnte, da es ja in diesem Gedicht eigentlich keine Erzählung gebe. Man möchte fragen, ob nicht nur Dichter, die dieses Gedicht so hochachteten, sondern auch viele Philologen, die für die Dichtkunst unleugbar einen Sinn hatten und für das Gedicht schwärmten, wie Muretus, die beiden Scaligers, Grotius, Gibbon, Burckhardt, sich geirrt haben, bloß weil sie, in einer Zeit der rhetorischen Bildung erzogen, sich am Rhetorischen ergötzen und die Fehler des Werkes, gerade infolge seiner rhetorischen Eigenart,

⁷ Daß das Praefatio nicht am richtigen Ort sei, behaupteten bereits einige Handschriften. L. JEEP wollte Florentinus mit Stilicho identifizieren: *Claudii Claudiani Carmina*. Leipzig 1876–1879. II. XIV–XV, worin ihm einige folgten; BIRT (Anm. 1) XIV–XVIII; beide widerlegt von V. CREMONA, *La composizione del «De raptu Proserpinae» di Claudio Claudiano*: *Aevum* 22, 1948, 233–9; HALL (Anm. 1) 94–100; eine besonders kritische Übersicht dieses Problems und desjenigen der Datierung bei CHARLET (Anm. 2) XX–XIII.

⁸ F. MEHMEL, *Virgil und Apollonius Rhodius*. Hamburg 1940. 106–129.

⁹ A. CAMERON, *Claudian. Poetry and Propaganda at the Court of Honorius*. Oxford 1970; J. B. HALL wie Anm. 1 angegeben und *Claudii Claudiani Carmina*. Leipzig 1985. Über Claudian als Dichter HALL (Anm. 1) 110–1 bzw. Cameron 263–6.

nicht bemerkten.¹⁰ Die neueste Forschung scheint jedoch diesen Philologen und Dichtern rechtzugeben, indem sie in der Dichtung nicht nur Einzelschönheiten, sondern immer mehr auch eine wohldurchdachte, einheitliche Komposition aufdeckt. Im letzten Jahrzehnt gab es sogar mehrere solcher Forscher, die einander teilweise nicht kennend von verschiedenen Blickwinkeln ausgehend, doch gleichermaßen zur Erkenntnis einer Einheitlichkeit kommend, das Problem untersuchten. Worin diese Einheitlichkeit bestehe, haben sie freilich unterschiedlich gesehen.

E. Potz, der 1985 einen Kommentar zum ersten Buch des Gedichtes veröffentlichte und in dessen Einleitung das ganze Werk deutete, ging in seiner Behandlung des Werkes, an einer wichtigen Studie von F. F. Schwarz weiterbauend, vom Ideologischen aus: Claudian war Heide und nahm für die sich zur Zeit wieder regende heidnische Reaktion Stellung, indem er das Mythos der eleusinischen Gottheiten aufgegriffen hat, und zwar in einer eigenartigen Weise: er habe Pluto so sympathisch gezeichnet wie möglich, die Eifersucht der Ceres auf ihre Tochter dagegen als nicht ganz berechtigt dargestellt, da Proserpina sich tatsächlich nach einer Ehe gesehnt habe. Dadurch, daß die Ehe nach Jupiters Willen doch zustande kommt, entsteht schließlich eine harmonische Weltordnung, wie die Parzen es bestimmt haben.¹¹

W. Fauth ging in seiner Interpretation vom Thema der seismischen Erschütterungen aus und legte dar, wie dieses Thema mit seinen Zusammenhängen durch das ganze Gedicht bestimmend wirkt, wie es die Komponente des Infernalisches mit sich bringt und die Instabilität der Welt suggeriert, wie dieselben oder ähnliche Motive sogar auch in anderen Gedichten Claudians erscheinen, also wahrlich konstante Elemente seines Weltbildes sind.¹²

Ein Jahr später ist das Buch von W. Kirsch über die lateinische epische Dichtung im 4. Jh. erschienen.¹³ Er kümmert sich nicht um das Ideologische, er betrachtet die Disposition des Gedichtes, ohne nach der Intention desselben zu fragen. Er gibt zwar zu, daß einige Momente der Handlung manchmal unbegründet seien, daß dem Dichter nicht immer gelungen sei, die verschiedenen Varianten des Mythos widerspruchlos zusammenzuarbeiten, er hebt aber hervor, daß die Disposition von besonderer Sorgfalt zeuge: Die Fäden der Ceres-Handlung, der Proserpina-Handlung, der Pluto-Handlung und der Jupiter-Handlung sind bald einander ablösend, bald miteinander verwoben mit solcher Kunst zusammengearbeitet, daß sobald wir etwas weglassen, das Ganze auseinanderfällt. Die Kompo-

¹⁰J. BURCKHARDT, *Die Zeit Konstantins des Großen*. Leipzig 1924. 300; bezüglich der übrigen: HALL (Anm. 1) 111.

¹¹E. POTZ, Kommentar zu *De raptu Proserpinae* Buch I. Graz 1985. 18–34; F. F. SCHWARZ, *Nigra Maestas*. In: *Classica et Provincialia*. Festschrift E. Diez. Graz 1978. 189–210. Die Möglichkeit einer Polemik hatte schon CREMONA erwogen (Anm. 7) 242, ging aber auf die Frage nicht näher ein.

¹²W. FAUTH, *Consusio Terrae*. Das Thema der seismischen Erschütterung und der vulkanischen Eruption in Claudians »*De raptu Proserpinae*«: A & A 34, 1988, 63–78.

¹³W. KIRSCH, *Die lateinische Versepeik des 4. Jahrhunderts*. Berlin 1989. 225–35.

sition ist also geschlossen, die Teile bedingen einander gegenseitig. Jedoch selbst Kirsch ist der Meinung, daß einige Elemente getrost entbehrlich wären, ihre Bedeutung sei vom Ganzen her gesehen nicht klar. Solche sind der Exkurs über Sizilien und die Erörterung der Ursachen des Erdbebens im ersten Buch (er konnte die Arbeit von Fauth noch nicht kennen), die ausführliche Beschreibung der Aetnagegend im zweiten,¹⁴ die Ordnung der Sitze im dritten.

Wieder von einer anderen Seite her, teilweise von der Beschreibung der Aetna, teilweise von der der Personen ausgehend, geht das Problem J.-L. Charlet an.¹⁵ Die Beschreibung der Aetna analysierend, weist er darauf hin, daß diese keine funktionslose Dekoration ist, sondern der Berg gerade als Punkt der Berührung und des Zusammenstoßes zwischen Oben und Unten der geeignete Ort des Raubes ist. Er zeigt ferner, wie in der Charakterisierung der Personen eine konsequente Humanisierung zu beobachten ist und wie der Konflikt schließlich durch Proserpina gelöst wird. Ich glaube, diese Gedanken sind besonders wichtig für das Verständnis des Werkes, und ich versuche im folgenden, sie weiterzuführen.¹⁶

Zunächst einige Worte zum Proömium (1, 1–31). Dessen Wichtigkeit für den Inhalt war von der Forschung schon hervorgehoben worden.¹⁷ Claudian betont hier, daß Ceres den Menschen Getreide gibt. Das ist ein wichtiger Meilenstein in der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft und war auch für die Zeit Claudians von Bedeutung. Das scheint nahezulegen, daß die Getreidegabe das Gedicht abgeschlossen hätte und der Inhalt des schon nicht mehr geschriebenen vierten Buches die Suche der Proserpina gewesen wäre. Ist diese Meinung richtig, so ist das auch hinsichtlich der Deutung des Gedichtes von Belang. Bestand nämlich das Werk tatsächlich aus vier Büchern, so ruft das, wenigstens äußerlich, die ebenfalls aus vier Büchern bestehende Georgica in Erinnerung. Die Ähnlichkeit zwischen den zwei Gedichten ist damit nicht erschöpft. Ich erwähne jetzt nur zwei, ebenfalls mehr äußerliche Züge. Die Georgica deutet den Inhalt der vier Bücher am Anfang (1, 1–4) ähnlich an, wie das dieses Gedicht tut.¹⁸ Zweitens: es ist ein Gemeinplatz, daß die ungeraden Bücher der Georgica in dunklem, die geraden in

¹⁴ Auch D. ROMANO, *Claudio. Palermo* 1958. 37, meint, daß der Dichter hier »indulge al suo gusto descrittivo«. – Für die Richtigkeit der Lesart Aetna/Aetnaeus HALL (Anm. 1) 200 und CHARLET (Anm. 2) 108, für die Lesart Henna/Hennaeus POTZ (Anm. 11) 91–2. CHARLETs Aufsatz, *L'Etna, la rose et le sang. Critique textuelle et symbolisme dans le De raptu Proserpinae de Claudien: Invigilate Lucernis* 9, 1987, 25–44, war mir leider bis jetzt nicht zugänglich. Ich will die Frage nicht entscheiden, doch ist in 2, 72 Henna sehr schwach belegt, obwohl gerade wegen des Pergus, worauf sich Potz beruft, das hier entscheidend wäre.

¹⁵ CHARLET (Anm. 2) XXXV–XLVIII.

¹⁶ Die Gedanken, die im weiteren dargelegt werden, habe ich zum ersten Mal ungarisch in der Zeitschrift *Protestáns Szemle* 1, 1991, 34–41 ausgeführt, als ich CHARLETs Einleitung noch nicht kannte. Die Ähnlichkeit zwischen seinen und meinen Beobachtungen (was ich mit Freude feststelle) kann also vielleicht ein Beweis der Richtigkeit derselben sein.

¹⁷ ROMANO (Anm. 14) 35–6; besonders nachdrücklich KIRSCH (Anm. 13) 226–7.

¹⁸ ROMANO (Anm. 14) 36, bemerkte, daß 1, 26–7 den Inhalt des ersten Buches, 27–8 den des zweiten, 28–9 den des dritten und 30–1 offenbar den des nicht mehr geschriebenen vierten andeu-

heiterem Ton abgeschlossen sind (wenn auch das im Fall des vierten nicht ganz eindeutig ist). Das ist auch im *De raptu* so: der Schluß des ersten und dritten Buches ist furchterregend, der des zweiten heiter, und so wäre auch der Schluß des vierten gewesen, vielleicht ebenfalls nicht ganz eindeutig.

Das Proömium ist aber auch in anderer Hinsicht beachtenswert. Das Gedicht fängt konventionell an: »Die Rosse des Räubers von der Unterwelt und die vom Winde des tånarischen Wagens angewehten Sterne zu besingen, ist meine erschütterte Seele bereit« (1, 1–4). Die Fortsetzung ist aber bereits nicht mehr konventionell: »Es ist zu sehen (*cernitur*), daß das Heiligtum an seiner bebenden Stelle erschüttert wird ... von der Tiefe der Erde ist ein gewaltiges Gedröhn zu hören (*auditur*)« (1, 7–10). Die Proposition geht also in eine Vision über, die einerseits eine Fortsetzung der Proposition, andererseits eine Vorbereitung der Invokation ist. Dadurch wird die herkömmliche Form nicht nur erweitert, sondern einerseits auch dramatisch bewegt, andererseits ganz persönlich, indem der *Topos* des von einer äußeren Kraft besessenen Dichters durch das innere Sehen, die Vision, verinnerlicht wird und so einen neuen Sinn erhält.

Die Invokation redet die Götter der Unterwelt an (20–24). Das ist infolge des Inhalts des Gedichtes verständlich, Vergil verfährt ähnlich im sechsten Buch der *Aeneis* (264–7). In der Vision sind aber Götter des Himmels, der Erde und der Unterwelt vermengt. Das ist, wie es sich hoffentlich bald herausstellt, hinsichtlich der Komposition der ganzen Dichtung ebenso von Belang wie die Tatsache, daß gleich am Anfang des Gedichtes die Unterwelt und die Sterne zusammen erwähnt sind.

Was nun die Erzählung selbst betrifft, löste gleich ihr erster Abschnitt einen heftigen Tadel seitens der Erklärer aus. P. Fargues hielt ihn für verfehlt und schon etwas lächerlich. A. Cameron sah darin eine mißlungene Wiederholung eines in der Rufinus-Invektive (1, 25–122) bewährten und dort sogar wirkungsvollen Kunstgriffes.¹⁹ Pluto will nämlich in seinem Zorn, daß nur ihm keine Gattin zugekommen war, gegen die Himmlischen einen Krieg führen. Die Ungeheuer der Unterwelt, unter diesen die Furien, versammeln sich, und schon droht diese Revolte mit dem völligen Zerfallen der Weltordnung und der Harmonie der Elemente. Da wirft sich aber eine der Parzen, Lachesis, flehend vor Pluto hin und bittet ihn inständig, daß er das feste Gesetz des Friedens nicht verletzen, sondern lieber von Juppiter für sich eine Gattin erbitten möge: dieser werde seine Bitte sicherlich nicht abweisen. Pluto schämt sich wegen seiner Heftigkeit, läßt nach, wie der Nordwind, vor dem, wenn er über Wald und Wiese und Meer toben will, Aeolus die Tür sperrt, und schickt bittend und drohend Mercurius zu Juppiter (1, 32–116).

ten. Das heißt aber, daß wenn auch Buch II und III erst später geschrieben wurden, der Dichter von Anfang an einen festen Plan für das Ganze hatte.

¹⁹ P. FARGUES, *Claudian*. Paris 1933. 283; CAMERON (Anm. 9) 265 (»the opening scenes are a structural disaster«).

Dies ist der Teil, den Fargues für lächerlich, Cameron für eine mißglückte Selbstnachahmung hielten. Auf die Lächerlichkeit komme ich noch zurück, jetzt nur ein paar Worte über Camerons Ansicht. Zwischen den beiden Szenen besteht tatsächlich eine gewisse Ähnlichkeit. Beide spielen in der Unterwelt. In der Rufinus-Invektive ruft Allecto die Mächte der Unterwelt zum Rat und hetzt sie gegen die ruhig lebende Welt (25–67), im Raptus ruft Tisiphone die blassen Schatten zu den Waffen (39–41), dort wollen die meisten den *superi* den Krieg erklären (68–9), hier will schon Pluto gegen die *superi* Krieg führen (32–3). Damit sind aber die Ähnlichkeiten erschöpft. Die Unterschiede will ich nicht alle aufzählen, ich weise nur darauf hin, daß die Funktion der beiden Szenen und ihr Platz in der Struktur des Ganzen völlig verschieden ist. In der Invektive In Rufinum bricht Megaera, eine der Furien, nach dem Beschluß der Beratung in der Unterwelt gleich auf, um Rufinus zum Verderben des Reiches aufzuhetzen, was dann ausführlich, in fast sechzig Zeilen erzählt wird. In unserem Gedicht wendet sich dagegen die Aufmerksamkeit – nach fünf Zeilen (117–21), aus welchen wir nur erfahren, daß Juppiter den Mercurius angehört und eine Entscheidung getroffen hat, aber bereits nicht mehr, wie er sich entschied – gleich auf Proserpina, die das einzige Kind von Ceres ist, an dem diese demgemäß schwärmend hängt, das sie selbst den vornehmsten Freiern nicht geben will, sondern auf der Insel Sizilien verbirgt (1, 122–42). Während also in der Rufinus-Invektive die Erzählung geradlinig weitergeht, redet hier der Dichter plötzlich scheinbar von ganz anderen Sachen, von Proserpina, Ceres, Sizilien, der Aetna.

Sizilien war einst mit Italien zusammenhängend gewesen,²⁰ bis Nereus das Grenzgebiet zerrissen und die Natur das von seiner Gefährtin geraubte Land (*socia raptam tellure*: 1, 147) dem Meer gegenübergesetzt hat, das es jetzt von drei Seiten her schlägt und peitscht und anbellt. Dort liegt die Aetna, der nie schweigende Zeuge des Sieges über die Giganten, da ja in ihrer Tiefe Enceladus liegt, der aus seiner brennenden Wunde unerschöpflich Schwefel haucht und von Zeit zu Zeit sich zu befreien versucht. Zu solchen Zeiten bebt die Erde auf der Insel (1, 142–59). Die Aetna selbst ist ein seltsamer Berg: Der Gipfel ist kahl und öde, weiter unten ist er dagegen belaubt; teilweise schneebedeckt und vereist, teilweise dunstsprühend und feurig. Woher das Feuer? Vielleicht weil der zwischen Schranken gezwungene Wind einen Weg suchend in den Felsspalten wütet und, seine Freiheit zurückfordernd (*libertatem reposcens*: 1, 175), die Höhlen verwüstet (1, 168–78). Diese Erklärung der vulkanischen Eruptionen erinnert an das Gleichnis vom Nordwind (1, 70–5) und damit an Plutos Rede, der davon sprach, wie anders, wie heiter und genussvoll diejenigen dort oben leben, nicht so, wie er in der finsternen Unterwelt. So wird aber auch der Sinn des über Sizilien und die Aetna Gesagten

²⁰Zum folgenden vgl. W. FAUTHS schon erwähnten Aufsatz (Anm. 12) und auch CHARLET (Anm. 2) 112–8.

klar. Es handelt sich nicht darum, daß – wie Cameron es meint²¹ – wenn Claudian schon erwähnt hatte, daß Proserpina in Sizilien weilt, so müsse er unumgänglich Sizilien beschreiben, und da die Aetna in Sizilien ist, kann er uns nicht ersparen, auch die Theorien bezüglich der Gründe der vulkanischen Eruptionen zu erwägen. Das von Sizilien und der Aetna Gesagte veranschaulicht, was für ein Gegensatz sich zwischen Oben und Unten spannt, was unter der ahnungslosen Oberfläche in der Tiefe steckt, wie das, was dort unten ist, sei es Pluto, Enceladus oder Wind, herausbrechen, wie es an Tür und Tor hämmernd die Freiheit zurückbekommen will, während die sorglose Ceres nur um ihre Tochter bekümmert ist. Die Aetna ist hier nicht eine sizilianische Bodengestaltung, die Beschreibung Siziliens ist kein Selbstzweck, sondern sie veranschaulicht eine Welt, wo Zusammengehörige voneinander losgerissen sind, wo in der Tiefe fürchterliche Kräfte sich regen und hervorzubrechen trachten. Ceres nimmt davon keine Kenntnis, sie glaubt, sie habe ihre Tochter in Sizilien wohl versteckt, in Sizilien, das sie, nur die Oberfläche sehend, für eine Gegend wie im goldenen Zeitalter hält, obwohl in seiner Tiefe der niedergeworfene Gigas und sich zum Ausbruch anschickende Stürme sich bergen, obwohl es eine Gegend der fürchterlichen Gegensätze ist. Hier bemuttert sie ihre Tochter wie die Kuh ihr neugeborenes Kalb (1, 127–8) und hier läßt sie sie, wenn sie sorglos zu den rasenden Anhängern der großen Göttermutter fortgeht. Dieser Abschnitt ist des ersten (1, 32–116) Gegensatz und Verstärkung zugleich. Die Beziehung zwischen der ersten und zweiten Szene ist also viel verwickelter und anders als in der Rufinus-Invektive.

Juppiter, wenn er sieht, daß Ceres sich entfernt hat, ruft Venus zu sich und gibt ihr zwei Befehle. Erstens: Sie soll Proserpina Pluto in die Hände spielen, weil das Schicksal schon längst bestimmt hat, daß Proserpina seine Gattin sein soll. Zweitens: sie soll auch die Unterwelt ihre Kraft fühlen lassen, ihre Kraft sollen selbst die Furien erfahren, es soll auch das Herz vom Acheron, auch von Pluto weich werden (1, 214–23). Venus geht flugs an die Arbeit. Sie besucht mit Minerva und Diana Proserpina, die für ihre Mutter eine Leinwand stickt oder vielleicht einen Gobelin webt. Dieses Gewebe schildert die Welt. So etwas ist aus der orphischen Literatur wohlbekannt, und Eisler hat Claudians Text eingehend analysiert.²² Ich erwähne es nur, weil auch das nicht etwa als ein rhetorisches Prunkstück um seiner selbst willen da ist.²³ Die Arbeit bleibt infolge des Eintreffens der Göttinnen unbeendet (*imperfectumque laborem deserit*: 1, 271–2), und auch das ist eine orphische Idee: Die Welt ist unvollständig (OF 192 Kern). Sobald Proserpi-

²¹CAMERON (Anm. 9) 264.

²²OF 192 KERN; 193; 196; BERNERT (Anm. 6) 361; R. EISLER, *Weltenmantel und Himmelszelt*. München 1910. 209–12; M. v. ALBRECHT, *Proserpina's Tapestry in Claudian's De raptu: Tradition and Design*. ICS 14, 1989, bes. 383–4; 390.

²³Auch nicht nur, weil Claudian gerne Kleidungen beschreibt, obwohl das wahr ist: C. E. GRUZELIER, *Temporal and Timeless in Claudian's De raptu Proserpinae*: JRS 35, 1988, 58.

na die Göttinnen erblickt, errötet sie schamhaft, auf ihrem Antlitz entzündet sich die Fackel der keuschen Scham (1, 273–4).²⁴

Claudian wechselt hier die Szene so plötzlich, daß Jeep eine Lakune vermutet hat: da fehle, was Proserpina und was die Göttinnen sagten. Einerseits wird aber Ceres (bzw. werden wir) das im dritten Buch aus der Erzählung der Amme erfahren, wie Hall darauf richtig hingewiesen hat,²⁵ der Dichter schuf also mit wohldurchdachter künstlerischer Ökonomie, andererseits ist nach dem, was ich von der Kompositionsweise sagte, die Plötzlichkeit des Überganges vielleicht verständlich: Der Dichter wechselt plötzlich, wie in einem Lichtspiel mit einem Schnitt, von dem bei seiner Stickerei singenden, schamhaften Mädchen (»oben«) zu dem sich auf den Weg vorbereitenden Pluto hinüber (»unten«), durch dieses unmittelbare Nebeneinanderstellen die Schärfe des Gegensatzes versinnlichend.

Und doch ist der Übergang nicht ganz unvorbereitet, das Hereinbrechen der Nacht deutet ihn schon an: »die Welle versenkte den Tag, und Träume zerstreuend brachte die feuchte Nacht die schlaffe Ruhe auf ihrem dunkelblauen Wagen« (1, 276–7), das Hereinbrechen der Nacht ist wiederum durch die Metapher der Entzündung der Fackel der Scham vorbereitet, die Erwähnung des Wagens der Nacht bereitet andererseits die Beschreibung des Wagens des Königs der unterweltlichen Nacht vor (1, 278–88). Der Gegensatz von Oben und Unten, suggeriert schon vom Aufbau des Ganzen des ersten Buches, ja schon vom Proömium, steht hier unmittelbar vor der Explosion. Während das ahnungslose Mädchen ein vollständiges Weltbild webt, während es schon bei der bloßen Ankunft der Göttinnen errötet, bereitet in der Unterwelt Allecto schon Plutos Wagen vor, die eingespannten Rosse stampfen wild und freuen sich der morgigen Beute. (Beiläufig: das erste Buch der Georgica geht ebenfalls in das Bild der zügellos rennenden Pferde aus: 1, 512–4.)

Die Spannung, könnte man glauben, könne nicht weiter gesteigert werden. Doch Claudian weiß, wie das doch getan werden kann: er beendet das Buch an diesem Punkt, und das zweite beginnt wieder mit der Beschreibung des Oben. Diese Beschreibung ist lang, detailliert: die Beschreibung der Kleider der Göttinnen bzw. der Proserpina, dann die Erzählung dessen, wie Zephyrus auf die Bitte der Aetna wunderbare Blumen in der Gegend wachsen läßt und wie zauberhaft schön die Gegend schon an sich ist (2, 1–118). Ob das nur so ist, weil dem Claudian und zweifelsohne seinem Publikum die Beschreibungen Spaß machten? Der Leser weiß, daß unten Plutos Pferde scharren, daß nach des Schicksals Fügung Proser-

²⁴Das Erröten und der Vergleich sind typisch, vgl. Verg. Aen. 12, 65–9; Stat. Ach. 1, 304–10, wie v. ALBRECHT (Anm. 22) 385 darauf aufmerksam macht; die Fackel hat aber hier eine besondere Bedeutung, s. weiter unten.

²⁵HALL (Anm. 2) 210, doch hält auch er den Wechsel für etwas hart. Statt einer Lakune will er eher daran denken, daß das Buch nicht beendet sei oder die letzte Zeile fehle.

pina die Gattin des Pluto werden muß, er erwartet, daß das schon geschehe. Die lange Beschreibung steigert die Spannung dieser Erwartung.

Es lohnte sich, manche Einzelheiten dieser Beschreibung näher ins Auge zu fassen,²⁶ ich hebe aber nur eine hervor, Proserpinas Kleid, worauf die Sonne, der Mond, die Sterne und das Meer zu sehen sind (2, 43–54). Proserpina trägt also einen Weltenmantel, wie die Götter sich, nach Porphyrios, in den Himmel als Mantel hüllen oder wie Isis und vergottete Personen einen tragen.²⁷ Proserpina trägt die Sonne, den Mond, die Sterne auf sich, so wird sie von Pluto entführt, mit ihr steigt die Welt des Oben in die Unterwelt hinab.

Die Beschreibung wird mit dem Blumenpflücken fortgesetzt, doch der Leser weiß: Jetzt gleich muß Pluto kommen, da seit dem homerischen Demeter-Hymnus die Geschichte immer so erzählt wurde, daß Proserpina während des Pflückens von Blumen entführt worden war.²⁸ Claudian steigert also hier die Spannung dadurch, daß er etwas Wohlbekanntes erzählt. Freilich auch das nicht verhudelt. Die Freude des Blumenpflückens überkommt alle so sehr, daß selbst die krieglerische Minerva ihre Waffen beiseite legt, daß selbst die das Wild jagende Diana sich nur darum kümmert, wie sie Blumen in die Haare stecken kann (2, 119–50). Die Selbstvergessenheit ist vollständig.

Da dröhnt plötzlich die Tiefe der Erde. Plutos Wagen saust dort unten auf dem Rücken des Enceladus, der Riese stöhnt und windet sich, Pluto bricht sich, weil er keinen Ausgang zwischen den Felsen findet, mit dem Schlag seines fürchterlichen Zepters einen Weg nach oben. Die Tiefe tut sich auf, der Himmel entsetzt sich, die Sterne ändern ihre Bahn (2, 151–203). Wovon der Himmel bis jetzt keine Kenntnis genommen hat, wird jetzt für einen Augenblick offenbar. Nur für einen Augenblick wird das offenbar, was, wenn Pluto die geplante Revolte gegen Jupiter tatsächlich anfängt, wenn Jupiter ihm Proserpina nicht überläßt, ständiger Zustand geworden wäre. Pluto rafft Proserpina mit sich dahin, die Göttinnen versuchen vergebens sie zu verteidigen, Jupiters Blitz schreckt sie zurück, nur traurige Abschiedsworte können sie der Verschwundenen nachseufzen (2, 204–46).

Proserpina ist verzweifelt. Sie fühlt sich unglücklicher als alle anderen entführten Mädchen, da jenen wenigstens die Sonne nicht genommen ist, und ruft ihre Mutter. Ihre traurigen Worte bewegen selbst Pluto, und dieser fühlt jetzt zum

²⁶ 2, 21–3: Typhon erwähnt, der nach einer Sagenversion ebenfalls unter der Aetna liegt; 61: Cyane hier erwähnt, wodurch 3, 245–53 vorbereitet; Blumenreichtum, dagegen 3, 238–40: alle Blumen tot. Vgl. ferner CHARLET (Anm. 2) 145–7. Zum Ganzen: P. GALAND, Les «fleurs» de l'écphrasis: autour du rapt de Proserpine (Ovid, Claudien, Politien): *Latomus* 46, 1987, 87–120.

²⁷ OF 192 KERN; Apul. Met. 11, 4 und so auch dargestellt: DREXLER, s. v. Isis: RML II, 1890–1894, 433; Plut. Demetr. 41; Athen. 535 F. Ob auch Appian, Lib. 66, 297 so zu verstehen sei, ist fraglich: W. ELSERS s. v. Triumphus: RE VII A (1939) 505.

²⁸ H. Cer. 5–20 (und dazu N. J. RICHARDSONs Kommentar, *The Homeric Hymn to Demeter*. Oxford 1974. 140–52, wo auch andere, ähnliche Geschichten erwähnt sind, auch die Blumen sind manchmal dieselben); über Proserpinas Blumenpflücken noch: Paus. 9, 31, 9; Str. 6, 1, 5; Plut. Aet. physy. 917 F; Athen. 554 B; bzw. Ovid, Fasti 4, 435–42; Met. 5, 391–4; usw.

ersten Mal, was Liebe ist (*primi suspiria sentit amoris*: 2, 274). Er versucht, sie milde zu trösten. Damit beginnt ein großer Wandel. Pluto, dem die Ehe eigentlich nur eine Prestige-Frage und Proserpina eine Beute war, wird von Gefühl, ich sollte sagen, von menschlichem Gefühl ergriffen. Die im Weltenmantel hinuntersteigende Proserpina nimmt etwas von der Welt von oben mit. Dem können selbst die grimmigsten Kräfte der Unterwelt nicht widerstehen. Pluto lächelt schon unähnlich seinem früheren selbst (*dissimilis sui*: 2, 314), die Bewohner der Unterwelt sammeln sich zunächst eher neugierig, später schon froh, die Furien vergessen die Sünden, die großen Sünder, Ixion, Tantalus, Tityus, hören auf zu büßen, Charon legt einen Kranz auf sein Haupt und rudert singend in seinem Kahn, und wenn der Abendstern von der Unterwelt aufgehend oben am Himmel erscheint, stimmen die frommen Seelen das Hochzeitslied an (2, 306–72).²⁹ Damit endet das zweite Buch.

Ehe wir auf das dritte übergehen, lohnt es sich, etwas Aufmerksamkeit den tröstenden Worten Plutos zu widmen. Er spricht zunächst von der Macht, die Proserpina haben wird. Dann fährt er fort: »Glaube nicht, daß du den Tag verloren hast, wir haben andere Sterne, andere Sphären, du wirst ein reineres Licht sehen und die Sonne des Elysiums mehr bewundern ... Was unter der Mond-sphäre liegt, die als siebente die Luft umgibt und die die sterblichen Dinge von den ewigen Sternen trennt, wird dir Gehorsam leisten« (2, 282–4; 297–9). Zur Erklärung wies bereits Parrhasius auf Macrobius hin (*Comm. in Somn. Scip.* 1, 21, 27–33), und die späteren Kommentare tun dasselbe mit einigen Ergänzungen.³⁰ Die Frage ist aber komplizierter.

Proserpina kommt mit Pluto unter die Erde, dieser spricht dort von einem anderen Himmel (*sphaera*). Da stoßen zwei Vorstellungen aufeinander: nach der einen ist die Unterwelt unter (= in der Tiefe) der Erde, nach der anderen im Himmel. Wie diese letzte Vorstellung sich entwickelte, braucht nicht erörtert zu werden, der ganze Problemkomplex wurde von F. Cumont in mehreren Arbeiten ausführlich behandelt.³¹ Um es sehr vereinfacht zusammenzufassen: Die *ὑπόγειος* (= unterirdische) Unterwelt wurde zur Unterwelt unter, d. h. an der anderen Seite der Erde, schließlich zur Unterwelt nicht mehr auf der Erde, sondern in der sublunaren Sphäre umgedeutet. Wollte man diese Vorstellungen harmonisieren, so lag es auf der Hand, die Unterwelt sich so vorzustellen, daß sie in der

²⁹Die Wirkung von Proserpinas Hinabsteigen ist dem des Orpheus in der *Georgica* ähnlich, während aber jenes nur ein einmaliges Ereignis war und für eine kurze Zeit wirkte, wird Proserpinas Abstieg sich wiederholen, und die Wirkung ist dauerhaft: v. ALBRECHT (Anm. 22) 388.

³⁰Verg. *Aen.* 6, 640–1; Pind. *O.* 2, 58–63 und Schol.; Val. Fl. 1, 842–6; Cic. *De rp.* 6, 17 (= *Somn. Sc.* 4). Die Stellen von der Sonne in der Unterwelt und von den *loca amoena* können noch vermehrt werden: Pind. *Fr.* 129; Aristoph. *Ran.* 448–55; OF 222 Kern; usw.

³¹Zum ersten Mal anlässlich [Plat.] *Ax.* 371 a–b: *Les enfers selon l'Axiochos*: *Compt. rend. des scéances de l'Acad. des Inscr.* 1920. 272 ff., am ausführlichsten *Recherches sur le symbolisme funéraire des Romains*. Paris 1942. 35–63; 95–252.

Tiefe der Erde anfängt und irgendwie im Himmel sich fortsetzt. K. Kerényi hat in einer frühen Arbeit wahrscheinlich gemacht, daß auch Vergils Unterwelt so zu deuten sei.³² Daß sie zu Claudians Zeit von manchen so gelesen wurde, beweisen die Erläuterungen von Servius.³³ Dieser Vorstellung folgte Claudian (obwohl er in diesem Zusammenhang fast nie erwähnt wird). Das heißt aber, und für uns ist das wichtig, daß Oben und Unten in eine merkwürdige Beziehung zueinander geraten: Proserpina steigt hinab in die Erde, sie kann aber auf diesem Weg hinauf in den Himmel gelangen, ihr Reich reicht ja dorthin, bis zum Mond. Oben und Unten sind nicht absolut: Hinauf kann der Weg durch das Hinab führen. In die Mitte des Werkes gesetzt, ist das für die Komposition, aber vielleicht auch darüber hinaus, von Belang.

Das dritte Buch fängt mit einem Götterrat an, also nach dem »unten« schließenden zweiten kommt wieder etwas »oben«. Unter Zweifeln und erschrocken eilen die Götter in den Rat, da sie nicht wissen, weshalb sie gerufen wurden, und unruhig nehmen sie ihre Plätze ein, gemäß der Rangordnung. Juppiter hält eine große Rede (3, 1–66). Der ironische Charakter der Szene ist wohl kaum verkennbar. Die Götter eilen, wie die Senatoren, wenn sie von einem Herold gerufen werden, und setzen sich nach der Rangordnung, wie das in der Kaiserzeit im Senat geschah. Senatoren, die sich verspäteten oder ohne Entschuldigung mehrmals fernblieben, konnten bestraft werden.³⁴ Anträge, die vom Kaiser gestellt waren, genossen absoluten Vorrang.³⁵ Der Rückblick auf die Urgeschichte in Jupiters Rede erinnert freilich an die *Georgica* (1, 121–68), doch während dort die von Juppiter geschaffene ambivalente Lage des Menschen geschildert ist, die zwar schlimmer ist, als sie im goldenen Zeitalter gewesen war, doch auch die großartigen Möglichkeiten der menschlichen Arbeit darbietet,³⁶ steht hier ein großtuerischer, Phrasen dreschender, doch um die Menschen sich eigentlich nicht viel kümmernder Hauptgott vor unseren Augen, der auch jetzt nicht selber hilft, sondern die Heimsuchungen der Ceres vergrößern will, damit sie in ihrer um so größeren Freude, daß sie ihre Tochter schließlich doch gefunden hat, den Menschen helfen soll.

³²K. KERÉNYI, Zu Verg. Aen. VI., Pindar, Platon und Dante: PhW 45, 1925, 279–88.

³³Zu Aen. 5, 735; 6, 640; 887; vgl. [Probus] In Verg. Buc. 6, 31 p. 334, 27–8 Thilo.

³⁴TH. MOMMSEN, Römisches Staatsrecht III. 2. Leipzig 1888. 915–8; 933–4; J. STROUX, Die Versäumnisbuße der Senatoren: Ph 93, 1939, 85–101. Ob das auch in der späten Kaiserzeit so ernst genommen wurde, ist freilich nicht ganz sicher, Darüber jedenfalls, daß die Sitzplätze fest waren, besteht kein Zweifel, s. GRUZELIER (Anm. 23) 61, aber die Ironie besteht auch in diesem Fall: Wie viel gehorsamer sind die Götter ihrem Herrscher als die Menschen!

³⁵MOMMSEN (Anm. 34) II. 2. Leipzig 1887. 897–8; III. 2. 954. Die Mitglieder des Götterrates sind so gehorsam, daß sie nicht einmal eine bejahende Bemerkung machen: GRUZELIER (Anm. 23) 63.

³⁶Daß die Umstände härter geworden sind, wird nicht minimalisiert, labor, wie erfolgreich er auch sein kann, ist doch improbus, vgl. R. F. THOMAS, Virgil: Georgics. I. Cambridge 1988. 92–3; besonnen A. D. LEEMAN, Form und Sinn. Frankfurt a. M. 1985. 177–80. Zuletzt über das viel umstrittene Problem R. JENKYNs, Labor improbus: CQ 43, 1993, 243–8.

Kompositionell ist diese himmlische Götterversammlung am Anfang des dritten Buches ein Pendant der Szene in der Unterwelt am Anfang des ersten Buches, wo die Götter der Unterwelt sich versammeln. Wie der Anfang des zweiten Buches das irdische Gegenstück der Szene in der Unterwelt war, so ist der Anfang des dritten ein himmlisches Gegenstück davon. Juppiter rechtfertigt sich und droht, wie Pluto. Von da aus gesehen ist Plutos Verhalten, die Anstiftung der Revolte und dann, nach der Rede der Lachesis, der plötzliche Übergang in eine Bitte, nicht lächerlich, wie Fargues es meinte, sondern ironisch, wo die Tiefe der Ironie sich daraus ergibt, daß dieser etwas plumpe, inkonsequente Pluto zugleich eine fürchterliche Macht, eine *nigra maiestas* ist.³⁷ Was weiter die Komposition betrifft, ist es möglich, daß Claudian das zweite und dritte Buch erst viel später als das erste geschrieben hat, wie das manche meinen, doch entweder komponierte er die Fortsetzung so, daß das erste Buch sich genau in das Ganze einfügte, oder – und das scheint viel wahrscheinlicher – als er das erste geschrieben hat, wußte er genau, was er später schreiben wird, selbst wenn er es erst später in Worte gefaßt hat.³⁸

Im ersten Buch folgt auf die Szene in der Unterwelt Sizilien und Ceres' Abfahrt nach Asien, auf die Götterszene im dritten Buch Asien und Ceres' Abfahrt nach Sizilien. Ceres wird nämlich bei der großen Göttermutter von immer schlimmeren Ahnungen, von immer fürchterlicheren Träumen gequält. Schließlich erscheint ihr im Traum Proserpina selbst in Fesseln und macht bittere Vorwürfe: Es scheint, Ceres habe ihre Tochter vergessen, sie, Proserpina, ist da, gefesselt, vernachlässigt, während ihre Mutter unter den phrygischen Rasenden die Zeit verbringt (3, 67–145).³⁹ Die dahingerafft Proserpina hatte tatsächlich ihre Mutter gerufen, doch eben nicht so, vielmehr sich selbst beschuldigend, daß sie dem Gehorsam anmahnenden Rat ihrer Mutter nicht folgte (2, 265–72). Gewissermaßen ist beides wahr.

Ceres kehrt heim. Zu Hause alles zerstört, die Fäden des Gewebes verwirrt, die Tochter nirgends. Man könnte hier, von einem rhetorischen Dichter, einen großen, effektvollen Ausbruch erwarten. Der Dichter wählt – vielleicht eben deshalb – eine andere Lösung. Ceres weint nicht, Ceres klagt nicht, Ceres küßt nur stumm den Webstuhl und drückt die Gegenstände, die ihre Tochter dortgelassen hat, an ihr Herz.⁴⁰ Endlich findet sie die Amme. Auf ihre aufgeregten Fragen erzählt dann die Amme, Electra, was geschehen ist. Der Gesichtspunkt ist ein an-

³⁷Ich sehe also Pluto nicht so eindeutig positiv wie F. F. SCHWARZ und ihm folgend E. POTZ (Anm. 11) und sehe die Aussage des Gedichtes nicht unmittelbar in der antichristlichen Polemik.

³⁸Vgl. oben, Anm. 18.

³⁹Der Cybele, die sie beruhigen will, scheint es unmöglich, daß Juppiter so träge sei, daß er nicht Blitze schickt, um sein Kind zu schützen (3, 134–5), wir wissen, daß er wirklich Blitze schleuderte, doch um jene zurückzuschrecken, die das Kind verteidigen wollten (2, 228–9). Das andere Extrem: Proserpina klagt, warum nicht sie vom Blitz getroffen war (2, 250–1).

⁴⁰Nam magno dolori lacrimae desunt, bemerkt Parrhasius zur Stelle, auch auf den [Pseudo-] Ovidischen Sappho-Brief 109–12 hinweisend.

derer als derjenige im zweiten Buch, eine andere die Beurteilung, wir wissen, daß die Erzählung nicht in jeder Hinsicht genau ist, doch Electra hat die Ereignisse so gesehen, und was sie erzählt, bereitet so den großen Wutausbruch der Ceres vor. Nach Electra seien nämlich die Göttinnen an allem schuld, alles hat die Heimtücke der Himmlischen verursacht, die Göttinnen haben Proserpina verlockt, Blumen zu pflücken. Da wurde es plötzlich dunkel, Pferdegetrapp, der Wagenlenker war nicht zu erkennen, vielleicht war es der Tod selber. Alles verwelkte. Dann entschwanden Wagen und Lenker, es lichtete sich, Proserpina nirgends. Da ihr Wunsch sich erfüllte, gingen auch die Göttinnen fort (3, 146–259).

Hier bricht Ceres schon *furiato pectore* aus (3, 262). Mit wilder Wut verflucht sie die himmlischen Götter: Weshalb haben sie das ihr getan. Und gerade Venus, die ihrer Unzucht nach Verrufene! Aber auch die anderen! Was hat Proserpina begangen (3, 260–91)? Diese Rede erinnert wieder an diejenige Plutos im ersten Buch durch die Gegenüberstellung von Oben und Unten, nur daß hier im Vergleich zum Himmel die Erde das Unten ist.

Die Ähnlichkeit ist kein Zufall. Ceres geht in jenen schrecklichen Hain, wo die Waffen und die Überreste der besiegten Giganten zu finden sind, ihre geschundene Haut, geknebelten Mäuler, hohlen Schädel. Selbst die Kyklopen wagen diesen Hain nicht zu betreten. Hier wählt sich Ceres zwei Zypressen, fällt sie, rennt damit hinauf auf den Gipfel der Aetna, durch die Hitze, wie Megaera rennt, um ihre Fackel im Phlegethon anzuzünden (3, 386–91), und zündet die Zypressen in der Glut der Aetna an. So bricht sie auf, um ihre Tochter zu suchen, die Blumen der Aetna verfluchend, die lodernde Brandfackel bald nach Afrika, bald nach Italien schwingend. Scyllas Hunde, wenn sie sie erblicken, kuschen entsetzt, als sie sie noch nicht sahen, bellten sie wild (3, 291–448). Als Proserpina am Ende des zweiten Buches in die Unterwelt hinabgestiegen ist, stieg mit ihr etwas von der oberen Welt hinab, selbst die wildesten Wesen der Unterwelt sind mild und heiter geworden. Jetzt, am Ende des dritten Buches bricht durch Ceres etwas von der Unterwelt hinauf,⁴¹ daher auch der Ausdruck *furiato pectore*, daher auch der Megaera-Vergleich. Sie wird zur Furie.⁴² Angesichts ihrer entsetzen sich selbst solche Ungeheuer wie Scyllas Hunde. Da bricht das Werk ab.

Ein unvollendetes Werk zu deuten ist jedenfalls gewagt. Ich habe schon darauf hingewiesen, auf wie viele Weisen es gedeutet worden ist: als Panegyrikus auf

⁴¹Ich kann nicht umhin, wieder an die *Georgica* zu erinnern, wo am Ende des dritten Buches Tisiphone aus der Unterwelt erscheint, eine negative Epiphanie, wie H. SCHONHOVEN gezeigt hat: *Tisiphones anodos*: C. DEROUX (hrsg.), *Studies in Latin Literature and Roman History*. Bruxelles 1986. 278–301.

⁴²Demeter wurde in Thelpusa Erinys genannt: Paus. 8, 25, 4–6. Dieselbe Geschichte (ihre Vergewaltigung) wurde in Phigalia mit Poseidon erzählt: Paus. 8, 42, 1–4. Hier wurde sie nicht Erinys, sondern Melaine genannt, weil sie sich in ihrem Zorn schwarz gekleidet hatte, sie war aber nicht nur wegen der Gewalt, die ihr Poseidon angetan hatte, zornig, sondern auch wegen des Raubes der Persephone. Vgl. auch *Apld.* 3, 6, 8 und m. a.

Florentinus oder irgendwie auf Stilicho, oder allgemeiner als ein Gedicht über ein wichtiges Moment der Entwicklungsgeschichte der Menschheit, als Polemik gegen die Christen oder als ein politisches Gedicht, das vor Bruderzwist warnt und so die Politik von Stilicho unterstützt.⁴³ Man könnte – anders allgemeiner – auch daran denken – vielleicht mit mehr Recht –, daß im Oben und Unten Rom und die drohende Barbarenwelt erscheine, welche Gefahr in Claudians Gedichten immer wieder auftaucht,⁴⁴ die Barbarenwelt, die von Rom nur noch durch Gaben irgendwie gebändigt werden kann. Daß man eine Prinzessin einem Barbarenfürsten oder -führer zur Frau gab, war in dieser Zeit schon üblich, auch Stilicho heiratete so die Serena. Den Lesern von Wells' Zeitmaschine könnte vielleicht auch eine dekadente Gesellschaft und die sie in der Tiefe erhaltende, zugleich aber auch drohende Gruppe einfallen.

Ohne die wie auch immer gearteten zeitgemäßen politischen Bezüge des Gedichtes leugnen zu wollen, kann es vielleicht bloß als Kunstwerk gedeutet werden, das eine über das Aktuelle hinausgehende Botschaft hat. Gewisse Umstände können vielleicht Anhaltspunkte dazu geben. Die Götterversammlung am Anfang des dritten Buches und Juppers Rede sind ironisch, das bedeutet aber nicht, daß seine Worte kein Gewicht haben. Die Ironie ergibt sich gerade daraus, daß er sich als allmächtig benimmt, auch allmächtig ist, und doch nicht *er* handeln wird, sondern Ceres leiden, Proserpina in die Unterwelt hinabsteigen muß, damit den Menschen der Segen des Getreides zukomme, damit die Weltordnung nicht zerstört werde und die verheerenden Kräfte der Finsternis die Erde nicht überfallen. Die Freude entspringt dem Leid, das Leben dem Tod, wie Lachesis diesen Zusammenhang von Leben und Tod gleich am Anfang hervorhebt: Pluto gibt das Ende von allem und den Samen von allem (1, 57–62).⁴⁵ Diese Einheit kommt zum Ausdruck im *Los Proserpinas*, die die Verbindung zwischen Oben und Unten zustande bringt: Ihr Vater ist Juppiter, der himmlische, ihre Mutter Ceres, die irdische, ihr Gatte Pluto, der unterweltliche Gott.⁴⁶ Die sich gegeneinander stemmenden, drohenden Gegensätze geraten durch sie, durch ihren Raub, durch ihr Leid, ihren vorübergehenden, aber jährlich sich wiederholenden Tod in Harmonie – zum Wohl der Menschen. Proserpina ist das in der Folklore wohlbekannte Kornmädchen, das als Same stirbt, damit daraus neues Leben entsteht.⁴⁷ Die in die Mitte des Gedichtes gesetzte Umkehrung des Ab und Auf, der Weg hinab, auf dem man hinauf kommt,

⁴³D. DUTSCH, Is Claudian's »De raptu Proserpinae« a Non-Political Poem?: *Eos* 79, 1991, 217–22.

⁴⁴Vgl. FAUTH (Anm. 12). Über die ständige Angst Claudians vor dem Chaos der titanischen oder gigantischen Kräfte auch CAMERON (Anm. 9) 468–9.

⁴⁵Vgl. Cic. *Nat. deor.* 2, 26, 66: *Terrena autem vis omnis atque natura Diti patri dedicata est, qui Dives, ut apud Graecos Πλούτων, quia et recidunt omnia in terras et oriuntur e terris*, und PEASE zur Stelle. (Weiter auch von Proserpina als *frugum semen*).

⁴⁶Daß der Dichter im Proömium Götter verschiedener Sphären invoziert, gewinnt so einen Sinn.

⁴⁷J. G. FRAZER, *Ovidii Fastorum libri VI*. London 1929. III. 288, zu Buch 4, 503.

gewinnt so eine tiefere Bedeutung: Sie hat einen allgemeinen religionsgeschichtlichen Sinn, der eleusinisch ebenso gedeutet werden kann wie christlich⁴⁸ oder im Sinn der Isis-Religion. Nur daß eben das Schicksal von Proserpina nicht eine folkloristische Kuriosität mehr ist, auch nicht nur etwas Ideologisches, sondern Träger eines künstlerischen Weltbildes. Damit hat es auch für uns etwas zu sagen.

In diesem Zusammenhang werden auch die Hinweise auf die *Georgica* verständlich. Unter dem Vorwand des Landbaues gibt auch diese ein allgemeines Weltbild: In der Natur ist Ordnung, diese ist verdorben, der Mensch, der sie verdorben hat, muß sie wieder herstellen und sich unaufhörlich bemühen, sie aufrecht zu erhalten, währenddessen er sie immer wieder zu verderben geneigt ist. Auch dieses Gedicht endet mit der Bugonie: Aus dem Opfer, dem Tod entsteht neues Leben. Vielleicht wollte auch Claudian ein ähnliches Weltgedicht schreiben, von den gefährlichen Kräften der Tiefe, von der Sorglosigkeit derjenigen, die oben leben, und vom stetigen Opfer, das die Spannung der beiden löst, damit die Menschen leben können. Schade, daß er das Gedicht nicht beendet hat. So ist auch das, was ich eben sagte, nur eine Spekulation unter vielen anderen.

Eötvös Loránd Universität
Philosophische Fakultät
H-1364 Budapest Pf. 107

⁴⁸ Ev. Joh. 12, 24–5; vgl. ICor. 15, 36–7. – Hier drängt sich eine weitere Frage auf: Am Ende des zweiten Buches (2, 370–2), also an einer exponierten Stelle, singen die Seligen davon, daß nun ein glücklicher Sproß entsteht, die Natur künftige Götter erwartet, und der Chor bittet Juno und Juppiter, der Welt neue Götter, der Ceres die erwünschten Enkel zu geben. Was soll das heißen? Die Kommentare stellen diese Frage selten. Parrhasius stellte und beantwortete sie unter Hinweis auf die orphischen Hymnen (70, 1) damit, daß die Nachkommen die Eumeniden seien. Das ist unmöglich, denn obwohl sie an der angegebenen Stelle (und auch OF 197; 360 Kern) tatsächlich als Kinder von Pluto und Persephone erwähnt sind, scheint es mindestens fraglich, ob sie die erwarteten Nachkommen wären, aber auch davon abgesehen, sie sind im Gedicht schon vorhanden (Eumenides: 2, 216; 344; Furiae: 1, 39; 2, 219; 3, 79). Am öftesten wird als Kind der Proserpina Dionysos genannt, doch der Vater ist immer Zeus, der ihr Gewalt angetan hat. Man könnte eventuell an Iakchos denken, als dessen Mutter an zwei Stellen Proserpina angegeben ist (Schol. Ar. Ran. 324; Schol. Eur. Tr. 1230), aber ohne einen Vater zu nennen. Das Plutos-Kind paßte sehr gut, dessen Mutter aber Demeter ist. Aion, den Kore gebar? Kann aber diese Kore mit Proserpina gleichgesetzt werden? Und wenn schon, ist hier wieder kein Vater. Wir müssen uns halt mit der Antwort von Charlet (Anm. 2) 160 begnügen, daß das ein Topos der Epithalamien sei – mich beruhigt aber das nicht ganz.

ISTVÁN KAPITÁNYFŐ

CHORIKIOS UND DIE HETÄRE PHRYNE

Es genügt ein Blick in die *L'année philologique*, um zu sehen, daß Chori-kios kein allzu großes Interesse in der neueren Forschung genießt. Es hat auch keinen Widerhall hervorgerufen, als vor paar Jahren sein Nachlaß um zwei Re-den bereichert wurde, nachdem Sideras von zwei anonym überlieferten Monodien nachwies, daß sie von diesem Rhetor stammen.¹ Die Ursache für das mangelnde Interesse liegt auf der Hand: Die Werke dieser späten Redner werden höchstens als Quellen für die Zeitgeschichte geschätzt. So ist das auch mit Chorikios. Von sei-nen Reden werden meistens die *Apologia mimorum* und zwei Enkomia auf Bischof Markianos erwähnt, weil die erste zur spätantiken Theatergeschichte Material lie-fert, in den beiden Lobreden aber ἐκφράσεις von Kirchen in Gaza eingefügt sind, die wegen der Beschreibung der Gebäude und Bildzyklen für den Kunsthistoriker aufschlußreich sind. Charakteristischerweise gehören diese Werke zu den Reden, die der Rhetor anlässlich eines aktuellen Ereignisses in der Stadt Gaza im eigenen Namen vorgetragen hat. Die größere Gruppe der Reden von Chorikios, die sog. *declamationes* (μελέται), sind rhetorische Musterstücke, in denen eine fiktive Per-son redet. Wahrscheinlich hat der Verfasser auch diese vorgetragen, und zwar vor seinen Schülern. Der Unterschied zur erstgenannten Gruppe bestand demgemäß nicht darin, ob die Rede vorgetragen wurde oder nicht, sondern einerseits in der Zusammensetzung des Publikums, andererseits in der Thematik der Reden. Wäh-rend die erste Gruppe reale Ereignisse zum Stoff hat, behandeln die Deklamationen Themen aus der antiken Mythologie oder der Geschichte der klassischen Epoche (wie etwa XXXVIII »Patroclus«, bzw. XVII »Miltiades«).² Auch dann, wenn sie zeitlich oder örtlich nicht fixiert sind (wie etwa XXV »Tyrannicida« oder XXIII »Avarus«), ist die Situation dieser Reden der antiken Welt (genauer gesagt: einer imaginären antiken Welt) entnommen. Eben weil da nichts »Zeitgeschichtliches« zu holen ist, werden die Deklamationen in der Forschung vernachlässigt.

In der folgenden Untersuchung versuche ich zu zeigen, daß auch diese als unseriös betrachteten Stücke unsere Aufmerksamkeit verdienen. Besonders inter-essant ist die Rede XXIX »Spartiata«.

¹ SIDERAS, A., Zwei unbekannte Monodien von Chorikios? *JÖB* 33 (1983) 57–73.

² *Choricii Gazaei opera* edd. R. FOERSTER – E. RICHTSTEIG. Lipsiae 1929.

Auch diese *declamatio* nimmt ihren Stoff aus der Antike. Der berühmte Bildhauer Praxiteles hat auf Bestellung der Spartaner ein Standbild von Aphrodite geschaffen. In Sparta ist nämlich eine sonderbare Krankheit ausgebrochen: Es wurden nur häßliche Mädchen geboren. Die Lakoner wandten sich an Apollo. Der Gott erklärte ihnen, Aphrodite sei auf sie zornig (weswegen, erfahren wir nicht), sie sollen die Göttin mit einer Statue besänftigen. Auf diese Weise bekam dann Praxiteles den Auftrag. Der Bildhauer hat seine Geliebte, die berühmte Hetäre Phryne dargestellt und das Standbild mit der Aufschrift »Aphrodite« versehen. Er übergab das Werk den Spartanern und soll sein Verfahren in einer Rede verteidigt haben; die Rede XXIX ist die Gegenrede darauf, gehalten von einem spartanischen Jüngling³. Er will die Volksversammlung überzeugen, daß die Annahme und Aufstellung des Standbildes die Göttin noch mehr erzürnen wird, und plädiert für die Verweigerung der Annahme der Skulptur.

Die Geschichte vom Zorn der Göttin und von den Folgen davon ist vom Redner frei erfunden, sie ist eben ein *πλάσμα*.⁴ Sie ist erfunden, viele Einzelheiten sind aber aus antiken Quellen geschöpft. Von der Liebe des Bildhauers zu Phryne konnte der Rhetor bei Pausanias, Athenaios, Plutarch, Diogenes Laërtios und Alkiphron Nachrichten finden⁵. Des weiteren war bekannt, daß Praxiteles Aphrodite-Statuen schuf, besonders berühmt war die Aphrodite in Knidos. Man wußte auch Bescheid von praxitelischen Skulpturen, die seine Geliebte darstellten, so in Thespiai⁶ und in Delphoi.⁷ Auch die Nachricht, daß Praxiteles in einer Aphrodite-Statue seine Geliebte dargestellt hatte, ist keine Erfindung des Chorikios: Athenaios behauptet, das Modell der knidischen Aphrodite sei Phryne gewesen⁸. Man sieht, der Rhetor schöpfte reichlich aus antikem Klatsch; als seine eigene Erfindung kann man den Anlaß zur Bestellung des Standbildes und die Verlegung der Handlung nach Sparta bezeichnen, wo eben keine Aphrodite-Statue von Praxiteles bezeugt ist. In der Tat beginnt die *Theoria* zu dieser Deklamation mit den folgenden Worten: »Warum hat die Rede in Sparta die Geschichte erfunden?«⁹

Es ist also die Rede von einem Bildwerk, das nicht existierte, und auch wenn es existiert hätte, vom Redner nicht gesehen wurde; sie schafft eine Situation, von der der Redner selbst sagt, daß sie erfunden ist. Als die Rede geschrieben wurde,

³ Es ist nicht ausgeschlossen, daß Chorikios auch die Rede des Praxiteles ausgearbeitet hat (die nicht erhalten blieb) und die beiden Reden ein Antilogien-Paar bildeten, wie XX »Iuvenis fortis« und XXIII »Avarus«; SCHMID, W., RE Bd. 3, 2427 s.v. Chorikios (1899).

⁴ Mit diesem Wort bezeichnet Chorikios in den »Theoria« genannten einleitenden Betrachtungen zu den einzelnen Stücken diese Reden; *Theoria* zu XX, 1; XXXV, 3; XLII, 2.

⁵ Eigentümlicherweise ist das das einzige Moment, das die Überlieferung aus der Biographie des Praxiteles festhielt; die wichtigsten Stellen aus den genannten Autoren sind in den folgenden Fußnoten angegeben.

⁶ Pausanias 9,27,5, vgl. dazu Alkiphron 4,1.

⁷ Pausanias 10, 15, 1; vgl. dazu Diogenes Laërtios 6, 60; Athenaios 591 b.

⁸ Athenaios 590 f, 591 a.

⁹ τί μαθὼν ὁ λόγος, φασίν, ἐν Σπάρτῃ τὴν ὑπόθεσιν ἐπλασε;

hat man schon längst weder Götterstatuen geschaffen noch aufgestellt. (Überhaupt gibt es in dieser späten Zeit – abgesehen von Kaiserstatuen – keine Monumentalplastik.) Der Redner selbst glaubte ebensowenig an die antiken Götter wie seine Zuhörer.¹⁰ Eine typische Deklamation, kann man sagen, die keine Beziehungen zur eigenen Umwelt hat.

Dennoch kann man zeigen, daß manche Vorstellungen, denen wir in dieser Rede begegnen, eindeutig zur Welt des Redners gehören, und nur aus dieser zu verstehen sind. Besonders gilt das für die ästhetischen Anschauungen, die sozusagen den Hintergrund der Debatte bilden.

In der Rede spielt die Göttin Aphrodite eine wichtige Rolle. Sie ist Göttin der Schönheit, die Schwester Apollos, sie zürnt aus irgendwelchem Grund und muß durch die Aufstellung einer Kultstatue besänftigt werden – so wie es in der klassischen Zeit üblich war. Ist sie aber auch die antike Liebesgöttin? Praxiteles soll in seiner Rede argumentiert haben, daß die Göttin nichts dagegen habe, in der Figur von Phryne dargestellt zu werden, weil »sie von Natur her mit der Liebe verbunden ist und solche Frauen gern hat.« Der spartanische Jüngling weist diese Behauptung empört zurück: »Hör auf damit, die Liebesgenüsse mit dem Himmel in Verbindung zu setzen, und der Göttin Wohlwollen gegenüber unmoralischen Weibern zuzuschreiben! Es ist Gottlosigkeit, alle mögliche Liebesverbindung mit Aphrodite in Zusammenhang zu bringen, nur weil die Überwachung der Ehen ihr Anteil ist.«¹¹ Später kommt er noch einmal auf dieses Problem zu sprechen, und behauptet, daß seiner Meinung nach Aphrodite die Hetären überall haßt¹². Die Göttin der Rede ist ebenso sittenstreng, wie in Proklos' Hymnos, wo sie den eisigen Sturm der unheiligen Begierden zum Stillstand bringt.¹³

Aufschlußreich sind auch die ästhetischen Anschauungen, die in der Rede formuliert werden. Auf die Frage, ob eine Neuerung in der Kunst richtig ist, bekommen wir (etwas überraschend) eine positive Antwort: »Richtig denkende Leute, wenn sie als Erbe die Fortsetzung der Künste (τέχναι) übernehmen, sollen etwas Neues erfinden; das ist den Kenntnissen (ἐπιστήμαι) förderlich und bringt Ruhm dem Erfinder.«¹⁴ Diese Behauptung wird dann allerdings in der folgenden Erklärung stark eingengt. Als Beglaubigung und Beispiel wird Daidalos erwähnt, der ἔδοξε μᾶλλον ἀμίλλασθαι τῇ φύσει, des weiteren Zeuxis, der die Farben geschickter mischte als seine Vorgänger. Wie man sieht, die »Neuerung« bedeutet nichts anderes als die genauere Nachahmung der Natur. Überhaupt, das Ziel der Kunst ist die μίμησις.¹⁵ Diese traditionelle Auffassung von der *mimesis*, d. h. das Stre-

¹⁰Chorikios war Christ, wie aus den Schriften I, II, VII, VIII hervorgeht; auch Photios bestätigt das: Bibl. cod 160 (t. II pp. 122,32–34; 123, 13–15 Henry).

¹¹c. 47.

¹²c. 65–66.

¹³οὐχ ὁσίων παύουσα πόθων χρούεσσαν ἐρωτὴν Hymn. II, 21.

¹⁴c. 19.

¹⁵c. 64.

ben nach möglichst größter Naturähnlichkeit, war seit der klassischen Epoche eine Grundposition der griechischen Kunsttheorie, und wie man sieht, ist sie auch noch im 6. Jh., nach den grundsätzlichen Veränderungen im Kunstschaffen, völlig gültig. Das kann man bei unserem Redner auch dort beobachten, wo er auf zeitgenössische Kunstwerke reflektiert: Im ersten Enkomion auf Markianos, an der Stelle, wo er von der Architektur zur Beschreibung der Wandbilder übergeht, charakterisiert er die Kunstmalerei wie folgt: »sie ist in dem Maße wertvoller als die anderen Künste, in welchem sie die Natur genauer nachahmt (μᾶλλον μιμεῖται τὴν φύσιν), indem sie bestrebt ist, irgendwie lebende Wesen zu schaffen.«¹⁶ In der untersuchten Rede stellt der spartanische Jüngling folgende Forderung an die Künstler: »Die die Nachahmung (μίμησις) zur Aufgabe haben, sollen einen solchen Grad der Ähnlichkeit erreichen, daß die Betrachter die dargestellte Person auf den ersten Blick leicht erkennen.«¹⁷ Übrigens ist diese Forderung im umstrittenen Kunstwerk des Praxiteles voll erfüllt: »Ich habe den Eindruck, Phryne selbst zu sehen«, sagt der Jüngling von der Skulptur, und setzt noch hinzu: »ich habe viele Bildwerke von dir gesehen, eine so vollkommene Nachahmung aber habe ich nirgendwo bemerkt.«¹⁸ Im Zusammenhang der Rede ist diese Aussage natürlich eine zweischneidige Anerkennung: Dem Bildhauer wird einerseits eine hervorragende Kunstfertigkeit zugestanden, andererseits wird es eindeutig, daß er den Auftrag nicht erfüllt hat, er hat eben Phryne dargestellt und nicht die Göttin. Auf diese Weise kann auch ein vollkommenes Kunstwerk verwerflich sein: »je mehr ich deine Kunst bewundere, desto eher verwerfe ich das Kunstwerk«, sagt der Jüngling.¹⁹

Im gegebenen Fall, bei der Gestaltung der Aphrodite-Statue, war die Aufgabe des Bildhauers ebenfalls die μίμησις, obwohl er die Göttin nicht gesehen hat. Die Menschen können nämlich die Götter nicht sehen²⁰.

Praxiteles rechtfertigte sein Verfahren damit, daß die Götter selbst nicht verabscheut haben, Menschengestalt anzunehmen; so kann auch Aphrodite nichts dagegen haben, in der Gestalt einer Frau, und zwar einer schönen Frau, dargestellt zu werden. Das Argument von der Erscheinung der Götter in Menschengestalt wird energisch abgewiesen: das ist Kindermärchen, leeres Gerede, Erfindung der Dichter.²¹ Die anthropomorphe Darstellung wird dennoch als selbstverständlich betrachtet. Die Möglichkeit einer »Neuerung« (καινότης) bestand für Praxiteles darin, »eine schönere Aphrodite« zu finden. Da aber die Schönheit der Standbil-

¹⁶I c. 46.

¹⁷c. 26.

¹⁸c. 62.

¹⁹c. 63.

²⁰c. 3; s. auch c. 76.

²¹c. 86–88.

der, die zu Ehre der Göttin aufgestellt sind, Phryne übertrifft, hätte der Bildhauer bei den alten Formen bleiben sollen.²²

Später, in der Mitte der Rede wird diese Frage noch einmal besprochen. Hier versucht der Redner eine auch theoretisch fundierte Lösung zu bieten. Es lohnt sich, diese Stelle genauer ins Auge zu fassen.

»Auch wenn ich dir zugestehen würde, daß deine Liebe die schönste der Frauen ist – denn die unaufhörliche Ausschweifung läßt die Schönheit verwelken, ebenso wie die Anständigkeit sie zu bewahren und zu zieren vermag –, aber wenn wir auch annehmen, daß sie alle Frauen überflügelt, ist sie (von der Natur her: πέφυκεν) meines Erachtens dennoch nicht ganz fehlerlos. Denn welcher menschliche Körper steht über jedem Tadel? Dir hat das Gesetz der Kunst (τῆς τέχνης ὁ νόμος) gegönnt, lautere Schönheit, die der Göttin würdig ist, zu gestalten. Wenn du nämlich ein sterbliches Äußeres bildest (θνητὴν ἰδέαν δημιουργεῖς), hast du nachzuahmen den Anblick, falls du es siehst; falls du es jedoch nur nach dem Gehör kennst, soll dein Werk der Kunde entsprechen. Und wenn jemand zu dir kommt und so einfach ein schönes Lebewesen bestellt, sei es ein Pferd, ein Mensch oder ein anderes vergängliches Wesen (ἄλλο τι τῶν φθειρομένων), wirst du wohl seine Schönheit nicht größer machen, als was die sterbliche Natur aufnehmen kann (ἢ θνητὴ φύσις χωρεῖ)? So ist das, wenn du ein irdisches Wesen (τι τῶν ἐπιγείων) bildest; wenn aber die Nachahmung einer göttlichen Gestalt deine Aufgabe ist (θεῖον εἶδος μιμήσασθαι πρόκειται), besonders der der Aphrodite, dann wird dein fachliches Können umso mehr bewundert, je mehr du seine Schönheit steigerst; denn die größere Zierde der Statuen – da die göttliche Schönheit jede Form der Anmut übertrifft – kommt der Wahrheit näher und bewirkt einen höheren Grad der Nachahmung.«²³

Die Gegenüberstellung des gesehenen (und darstellbaren) εἶδος und der φύσις, der Unterschied in der Darstellung von vergänglichen und göttlichen Wesen und die Forderung nach der »Wahrheit« des Bildwerkes; was in dem zitierten Passus besprochen wird, ruft die große Krise der byzantinischen Kunst und Theologie ins Gedächtnis, die Kontroverse um die Ikonen. Vielleicht erscheint diese Assoziation im ersten Augenblick befremdend. Der Ikonoklasmos brach ja erst etwa zweihundert Jahre später aus. Der Beginn dieses Konflikts war jedoch keine plötzliche Eruption, wie man früher dachte; die Forschungen von G. Ladner und E. Kitzinger haben die lange, mindestens in das 4. Jh. zurückreichende Vorgeschichte der Kontroverse geklärt.²⁴ Auch im 6. Jh. sind Stellungnahmen zu dieser Problematik zu finden. Als Beispiele dafür kann man einen Zeitgenossen des Rhetors aus Ga-

²² ἔδει τοῖς ἀρχαίοις ἐμμεῖναι σε τύποις c. 21; cf. ἐνῆν διαπλάσαι τοιαύτην, οἷαν αἰεὶ γράφουσι τε ζωγράφοι καὶ πλάσσει δημιουργοὶ c. 3.

²³ c. 37–40.

²⁴ LADNER, G. B., *The Concept of the Image in the Greek Fathers and the Byzantine Iconoclastic Controversy*. DOP 7 (1953) 1–34; KITZINGER, E., *The Cult of Images in the Age before Iconoclasm*. DOP 8 (1954) 83–150.

za, Hypatios, Metropolit von Ephesos und den etwas später lebenden Leontios von Neapolis anführen²⁵. Hypatios erklärt auf die Frage von Iulianos, Bischof of Atrarnution, daß die bildliche Darstellung zwar nicht gutzuheißen ist, mit Rücksicht auf das einfache und ungebildete Volk die Bilder dennoch akzeptabel sind, damit es durch die Betrachtung der Bilder seinem Fassungsvermögen gemäß Kenntnisserwirbt.²⁶ Leontios schrieb einen Dialog gegen die Juden, in dem er u. a. das Christentum gegen den Vorwurf verteidigte, mit den Bildern Götzenkult zu betreiben.²⁷

In kirchlichen Kreisen war also die Frage der bildlichen Darstellung auch zu Lebzeiten des Chorikios aktuell. Es war aber nicht nur die Fortsetzung einer alten Debatte, sondern gewann eine neue Dimension: Eben in dieser Zeit ist in der byzantinischen Welt eine schnelle Verbreitung der Ikonen und das Allgemeinwerden des Ikonenkultes wahrzunehmen.²⁸

Wenn man dann die Declamatio unter diesem Aspekt liest, stößt man auf weitere Berührungspunkte, die an sich vielleicht überhaupt nicht aufgefallen wären.

Ein verbreitetes Argument für die Berechtigung der bildlichen Darstellung war, daß die Bilder den ungebildeten Menschen die göttlichen Wahrheiten darstellen und sie auf diese Weise erziehen. Wir sahen, daß sich auch Hypatios dieses »pädagogischen« Arguments bedient hat. Dasselbe sehen wir bei einem anderen Zeitgenossen unseres Rhetors, dem Dichter Agathias. In seinem Epigramm auf eine Ikone des Erzengels Michael steht gleich am Anfang ein Hinweis, daß die Darstellung eine Kühnheit ist.²⁹ Die Kühnheit besteht darin, daß der unsichtbare (ἄσχοπος) und leiblose (ἄσώματος) Erzengel durch eine sichtbare Gestalt (εἶδει μορφῆς) dargestellt wurde. Dann folgt die Rechtfertigung der Kühnheit, und zwar auch hier mit dem »pädagogischen« Argument: der Betrachter prägt sich das Bild ein und empfindet davor Furcht wie vor einem Anwesenden.

Wenn also die Betrachtung eines Bildes den Betrachter verbessert, weil das Bild ein Gutes darstellt, dann kann man folgern, daß die Darstellung eines Schlechten gegenteilige Wirkung hat. Gerade das ist der Fall mit der Phryne-Statue, behauptet der Jüngling. »Ich fürchte, die Göttin macht uns die Frauen sittlich so« wie Phryne ist.³⁰ »Der Anblick des Bildnisses von einer Hetäre ist nämlich schädlich,

²⁵BAYNES, NORMAN H., The Icons before Iconoclasm. in: Byzantine Studies and Other Essays. London 1955. 226–239.

²⁶DIEKAMP, F., *Analecta patristica*. Rom 1938. 127–129.

²⁷MIGNE PG 93 coll. 1597–1612; 130 coll. 292–296.

²⁸Darüber ausführlich KITZINGER, E., a. a. O. 95–115, der in die zweite Hälfte des 6. Jh.s, nach dem Tod Justinians, diesen Prozeß festlegt. Einige seiner Beispiele sind allerdings noch aus der justinianischen Zeit.

²⁹Anth. Pal. 1, 34, Zeile 2: ἄ μέγα τολμήεις.

³⁰c. 74.

denn die Gedankenweise (γνώμη) der Betrachter pflegt vom Gesehenen beeinflusst zu sein.«³¹

Des weiteren ist bemerkenswert, daß zwischen Kultbild und einfacher Dekoration unterschieden wird.³² Für Götterstatuen paßt diese Unterscheidung kaum für die Zeit des Praxiteles, wohl aber für das 6. Jh. Noch wichtiger ist, was dann folgt: »Wie werden wir die üblichen Ehren erweisen, mit denen die Statuen der Himmelsbewohner geehrt zu werden pflegen? Werden wir Phryne anbeten, ihr opfern und Hymnen singen?« Ein wichtiges Argument der Bilderfreunde gegen den Vorwurf der Idololatrie war, daß die Verehrung nicht dem Abbild, sondern dem Abgebildeten gilt. Dabei beriefen sie sich auf ein Zitat von Basileios dem Großen: ἡ τῆς εἰκόνης τιμὴ ἐπὶ τὸ πρωτότυπον διαβαίνει³³. Gerade diese Auffassung erklärt das Problem des Jünglings: Man wird der Statue Ehre erweisen, die dann nicht der Göttin, sondern Phryne gelten wird.

In der Rede von der Aphrodite-Statue wird wiederholt der Widerspruch zwischen der Aufschrift des Bildwerkes und der dargestellten Person betont.³⁴ Auch das ist ein Gesichtspunkt, der in der Debatte um die Bilderverehrung zur Sprache kam.³⁵

Ich glaube, die Entsprechungen zwischen Chorikios' Deklamation und den Schriften zur Bilderfrage sind nicht zu übersehen. Wie können diese erklärt werden?

Es ist nicht anzunehmen, daß Chorikios in seiner Deklamation auf die Ikonenfrage reflektiert hat. In der erwähnten *ekphrasis*, wo er auch einen Bildzyklus einer Kirche in Gaza ausführlich beschreibt,³⁶ findet man kein Wort davon, daß die bildliche Darstellung fragwürdig oder gar, wie bei Agathias, »eine Kühnheit« sei. Noch weniger ist daran zu denken, daß der Rhetor in dieser Form eine Parodie der Bilderdebatte schreiben wollte. Er wollte eigentlich nichts anderes, als eine erfolgreiche *μελέτη* schreiben. Dazu hat er sich ein interessantes Thema ausgedacht, das ihm ermöglichte, seine Kunst im Debattieren zur Schau zu stellen und zugleich seine ausgedehnten Kenntnisse in der antiken Kultur zu demonstrieren. Philosophische, ästhetische oder gar theologische Interessen hatte er nicht³⁷. Man sollte auch

³¹ c. 75.

³² »Die Schande erschiene als eine leichtere, wenn die Statue zur Zierung einer *agora* oder zum Prunkstück eines Bades oder Theaters entstanden wäre.« c. 35.

³³ De Spir. S. 18, 45 PG 32, 149 C. »The *locus classicus* of the defenders of the images« G. B. LADNER, a. a. O. 3.

³⁴ c. 17; 25–27; 63.

³⁵ καὶ πῶς τοῦ θεοῦ καὶ ἀνθρώπου ὄνομα, τὴν θείαν φύσιν σημαῖνον καὶ ἀνθρωπίνην, ἐπὶ τῇ εἰκόνι ἐκείνῃ ἔχομεν καλέσαι; Zitat aus der Schrift Konstantins V. gegen die Bilder bei Nikephoros PG 100, 313 A; s. OSTROGORSKY, G., Studien zur Geschichte des byzantinischen Bilderstreites. Breslau 1929. 9.

³⁶ or. 1 c. 48–76.

³⁷ Man würde solche Erörterungen am ehesten in den »Theoriai« erwarten, was aber in diesen überhaupt theoretisch gerichtet ist, gehört zur Schulrhetorik.

das Spielerische in diesen Reden nicht verkennen; der Rhetor jongliert mit gängigen Gemeinplätzen, ohne sie ernst zu nehmen oder sich mit einem Standpunkt zu identifizieren³⁸. Vielleicht ist diese Rede eben deswegen noch lehrreicher: Wir lernen daraus nicht die Gedanken eines einsamen Theoretikers kennen, sondern die Vorstellungen, die ihm und seinem Publikum normal und vertretbar erschienen, also sozusagen Gemeingut der gebildeten Mittelschicht gewesen sind.

Trotz der Zusammenklänge in der Problematik und auch in der Terminologie ist die Deklamation von Chorikios keine direkte Quelle zur Vorgeschichte der ikonoklastischen Kontroverse. Was jedoch nicht zu verkennen ist: der Rhetor von Gaza und die kirchlichen Schriftsteller der Bilderfrage bedienten sich derselben Begriffe und Fragestellungen, die ihnen die spätantike Ästhetik bot; sie lebten ja zur selben Zeit und in derselben Gesellschaft, auch wenn die späte Nachwelt das manchmal vergißt.

Eötvös Loránd Universität
Philosophische Fakultät
H-1364 Budapest Pf. 107

³⁸Oben (S. 162 mit Anm. 21) zitierte ich die Stelle, wo die Erscheinung der Götter in menschlicher Gestalt für leeres Gerede, dichterische Erfindung erklärt wird. In der *Apologia mimorum* (einer Rede, die Chorikios in eigenem Namen schuf!) beruft er sich vollen Ernstes auf die Erscheinung der Götter in Menschengestalt, um zu beweisen, ὅτι οὐ φαῦλον ἡ μίμησις, worunter man hier die Kunst der Schauspieler verstehen soll (XXXII c. 10–12).

ATTILA KISS

STAND DER BESTIMMUNG ARCHÄOLOGISCHER DENKMÄLER DER ›GENS ALANORUM‹ IN PANNONIEN, GALLIEN, HISPANIEN UND AFRIKA

IN MEMORIAM
ALÁN KRALOVÁNSZKY
(1929–1993)

EINLEITUNG

Betrachtet man eine historische Karte, welche die Bewegung der Völker zur Zeit der Völkerwanderung festhält, so kann man sehen, daß das Karpatenbecken einem Eisenbahnknotenpunkt oder dem Futter- und Rastplatz von Zugvögeln vergleichbar ist, der den vom Osten nach dem Westen, oder aus dem Norden in den Süden ziehenden Volksstämmen auf längere oder kürzere Zeit Zuflucht oder auch eine Heimat bot.

Seitdem Miklós Jankovich 1834 aufgrund der durch Münzen datierten Funde von Benepusztá aus dem 10. Jh. das Fundmaterial¹ der 895 eingewanderten Magyaren oder seit 1874 Ferenc Pulszky das frühe awarische Fundmaterial² bestimmt hat, war die sich mit dem Karpatenbecken beschäftigende und innerhalb dieser die ungarische archäologische Forschung immer bemüht, nicht nur das Alter der Funde jener Zeit (5.–10. Jh.) festzustellen, sondern zum Teil aufgrund der inneren Zusammenhänge, zum Teil aufgrund des Alters und der regionalen Verteilung der Funde die Volksangehörigkeit oder kurz das Ethnikum der ehemaligen Besitzer der einen oder anderen Fundgruppe zu bestimmen.

DAS HISTORISCH-ARCHÄOLOGISCHE PROBLEM

Aus schriftlichen oder geschichtlichen Quellen ist bekannt, daß in dem halben Jahrhundert zwischen 378 und 433(?) eine alanische Gruppe – ähnlich wie ihre hunnischen und gotischen Schicksalsgefährten – in Pannonien lebte. Innerhalb Pannoniens wohnten die Alanen in erster Linie in Valerien in föderativem Status.³

¹JANKOVICH 1832–34.

²PULSZKY 1874.

³VÁRADY 1969 22–24, 170, 178, 242, 278.

Den ersten Schritt zur ethnischen Bestimmung dieser Volksgruppe bzw. ihrer Einzelgräber hat – meines Wissens – im Jahre 1922 M. Rostovtzeff getan, als er im Zusammenhang mit den 1911 publizierten – außerhalb des Limes in etwa 20 km Entfernung liegenden – Gräbern von Untersiebenbrunn folgendes schrieb: »Die kleinen Goldflitter, die einst die Gewandung zierten, aus dem österreichischen Fund [nämlich von Untersiebenbrunn] haben genau die gleichen Formen wie die sarmatischen Flitter aus den Gräbern vom Kuban, von Kertsch, vom Don und vom Dnepr... Es ist nicht überraschend, daß sie in der Donauregion gleichfalls erscheinen. Die goldenen Armbänder enden in den gleichen Köpfen wie die gewundenen Halsbänder von Orenburg, von Stavropol, aus der Kubanregion und von Kertsch... Ich kann nicht einsehen, warum die Siebenbrunner [sic] Gräber nicht einer sarmatischen Frau und ihrem Kind angehört haben sollten.«⁴

Zehn Jahre später reagierte A. Alföldi so: »Wie man also sieht, ist es unmöglich, Rábapordány und Untersiebenbrunn aus der germanischen Gemeinschaft herauszureißen, obwohl sie mit Südrußland innigst verknüpft sind. Und da die Alanen außer den beiden letzten Jahrzehnten des 4. Jh. in Ungarn fast keine Rolle gespielt haben, wird es hier schwer fallen, sie archäologisch zu fassen.«⁵

Überblickt man – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – die Forschungsgeschichte (vgl. Archiv) der seit der Problemstellung von Rostovtzeff im Jahre 1922 vergangenen 70 Jahre, so sieht man, daß im Zusammenhang mit den pannonischen, gallischen und mit den vorläufig einzeln dastehenden hispanischen und gallischen Funden, die die Forschung vom Standpunkt des aus der Pontus-Gegend nach dem Westen gewanderten Teils des alanischen Ethnikums berücksichtigt hat (und wir betonen: im wesentlichen ist immer von demselben Fundmaterial die Rede), die Meinungen sehr geteilt sind (*Tabelle 1*). Ein Teil der Forscher ist, was die Möglichkeit einer Bestimmung betrifft, sehr skeptisch oder leugnet ihre Möglichkeit überhaupt (*Tabelle 1, Punkt a*). Eine andere Gruppe von Forschern kann sich eine Bestimmung nur in sehr allgemeinem Rahmen vorstellen (*Tabelle 1, Punkt b*) bzw. denken andere wiederum an eine Lösung mit mehreren Ethnika (*Tabelle 1, Punkt c*). Eine andere, große Gruppe von Forschern verbindet die berücksichtigten archäologischen Funde mit verschiedenen germanischen Stämmen bzw. sieht in den Trägern der Fundgruppe germanische Völkerschaften (*Tabelle 1, Punkt d*). Innerhalb dieser Gruppe, die die Funde als germanisch beurteilt, gibt es eine Auffassung, die eine soziologische Schicht glaubt bestimmen zu können (*Tabelle 1, Punkt e*). Und schließlich gibt es Forscher, die die in Rede stehenden Fund- oder Gräbergruppen den Alanen zuschreiben (*Tabelle 1, Punkt f*). Man kann bei diesem Überblick auch nicht darüber hinweggehen, daß die in die alanische Bestimmung einbezogenen Gräber alle Frauengräber waren. Die Forschung hat also nur Frau-

⁴ROSTOVTZEFF 1922 187.

⁵ALFÖLDI 1932 39.

engräber einer gewissen Gesellschaftsschicht⁶ herausgegriffen, und es wurde nicht einmal ein Versuch gemacht, alanische Männergräber zu bestimmen.

Wenn man die Meinungen, Bestimmungen und Urteile überblickt (*Tabelle 1*), die seit der Publizierung der Untersiebenbrunner Funde im Zusammenhang mit den verwandten Funden geäußert wurden, so läßt sich – sofern man nicht den Standpunkt vollkommener Leugnung/*negatio* einnimmt – noch vor der Bestimmung des Wahrheitsgehalts der Feststellungen auch auf logischer Basis ermitteln, daß eine große Zahl der angeführten Möglichkeiten und ein Teil der gegenteiligen, einander ausschließenden Meinungen sicher nicht wahr sein können.

Da die voneinander abweichenden, ja einander ausschließenden Meinungen in der Vergangenheit und auch in der Gegenwart parallel »leben«, man also nicht behaupten kann, daß ein Teil der Meinungsgruppen nur noch wissenschaftshistorischen Charakter hätte, kann bzw. muß die Frage unter Einbeziehung aller in Betracht kommenden Funde aufs neue geprüft werden.

Da zwischen 1922 und 1992 die archäologische Forschung im großen und ganzen die gleichen, stets wachsenden – in erster Linie aus Frauengräbern stammenden – Fundkomplexe untersucht hat, habe ich, um den Überblick zu erleichtern, die Fundgruppe in eine Tabelle zusammengezogen (*Tabelle 2*) und war bemüht, den Kreis auch in Richtung der Männergräber auszudehnen, damit das Fundmaterial sowohl die männlichen als auch die weiblichen Mitglieder der Bevölkerung repräsentiert.

Bei der Zusammenstellung des Fundmaterials habe ich – als Arbeitshypothese – die auf die Untersiebenbrunner Gräber bezügliche Beobachtung von M. Rostovtzeff zum primären Gesichtspunkt gemacht: Für die alanischen/sarmatischen Funde ist nämlich das Vorhandensein verschiedener, aus der Pontusregion stammenden Goldflitter und gepreßten Halsringschmucks bezeichnend. Diese Beobachtung hat das Zusammenfügen von 15 Einheiten ermöglicht (*Tabelle 2, Nr. 1–15*).

Glücklicherweise ist es mir gelungen, den Kreis der Flitter enthaltenden, in erster Linie für Frauengräber bezeichnenden Funde durch die Einheit der beiden Gräber von Untersiebenbrunn – die wegen ihres gleichen Alters, des gleichen Fundortes und gleicher Orientierung als Familienbestattungsort gelten können – zum Teil durch weitere Gegenstandstypen und zum Teil auch durch das Grab von Lébény, in Richtung der Männergräber auszudehnen. Aufgrund der Analyse der Funde von Untersiebenbrunn ist E. Keller 1967 zu der Feststellung gelangt, daß neben dem Frauen- und dem Mädchengrab auch auf ein Männergrab hinweisende Funde vorhanden sind.⁷ O. Menghin, der am Ort 1910 eine Rettungsausgrabung vornahm, schloß diese Möglichkeit aus und ermunterte zur Suche nach einer an-

⁶BIERBRAUER 1980a 138–139.

⁷KELLER 1967.

deren Lösung.⁸ Die Lösung hat I. Bóna gefunden, als er darauf hinwies, daß 1. die Funde der alanischen Gräber nicht geschlechtsspezifisch sind,⁹ und daß 2. wie das Gräberfeld von Djurso zeigt,¹⁰ die auf ein Männergrab hinweisenden, im allgemeinen in Männergräbern vorkommenden Funde aus dem Untersiebenbrunner Grab der alanischen Frau in alanischen Frauengräbern auch sonst gefunden werden.

Zugleich aber wuchs aufgrund der vorstehenden Kriterien der Kreis der in dieselbe Gruppe gehörenden Funde und Erscheinungen (*Tabelle 2*) allzu sehr an und erstreckte sich auch auf Fundkomplexe, die aus gegenstandstypologischen oder sonstigen Gründen nicht in den Kreis der behandelten Fundgruppe gehören können. Es mußten also *spezifische Differenzen* mit einbezogen werden, durch die der immer größer werdende Kreis eingengt werden konnte. Daher gelang es, unter entsprechender Gruppierung des Fundmaterials und unter Berücksichtigung der *spezifischen Differenzen* (gerippte, mit Metall bekleidete Psalien, »goldene Bogen,« dreieckige Sattelbezüge, blattförmige Pferdegeschirr-Anhänger, gepreßte Riemenzungen aus Gold) eine (hunnische) Gruppe von Männergräbern (*Tabelle 2, Punkt a-d*) bzw. aufgrund der W-O-Orientierung die zur pontischen materiellen oder Sachkultur gehörenden skirischen Funde (*Tabelle 2, Punkt e*) auszuschließen.

Im Falle des Grabes im hispanischen Beja spricht gegen den vandalischen Ursprung¹¹ teils der pontische Typus des Schwertes,¹² teils der eindeutig pontische Typus der Schnallen von Beja¹³ aufgrund der in Kertsch-Gospitalnaja ulica am 24. 6. 1904 entdeckten Funde.¹⁴ Die in den Jahren 405/406 aus dem Karpatenbecken geflohenen Wandalen verfügten über keine Gegenstände pontischen Typs, während die aus der Pontusgegend stammenden Alanen solche hatten!

Das Grab von Karthago/Koudiat Zateur (1915) wurde schon von Rostovtzeff,¹⁵ Kuznecov und Pudovin¹⁶ für ein alanisches gehalten, und zwar gerade wegen der Flitter, die im Kreise der Wandalen des Karpatenbeckens unbekannt, im Kreise der Alanen dagegen sehr beliebt waren, was zur 1981 geäußerten Meinung G. G. Koenigs im Gegensatz steht.¹⁷

Wegen des engen Zusammenhanges zwischen Fundmaterial und Bestattungsbrauch sieht das in die *Tabelle 2* aufgenommene Material so einheitlich aus, daß es ethnisch gesehen keine Alternative zuläßt. Die große regionale Streuung (von der Pontusgegend bis Hispanien, bis Afrika) sowie die Einheitlichkeit des gleichaltrigen Fundmaterials und der Bestattungsweise lassen vermuten, daß diese

⁸MENGHIN 1968.

⁹BÓNA 1991 166, 247.

¹⁰DMITRIJEV 1979, 1982.

¹¹KOENIG 1981.

¹²SZAMEIT 1984 149, Abb. 16.

¹³KOENIG 1981 348, Taf. 52: a-c.

¹⁴MACULEVIČ 1934 66, Abb. 11; ZASECKAJA 1979 Abb. 3: 60-61, Abb. 4: 39, Abb. 5, 27-28.

¹⁵ROSTOVZJEFF 1922 187, 1923 152.

¹⁶KUZNECOV - PUDOVIN 1961 94-95.

¹⁷KOENIG 1981 346-348, Abb. 25.

Gräbergruppe wahrscheinlicher mit den Bestattungen ein und desselben Ethnikums in Verbindung gebracht werden kann, als mit zwei verschiedenen Völkern.

Und welches ist diese Bevölkerung? Da man jetzt die Untersuchung erneut aufnehmen kann, haben wir eigentlich nichts anderes zu tun, als – *sine ira et studio* – in Tabelle 2 (es steht zu hoffen, daß bezüglich der Fundgruppe alle wichtigeren Kriterien aufgenommen sind) die registrierten Eigenschaften einzeln zu überprüfen und festzustellen, was sie gemeinsam ergeben.

EINGEHENDE ANALYSE DER IN DIE UNTERSUCHUNG EINBEZOGENEN FUNDGRUPPE (TABELLE 2)

1. Chronologie

In der Beurteilung der Mehrheit der in die Tabelle 2 aufgenommenen Fundgruppen sind in der neueren Forschung zwei Meinungen bekannt.

a) J. Tejral hat die in Tabelle 2 angeführten – angenommenerweise alanischen – Fundkomplexe (Lébény, Lengyeltóti, Untersiebenbrunn: Frauen- und Mädchengrab, Regöly, Rábapordány, Papkeszi)¹⁸ in die Stufe D₂ eingeordnet (= 410/420 – 430),¹⁹ ebenso wie die von mir zur Kontrolle in die Tabelle 2 aufgenommenen hunnischen Fundkomplexe von Pannonhalma, Pécsüszög, Szeged-Nagyszéksós und Bátaszék.²⁰

b) I. Bóna hat – direkt – zur chronologischen Lage der Funde nicht Stellung genommen, aber aus dem, was er über die Daten der Unterwerfung der vier Teile Pannoniens unter das hunnische Joch schreibt (Valeria: post quem 425, Pannonia Prima: post quem 434, Pannonia Secunda: post quem 441, Savia: post quem 445),²¹ und aus der Bindung der Funde an die hunnische Zeit ergibt sich logischerweise deren Datierung (Tabelle 3).

Da in der Zeit zwischen dem Ende des 4. und dem Ende der ersten Hälfte des 5. Jh. (also von der Zeit an, da die Westgoten aus Siebenbürgen flüchteten, bis zum Ende des Hunnenreiches 455) durch Münzen datierte Gräber auf dem Streifen, der vom Schwarzen Meer bis Belgien reicht, so selten sind wie weiße Raben,²²

¹⁸ TEJRAL 1988 Karte 1–2.

¹⁹ TEJRAL 1988 Tabelle S. 295.

²⁰ TEJRAL 1988 Karte 2.

²¹ BÓNA 1991 264.

²² z. B. *Wolfsheim*: Solidus von Valens (364–378) (BEHRENS 1921–24 73) oder Solidus von Valentinianus I. (364–375) (WERNER 1956 Taf. 4:3a–3b); *Kerč – Gospitalnaja ulica* (24. 06. 1904): Münze von Valentinianus I. (364–375), Abdruck der Münze von Valentinianus II. (375–392) (ZASECKAJA 1979 11); *Körösáldány, Grab 5*: Solidus von Honorius (393–423) (FETTICH 1930 288, Abb. 133:5–5a; HUSZÁR 1955 88, Nr. 124; MRT 6. 1982. 118, Nr. 7/105); Eisenschwert: Ungarisches Nationalmuseum, Archiv, Nr. 146/K. III.; *Bešenov/Zsitvabesenyő Grab I*: Münze von Constantius (337–361), von Arcadius (383–408), von Honorius (393–423) und von Theodosius II. (408–450) (TOČÍK 1962 188, Abb. 3:10–13); *Spontin*: Solidus von Constantinus III. (407–411) (DASNOY 1955 9–11, Taf. I); *Bácsor-das/Karavukovo*: Solidus von Theodosius II. (408–450) (HUSZÁR 1955 66, Nr. 7); *Cepari/Csepán*: Solidus

ist es schwer zu entscheiden, welche der beiden Datierungen, die von Tejral oder die von Bóna (*Tabelle 3*), der (theoretisch existierenden und von uns gesuchten) Wirklichkeit näherliegt.

Nach eingehender Durchsicht der von Tejral mitgeteilten Daten²³ und nach Erwägung der Konsequenzen seiner Chronologie bin ich zu dem Schluß gekommen, daß – im Gegensatz zu der späten Datierung Bónas – nur die »frühe« Datierung von Tejral die Möglichkeit zuläßt, daß die vor der hunnischen Herrschaft fliehenden Alanen aus der Pontusregion und das sich mit ihnen zusammen fortbewegende Trachtenzubehör nach Pannonien, Gallien, Hispanien gelangten und daß sie sich 429 noch an der Einschiffung nach Afrika beteiligen und 439 den Einzug nach Koudiat Zateur/Karthago mitmachen konnten. Diesen aus den historischen Quellen bekannten Prozeß bzw. die Wanderung des Trachtenzubehörs in die vorstehend genannten Gebiete, wo sie schließlich zu archäologischen Funden wurden, kann die späte Datierung Bónas nicht mehr als möglich erscheinen lassen. Es wurde aber – meines Wissens – noch kein Beweis erbracht, daß die Goldschnallen aus den Gräbern von Lébény, Lengyeltóti und Untersiebenbrunn vor 425 nicht existiert hätten, wie Bóna annimmt²⁴ bzw. daß ihre frühen Exemplare nicht in den Besitz der in den Gräbern von Lébény–Lengyeltóti–Untersiebenbrunn Bestatteten gelangt sein könnten. Andererseits ist das Gewicht der zur Fundgruppe gehörenden – ins Museum gelangten – goldenen Gegenstände nicht so unerhört groß, daß diese nicht im Besitz der in römischen Diensten stehenden foederati Soldaten und deren Familien hätten sein können,²⁵ besonders wenn man berücksichtigt, daß die Goldsachen überwiegend Erzeugnisse aus der Pontusgegend sind, daß sie diese also unter allen Umständen auf das Gebiet des Römischen Reiches mit sich gebracht hatten. (Wir können auch noch hinzufügen: Gerade diese Schicht der auf der Flucht befindlichen, in römische Dienste tretenden Soldaten legt ihrem Status entsprechend ihr Vermögen nicht in Liegenschaften an, am wenigsten in einer Grenzprovinz, sondern trägt es in der Form von Edelmetallen mit sich.)

Im Sinne des vorstehenden Gedankenganges halte ich unter den beiden chronologischen Möglichkeiten die von Tejral für die Datierung der in *Tabelle 2* gesammelten Funde für gültig. Die Funde in *Tabelle 2* sind hier also nicht nur deshalb »beisammen«, weil sie in erster Linie durch die Goldfitter verbunden sind,

von Theodosius II. (408–450) (PROTASE 1959 478, Abb. 3:1); *Érmihályfalva/Valea lui Mihai: Grab I: Nachahmung/Nachprägung des Soildus von Theodosius II. (408–450)* (HUSZÁR 1955 75, Nr. 49, BÓNA 1991 245, 273–274).

²³ TEJRAL 1973 15–18, TEJRAL 1988

²⁴ BÓNA 1991 253

²⁵ *Lébény*: 68,54 g (KISS 1986 *Tabelle 2*, Nr. 15); *Lengyeltóti*: 67,73 g (BAKAY 1978 151–155); *Untersiebenbrunn*; Frauengrab: 499,4 g (NOLL 1974 76–79); *Untersiebenbrunn*, Mädchengrab: 5,96 g (KUBITSCHKE 1911 66); *Regöly*: 152,91 g (KISS 1986 *Tabelle 2*, Nr. 20); *Rábapordány*: 16,98 g (Ungarisches Nationalmuseum, Inv. Nr.: 16/1926. 4).

sondern auch weil sie Denkmäler einer Periode (410/420–430) sind, für die auch Goldflitter bezeichnend ist.

2. Einzelgrab

Der Anteil der Einzelgräber ist auffallend hoch: von 15 Fällen (wenn man die beiden Gräber von Untersiebenbrunn als eines gelten läßt, von 14 Fällen) 9 bzw. wenn man diese beiden Gräber nicht zusammenzieht, 10. Das kann nicht allein mit der höheren gesellschaftlichen Stellung der Bestatteten erklärt werden (diese Schicht sondert sich selbst in ihren Bestattungen noch von den unter ihr stehenden Schichten ab),²⁶ sondern eher damit, daß sie verhältnismäßig kurze Zeit und verstreut in Pannonien (oder in der Nähe: Untersiebenbrunn) oder in Gallien lebten. Die »barbarischen« Vornehmen der sich der spätrömischen Umgebung schnell anpassenden, assimilierenden (mit einem schlechten Ausdruck: akkulturierenden)²⁷ foederati hatten im allgemeinen nicht einmal Zeit, einen Familienfriedhof anzulegen. Die sich – besonders zu dieser Zeit – auf dem Gebiet des Römischen Reiches ansiedelnden flüchtenden »Barbaren« akkulturierten nicht,²⁸ sondern assimilierten sich in der Kleidung, in der materiellen Kultur und offenbar etwas später im geistig/sprachlichen Sinne an die spätantike Kultur – sie »wechselten« ihre Kultur und verloren sie nicht! Genau so, wie es heute in Westeuropa mit den südeuropäischen Einwanderern (»Gastarbeitern«) geschah und geschieht.

Wenn es erlaubt ist, aus dem hohen Anteil der Einzelgräber einen Schluß zu ziehen, kann man aus diesem Brauch (wenn man es überhaupt so nennen kann) darauf schließen, daß in Pannonien und Gallien die in der Tabelle 2 erfaßten und zu dieser Gruppe gehörenden Bestatteten wegen ihrer gesellschaftlichen Stellung und weil sie fremd waren bzw. aus beiden Gründen nicht in den Gräberfeldern der antiken Bevölkerung ihren Ruheplatz fanden, sondern außerhalb der römischen Gräberfelder, was anzeigt, daß sie der römischen Bevölkerung fremd geblieben sind, daß also gesellschaftliche Integration vollkommen fehlte.

3. Orientierung

Unter den aufgrund der Funde zusammengefaßten Gräbern stehen nur in sechs Fällen Angaben über die Orientierung zur Verfügung. Diese Gräber haben N-S- bzw. NW-SO-Orientierung: Lébény: NW-SO,²⁹ Lengyeltóti: N-S,³⁰ Un-

²⁶ STEUER 1982 382.

²⁷ BIERBRAUER 1980b.

²⁸ BIERBRAUER 1980b.

²⁹ PUSZTAI 1966 100.

³⁰ BAKAY 1978 148: 13° Von Nord nach W.

tersiebenbrunn, Frauengrab: N-S,³¹ Untersiebenbrunn, Mädchengrab: N-S,³² Regöly: NW-SO,³³ Hochfelden: N-S.³⁴

Der Ursprung der N-S- oder NW-SO-Orientierung der wegen fehlender Beobachtungen wenigen – aber markant einheitlichen – Gräber ist aufgrund der Forschungen von J. Werner,³⁵ M. Párducz,³⁶ sowie K. Bakay³⁷ in erster Linie mit spätsarmatischen, in zweiter Linie mit den Bestattungssitten der Tschernjachov-Kultur zu erklären.

4. Funde

Bei der Bewertung der Funde gehe ich, da sich die Untersuchung in erster Linie auf ethnische Gesichtspunkte konzentriert, nicht auf alle Gegenstandstypen ein, sondern nur auf jene, die zu der untersuchten Frage eine Aussage machen bzw. eine Information erteilen.

a) *Schwerter*

In unserer Gruppe gab es sechs Gräber mit Schwertern, von den vier Schwertern bestimmbarer Typs gehören drei zum Typ der zweischneidigen, mit Parierstange versehenen Schwerter. Derselbe Typus taucht auch in Fundkomplexen auf, die mit charakteristischen hunnischen Funden identisch sind (z. B. Pannonhalma, Bátaszék). Da es in der ersten Hälfte des 5. Jh., als dieser Schwerttypus in Gebrauch war,³⁸ nur eine Völkerbewegung vom Osten nach dem Westen gab, muß aufgrund seiner Verbreitung als Ursprung des Schwertes (*Abb. 1*)³⁹ die Pontusgegend bestimmt werden. Vom Standpunkt des Ethnikums ihrer Eigentümer ist es wichtig, die Feststellung von E. Szameit hervorzuheben: »sie [d. h. die Parierstange] wurde von den Germanenstämmen Mitteleuropas nicht übernommen«⁴⁰,

³¹KUBITSCHKE 1911 36.

³²KUBITSCHKE 1911 63, Abb. 33.

³³MÉSZÁROS 1970 66.

³⁴HATT 1965 250.

³⁵WERNER 1956 98–102, Nr. B 13–55, spätsarmatische Gruppe zwischen Mias, Kaspischem Meer und Dnepr, 3–4. Jh.

³⁶PÁRDUZ 1963 43–45.

³⁷BAKAY 1978 166–169.

³⁸SZAMEIT 1984 149.

³⁹SZAMEIT 1984 Abb. 16; weiterhin *Djurso* Grab 12, 13. 300, 500, bzw. Grab 291 (DMITRIJEV 1979 218, Abb. 2:17; 218, Abb. 2:19; 122, Abb. 6:1, 7:1; 226–228, Abb. 9:1, 10:1; DMITRIJEV 1982 Abb. 5:45).

⁴⁰SZAMEIT 1984 149.



Abb. 1. Die Verbreitung der zweischneidigen eisernen Schwerter mit Parierstange (nach SZAMEIT 1984 Abb. 1 ergänzt)

1: Beja, 2: Katzelsdorf, 3: Wien-Leopoldau, 4: Zistersdorf, 5: Pannonhalma, 6: Lengyeltóti, 7: Bátaszék, 8: Szirmabesenyő, 9: Jakuszowice, 10: Tekija, 11: Poršnino/Kruglica, 12: Phanagoria, 13: Kerč, 14: Dmitrovka, 15: Djurso, 16: Verin Holm, 17: Kisslovodsk, 18: Pokrovsk, 19: Zamantogaj Korymy.

Angaben zur Abb. 1:

4: Dmitrovka (BÓNA 1991 244, Abb. 22:2); 15: Djurso (BÓNA 1991 244, Abb. 22:4, 246–247, Abb. 30:1–2); 16: Verin Holm (BÓNA 1991 260, Abb. 57); 17: Kisslovodsk (BÓNA 1991 244, Abb. 22:3); 18: Pokrovsk (BÓNA 1991 243, Abb. 22:1); 19: Zamantogaj Korymy (BÓNA 1991 256–257, Abb. 45).

und diese *pars-pro-toto*-Aussage gilt auch für die Geschichte dieses Schwerttypus selbst.⁴¹

b) *Trense und Pferdegeschirrbeschläge*

Die meisten Analogien der wahrscheinlich vom Pontus stammenden Untersiebenbrunner Psalien und der Pferdegeschirrbeschläge bzw. der Psalien von Lengyeltóti kommen nordöstlich bzw. südöstlich der Karpaten vor (*Tabelle 4*).⁴² Die Zusammenhänge der Trense und der Pferdegeschirrbeschläge und anderer Beschläge (*Tabelle 4*) bekräftigen über die geschlossenen Grabfunde (zweischneidiges Schwert mit Parierstange, Flitter) die orientalischen Beziehungen der Fundgruppe.

c) *Keramik*

Die Trinkgefäße unserer Fundgruppe sind durch zwei Formen vertreten: durch den hohen Krug und den im allgemeinen getupften, in einem Falle kegelförmigen (Spitzbecher) aus Glas.

Die offenbar kostspieligeren Luxuskrüge bzw. Flaschen aus Glas (Untersiebenbrunn Frauen + Mädchengrab bzw. Balleur) sind römische Erzeugnisse und sind somit für eine Untersuchung des Ursprungs des Volkes nicht geeignet.

Was den Ursprung der Keramikkrüge betrifft, so sind die Meinungen geteilt. A. Kaltofen schreibt: »die charakteristische facettierte Wandung der Krüge aus Lébény... Regöly ist direkt aus der Tschernjachov-Kultur abzuleiten«.⁴³ I. Bóna sagt: »trotzdem kann nicht entschieden werden, ob der Krug von Regöly spätantikes, barbarischen Geschmack berücksichtigendes Erzeugnis eines Meisters aus dem Pontusgebiet ist, oder von einem pannonisch-barbarischen Töpfer nach spät-römischen Vorbildern hergestellt wurde«.⁴⁴ Über das Gefäß von Lengyeltóti hingegen schrieb er folgendes: »Der Krug von Lengyeltóti folgt einer spät-römischen Form, ist aber keine pannonisch-römische Arbeit. Die eingeglätteten Tannenzweig- bzw. Fischgrätenmuster und die Zickzackverzierung tragen barbarischen Charakter.«⁴⁵ Zur Meinung Kaltofens im Gegensatz war Bónas Meinung über den Krug von Lébény die folgende: »Der wohlproportionierte Henkelkrug [von Lébény] ist offenbar das Erzeugnis einer westpannonischen römischen Töpferwerkstatt... Die in den terwingischen-wisigotischen Friedhöfen und Anlagen gefundenen Krüge mit

⁴¹ In Anbetracht der zweischneidigen germanischen Schwerter mit und ohne Parierstange orientalischen Ursprungs im Karpatenbecken des 5. Jh. ist die Siedlungskarte von I. Bóna (Bóna 1991 Abb. 69) irreführend, weil dort das Pictogramm von allen Schwertern ein Langschwert mit Parierstange ist.

⁴² TEJRAL 1978 Karte 4.

⁴³ KALTOFEN 1984 38–39.

⁴⁴ BÓNA 1991 270, Taf. 17.

⁴⁵ BÓNA 1991 281, Taf. 72.

kanneliertem Körper... sind schlechte und ungeschickte Nachahmungen von römischen Metall- und Glasgefäßen. Aus diesem Grund können die wesentlich besser geformten und gut gearbeiteten Krüge von Lébény und Pölöske nicht von den »barbarischen Vorbildern« hergeleitet werden.«⁴⁶

Da mir spezielle Kenntnisse über Keramik fehlen, kann ich mir über die Verschiedenheit dieser Meinungen kein Urteil erlauben, doch steht fest, daß z. B. der Krug von Lengyeltóti gut in die Gruppe der von A. Tejral *foederati*-Keramik titulierten Keramiksorten paßt,⁴⁷ und das von den Keramikkrügen gewonnene Gesamtbild schließt den pontischen Ursprung des für alanisch geltenden Denkmalmaterials in Tabelle 2 nicht aus.

d) Goldfitter und gepreßter Brustschmuck

In den 12 Gräbern – die sich geographisch von der Donnmündung bis Karthago erstrecken – der in die Tabelle 2 aufgenommenen Fundgruppe kommen die charakteristischen – zu 5 Typen gehörenden – Goldfitter und gepreßter Brustschmuck aus Gold vor (Abb. 2). Deren Analogien stammen in großer Zahl aus der Gegend des Schwarzen Meeres. Leider sind die Fundzusammenhänge der Analogien (Tabelle 5) meist unbekannt. Wegen der Völkerbewegungen in der ersten Hälfte des 5. Jh. ist es hingegen klar, daß die pannonischen-gallischen Exemplare aus der Pontusgegend stammen oder zumindest nach solchen Mustern gefertigt wurden, was umgekehrt unvorstellbar ist. Vom Standpunkt der in Tabelle 2 stehenden Gräber aus bekräftigen also die Goldfitter und der gepreßte Brustschmuck die orientalische Komponente, den orientalischen Charakter.

e) Blechfibeln bzw. Blechfibeln mit Goldüberzug und Steineinlagen

Letzthin hat I. Bóna – dem Charakter der Arbeit entsprechend leider ohne Beweisapparat – die Unhaltbarkeit jener heute bereits wissenschaftsgeschichtlichen Ansicht skizziert,⁴⁸ wonach die Blechfibeln, ob einfach oder mit Gold überzogen und mit Steineinlagen, allein für die Germanen charakteristisch wären. (In Klammern ist folgendes zu bemerken: Betrachtet man die Karten 1 und 2 sowie Typ 51/8, 11–15, 52–55, 59–60, 93, 96 [Blechfibeln], weiter Typ 52/3, 11–12 [Blechfibeln mit Steineinlagen] der Monographie »Die germanischen Bügelfibeln der Völkerwanderungszeit« [II. Teil] von H. Kühn⁴⁹ bzw. die im Kaukasus liegen-

⁴⁶ BÓNA 1991 271, Taf. 20.

⁴⁷ TEJRAL 1988 Abb. 25.

⁴⁸ BÓNA 1991 158–159.

⁴⁹ KÜHN 1974.

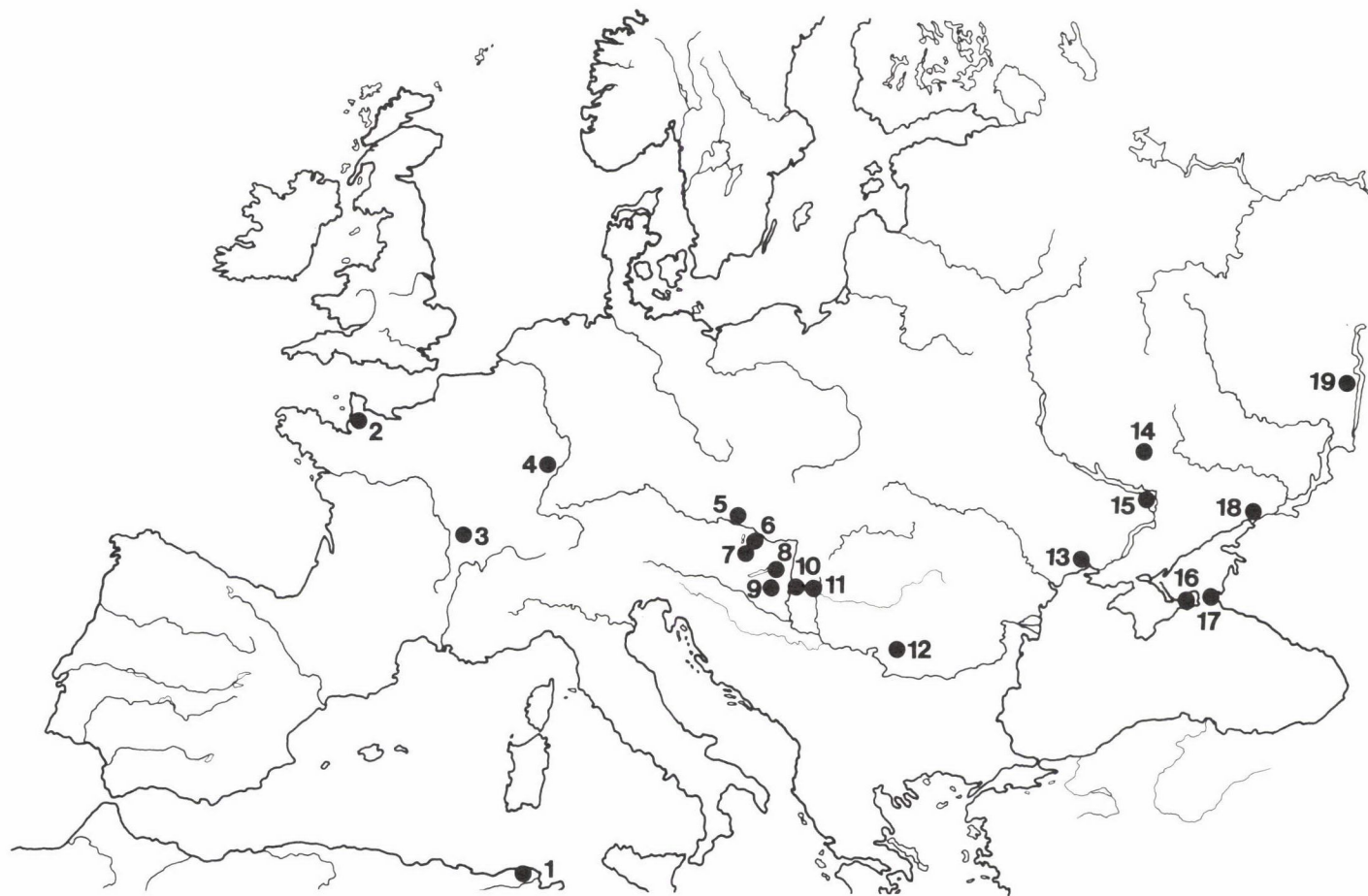


Abb. 2. Verbreitung von Goldflitter und gepfeßtem Brustschmuck

1: Koudiat-Zateur, 2: Airan, 3: Balleure, 4: Hochfelden, 5: Untersiebenbrunn, 6: Lébény, 7: Rábapordány, 8: Papkeszi, 9: Regöly, 10: Bakodpuszta, 11: Szeged-Nagyszéksós, 12: Coşoveni, 13: Olbia, 14: Bolšoj Kamenec, 15: Jekaterinoslav, 16: Kerč, 17: Taman, 18: Sinjavka, 19: Kotovo

den Fundorte der II. Untergruppe⁵⁰ der Fibel-Monographie von Ambroz, ist es in Kenntnis der Tatsache, daß in der Kaukasusgegend jemals weder Goten noch andere Germanen gelebt haben, eindeutig, daß die Bevölkerung dieser Fundorte keine Germanen waren.)

Daraus ist klar ersichtlich, daß z. B. allein aufgrund der Fibeln aus Rábadány, Regöly, Untersiebenbrunn, bezüglich des Ethnikums der einstigen Besitzer nicht nur auf Germanen geschlossen werden kann.

f) Geflochtene Halsketten aus Gold

Die aus mehreren Golddrähten geflochtenen – mit einfacheren oder komplizierteren, gegossenen oder blechnen, eiszapfenförmigen Anhängern geschmückten, immer aber mit der gleichen Schließe versehenen – Ketten (*Tabelle 2*) kommen in drei geographischen Bezirken vor:

i. auf der Halbinsel Krim/Kertsch – Gospitalnaja ulica, 24. 06. 1904; Kertsch/Louvre⁵¹ (*Abb. 3*).

ii. im mittleren Donaubecken (Untersiebenbrunn, Frauengrab; Bakodpuszta) und

iii. im Elsaß/Alsace (Hochfelden).

Da, wie bereits wiederholt erwähnt, in der 1. Hälfte des 5. Jh. nur mit einer O–W gerichteten Bewegung gerechnet werden kann, kann der Ursprung der Fundgruppe nur in der Pontusgegend liegen.

g) Armbänder mit Tierköpfen

Unter den auf antike Traditionen zurückführbaren Armbändern mit Tierköpfen ist bereits Gy. Mészáros auf den engen Zusammenhang zwischen dem Armband von Regöly und dem Armbandtyp von Kertsch [Gospitalnaja ulica 24. 06. 1904] aufmerksam geworden.⁵²

Zu den Vorläufern des Armbandtypus gehört das aus Sennaja Stanica (Halbinsel Taman) stammende, in der Ermitage in St. Petersburg aufbewahrte goldene Armband (*Abb. 4*),⁵³ dessen früheste Darstellung (1810) von I. Bóna erneut pu-

⁵⁰ AMBROZ 1966 Abb. 7.

⁵¹ Louvre, Inv. Nr. BJ 519, ehem. Sammlung Messaksoudy.

⁵² MÉSZÁROS 1970 86.

⁵³ Ermitage, Inv. Nr. 2070/I. Freundliche Mitteilung von Frau I. P. Zaseckaja am 16. 5. 1992 in Saint-Germainen-Laye, sowie ihr Schreiben vom 18. 08. 1992. Ihr verdanke ich auch das Foto des Fundes und spreche ihr hiermit meinen Dank aus.



Abb. 3

Kerč (chem. Sammlung Messaksoudy, jetzt im Louvre)

bliziert wurde.⁵⁴ Erwähnenswert ist, daß dieses Objekt in der archäologischen Literatur auch später wiederholt publiziert wurde.⁵⁵

SCHLUSSFOLGERUNG: ETHNISCHE BESTIMMUNG

Am Ende der Analyse der einzelnen Charakteristiken kann zusammenfassend festgestellt werden, daß alle Erscheinungen (Orientierung, Schwert, Trense + Pferdegeschirrbeschlag, Keramik, Flitter und gepreßter Brustschmuck, geflochtene Halsketten, Armbänder mit Tierköpfen), was ihren Ursprung betrifft, vom Karpatenbecken in östlicher Richtung, nach der Pontusregion zeigen oder vermuten lassen, daß beim augenblicklichen Stand der Forschung eine nur positive Antwort nicht gegeben werden kann.

Theoretisch kommen als Eigentümer dieser Objektengruppe nur Mitglieder eines Volkes in Betracht, das aus diesem Bezirk stammt. Am Ende des 4. und in der ersten Hälfte des 5. Jh. lebten die folgenden Völker in der Pontusgegend, die sich dann auf den Weg nach dem Westen machten: a) Hunnen, b) Skiren, c) Ostgoten, d) Alanen.

a) Das Material der in Rede stehenden Gräber (*Tabelle 2*) kann nicht hunnisch sein, weil die für die Hunnen bezeichnenden Funde (auch) durch die Funde im Teil a–d der *Tabelle 2* charakterisierbar sind, weshalb die Bestimmung als hunnisch nicht in Frage kommt.

b) Das Fundmaterial der Skiren ist bereits bestimmt,⁵⁶ und darüber hinaus gibt es keinen Hinweis, daß die Skiren auch in Gallien gelebt hätten. Daher kann auch die Möglichkeit, daß es Skiren waren, ausgeschlossen werden. (Die in die Gruppe gehörenden Gräber sind N–S oder NW–SO orientiert, während die als skirisch geltenden Gräber von Bakodpuszta W–O-Orientierung haben.⁵⁷)

c) Die ostgotische Möglichkeit kann aus zwei Gründen ausgeschlossen werden: 1. Für die in diese Gräbergruppe gehörenden Männergräber (Poršnino/Kruglica, Lébény, Lengyeltóti, Untersiebenbrunn, Beja) ist das Vorhandensein von Schwertern oder Schwertern orientalischen Typs bezeichnend. In den Gräbern der Ostgoten gibt es hingegen niemals Waffen als Beigabe.⁵⁸ 2. Die Ostgoten lebten zwischen 456 und 473 in Pannonien, also viel später als unsere Fundgruppe, und ihr Wohnsitz war niemals Gallien⁵⁹ oder Hispanien. Das heißt, daß die Ostgoten aufgrund archäologischer und historischer Argumente nicht in Frage kommen.

⁵⁴ BÓNA 1992 265, Abb. 72.

⁵⁵ DE LINAS 1878 122, Pl. Russie méridionale fig. 5; TENIŠEVA 1930 101, unter Angabe des Fundortes Kertsch, unter Nr. 144, auf die aber unter Nr. 143 Bezug genommen wird. Bei der Entwirrung der Literaturangaben des Fundes hat mir D. Kidd Hilfe geleistet, wofür ich ihm danke.

⁵⁶ KISS 1983.

⁵⁷ KISS 1983 101.

⁵⁸ WERNER 1956b 127; BIERBRAUER 1975 68–69.

⁵⁹ WOLFRAM 1979.



Abb. 4. Halbinsel-Krim (»Russie méridionale« nach DE LINAS 1878) und Foto von Ermitage

So kommen wir mit Hilfe der Ausschlußmethode aufs neue zu der in der archäologischen Forschung bereits vor 70 Jahren aufgetauchten und seither immer wieder akzeptierten (*Tabelle 1, Punkt f*) alanischen ethnischen Bestimmung.

Nach Berichten historischer Quellen lebten die Alanen in der Pontusgegend.⁶⁰ Ein Teil von ihnen gelangte zwischen 378 und 434 nach Pannonien, zwischen 407 und 409 kamen sie auch nach Gallien, und schließlich hat ein Teil von ihnen über Hispanien auch Afrika erreicht. Das Erscheinen des Fundmaterials ost-europäischen Charakters aus den Gräbern Nr. 1–15, *Tabelle 2* in der Pontusgegend, in Pannonien, in Gallien, in Hispanien und in Afrika läßt es als wahrscheinlich erscheinen, daß diese Gegenstände (und die charakteristische Bestattungsweise in Pannonien und in Gallien) mit der Bewegung ein und desselben Volkes in die vorstehend angeführten Gebiete gelangt sind.

Allgemeine Charakterisierung des in Tabelle 2 aufgenommenen – alanischen – Fundmaterials

Für die *Männergräber* ist das Vorhandensein goldener Schuhschnallen und des Schwertes bezeichnend. Auffallend und hervorzuheben ist, daß die zur Verfügung stehenden Schwerter (Lébény, Lengyeltóti, Poršnino/Kruglica, Beja) mit Parierstange versehene – von den Germanen nicht übernommene – Schwerter orientalischen Ursprungs sind, die aber auch für die von mir in die *Tabelle* zur Kontrolle aufgenommenen Gräber hunnischen Charakters bezeichnend waren.

Für die *Frauengräber* ist eine breitere Skala von Funden bezeichnend: Ohrgehängepaar, goldene Halskette, Fibelpaar und Armbandpaar, Spiegel mit geripptem Rücken orientalischen Typs (»nomadischer« Spiegel), manchmal Kamm und Pferdeggeschirr. Hier hebe ich die große Zahl der Flitter bzw. der gepreßten, blattförmigen Brustzierden/Anhänger nicht hervor, da ja das Vorhandensein der Flitter und gepreßten Brustschmucks das sine qua non der Aufnahme in die *Tabelle* war.

In den Gräbern beider Geschlechter enthielt der Krug (aus Glas, bzw. verzierte oder einfachere Keramik) sowie im allgemeinen der getupfte Becher oder seltener der Spitzenbecher den Reiseproviant.

Grenzen der vorliegenden ethnischen Bestimmung

1. Da die Grundlage der vorliegenden ethnischen Bestimmung die Mode der Goldflitter bzw. die Merkmale der Gräber von Untersiebenbrunn waren, wurden oder können in die Bestimmung die Angehörigen der obersten Schichten der im Römischen Reich angesiedelten (oder an dessen Rande, in seinem Schutz lebenden: Untersiebenbrunn) Alanen einbezogen werden. Die unter ihnen stehenden

⁶⁰ SALIN – FRANCE-LANORD 1949 133–134; KUZNECOV – PUDOVIN 1961 83–85; VELENCZEI 1971 35; BACHRACH 1973 59–71; KAZANSKI 1990a 49.

Gesellschaftsschichten fehlen also. So ist es nur gelungen, die Spitze des Eisberges, die vornehmsten Alanen zu »erfassen«. Das ist aber gerade die Schicht, die infolge ihrer materiellen Lage sich ihrer Umgebung am schnellsten anpaßt, und dementsprechend verschwindet diese Schicht am schnellsten unter den »eintönigen« Bestattungen des späten Römischen Reiches.

Es kann kein Zufall sein, ja man kann es auch als bezeichnend gelten lassen, daß die vermutlich alanischen Gräber in Pannonien und Gallien alle Erdgräber sind, während das Grab im hispanischen Beja bereits ein Ziegelgrab ist,⁶¹ das Grab von Koudiat-Zateur/Karthago (1915) aber schon ein marmorner Sarkophag.⁶² Das heißt, je weiter die Vornehmen der alanischen Flüchtlinge sich von ihrer steinarmen Steppenheimat am Pontus (in deren Nachbarschaft man die Vornehmen, deren Ethnikum mir nicht bekannt ist, in Katakomben beisetzte) entfernten, desto mehr paßten sie sich den Bestattungssitten der lokalen Vornehmen an.

2. Das in die Tabelle 2 aufgenommene Fundmaterial repräsentiert also die späteste, im foederati-Status befindliche Generation der nach dem Westen fliehenden, in ihre Atome zerfallenden alanischen Gesellschaft, von der die bereits unter hunnische Herrschaft geratenen Alanen – offenbar auch aus chronologischen Gründen – archäologisch kaum getrennt werden können. Auf die Frage, wie das Denkmalmaterial der Schicht/der Schichten beschaffen ist, die unter der oben erwähnten Schicht lebten, wie zum Beispiel die Denkmäler des gemeinen Volkes, des alanischen gemeinen Volkes beschaffen sind, auf diese Frage also können zum Teil die Funde aus jenen Gräbern Antwort geben, für die in Stufe D₂ von Tejral z. B. die foederati-Keramik⁶³ bezeichnend ist, zum Teil die Beigaben jener Gräber mit Funden hunnischen, alanischen, ostgermanischen Charakters, die letzthin von I. Bóna gesammelt wurden (z. B. Kurzschwerter, Krüge mit Gußhenkel, Bronzeschnallen mit Vogelkopf, aus Dreiecken und Rhomben zusammengesetzte, kerbschnittverzierte Bronzefibel, Zikaden, hörnchenförmige Lockenringe).⁶⁴ Deren Untersuchung und Bestimmung sowie ihre Diskussion würde aber den Rahmen dieser Studie überschreiten.⁶⁵

Ungarisches Nationalmuseum
H-1370 Budapest Pf. 364

⁶¹ RADDATZ 1959 148; KOENIG 1971 346.

⁶² ROSTOVITZEFF 1923 150–152; KOENIG 1981 308.

⁶³ TEJRAL 1988 Abb. 14, 18.

⁶⁴ BÓNA 1991 247–259, Abb. 31, 34.

⁶⁵ Hiermit spreche ich Catherine Metzger (Louvre) für die vom Louvre erteilte Publikationserlaubnis des Fotos der Halskette von Kertsch meinen Dank aus. Agnes Vári danke ich für das Zeichnen der Beilagen und Klara Bodnár für die Übersetzung der Studie.

ARCHIV

DIE ETHNISCHE BEURTEILUNG DER VERMUTLICH ALANISCHEN
DENKMÄLERGRUPPE BZW. EINZELNER FUNDORTE – IN CHRONOLOGISCHER
REIHENFOLGE*Untersiebenbrunn*

ROSTOV'TZEFF 1922 187:

„I do not see why the Siebenbrunner graves should not have belonged to a Sarmatian women and child.“

ROSTOV'TZEFF 1923 149:

« Je ne vois aucune raison qui empêche d'attribuer les sépultures de Siebenbrunn à une femme et un enfant sarmates. »

ROSTOV'TZEFF 1923 152:

« Mais on ne peut exclure l'hypothèse que la trouvaille appartienne à l'époque vandale et que le propriétaire du tombe [Carthage, Koudiat Zateur (1915)] ait été un de ces Sarmates ou un de ces Alains qui formaient une part fort considérable des conquérants de l'Afrique (les rois de l'Afrique du Nord portaient à cette époque, comme on le sait, le titre de: *rex Vandalorum et Alanorum*). » •

Rábapordány

FETTICH 1926 267:

»Der Fund ist ausgesprochen sarmatisch-germanischen Charakters.«

ALFÖLDI 1932 39:

»Wie man also sieht, ist es unmöglich, Rábapordány und Untersiebenbrunn aus der germanischen Gemeinschaft herauszureißen, obwohl sie mit Südrußland innigst verknüpft sind. Und da die Alanen außer den beiden letzten Jahrzehnten des IV. Jhs in Ungarn fast keine Rolle gespielt haben, wird es hier schwer fallen, sie archäologisch zu fassen.«

Untersiebenbrunn

BENINGER 1931 90:

»... Untersiebenbrunn zu den ältesten Westgotenfunden gehört... «

Airan

SALIN – FRANCE-LANORD 1949 133:

« De cette étude, on peut conclure que les parures du trésor d'Airan forment un ensemble homogène datant du début du V^e siècle et de même provenance. Elles durent être fabriquées en Russie méridionale, probablement dans la région pontique. »

SALIN – FRANCE-LANORD 1949 134:

« En définitive, il paraît logique d'admettre que les parures, d'Airan ont appartenu à l'époque chef sarmate, et l'homogénéité du trésor dont toutes les parures sont de même époque et de même origine – la région pontique – appuie sur cette hypothèse. »

Untersiebenbrunn

WERNER 1956 84, Anm. 6:

»germanisch«

Beja

RADDATZ 1959 148:

»die Bestattung eines Barbaren – worauf Zeiß aufmerksam gemacht hat, wohl ein Swebe, Wandale, oder Alane.«

Untersiebenbrunn

MITSCHA-MÄRHEIM 1963 18:

»Es erhebt sich die Frage, welcher Herkunft und Volkszugehörigkeit die im Marchfeld und in dessen angrenzendem Gebiet bestatteten, insbesondere die ... Fürstin von Untersiebenbrunn, waren. Der Stil der mit ihnen begrabenen Schmuckstücke ist pontischer Provenienz, stammte also aus der Schwarzmeergegend... Man wird... den Fund von Untersiebenbrunn, die Fürstin, wie das Kind, herulischer oder gotischer Herkunft zuweisen dürfen. Zu datieren sind die beiden Fundkomplexe etwa um 400 bis 420.«

PÁRDUCZ 1963 44:

»Wann wir von Alanen und wann wir von Hunnen zu sprechen haben, kann in den seltensten Fällen nach dem archäologischen Material allein entschieden werden.«

Lébény

PUSZTAI 1966 115:

»Wir sind der Ansicht, daß wir in Lébény das Grab eines germanischen Stammesfürsten aufgefunden haben, der mit seinem Volk in den letzten Jahrzehnten des 4. Jahrhunderts, ... vor den vordringenden Hunnen geflüchtet war, und sich im nördlichen Teil Pannoniens niedergelassen hatte, und wahrscheinlich an diesem Abschnitt des Donaulimes – als Verbündeter Roms – militärische Dienste leistete.«

Papkeszi

BÓNA 1969 173:

»markomannisch-alanische *foederatio*«

Rábapordány

BÓNA 1969 1112:

»Reicher Fund aus einem westgotischen Frauengrab.«

Untersiebenbrunn, Airan, Carthago

SULIMIRSKI 1970 187–188:

„A few archaeological remains attributable to wandering groups of Sarmatians/Alans have been found west of Hungary. They include the richly furnished graves at Laa-an-der-Thaye [*sic!*] und Untersiebenbrunn [*sic!*] near Vienna, and Airan in Normandy, all dated to AD c. 400... a grave at Carthage in Tunisia had small characteristic Sarmatian gold plates.“

Regöly

MÉSZÁROS 1970 91:

»Bei der Untersuchung der Volkszugehörigkeit der in Regöly-Pénzesdomb bestatteten Frau... haben auch wir unter Berücksichtigung des Zusammenhanges mit den mehrfach erwähnten verwandten Funden und der Zeit der Bestattung das alanische Ethnikum in den Vordergrund gestellt.«

MÉSZÁROS 1970 92:

»Das Grab von Regöly ist ein wichtiges, neues Kettenglied jener vom Kaukasus bis zum Atlantik und bis Nordafrika verfolgbaren, eigenartig frühvölkerwanderungszeitlichen Fundgruppe... Die von Osten nach Westen, ganz bis Nordafrika antreffbaren Gräberfunde sowie ihre kaum ein-zwei Generationen umfassende, in großem und ganzem gleiche Zeit wirft die Möglichkeit auf, daß hinter der Verbreitung der Gruppe die Spuren eines einzigen, von Osten nach Westen ziehenden Volkes vermutet werden können. Dieses Volk ist mit großer Wahrscheinlichkeit mit den – einen der Ausstrahlung der Fundgruppe ähnlichen Weg zurücklegenden – *Alanen* der Wolgagegend zu identifizieren.«

Hochfelden

HACHMANN 1971 72:

»Auch aus Süddeutschland und aus Frankreich sind solche Funde bekannt, die in die Attila-Zeit gehören müssen und die gewiß mit der expansiven Kraft des hunnisch-germanisch-iranischen Machtgebildes in Pannonien zusammenhängen (Abb. 117, 119, [= Hochfelden] 121 [= Wolfsheim]).«

Regöly

MÉSZÁROS 1972 o. S.

»a regölyi alán hercegnő« – »im Grabe der alanischen Fürstin.«

TEJRAL 1973 59:

»Der pontisch-mäotische Anstrich der reichsten Gräber vom Typus Untersiebenbrunn, Regöly, Airan, Hochfelden, welche Überreste der Frauentracht einer sehr

differenzierten gesellschaftlichen Schicht vorführen, sowie auch der Umkreis von Männergräbern aus Lébény, Táská, Fürst usw. zwingen uns die Impulse, welche zur Herausbildung dieses Komplexes von Dekmalern führten, außerhalb Mitteleuropas zu suchen. Der spezifische Habitus des Gewandes und der Ausrüstung mußte nämlich direkt im Raume des Asowschen Meeres als eine Synthese der fortgeschrittenen Tschernjahower Elemente, die während einer späten Entwicklungsphase dieser Kultur an den Bosphorus durchdringen, und des spätsarmatischen sowie bosporianischen Erbes kristallisieren... Die historische Situation in den pannonischen Provinzen würde zu der Annahme führen, daß es sich um Teile einer barbarischen Stammesaristokratie (vielleicht die ostgermanische *optimates*) handeln könnte, die laut Aussage der schriftlichen Quellen nach der Niederlage der Radagais-Gefolgschaften bei Faesulae in einigen Teilen Pannoniens angesiedelt wurden... Keineswegs kann man auch nicht den alanischen Anteil an den archäologischen Äußerungen ähnlicher Art abweisen. Gewissermaßen würde diese Möglichkeit die Streuung der westlichen Gräber aus Hochfelden, Airan, Beja, Koudiat Zateur bestätigen, welche im Grunde die Richtung des Vorrückens des sog. alanisch-vandalischen Zuges durch Westeuropa und die Pyrenäische Halbinsel weiter nach Nordafrika verfolgt... «

Untersiebenbrunn, Regöly, Lébény

TEJRAL 1973 59:

»Und so ist heute irgendeine genauere ethnische Indikation der Verstorbenen, die in Gräbern von Untersiebenbrunn–Regöly–Lébény beigesetzt wurden, fast unmöglich.«

Airan

WERNER 1973 316:

»Reiches Frauengrab des frühen 5. Jhs., mit rein donauländisch-südrussischem Inventar. Das Grab von Airan ist ein ostgermanisches (vielleicht westgotisches) Einzelgrab aus der Zeit kurz nach dem Hunnensturm und gehört in den Kreis der donauländischen Grabfunde von Typ Untersiebenbrunn–Rábapordány.«

Untersiebenbrunn

NOLL 1974 76:

»germanisch«

Untersiebenbrunn

FRIESINGER 1977 63:

»Eine dritte Gruppe von Bestattungen, die dem Anfang und dem ersten Drittel des 5. Jhs. angehören, sind jene überaus reich ausgestatteten fürstlichen Einzelgräber, wie z. B. Untersiebenbrunn oder die etwa jüngeren Gräber von Laa an der Thaya und Stetten. Das Grab von Untersiebenbrunn enthielt... Die Gräber von

Laa an der Thaya sind zwar weniger ausgestattet, aber auch in den in ihnen Bestatteten dürfen wir wohl jene aristokratische germanische (gotische) Oberschicht sehen, die zwar vorerst in römischen Diensten stehend, als eine Art internationaler Jet-Set... die neuen Herren im einstigen römischen Limesgebiet des östlichen Norikum und Pannonien waren.«

Lébény, Lengyeltóti

BAKAY 1978 171:

»Die Gräber von Lébény und Lengyeltóti können zu der... Schicht der Loga- des gezählt werden. Diese vornehmen Leute, die sich ebenfalls nach persisch- pontischer Mode kleideten, erfüllten in dem Hunnenreich eine wichtige Rolle des- sen ungeachtet, ob sie von Geburt aus türkisch(?) sprechende Hunnen, iranisch sprechende Sarmaten, Alanen oder gerade Goten waren... diese Beobachtung unterstützt die Feststellung, daß die Gegenstände, die im Grab von Lengyeltóti aufgefunden wurden, im 4. oder in der ersten Hälfte des 5. Jhs, in der Gegend des Schwarzen Meeres hergestellt worden waren.«

Lébény

BAKAY 1978 171:

»Dezső Pusztai nennt das Grab von Lébény ›germanisches Fürstengrab‹. Ich halte jedoch diese Bezeichnung aus zwei Gründen für unrichtig. Erstens, weil die Beigaben nicht ermöglichen, ein germanisches Ethnikum nachzuweisen, und zweitens, weil von ›fürstlichem Reichtum‹ gar keine Rede sein kann.«

Untersiebenbrunn

FRIESINGER – ADLER 1979 27–28 (Friesinger):

»Wir können daher in dieser kleinen Grabgruppe von Untersiebenbrunn den Be- stattungsplatz einer wohl adeligen germanischen Familie sehen... «

Airan

SCHULZE 1980a 195:

»eine Ostgotin vornehmer Herkunft«

Balleure

BÖHME 1980 194–195:

»Grabausstattung einer jungen germanischen Frau... einer Ostgermanin... ver- mutlich einer Gotin.«

Hochfelden

SCHULZE 1980b 300:

»die Frau gehörte vermutlich zu einer Gruppe von Ostgermanen«.

Airan, Rábapordány, Regöly, Untersiebenbrunn

BIERBRAUER 1980a 138–139:

»Aus der Gruppe von rund achtzig solcher [ostgermanischer] Gräber lassen sich fünf aussondern, die – durch bestimmte Kriterien zusammengeschlossen – als überdurchschnittlich reich zu bezeichnen sind; es sind dies die Grablegen von Untersiebenbrunn, Regöly, Pusztakod und Rábapordány in Ungarn, sowie Airan in der Normandie. Die Gruppe ist definiert durch: 1. polychrome Fibeln, also durch besonders kostbare Varianten der Silberblechfibeln, 2. durch Prunkgewänder mit Goldfitterbesatz, 3. durch goldene Halskolliers und 4. durch einen oder mehrere goldene Fingerringe... Nicht unwichtig ist für diese kleine Gruppe auch, daß sich in zwei dieser Gräber ein Trinkservice aus Kanne (Glas oder Ton) und Glasbecher fand (Regöly und Untersiebenbrunn, Frau), eine Beigabekombination, die im Donaugebiet sich in ostgermanischen Frauengräbern sonst nur noch in Wien-Mödling und im Kindergrab von Untersiebenbrunn nachweisen läßt.«

Beja

KOENIG 1981 356:

»Dieser Überblick zeigt, daß in archäologischen Zeitabschnitten gesprochen – im ersten Drittel des 5. Jhs im gesamten westlichen Hispanien mit der Hinterlassenschaft von Wandalen und Alanen zu rechnen ist, daß längerfristig aber nur Gallicien (allein der Süden?), das südliche Lusitanien und die *Baetica* besetzt waren... zusammen mit den lokalisierbaren Funden des frühen Ostgermanenhorizontes ergeben eine sehr gute Kongruenz; eine wesentliche Voraussetzung zur vorsichtigen Benennung dieser Funde als wandalisch ist damit gegeben.«

KOENIG 1981 357:

»Mit den wegen der schwierigen Quellenlage nötigen Vorbehalten kann man also die Funde des frühen Ostgermanenhorizontes in Hispanien der Anwesenheit von Wandalen zuschreiben.«

Airan

KAZANSKI 1982 24:

«Cependant la découverte d'objets datés de la première moitié du V^e s.... Il ne faut donc pas chercher à rattacher à tout prix, la sépulture d'Airan à un peuple en particulier. Les objets qu'on y a trouvés et qui sont analogues à ceux d'Europe centrale doivent être envisagés la perspective d'une «mode» danubienne ou «mode» hunnique.»

KALTOFEN 1984 106–107:

»Die verschiedenen Versuche der ethnischen Deutung sind als abhängig von der schriftlichen Überlieferung und daher als abhängig vom jeweiligen Forschungsstand der althistorischen Forschung zu betrachten. Die unterschiedlichsten ethnischen Zuweisungen eines einzigen Fundes zeigen dagegen mehr deutlich, daß das archäologische Fundmaterial hier eine ethnische Deutung generell nicht er-

laubt, abgesehen von der grundsätzlichen Problematik, ethnische Gruppierungen oder ethnische Veränderung innerhalb einer Gruppe archäologisch nachzuweisen. Sicher unterscheidbar ist in dem nichtrömischen Fundmaterial des 5. Jhs. n. Chr. eine reiternomadische und eine donaugermanische Komponente, doch ist keine weitere Untergliederung des Materials und Zuweisung an eine der überlieferten Volksgruppen möglich. Beide großen Komponenten treten in Einzelfällen so vermischt auf, daß nicht entschieden werden kann, welcher ethnische Grundcharakter vorliegt. ... Auch die Entscheidung darüber, ob der besondere Reichtum einzelner Gräber Ausdruck sozialer Rangunterschiede oder Ausdruck der Reichtumsammlung in den Händen einzelner Händler ist, kann nicht getroffen werden.«

Untersiebenbrunn

FRIESINGER – VACHA 1987 58:

»Der Fundplatz von Untersiebenbrunn im Marchfeld ist sicherlich die Grabstätte einer adeligen ostgermanischen, vielleicht auch alanischen Familie aus den 20er oder 30er Jahren des 5. Jhs., ... «

Untersiebenbrunn

STADLER 1988 343, 342:

»Das Grab von Untersiebenbrunn, das einer Angehörigen eines germanischen – wohl gotischen – Fürstengeschlechtes zuzuschreiben ist, wird an den Beginn des 5. Jhs. datiert. ... Mit Ausnahme der Gläser (römische Waren) sind alle Grabbeigaben germanischer Herkunft.«

Untersiebenbrunn

TEJRAL 1988 293:

»Vorbild für die prunkvollen Grabausstattungen der Gruppe Untersiebenbrunn waren die reichen und etwas älteren Inventare der Gräfte von Kertsch und anderen Orten an der Schwarzmeerküste. Es hat den Anschein, daß von hier die entscheidenden Impulse für die Ausbildung des donauländisch-ostgermanischen Fundstoffes des Horizontes D₂ ausgingen, in dem die späthellenistisch-orientalische Pracht der östlichen Beigabensitten nachzuahmen versucht wurde.«

Airan, Pusztakod, Rábapordány, Regöly, Untersiebenbrunn

BIERBRAUER 1989 81:

»Ostgermanische Oberschichtsgräber der römischen Kaiserzeit und des frühen Mittelalters: Frauengräber der Ausstattungskategorie Ia und entsprechende Schatzfunde: Sie sind gekennzeichnet durch folgende Kriterien: 1. durch kostbares Trachtzubehör, 2. durch Prunkgewänder mit Goldflitter, 3. durch kostbaren Schmuck (goldene Halskolliers, goldene Armringe, einen oder mehrere goldene Fingerringe) und 4. durch ein Trinkservice aus Kanne (Glas oder Ton) und Glasbecher. Die solchart ausgestatteten Frauengräber wurden vom Verfasser bereits

1980 zusammengestellt: Untersiebenbrunn, ... Regöly, Pusztapakod und Rábapordány ... sowie Airan.»

KAZANSKI 1990 45:

« les influences danubiennes en Gaule à la fin du IV^e et eu au V^e s.»

Airan

KAZANSKI 1990 56:

« Il est possible que la tombe d'Airan soit celle de l'épouse ou de la fille d'un chef militaire barbare, originaire d'Europe centrale ou orientale chargé de la défense de la frontière maritime de l'Empire. »

Balleure

VALET 1990 76:

« La fillette ensevelie à Balleure au milieu du V^e siècle ou à une date légèrement postérieure portait un riche costume germanique oriental. Elle pourrait même éventuellement être d'origine burgonde et avoir adopté la mode danubienne. »

Airan, Hochfelden, Rábapordány, Regöly, Untersiebenbrunn

KAZANSKI 1991 76:

« Le célèbre site d'Untersiebenbrunn en Autriche, une tombe double, celle d'un guerrier et d'une femme qui voisinait avec une tombe enfant, sert de référence lorsque l'on parle de la mode danubienne et il a d'ailleurs donné son nom à une série de tombes « princières » de l'époque hunnique: les tombes de l'« horizon Untersiebenbrunn ». En Gaule et en Rhénanie, les tombes d'Airan, Hochfelden, Alt-lussheim, Wolfsheim et Mundolsheim offrent les meilleurs témoignages de la diffusion de la mode danubienne à l'époque hunnique. Signalons que certaines composantes de cette mode sont sûrement originaires de la culture de Tchernjahov. J. Werner pense en particulier au costume féminin qui comprend deux fibules à tête semi-circulaire et pied losangé et parfois une plaque-boucle de ceinture. D'autre part, les fibules les plus significatives de cette mode comme celles de Rábapordány et Untersiebenbrunn imitent en les outrant, les caractéristiques de celles du type Tchernjahov. L'influence de la culture de Tchernjahov apparaît de façon plus manifeste encore dans cette région: mentionnons par exemple la présence de cruches en céramique, proches de celles du type Tchernjahov dans la tombe d'un guerrier à Lébény ou dans celle d'une « princesse » danubienne à Regöly. Ces indices semblent confirmer la place importante tenue par les Goths auprès de la cour royale des Huns ce dont témoigne d'ailleurs Jordanès. Mais le rôle des Goths dans la fédération hunnique ne se limite pas au coeur de cet empire nomade. »

Airan

BÓNA 1991 159:

»das Fibelpaar... ist mit den Fibelpaaren von Untersiebenbrunn und Rábapordány nahe verwandt; möglicherweise stammen sie sogar aus ein und derselben Werkstatt.«

Koudiat Zateur

BÓNA 1991 161:

»Die Tochter oder Frau eines dieser Alanen dürfte die Tote von Koudiat-Zateur gewesen sein.«

Lébény

BÓNA 1991 271:

»Grab eines barbarischen Militärführers.«

Untersiebenbrunn

BÓNA 1991 166:

»In Untersiebenbrunn wurden offenbar keine Hunnen bestattet. Um so wahrscheinlicher ist es, daß in den Gräbern Familienmitglieder eines Anführers der hunnischen Bewegung bestattet waren. Die Familie war sicherlich so, wie die Bewegung selbst: zusammengesetzt. Alanen und Ostgermanen spielen seit dem 4. Jahrhundert eine bedeutende Rolle an der Seite der Hunnen, ihre Führer stiegen innerhalb des Hunnenreiches immer höher auf, sie wurden Vasallenkönige und Auserwählte im Dienste des Hunnenreiches. Es ist anzunehmen, daß die weiblichen Familienmitglieder eines solchen Vasallenfürsten oder Auserwählten in Untersiebenbrunn die letzte Ruhestätte gefunden haben.«

›Airan‹, Regöly

MARTIN 1991 65:

»Eine andere Eigentümlichkeit dieser ostgermanischen Grabinventare ist hervorzuheben: Die in den Frauengräbern des Horizontes Untersiebenbrunn/Laa a. d. Thaya gefundenen großen Bügelfibelpaare aus Silberblech und noch mehr ihre kostbaren, mit Goldblech und vielen gefaßten Steinen belegten Gegenstücke kontrastieren im Stil und vor allem in der zwar aufwendig, aber oft unbeholfen und wenig präzise ausgeführten Dekoration in auffallender Weise zu den mitgefundenen qualitätvollen Gürtelschnallen, z. B. in Laa a. d. Thaya, Moulton (›Airan‹...) und insbesondere in Regöly.«

Jakuszowice

GODŁOWSKI 1991 662:

»The grave is dated to the first half of the 5th century AD, probably before 430 on the basis of artefacts made in the Soesdala-Untersiebenbrunn style.«

GODŁOWSKI 1991 674:

"The rich inventory of the Jakuszowice burial unequivocally testifies to close contacts with the upper ranks of the Hunnic state so vividly portrayed by Eastern Roman historian Priskos. This is especially reflected by such elements linked to the culture of eastern nomads as the symbolic 'golden' reflex bow, a bit, gold garment adornments and horse trappings inlaid in 'polychromic' style, and a gold plaque for sewing into clothes. On the other hand, other typically Germanic grave goods such as metal objects decorated in the Sösdala-Untersiebenbrunn style, as well as the probable link with unusually rich and longstanding settlement incline us to assume that the young man richly interred at Jakuszowice was rather of local origin and probably a scion of a local 'dynasty' than an alien arrival of Hunnic or Allanaic origin as it was sometimes claimed; it is likely, however, that he was a vassal to the Huns."

Rábapordány

Kiss 1992 10:

»Im Grab einer alanischen(?) Frau im heutigen Rábapordány aus der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts... «

Tabelle 1

Übersicht über die Meinungen, die mit der vermutlich alanischen Denkmälergruppe bzw. einzelnen Fundorten und ihrer Beurteilung zusammenhängen

a) *skeptische oder leugnende Meinungen*

ALFÖLDI 1932 39

PÁRDUCZ 1963 44

TEJRAL 1973 59

BAKAY 1978 171

KALTOFEN 106–107

b) *allgemeine Bestimmung*

KAZANSKI 1982 24: danubienne – mode hunnique

KAZANSKI 1990 45: influences danubiennes

KAZANSKI 1990 56: originaire d'Europe centrale ou orientale

GODŁOWSKI 1991 674: Przeworsk Culture

c) *Bestimmung mit mehreren Variationen*

FETTICH 1926 267: sarmatisch-germanisch

RADDATZ 1950 148: swebisch – wandalisch – alanisch

MITSCHA-MÄRHEIM 1963 18: herulisch – gotisch

BÓNA 1963 173: markomannisch – alanisch

HACHMANN 1971 72: hunnisch – germanisch – iranisch

TEJRAL 1988 293: donauländisch – ostgermanisch

d) *germanische Bestimmung*

BENINGER 1931 90: westgotisch

WERNER 1956 84, Anm. 6: germanisch

BÓNA 1969 1112: westgotisch

WERNER 1973 316: ostgermanisch (vielleicht westgotisch)

NOLL 1974 76: germanisch

FRIESINGER 1977 63: germanisch (gotisch)

FRIESINGER 1979 27–28: germanisch

SCHULZE 1980a 195: ostgotisch

BÖHME 1980 194–195: germanisch – ostgermanisch – gotisch

SCHULZE 1980b 300: ostgermanisch

BIERBRAUER 1980 138–139: ostgermanisch

STADLER 1988 342–343: germanisch – wohl ostgotisch

BIERBRAUER 1988 81: ostgermanisch

VALET 1990 76: d'origine burgonde et avoir adopté la mode danubienne

MARTIN 1991 65: ostgermanisch

e) *soziologische Bestimmung*

BIERBRAUER 1980a 138–139

BIERBRAUER 1989 81

f) *alanische Bestimmung*

ROSTOVZEFF 1922 187

ROSTOVZEFF 1923 149, 152

SALIN – FRANCE-LANORD 1949 133–134

KUZNECOV – PUDOVIN 1961

MÉSZÁROS 1970 91, 92

SULIMIRSKI 1970 187–188

MÉSZÁROS 1972

BÓNA 1991 153–166

KISS 1992 10

Bibliographische Daten der in Tabelle 2 aufgenommenen Funde

Pannonhalma (1979)

Pécsüzög (1900)

Szeged-Nagyszéksós

Bátaszék (1966)

Lébény (1964)

Lengyeltóti (1976)

Poršnino/Kruglica (1936)

Beja (19. Jh)

Untersiebenbrunn (1910)

Regöly (1967)

Kerč – Gospišal'naja ulica (24. 06. 1904)

Airan (1876)

Sinjavka (1958)

Hochfelden (1964)

Papkeszi (1909)

Balleure (1874)

Rábapordány (1926)

Koudiat-Zateur/Carthago (1915)

Bakodpuszta (1859)

TOMKA 1986

HAMPEL 1905 II. 370–379; ALFÖLDI 1932 Taf. I–VI.

FETTICH 1953 115–122, Taf. I–XVIII.

KOVRIK 1982

PUSZTAI 1966

BAKAY 1978

RYBAKOV 1953 Abb. 5:1–5; KROPOTKIN 1970 113. Nr. 1044

RADDATZ 1959; KOENIG 1981 346–348, Abb. 20, Taf. 51+52:a–c

KUBITSCHKE 1911; KELLER 1967, MENGHIN 1968

MÉSZÁROS 1970

ZASECKAJA 1979 Abb. 1:32–44; 2:30–67; 3:47–72; 4: 26–43

SALIN–FRANCE-LANORD 1949

KAMENECKIJ–KROPOTKIN 1962

HATT 1965

ALFÖLDI 1932 60, Abb. 17; MRT 2. 1969 173, Taf. 20: 2–8

VALET 1990

ALFÖLDI 1932 72–74, Taf. X–XII.

ROSTOVZEFF 1922 150–152, Abb. 23; KOENIG 1981 308–309, Taf. 49

ARNETH 1860; HAMPEL 1905 II. 1–5, III. 1–5; FETTICH 1951 120–123, Taf. XVI–XIX; KISS 1983 101–112, Abb. 4–8.

Tabelle 2












































			GOLDNER BOGEN				EINZELGRAB	NORD/NORTHWEST				HALSRING			KRUG		KAMM															MAKROCEPHALIA	
a	PANNONHALMA	●	●	?			●				●																						
b	PÉCSÜSZÖG	●	●	●	●	●	●				X																						
c	NAGYSZÉKSÓS						●		●		X	●									●												
d	BÁTASZÉK		●			●	●	●			●																						
1	LÉBÉNY						●	●	●	●	●				●	●	●	●															
2	LENGYELTÓTI						●	●	●	●	●		●	●	●	●																	
3	PORŠNINO/KRUGLICA										●															●							
4	BEJA								●		●																						
5	UNTERSIEBENBRUNN ♀							●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	
6	UNTERSIEBENBRUNN o							●							●	●	●			●				●			●					●	
7	REGÖLY						●	●							●	●		●	●	●					●	●			●				●
8	KERČ										X						●	●	●	●	●		●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	
9	AIRAN						●											●	●	●				●	●	●	●	●	●	●	●	●	
10	SINJAVKA						●								●				●	●				●	●								
11	HOCHFELDEN						●	●							●					●	●	●		●	●	●	●	●	●	●	●	●	
12	PAPKESZI						●											●	●					●									
13	BALLEURE						●								●		●			●				●	●					●	●		
14	RABAPORDÁNY						●															●			●	●			●	●	●		
15	KOUDIAT - ZATEUR							W	●											●	●	●				●							
e	BAKODPUSZTA							W													●	●			●	●	●		●				

Tabelle 3

Datierung der vermutlich alanischen Gräber in Pannonien

	TEJRAL 1988 Karte 1–2	BÓNA 1991 264.
<i>Valeria</i>		
Lengyeltóti	D ₂ :410/420–430	425–455
Regöly	D ₂ :410/420–430	425–455
Papkeszi	D ₂ :410/420–430	425–455
<i>Pannonia II.</i>		
Lébény	D ₂ :410/420–430	434–454/455
Rábapordány	D ₂ :410/420–430	434–454/455
<i>extra Pannoniam</i>		
Untersiebenbrunn	D ₂ :410/420–430	?434–454/455

Tabelle 4

																				FLITTER	MEDAILLON
UNTERSIEBENBRUNN ♀	●	●	●	●	●	●							●	●					●	●	
JAKUSZOWICZE		●	●				●		●				●						●		
KRONBERG				●	●			●													
KAČIN		●			●	●						●		●							
COȘOVENI		?				●													●		
BOROČICE			?				?	?												●	
LENGYELTÓTI	●																		●		
ZAMOŚĆ										●				●	●	●					
NEŽIN											●										
LASKOV											●									●	

Bibliographische Daten der in Tabelle 4 aufgenommenen Funde

Untersiebenbrunn, Frauengrab

Jakuszowicze

Kronberg

Kačín

Coșoveni

Boročice

Lengyeltóti

Zamość

KUBITSCHKE 1911

ÅBERG 1936

FRANZ 1928

KUCHARENKO 1982

ZEISS – NICOLESCU-PLOPȘOR 1933

KROPOTKIN 1961 Nr. 317, Abb. 12;

KROPOTKIN 1970 86–87









BAKAY 1978

SULIMIRSKI 1966

Nežin
Laskov

KROPOTKIN 1970 117, Abb. 53:67, 54:5
TĪHANOVA 1960

Tabelle 5

								
KERTCH	●		●	●	●	●	●	●
RUSSIE MÉRIDIONALE	●	●	●	●	●			
KERČ 24. 06. 1904.	●	●	●		●	●		●
KERČ 1918.	●	●	●					
BOLŠOJ KAMENEC	●	●		●				
TAMAN		●	●					
SINJAVKA		●	●					
EKATERINOSLAV		●						●
KERČ, TAMAN				●		●		
TAMAN						●	●	
TAMAN						●	●	
COȘOVENI								●
KOTOVO							●	
OLBIA								●

Bibliographische Daten der in Tabelle 5 aufgenommenen Funde

Kertch	ROSTOVZTEFF 1923 116, Abb. 10: „Metropolitan”
Russie méridionale	ROSTOVZTEFF 1923 115–116, Abb. 9: „Louvre”
Kerč (24. 06. 1904)	ZASECKAJA 1979 Abb. 2:51–59
Kerč (1918)	ROSTOVZTEFF 1923 115–116, Abb. 8: „Louvre/Messaksoudi”
Bolšoj Kamenec	MACULEVIČ 1934 50–52, Abb. 9
Taman	DAMM 1988 Nr. 95 Abb. 172–174
Sinjavka	KAMENECKIJ – KROPOTKIN 1962 236, Abb. 2:2–3
Ekaterinoslav	SALIN 1909 Abb. 356; ROSTOVZTEFF 1922 Abb. 17
Kerč, Taman	DAMM 1988 Nr. 96. Abb. 176
Taman	DAMM 1988 Nr. 97, Abb. 177
Taman	DAMM 1988 Nr. 98, Abb. 178
Coșoveni	ZEISS – NICOLESCU-PLOPȘOR 1933 Abb. 2
Kotovo	BERHIN 1961 145 (65 St.) Abb. 1:10–11
Olbia	PÓSTA 1905 451, Abb. 251:7

BIBLIOGRAPHIE

- ÅBERG 1936 = *N. Åberg*, Till belysande av det gotiska kulturinsladet i Mellaeuropa och Skandinavien. Zur Beleuchtung des gotischen Kultureinschlages in Mitteleuropa und Skandinavien. *Fornvännen* 31: 264–275, 275–277.
- ALFÖLDI 1932 = *A. Alföldi*, Leletek a hun korszakból és ethnikai szétválasztások. Funde aus der Hunnenzeit und ihre ethnische Sonderung. *ArchHung* 9. Budapest 1932.
- AMBROZ 1966 = *A. K. Ambroz*, Fibuly juga evropejskoj časti SSSR. Arheologija SSSR. Svod arheologičeskikh istočnikov. D1–30. Moskva 1966.
- ARNETH 1860 = *J. Arneth*, Der Fund von Gold- und Silbergegenständen auf der Puszta Bakod unweit von Kolocza in Ungarn. *Mittheilungen der kaiser. königlichen Central-Commission* 5:102–112.
- ATTILA 1990 = *Attila*, les influences danubiennes dans l'ouest de l'Europe au Ve siècle. Publication du Musée de Normandie 9. Caen 1990.
- BACHARACH 1973 = *B. S. Bacharach*, A history of the Alans in the West. Minnesota University 1973.
- BAKAY 1978 = *K. Bakay*, Bestattung eines vornehmen Kriegers vom 5. Jahrhundert in Lengyeltóti. *Acta ArchHung* 30:149–172.
- BEHRENS 1921–24 = *G. Behrens*, Aus der frühen Völkerwanderungszeit des Mittelrheingebietes. *Mainzer Zeitschrift* 17–19: 69–78.
- BENINGER 1931 = *E. Beninger*, Der westgotisch-alanische Zug nach Mitteleuropa. Leipzig 1931.
- BERHIN 1961 = *I. I. Berhin*, O treh nahodkah pozdnjesarmatskogo vremeni v Nižnem Povolžje. *Arheologičeskij Sbornik* 2:141–162.
- BIERBRAUER 1975 = *V. Bierbrauer*, Die ostgotischen Grab- und Schatzfunde in Italien. *Biblioteca degli »Studi medievali«* 7. Spoleto 1975.
- BIERBRAUER 1980a = *V. Bierbrauer*, Zur chronologischen, soziologischen, und regionalen Gliederung des ostgermanischen Fundstoffes des 5. Jahrhunderts in Südosteuropa. In: *Die Völker an der mittleren und unteren Donau im fünften und sechsten Jahrhundert*. Hrg: H. Wolfram – F. Daim. Wien 1980. 131–142.
- BIERBRAUER 1980b = *V. Bierbrauer*, Frühgeschichtliche Akkulturationsprozesse in den germanischen Staaten am Mittelmeer (Westgoten, Ostgoten, Langobarden) aus Sicht der Archäologen. *Centro italiano di studi sull'alto medioevo. Atti del 6° Congresso internazionale di studi sull'alto medioevo*. Spoleto 1980. 89–105.
- BIERBRAUER 1989 = *V. Bierbrauer*, Ostgermanische Oberschichtgräber der römischen Kaiserzeit und des frühen Mittelalters. *Peregrinatio gothica [= Archaeologia Baltica Polona* 86. vol. VIII] Łódź 1989. 39–106.
- BÓNA 1969 = *I. Bóna*, Rábapordány. In: *FILIP* 1969 1112.
- BÓNA 1991 = *I. Bóna*, Das Hunnenreich. Budapest – Stuttgart.
- BÖHME 1980 = *H. Böhme*, Balleure. In: *GALLIEN* 1980 194–195.
- COCHE DE LA FERTÉ = *E. Coche de la Ferté*, Les bijoux antiques. Paris 1956.
- DAMM 1988 = *I. G. Damm*, Goldschmiedearbeiten der Völkerwanderungszeit aus dem nördlichen Schwarzmeergebiet. *Katalog der Sammlung Diergardt* 2. *Kjb* 21:62–210.
- DASNOY 1955 = *A. Dasnoy*, Quelques tombes de la région namuroise datées par des mounais (V–VI^e siècles) *Annales de la société archéologiques de Namur* 48:5–40.
- DIESNER 1966 = *H.-J. Diesner*, Das Vandalenreich. Stuttgart–Berlin–Köln–Mainz 1966.
- DMITRIJEV 1979 = *A. V. Dmitrijev*, Pogrebenija vsadnikov i boevich konej v mogilnike epohi pereselenija narodov na r. Džurso bliz Novorossijska. The

- burials of Horseman and battle horses in the Cemetery at Dyurso river near Novorossisk. SA 1979/4 212–229.
- DMITRIJEV 1982 = *A. V. Dmitrijev*, Rannesrednjekovy fibuly iz mogilnika na r. Djurso. Frühmittelalterliche Fibeln vom Gräberfeld am Djurso-Fluß. In: *Drevnosti epohi velikogo pereselenija narodov V–VIII vekov*. Hrg. A. K. Ambroz — U. F. Erdeli. Moskva 1982. 69–107, 250–252.
- FETTICH 1926 = *N. Fettich*, Über die Erforschung der Völkerwanderungskunst in Ungarn. IPEK 1926 265–272.
- FETTICH 1930 = *N. Fettich*, Népvándorlások. Völkerwanderungszeit. ArchÉrt 44: 205–211, 300.
- FETTICH 1951 = *N. Fettich*, Régészeti tanulmányok a késői hun fémművesség történetéhez. Archäologische Studien zur Geschichte der späthunnischen Metallkunst, ArchHung 31. Budapest 1951.
- FETTICH 1953 = *N. Fettich*, A Szeged – nagyszéksői hun fejedelmi sírlelet. La trousse de tombe princière hunnique à Szeged–Nagyszéksős. ArchHung 32. Budapest 1953.
- FILIP 1969 = *J. Filip*, Enzyklopädisches Handbuch zur Ur- und Frühgeschichte. 2. Prag 1969.
- FRANZ 1928 = *J. Franz*, Eine verschollene Entsprechung zum Grabfund von Untereisenbrunn? Germania 11:33–36.
- FRIESINGER 1977 = *H. Friesinger*, Die archäologische Funde der ersten zwei Drittel des 5. Jh.s in Niederösterreich. In: Germanen, Slawen in Niederösterreich. Das erste Jahrtausend nach Christus. Ausstellung des Niederösterreichischen Landesmuseums. Wien 1977. 62–71.
- FRIESINGER–ADLER 1979 = *H. Friesinger–H. Adler*, Die Zeit der Völkerwanderung in Niederösterreich. St.-Pölten – Wien 1979.
- FRIESINGER–VACHA 1987 = *H. Friesinger–B. Vacha*, Die vielen Väter Österreichs. Wien 1987.
- GALLIEN 1980 = Gallien in der Spätantike. Mainz 1980.
- GODŁOWSKI 1991 = *K. Godłowski*, Jakuszowice – a multiperiod settlement in southern Poland. Antiquity 65: 662–675, Nr. 248.
- HACHMANN 1971 = *R. Hachmann*, Die Germanen. München–Genf–Paris 1971.
- HAMPEL 1905 = *J. Hampel*, Die Alterthümer des frühen Mittelalters in Ungarn. Braunschweig 1905 I–III.
- HATT 1965 = *J.-J. Hatt*, Une tombe du V^e siècle a Hochfelden (Bas-Rhin). Gallia 23: 250–256.
- HUSZÁR 1955 = *L. Huszár*, Das Münzmaterial in den Funden der Völkerwanderungszeit im Mittleren Donaubecken. Acta ArchHung 5:61–109.
- JANKOVICH 1832–34 = *M. Jankovich*, Egy magyar hősnek, – hihetőleg Bene vitéznek, – ki még a tizedik század elején Solt fejedelemmel I. Berengár császárnak diadalmas védelmében Olaszországban jelen volt, újonnan felfedezett tetemeiről s öltözkékének ékességeiről. MTAÉ 1832–34 281–296.
- KALTOFEN 1984 = *A. Kaltofen*, Studien zur Chronologie der Völkerwanderungszeit im südlichen Mitteleuropa. BAR Int. Ser. 191. Oxford 1984.
- KAMENECKIJ–KROPOTKIN = *I. S. Kameneckij–V. V. Kropotkin*, Pogrebenie gunnskogo vremeni bliz Tanaisa. SA 1962/2: 235–254.
- KAZANSKI 1982 = *M. Kazanski*, Deux riches tombes de l'époque des grands invasions au nord de la Gaule (Airan et Pouan) AMed 12:17–30.
- KAZANSKI 1990a = *M. Kazanski*, Les influences danubiennes en Gaule a la fin du IV^e s. et au V^e s. in: ATTILA 1990 45–53.
- KAZANSKI 1990b = *M. Kazanski*, Le tombe «princière» d'Airan. In: ATTILA 1990 55–56.

- KAZANSKI 1991 = *M. Kazanski*, Les Goths (I^{er} – VII^e siècles ap. J.-C.) Paris 1991.
- KELLER 1967 = *E. Keller*, Bemerkungen zum Grabfund von Untersiebenbrunn. *Germania* 45: 109–120.
- KISS 1983 = *A. Kiss*, Die Skiren im Karpatenbecken, ihre Wohnsitze und ihre materielle Hinterlassenschaft. *Acta ArchHung* 35:99–131.
- KISS 1986 = *A. Kiss*, Die Goldfunde des Karpatenbeckens vom 5. – 10. Jahrhundert. (Angaben zu den Vergleichsmöglichkeiten der schriftlichen und archäologischen Quellen). *Acta ArchHung* 38:105–145.
- KISS 1992 = *A. Kiss*, Die Goldfunde der Hunnen, Germanen. In: *É. Garam–A. Kiss*, Die Goldfunde der Hunnen, Germanen, und Awaren im Ungarischen Nationalmuseum. Budapest–Milano. 1992.
- KOENIG 1981 = *G. G. Koenig*, Wandalische Grabfunde des 5. und 6. Jhs. *MM* 22: 299–360.
- KOVRIG 1982 = *I. Kovrig*, Pogrebenie gunnskogo knjazja v Vengrii. — Ein hunnischsches Fürstengrab in Ungarn. in: *Drevnosti epohi velikogo pereselenija narodov V–VIII. vekov*. Hrsg: A. K. Ambroz — I. F. Erdeli. Moskva 1982. 6–13, 245–256.
- KROPOTKIN 1961 = *V. V. Kropotkin*, Klady rimskih monet na territorii SSSR. *Arheologija SSSR. Svod arheologičeskikh istočnikov* G4–4. Moskva 1961.
- KROPOTKIN 1970 = *V. V. Kropotkin*, Rimskije importnye izdelija v Vostočnoj Evrope (II. v do n. e. – V. v n. e.) *Arheologija SSSR*. D1–27. Moskva 1970.
- KÜHN 1974 = *H. Kühn*, Die germanischen Bügelfibeln der Völkerwanderungszeit in Süddeutschland. Die germanischen Bügelfibeln der Völkerwanderungszeit II. Graz 1974.
- KUBITSCHKE 1911 = *W. Kubitschke*, Grabfunde in Untersiebenbrunn (auf dem Marchfeld). *JfA* 5: 32–74.
- KUHARENKO 1982 = *J. V. Kucharenko*, O kačinskoj nahodke V. v. – Über den Fund des 5. Jahrhunderts von Katschin. In: *Drevnosti epohi velikogo pereselenija narodov V–VIII. vekov*. Hrsg: A. K. Ambroz – I. F. Erdeli. Moskva 1982. 234–244, 245.
- KUZNECOV–PUDOVIN 1961 = *V. A. Kuznecov–V. K. Pudovin*, Alany v zapadnoj Evrope v epohu „velikogo pereselenije narodov“ *SA* 1961/2: 79–95.
- DE LINAS 1878 = *Ch. de Linas*, Les origines de l'orfèvrerie cloisonné. Paris 1878.
- MACULEVIČ 1934 = *L. A. Maculevič*, Pogrebenie varvaskogo knjazja v Vostočnoj Evrope. Moskva–Leningrad 1934.
- MARTIN 1991 = *M. Martin*, Zur frühmittelalterlichen Gürteltracht der Frau in der Burgundia, Francia und Aquitania. In: *L'art des invasions en Hongrie et en Wallonie*. Monographies du Musée Royal de Mariemont 6. Mariemont 1991. 31–84.
- MENGHIN 1968 = *O. F. A. Menghin*, Zum Grabfund von Untersiebenbrunn. *Germania* 46:125–126.
- MÉSZÁROS 1970 = *Gy. Mészáros*, A regölyi korai népvándorláskori fejedelmi sír. Das Füstengrab von Regöly aus der Frühvölkerwanderungszeit. *ArchÉrt* 97:66–91, 91–92.
- MÉSZÁROS 1972 = *Gy. Mészáros*, A regölyi „aransír“ – Das „Goldgrab“ von Regöly. *Szekszárd* 1972.
- MITSCHA–MÄRHEIM 1963 = *H. Mitscha-Märheim*, Dunkler Jahrhunderte goldene Spuren. Wien 1963.
- MRT 2 = *I. Éri–M. Kelemen–P. Németh–I. Torma*, Veszprém megye topográfiája. A veszprémi járás. Magyarország Régészeti Topográfiája. 2. Budapest 1969.

- MRT 6 = *I. Ecsedy-L. Kovács-B. Maráz-I. Torma*, Békés megye régészeti topográfiája. A szeghalmi járás. Magyarország Régészeti Topográfiája. 6. Budapest 1982.
- NOLL 1974 = *R. Noll*, Vom Altertum bis Mittelalter. Wien 1974.
- OTTOMÁNYI 1982 = *K. Ottományi*, Fragen der spätrömischen eingeglätteten Keramik in Pannonien. DissArch II. 10. Budapest 1981.
- PÁRDU CZ 1963 = *M. Párducz*, Die ethnischen Probleme der Hunnenzeit in Ungarn. StudArch 1. Budapest 1963.
- PILET 1990 = *C. Pilet*, Le tombe princière d'Hochfelden (Bas-Rhin) In: ATTI-LA 1990 67-71.
- PÓSTA 1905 = *B. Pósta*, Archäologische Studien auf russischem Boden. Budapest-Leipzig 1905.
- PROTASE 1959 = *D. Protase*, Un mormint din secolul V la Cepari (Transilvania) – Une tombe du V^e siècle découverte à Cepari (Transilvanie). SCIV 10: 475-483, 484-485.
- PULSZKY 1874 = *F. Pulszky*, A magyarországi avar leletekről. Értekezések a történettudományok köréből. III. 7. Budapest 1874.
- PUSZTAI 1966 = *R. Pusztai*, A lébényi germán fejedelmi sír. Das germanische Fürstengrab von Lébény. Arrabona 8:99-113, 113-115.
- RADDATZ 1959 = *K. Raddatz*, Das völkerwanderungszeitliche Kriegergrab von Beja, Südportugalien. JRGZM 6: 142-150.
- ROSTOVZJEFF 1922 = *M. Rostovtzeff*, Iranians and Greeks in South Russia. Oxford 1922.
- ROSTOVZJEFF 1923 = *M. Rostovtzeff*, Une trouvaille de l'époque gréco-sarmate de Kertch au Louvre et au Musée de Saint-Germain. Monuments et Mémoires 26: 99-163.
- RYBAKOV 1953 = *B. A. Rybakov*, Drevnye Rusy. SA 17: 23-104.
- SALIN-FRANCE-LANORD 1949 = *E. Salin-A. France-Lanord*, Le trésor d'Airan en Calvados. Monuments et Mémoires 43:119-135.
- SALIN 1909 = *B. Salin*, Die altgermanische Tierornamentik. Stockholm 1909.
- SCHULZE 1980a = *M. Schulze*, Hochfelden. In: GALLIEN 1980 192-193.
- SCHULZE 1980b = *M. Schulze*, Airan. In: GALLIEN 1980 195.
- STADLER 1988 = *P. Stadler*, Die Bevölkerungsstrukturen nach Eugippius und den archäologischen Quellen. In: Germanen, Hunnen, Awaren. Schätze der Völkerwanderungszeit. Nürnberg 1988 295-349.
- STEUER 1982 = *H. Steuer*, Frühgeschichtliche Sozialstrukturen in Mitteleuropa. Eine Analyse der Auswertungsmethoden des archäologischen Quellenmaterials. Göttingen 1982.
- SULIMIRSKI 1966 = *T. Sulimirski*, Znalezisko z Zamoscia i jego tlo. The Hoard of Zamosc. ArchPolski 11:118-173.
- SULIMIRSKI 1970 = *T. Sulimirski*, The Sarmatians. London 1970.
- SZAMEIT 1984 = *E. Szameit*, Zu den Waffen von Wien-Leopoldau. ArchAust 68:136-152.
- TEJRAL 1973 = *J. Tejral*, Mähren im 5. Jahrhundert. Die Stellung des Grabes XXXII aus Smolin im Rahmen der donauländlichen Entwicklung zu Beginn der Völkerwanderungszeit. Studie AUČAV v Brne 3. Praha 1973.
- TEJRAL 1988 = *J. Tejral*, Zur Chronologie der frühen Völkerwanderungszeit im mittleren Donauraum. ArchAust 72:22-304.
- TENIŠEVA 1930 = *Kh. H. K. Teniševa*, Emalj i inkrustacija. Seminarium Kondakovianum. Praga 1930.
- TIHANOVA 1960 = *M. A. Tihanova*, Laskovskij klad. SA 1960/1: 196-204.
- TOČÍK 1962 = *A. Točík*, Nové nálezy z doby stehovanie národov na juhozápadnom Slovensku. Neue Funde aus der Völkerwanderungszeit in der Südwestslowakei. ŠtZ 9: 187-214, 214-218.

- TOMKA 1986 = *P. Tomka*, Der hunnische Fürstenfund von Pannonhalma. *Acta ArchHung* 38: 423–488.
- VALET 1990 = *F. Valet*, Tombe de filete de Balleure, commune d'Etrigny (Saone-et-Loire). in: ATTILA 1990 73–76.
- VÁRADY 1969 = *L. Várady*, Das letzte Jahrhundert Pannoniens (376–476). Budapest 1969.
- VELENCZEI 1971 = *K. Velenczei*, Alánok a Római Birodalomban. *Acta Iuvenum, Sectio Philologica et Historica* 3:27–48.
- WENSKUS 1973 = *R. Wenskus*, Alanen. *RGA* 1:122–124.
- WERNER 1956a = *J. Werner*, Beiträge zur Archäologie des Attila-Reiches. München 1956.
- WERNER 1956b = *J. Werner*, Die archäologischen Zeugnisse der Goten in Südrußland, Ungarn, Italien und Spanien. In: *I Goti in Occidente III. Settimanio di Studio del Centro Italiano sull'Alto Medioevo*. Spoleto 1956. 127–130.
- WERNER 1973 = *J. Werner*, Airan. *RGA* 1:116.
- WOLFRAM 1979 = *H. Wolfram*, Geschichte der Goten. München 1979.
- ZASECKAJA 1979 = *I. P. Zaseckaja*, Bosporskie sklepy gunnskoj epohi kak hronologičeskij etalon dlja datirovki pamjatnikov vostočnoj evropejskich stepj. *KSIIMK* 158: 5–22.
- ZEISS-NICOLESCU-PLOPȘOR = *H. Zeiß–C. S. Nicolescu-Plopșor*, Ein Schatzfund der Gruppe Untersevenbrunn von Coșoveni (Kleine Walachei). *Germania* 17: 272–277.

CRITICA

Edward W. Kase–George J. Szemler–Nancy C. Wilkie–Paul W. Wallace (Eds): *The Great Isthmus Corridor Route: Explorations of the Phokis–Doris Expedition*. Center for Ancient Studies. University of Minnesota. Publications in Ancient Studies. Number 3. Kendall/Hunt publishing Company 1991. 202 pages, 49 maps, 199 illustrations.

Sponsored by private people and prominent American institutions such as the American Council of Learned Societies, the National Endowment for the Humanities and the Loyola University Chicago, in 1974 the Phokis–Doris Expedition set off to continue the explorations of E. W. Kase and P. W. Wallace dating back to 1971–72. The main objective was to explore the truth of E. W. Kase's hypothesis which claimed the existence of a natural and continuous corridor from the Malian Gulf via Phokis, Doris and Trakhis as far as the Krisaian Gulf. The name, "Isthmos Corridor", was suggested by Strabo (8, 1, 3), who refers to an Isthmos extending from the Krisaian Gulf to Thermopylae without describing it in detail. As the authors determine, "The word 'Corridor' refers to the continuous passes, valleys, and upland plains separating the Oite and Ghiona mountains on the west from the Kallidromos and Parnassos mountains on the east" (Introduction p. xiii).

The main objective of this enterprise was essentially determined by the historical perspective guaranteed by geological and archeological explorations. The expedition was also expected to find out what human activities (migration, settling, military events, commerce and communication) were facilitated by the geographical conditions.

The first task was a thorough exploration of the territory since this was to provide the reconstruction of sceneries, passes, rivers, river valleys and shore lines in different periods. Second, the expedition was to outline the history of settlements to which the fundamentals were provided by archeological work with use of modern technology (e.g. air photography), on the basis of the description of settlements already opened up or assumed with certainty. Next, they were able to put (mostly military) events into a new light which have been described by historical sources, yet have been misinterpreted due to a lack of correct information about the territory.

Numerous new data have been brought to light by the five teams that have completed this difficult and often wearisome field work. A detailed enumeration of all these goes well beyond the limits of the present review, so we are going to outline only the most important results.

The geological exploration has been undertaken by C. Kraft's team. The outcome of their observations has been commented upon by Mr. Kraft as follows: "Relatively little geological change has occurred along the Great Corridor route in Holocene times, i.e. from Neolithic times to present. It is probable that some increased valley incision occurred in the headwaters of the Kephissos graben in Doris. In other words, if one walked in the Corridor, the landscape would have been generally the same as today. However, substantial changes occurred in the Krisaian and Malian Gulfs. Aggradation and progradation of the delta-floodplain at Krisa-Kirra must have occurred, but may have been of lesser magnitude than those in the headwaters of the Gulf of Malia" (Chapter 1, pp. 15–16).

In order to outline the quarries and determine their relative distance, new maps were needed that could serve the purpose, since those available had often lacked details. Both small-scale, local maps and large-scale maps were needed that covered the whole territory extending over 50 kilometers in the North-South and 27 kilometers in the East-West direction. The work of the charting team and air photography have been lead by G. W. Johnson, whose comprehensive report is contained in Chapter 2 of the book.

The geological and archeological explorations have resulted in the reconstruction of a network of roads within the Isthmos Corridor. Its different sections are described by E. W. Kase in Chapter

3. Chapter 4 contains already known or newly discovered archeological quarries outlined by the leader of the archeological team, W. J. Cherf.

Chapter 5 is the first of those that cover the history of the territory. G. J. Szemler informs us of what historical function the Isthmos Corridor fulfilled both as a transit and a border zone and points out the importance of the so-called "core areas" of the fertile Sperkheios Valley and the Krisaia Plain in the history of the territory. He also refers to the problems and mistakes arising from misinformation about the territory in historiography. This topic is covered by the following chapters in detail.

According to P. Alin, prehistorical archeological material leaves no doubt about the fact that the territory has been inhabited since the early Neolithic times and that it has been in close connections with the culturally leading territories on the Balkan Peninsula (Chapter 6).

Presented by F. Dakoronia, Chapter 7 contains the refutation of the previously widespread view that due to its isolation, the Sperkheios Valley was not reached by the influence of Mycenae. As a thorough examination of the territory has revealed, the valley is conveniently connected to the surrounding areas by passes both towards the South and the North and the archeological material, primarily certain finds of the Bikiorema cemetery, have provided straightforward evidence for the presence of the Mycenaean in the late Helladic period. As the excavations on the territory of the ephoratus in Lamia have proved, the Northern section of the Sperkheios Valley and the Isthmos Corridor were favoured territories both in Sub-Mycenaean and Proto-Geometric times and cannot be considered to have been a marginal territory of the Mycenaean civilization either then or earlier. In the Dark Age and the Archaic Period when the Thermopylae was not yet open the migration of larger masses in North-South and East-West direction was provided exclusively by the network of roads on the Isthmos Corridor. The territory has been inhabited without larger interruptions. The existence of small communities of 100-200 families could be reckoned whose principal livelihood was farming and animal husbandry. Szemler has attempted to locate certain Archaic towns and outline the boundaries of Malis, Doris and Phokis (Chapter 8).

A separate chapter (Chapter 9) is devoted to debated issues concerning the late Archaic Period, such as the role of the amphiktyonia of Pylai, the wall of Phokis or Thermopylae in 480 B. C. Here we can consider only the last problem, which may interest a larger audience. It has generally been assumed that the "great strategy" was based on the Thermopylae-Artemision line, although Herodotus seems to have known nothing about that. The father of historiography attributed a key role to Thermopylae (7, 175, 1). The assumption that the Southern territories of Hellas could only have been approached through the pass of Thermopylae has been challenged several times. Herodotus himself mentions a pass through Trakhis (8, 176. 215-17; 8, 31). The question is: why did the Persians not come through this pass? Because it was defended, Burn says. Szemler assumes that the bulk of the Greek military force defended Trakhis and the Northern entrance of the Corridor, whereas Leonidas and his troop was to provide a link between the main force and the troops at Artemision and to cover the Eastern wing of the main force. The troops of Phokis valiantly holding out against the Persians must have been co-operating with those of Lokris. This could account for the fact that some of the Phokians took refuge in Ozolian Lokris near Amphissa (Herodotus 8, 32) fleeing from the troops of Xerxes.

In the 5th century B. C. the fate of the peoples along the Corridor was determined by the rivalry between Sparta and Athens. The use and strategic importance of the network of roads described in the first chapters can obviously be observed in the descriptions of wars from this time on through the 4th century up to the Hellenistic Period (Chapter 10).

At the beginning of Roman times, the number of inhabitants on the Corridor radically decreased. The number of settlements is about two third of those in Hellenistic times. It is highly probable that this was due to Augustus' decree by which he declared Patras and Nikopolis to be free cities and supported regional synoikismos to increase the number of inhabitants. The territory plays an important role all through the battles of the Empire; both historical sources and archeological finds attest to the strategic significance of the fortification of Dhema.

The "Hunnic" (in fact, Bulgarian) intrusion of 539-540 caused serious damage in the fortification. This resulted in the arrangement of official garrison troops to replace the local militias and the reconstruction of the fortification damaged by the "Hunnics". In order to finance the troops and the reconstruction, new taxes were imposed upon the inhabitants who had been seriously thinned out by military events and epidemics in the following years. The earthquake in 551 and the tidal that turned the Malisian Gulf into a marsh reduced the surviving inhabitants to ultimate destitution (Chapter 11).

Chapter 12 covers the period of Slavic expansion in the history of the territory. As J. Rosser points out, the lack of Byzantine finds does not necessarily mean that the territory was totally depopulated at the time, since some written records, primarily the Galaxeidhion Chronicle, refute such a conclusion. It remains, nonetheless, true that the population was radically thinned out by the Barbaric attack of 539–40, the Slavic invasion in the 6th century, epidemics and natural catastrophes alike.

Emperor Justinianus gave a last try to the re-enforcement of the Dhema-Thermopylae line and the arrangement of a local garrison troop but upon his death in 565 the fortification was abandoned, which is attested by a large gap in archeological finds for the following long years.

The Slavic settlers occupied the mountainous territories, far from Byzantine settlements. The Slavic names of settlements in the Corridor attest that they also settled there. The advantage for them was that the Corridor is closed off from the great road that leads through the Kephissos Valley to Thebes, Megara and the Korinthian Isthmus. This road was closely surrounded by Byzantine settlements that could have endangered Slavic travellers going to the Peloponnesos.

In 681 Byzantium was compelled to acknowledge the Bulgarian State and was constrained to heavy taxation. In the following period the Bulgarian tsars often made use of the Isthmos Corridor in their attacks on Middle Greece until the victory of the Byzantine Emperor, Basileios II, ultimately broke their power.

Then, a new *thema* was established which comprised the whole Corridor. It is probable that it was the intrusions of the Turkic Uzes (1069) and the Normans (1081 and 1147) that revived the use of the Dhema again. The end of the 12th century was a period of great prosperity in Middle Greece. At the end of the century, however, the great prestige of Byzantium started to decrease, piracy was revived and after 1204 the fortification of Dhema failed to force back the new intrusions.

In the 14th century the Corridor was occupied by Catalan troops, as we can read in Chapter 13 written by G. Frantz-Murphy. The network of roads ended at the harbour of Veteranitsa where the Catalans shipped wine, olive oil, cereals and slaves to supply the thinned out population of Europe. Beside its economic importance, the Corridor kept its strategic significance both in the Catalan and Ottoman periods (from 1393).

The history of the Ottoman period is summarized by Halil Inalcik in Chapter 14. The first Osman invasion reached the territory in 1393. Then they established the first military border province in Thessalia (udj) and kept Attic as well as the Latin and Greek principalities of Morea under control. The first Turkish settlement outside Thessalia was established on the territory of the Northern larder of the Corridor in Neopatras and the second one was set up in Salona. It was only after the break-through of the re-enforced Dhema-Thermopylae line that the Ottomans were able to fight Morea (1395). During the years of the Venezan supremacy the Ottoman ambition for control was primarily concentrated on this territory. Turkish travel reports and censuses contain detailed descriptions of the social conditions, political and military organization in the territory. The Ottomans established their organizations on Byzantine grounds and set up a powerful state control.

The last chapter contains Anthony Komjathy's evaluation of the strategic significance of the Corridor during the first and second world wars and describes present conditions as follows: "The Great Isthmos Corridor now serves the needs of peace. Heavy trucks are using the British-built road, carrying loads of bauxit to the ships waiting for the cargo on the port of Itea. The ancient road is used only by the local population, and the machine-gun nests are grown over by grass".

At the end of our review we can only pay the tribute of admiration to this great enterprise, which is a fine example of interdisciplinary co-operation in research. Some of those scholars who have precise local information about the territory might take issue with a few results, yet this will certainly not underrate the merits of the work. Since it comprises a rich material, this book will definitely serve as an indispensable reference book to a large scale of experts.

Dolores HEGYI

Eötvös Loránd University
Faculty of Humanities
H-1364 Budapest P.O. Box 107

INDEX

<i>Egon Maróti</i> : Zur Problematik des Wettlaufes und der Reihenfolge der einzelnen Disziplinen beim altgriechischen Pentathlon	1
<i>Reimar Müller</i> : Philosophie und literarische Kommunikation in Griechenland im 5. Jh. v. Chr.	25
<i>Miklós Maróth</i> : Rhetorik und Philosophie	61
<i>Tibor Szepessy</i> : La collection d'épigrammes de Théocrite	73
<i>Béla Németh</i> : Ennius chez Catulle	103
<i>Tamás Adamik</i> : Die Struktur und die Funktion des sechsten Buches der Äneis	107
<i>István Borzsák</i> : Laus Caesaris. Ein Epigrammenzyklus auf Claudius' britannischen Triumphzug	117
<i>Márta H. Kelemen – Barnabás Lőrincz</i> : Ein ritterlicher Offizier in den Donaukriegen Domitians	133
<i>Zsigmond Ritoók</i> : Über Claudians De raptu Proserpinae	143
<i>István Kapitánffy</i> : Chorikios und die Hetäre Phryne	159
<i>Attila Kiss</i> : Stand der Bestimmung archäologischer Denkmäler der ›gens Alanorum‹ in Pannonien, Gallien, Hispanien und Afrika	167

CRITICA

Edward W. Kase–George J. Szemler–Nancy C. Wilkie–Paul W. Wallace (Eds): <i>The Great Isthmus Corridor Route: Explorations of the Phokis–Doris Expedition</i> . Center for Ancient Studies. University of Minnesota. Publications in Ancient Studies. Number 3. Kendall/Hunt publishing Company 1991. 202 pages, 49 maps, 199 illustrations. (<i>Dolores Hegyi</i>)	205
--	-----

PRINTED IN HUNGARY
Akadémiai Kiadó és Nyomda, Budapest

Authors' Instructions

Only original papers will be published and a copy of the Publishing Agreement will be sent to the authors of papers accepted for publication. Manuscripts will be processed only after receiving the signed copy of the agreement.

Authors are requested

to use footnotes to be typed at the end of the study:

not to give bibliography at the end of the paper and to refer to it, but to quote works in the footnotes;
not to write op. cit. and the like, but to give the number of the footnote where the work was first mentioned in round brackets after the name of the author, then the page(s) referred to, e.g., Smith (n. 12) 18-21;

when referring to books or cyclopaedias, to give the number of the volume quoted in Roman numerals;

when referring to cyclopaedias, to arrange data as follows: name of the author, comma, title of the cyclopaedia (abbreviated, if possible), number of volume, comma, number of pages or column(s), comma, s.v. title of the article, e.g., Ed. Schwartz RE I, 1849, 2868, s.v. Apollodoros;

when referring to papers in periodicals, to arrange data as follows: name of the author, comma, title of the paper, colon, title of the periodical abbreviated as in *l'Année Philologique*, number of the volume quoted in Arabic numerals, comma, year of publication, comma, number of pages from-to (avoid, please, references, like 125ff. or passim), e.g., J. Harmatta, The Language of the Southern Sakas: *Acta Ant. Hung.* 32, 1989, 299-307;

when quoting Greek and Roman authors, collections of fragments, papyri, etc., to use the abbreviations of Liddle-Scott-Jones and of Oxford Latin Dictionary, resp.;

not to give long titles to the articles, if possible;

to give the exact address they wish mails to be sent to;

to return proofs corrected as soon as possible (if the editors do not receive sheets within a reasonable time, the text will be corrected on the basis of the manuscript, but they decline all responsibility for mistakes due to the original manuscript).

